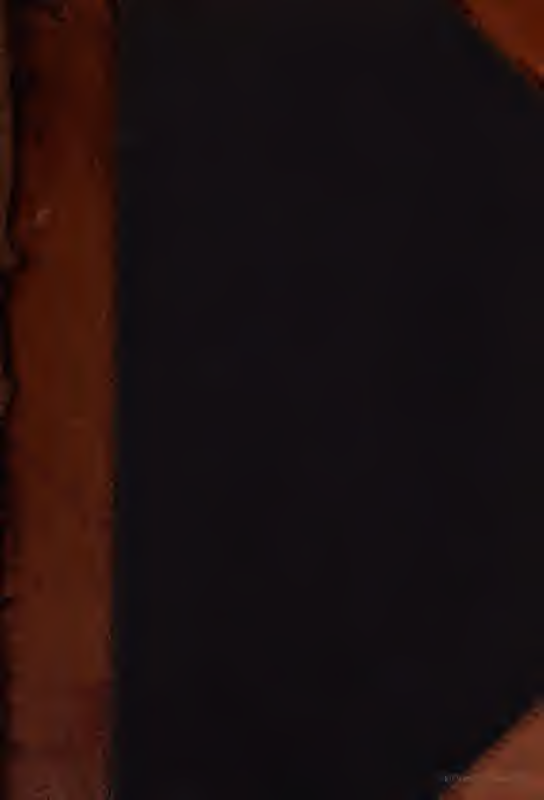
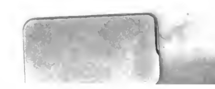






SYNTAKTISCHE
FORSCHUNGEN

VON

B. DELBRÜCK UND E. WINDISCH.

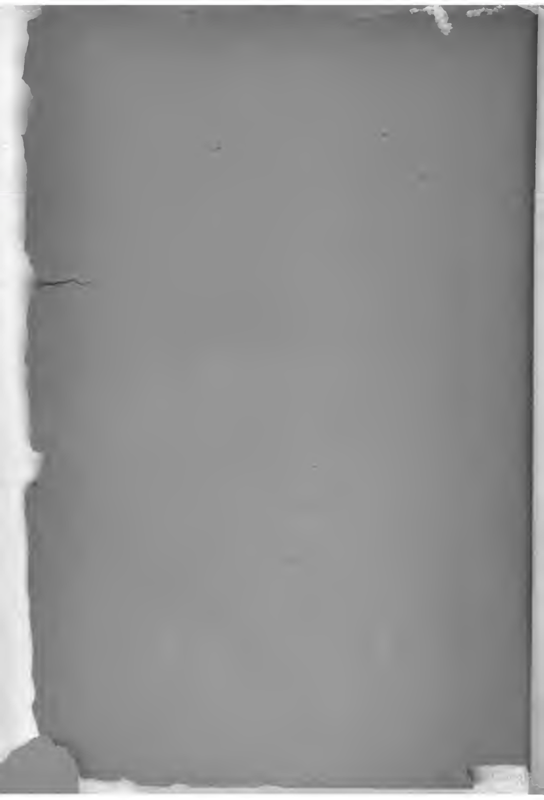
DRITTER BAND.

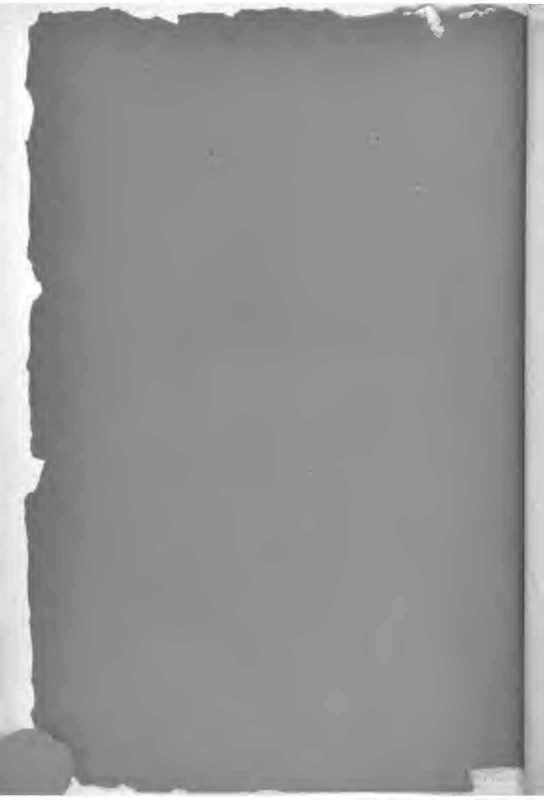
DIE ALTINDISCHE WORTFOLGE
AUS DEM
ÇATAPATHABRAHMAṆA

DARGESTELLT
VON
B. DELBRÜCK.

HALLE,
VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1878.





SYNTAKTISCHE

FORSCHUNGEN

VON

B. DELBRÜCK UND E. WINDISCH.



III.

HALLE,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1878.

DIE

ALTINDISCHE WORTFOLGE

AUS DEM

ÇATAPATHABRĀHMAṆA

DARGESTELLT

VON

B. DELBRÜCK.



HALLE,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1878.

Vorrede.

Auf den folgenden Bogen ist — wie ich hoffe — nachgewiesen, dass im Sanskrit eine traditionelle Wortfolge besteht, und dass die Gründe für die gelegentlichen Abweichungen von derselben sich auffinden lassen. Das Vorhandensein einer festen Wortstellung im Sanskrit ist übrigens schon von anderen behauptet worden, zuerst meines Wissens von Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft 84 ff., wozu man hinzunehme, was derselbe Gelehrte in den Göttinger Nachrichten 1878 Nr. 4, § 11 über die Stellung der Praepositionen bemerkt hat. Sodann besitzen wir von Abel Bergaigne einen noch unvollendeten Aufsatz sur la construction grammaticale considérée dans son développement historique en sanscrit, en grec, en latin, dans les langues romanes et dans les langues germaniques im dritten Bande der mémoires de la société de linguistique de Paris 1875, in welchem des Sanskrit aber gemäss dem Plane der Untersuchung nur kurz gedacht wird. Auf den geistvollen Aufsatz Bergaignes, der mir erst bekannt wurde, als das Gerüst meiner Arbeit schon fertig aufgeschlagen war, näher einzugehen, werde ich in dem folgenden Hefte dieser Forschungen, welches über die Grundlagen der griechischen Syntax handeln soll, Gelegenheit haben. Hier habe ich nur auf denselben hinweisen, und für diejenigen Punkte, in welchen wir zusammengetroffen sind, A. Bergaigne die Priorität sichern wollen.

Die Literaturgattung, aus welcher ich die Belege gezogen habe, ist in diesem Bande eine andere, als in den beiden ersten. Da es sich um die Gesetze der Wortstellung handelte, habe ich dieses Mal von der Poesie absehen und mich an die älteste Prosa, an die sogenannten Brāhmaṇas halten müssen. Dass ich gelernt habe, mich in diesen

Büchern einigermassen zurechtzufinden, verdanke ich wesentlich den Vorarbeiten Albrecht Webers, seiner Ausgabe des Çatapathabrāhmaṇa, den auf seinen Beiträgen beruhenden Artikeln des Böhtlingk-Rothschen Wörterbuches, und seinen Aufsätzen in den Indischen Studien. Es steckt in diesen Arbeiten so viel muthiger Fleiss und so viel geduldiger Scharfsinn, dass sie die laute Anerkennung der gelehrten Welt finden würden, wenn nicht der Kreis der Theilnehmer so gar eng wäre. Um so mehr scheint es mir in diesem Falle Pflicht, den schuldigen Zoll der Dankbarkeit gegen Weber auch öffentlich zu entrichten.

Jena, Juni 1878.

B. Delbrück.

Inhaltsübersicht.

III.

Einleitendes über die alte indische Prosa.

Die Beobachtungen über die Wortstellung im Indischen müssen vor Allem an der ältesten Prosa angestellt werden. Es wird daher nöthig sein, über diese einige orientirende Bemerkungen voranzuschicken.

Das Aelteste, was wir an prosaischer Ueberlieferung in Indien besitzen, sind ohne Zweifel die beim Opfer vorkommenden nicht metrischen Sprüche, welche uns namentlich in den Saṃhitās des Yajurveda so zahlreich überliefert sind. Diese nun sind grossentheils so kurz und abgerissen, und die Situation, die sie voraussetzen, ist oft so wenig deutlich, dass sich aus ihnen für die syntactische Forschung nicht eben viel gewinnen lässt. Dagegen ist in dieser Beziehung von ganz ausserordentlicher Wichtigkeit die zusammenhängende, in gegliederten Sätzen sich bewegende Prosa, in welcher die ältesten Betrachtungen über die Entstehung und den Werth der einzelnen Theile des Opfers und über den Ursprung der natürlichen und sittlichen Weltordnung abgefasst sind, welche in kleineren Massen im Atharvaveda, in grösseren in der Taittirīyasaṃhitā erscheinen, und welche weiterhin den Hauptinhalt der sog. Brāhmaṇas bilden. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass die in den vedischen Saṃhitās auftretenden Stücke die älteren sind, und dass sich an diese die wichtigsten Brāhmaṇas, wie das Aitareya- und das Çatapatha-Brāhmaṇa nahe anschliessen. Diese Brāhmaṇas selber haben sich bei näherer Untersuchung nicht als völlig einheitliche Bücher erwiesen, sondern es ist gezeigt worden, dass sie aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt sind. (Vgl. namentlich Weber Ind. Stud. 8, 371 ff. und 13, 265 ff.) Auch in der vorliegenden Arbeit wird einmal (§ 20) Gelegenheit sein, gewisser Discrepanzen zwischen den einzelnen Büchern des Çatapathabrāhmaṇa zu gedenken, doch ist die Gemeinsamkeit des Stiles immerhin eine so grosse, dass man für Untersuchungen wie die von mir angestellten nicht bloss die Brāhmaṇas sondern auch die prosaischen Theile der Saṃhitās mit ihnen als eine grosse gleichartige Masse betrachten kann.

Der Inhalt dieser weitschweifigen Bücher ist so unerquicklich wie möglich. Das Ritual, welches in ihnen theils vorausgesetzt, theils beschrieben oder angedeutet wird, trägt den Stempel einer gränzenlosen Kleinlichkeit, und die Erörterungen über die Entstehung und Bedeutung der einzelnen Opfergebräuche sind zum allergrössten Theile ebenso wunderlich wie hölzern. Die philosophischen Träumereien überraschen bisweilen durch ihre Kühnheit, machen aber mehr den Eindruck eines Spiels mit Begriffen als ernsthafter Ueberzeugung. Erfreulich sind im Grunde nur die hier und da eingestreuten Stücke legendenhaften Charakters, von denen einzelne in ganz vortrefflichem Erzählerton abgefasst sind.

Um so werthvoller ist für uns die Sprache. Eine Fülle belehrenden Stoffes liegt für denjenigen da, der ihn aufheben will. Zunächst ist diese Prosasprache von hohem Interesse, weil sie den Abschluss des vedischen Formensystems bildet. Wir können am Nomen und Verbum verfolgen, wie diejenigen Formen, welche man als Luxusbildungen bezeichnen kann, verschwinden und die beibehaltenen sich zu einem festen Kanon ordnen, und beim Verbum können wir andererseits sehen, wie das feiner ausgebildete logische Bedürfniss auch neue Bildungen hervortreibt. Sodann kann es nicht wohl bezweifelt werden, dass wir an keinem Denkmal indogermanischer Literatur so gut wie an dieser primitiven Prosa die Geschichte der Satzgestaltung erforschen können, eine Behauptung, für welche die vorliegende Arbeit hoffentlich einen Theil des Beweises erbringen wird. Endlich möchte ich noch darauf hinweisen, dass diese Prosa uns bisweilen Bedeutungen gewisser Formen kennen lehrt, welche aus der alten Poesie nicht mit Sicherheit entnommen werden können, und welche sich doch durch die Vergleichung mit andern indogermanischen Sprachen als alt erweisen. Zur vorläufigen Illustrirung dieser Angaben führe ich eine solche Form mit uralter Bedeutung (den Imperativ auf *-tāt*) und als Gegenstück ein aus einem Nomen neu gebildetes Tempus (das Futurum auf *-tar*) an.

Der Imperativ auf -tāt.

Der Imperativ auf *-tāt* ist im Ç. Br. gewöhnlich als zweite Person sing. act., seltener (11, 5, 5, 10. 14, 4, 1, 26. 14, 6, 11, 6) als dritte gebraucht. Die modale Bedeutung der Form erhellt aus folgenden Stellen:

Im 11ten Buche, wo die Geschichte von Urvaçī und Purūravas erzählt wird, geben die Gandharven dem Purūravas folgende Anweisung

(11, 5, 1, 14): *té hocuḥ: saṃvatsarám cātushprāçyám odanám̐ paca, sá etásyaivāçvatthasya tisrás-tisraḥ samídho ghṛiténānvájya samídvatībhir ghṛitávatībhir ṛigbhír abhyá̄ dhattāt, sá yás táto 'gnír janitá̄ sá evá sá bhavitéti* d. i. Sie sprachen: ein Jahr lang koch ein Muss für viere, dann jedesmal drei Scheite von diesem açvattha-Baume mit Butter bestreichend lege sie an unter Hersagung von Versen, in denen die Worte samidh und ghṛita vorkommen, und das Feuer, welches dann entstehen wird, das wird das richtige sein. Es ist einleuchtend, dass durch *paca* eine Handlung vorgeschrieben wird, welche sich vom Moment des Sprechens an durch ein Jahr hin erstrecken soll, aber durch *dhattāt* eine Handlung, die erst in einem zukünftigen Momente eintreten soll. Aus derselben Geschichte führe ich noch einen zweiten Satz an. Urvaçī sagt zu Purūravas: *gandharvá̄ vaí te prātár váraṃ dātāras, táṃ vṛiṇāsā íti* die Gandharven werden dir morgen einen Wunsch freistellen, den magst du dir dann erwählen. Darauf erwiedert Purūravas: *táṃ vaí me tvám evá vṛiṇīshvéti* wähle du ihn lieber (gleich jetzt) für mich. Sie geht darauf ein und sagt: *yushmá̄kam evaíko 'sā́nīti brūtād íti* gut, so sag denn morgen, ich will einer von euch sein. *brūtāt* ist hier ebenso gebraucht, wie vorhin *dhattāt*. Bezeichnend ist der Gegensatz zwischen *brūhi* und *brūtāt* in folgendem Satze: *ihaivá mā́ tíshṭhantam abhyéhī́ti brūhi, táṃ tú na á̄gatāṃ pratiprá brūtād íti* 3, 2, 1, 22. Die Götter weisen in diesem Satze den Yajña an, wie er die Vāc gewinnen soll, und sprechen zu ihm so: Sag (*brūhi*) zu ihr 'komm zu mir, während ich hier stehen bleibe', und wenn sie dann gekommen ist, so melde es uns (*brūtāt*). Oefter folgt *-tāt* auf einen Bedingungssatz von der Art derjenigen, die im griechischen *ἐάν* mit dem conj. haben z. B. *yádi tvaitát púnar brúvataḥ, sá tvám brūtāt* wenn sie so zu dir sprechen werden, so antworte du ihnen Folgendes 4, 1, 5, 10. Ebenso deutlich ist der Sinn der in Rede stehenden Form 11, 5, 1, 11 (*saṃvatsaratamī́ṃ rá̄trim á̄ gachatāt*) und ebenso ist auch 11, 5, 1, 1 aufzufassen, wo es heisst: *Urváçī hāpsarā́ḥ purūrávasam aiḍáṃ cakame, táṃ ha vindámānovāca: tríḥ sma máhno vaitaséna daṇḍéna hatāt* Urvaçī die Apsaras liebte P. den Sohn der Ilā. Als sie diesen zum Manne nahm, sprach sie zu ihm: (wenn wir Mann und Frau sein werden), so magst du mich dreimal am Tage u. s. w.

Ich kenne nur eine Stelle, in welcher die Form auf *-tāt* eine andere Bedeutung zu haben scheint, nämlich 11, 6, 1, 2 *sá hovāca prá̄ñ putraka vrajatāt* Varuṇa sprach, wandre nach Osten mein Sohn, eine Aufforderung welche nicht wohl anders als auf die Gegenwart bezogen werden kann. Der Grund der Abweichung leuchtet sofort ein,

wenn man weiter liest: *tátra yát páçyes tád dṛishṭvā́ dakshiṇā́ vrajatāt, tátra yát páçyes tád dṛishṭvā́ pratyáṅ vrajatāt* u. s. w. Weil *vrajatāt* bei der zweiten, dritten u. s. w. Anweisung berechtigt ist, so ist es der Concinnität wegen auch an erster Stelle angewendet worden.

Somit ist constatirt, dass der Imper. auf *-tāt* eine Weisung enthält, die erst von einem Augenblick der Zukunft an zur Wirklichkeit gelangen soll.

Diese Form ist, weil sich die Weisung auf die Zukunft richtet, natürlich besonders geeignet, solche Wünsche auszudrücken, welchen wir die Form der Aufforderung geben, wie z. B. wenn wir einem Abreisenden zurufen, „wenn du alles erreicht hast, kehre glücklich zurück" u. ähnl. So ist es zu verstehen, wenn Pāṇini 7, 1, 35 sagt, die Form auf *-tāt* stände *āçishi* d. i. bei einem Segenswunsche.[1]

Vergleichen wir nun hiermit den Thathestand im Ṛigveda. Was zunächst die Personenvertheilung betrifft, so halte ich gegen Sāyaṇa und Grassmann daran fest, dass 10, 154 in dem Refrain *gachatāt* als dritte Person aufzufassen ist. Man könnte zwar in Vers 1—3 annehmen, dass der Verstorbene oder im Verscheiden Liegende angeredet sei, und also die zweite Person in *gachatāt* erkennen, aber Vers 4 und 5 zeigen, dass das Gebet sich an Yama richtet. Es wäre unerträglich *gachatāt* als zweite Person aufzufassen und doch nicht mit *Yama* zu verbinden. *Vahatāt* 10, 24, 5 fassen die Erklärer als Dualis, aber man kann den Singular retten, wenn man annimmt, dass zwar zwei gemeint sind, aber nur einer angeredet ist, eine Wunderlichkeit des Ausdrucks, zu der freilich nur die Versnoth Veranlassung geben konnte. In allen übrigen Stellen ist *-tāt* sicher zweite Sing.

Hinsichtlich der Modusbedeutung zeigt sich in einer Reihe von Stellen Uebereinstimmung mit dem Gebrauche des Ç. B. z. B. *yadā́ çṛitáṃ kṛiṇávo jātavedó 'them enaṃ prá hiṇutāt pitṛíbhyaḥ* wenn du ihn gar gekocht hast o J., dann befördere ihn hin zu den Vätern 10, 16, 1 (vgl. 2). Ebenso 1, 48, 15. 1, 104, 5. 3, 8, 1. 5, 60, 6 („welches wir opfern werden'). 9, 86, 41 („wenn du getrunken bist'). 10, 11, 8. 10, 30, 5.

In einer zweiten Reihe von Stellen erkennt man die Bedeutung nicht so leicht, wird sie aber gewahr, wenn man darauf achtet, dass die Form auf *-tāt* nicht die Aufforderung eröffnet, sondern einem andern

1) Wunderlich genug ist die Erörterung dieser Stelle bei Bopp Vgl. Gr. II § 470.



Imperativ folgt, z. B. *úd agne tishṭha práty á tanushva ny àmitrāñ oshatāt* u. s. w. erheb dich o Agni, spanne den Bogen und dann brenne die Feinde nieder 4, 4, 4. Ebenso 2, 30, 5. 3, 18, 1. 23, 2. 4, 16, 12. Den Rest bilden einige Stellen die nicht deutlich genug sind (5, 50, 2. 61, 18. 10, 24, 5) und dann einige, in denen man unbefangener Weise zugeben muss, dass der Imperativ auf *-tāt* nicht anders gebraucht sei, als ein gewöhnlicher Imperativ, nämlich 8, 3, 2. 10, 154 und 4, 54, 3. In den beiden ersten Stellen ist zwar die Annahme der Brāhmaṇa-Bedeutung des Imperativs nicht unmöglich (man müsste dann annehmen, dass 10, 154 von einem Verscheidenden handelt); 4, 54, 3 aber weiss ich diese Bedeutung nicht irgendwie zu rechtfertigen, da man schwerlich annehmen kann, dass die erflehte Vergebung der Sünden erst im Jenseits erfolgen soll. Somit ergiebt sich, dass die Brāhmaṇa-Bedeutung zwar an der Majorität der Stellen des Ṛigveda, aber doch nicht überall passt. Das Gleiche dürfte sich ergeben, wenn man diese Form in den liturgischen Veda's verfolgt, nur dass die Zahl der nicht recht deutlichen Stellen in diesen naturgemäss eine grössere ist.

Wollte man nun diese hiermit dargestellte Erscheinung lediglich vom Standpunkte des Sanskrit aus beurtheilen, so könnte man vielleicht zu der Hypothese kommen, *-tāt* habe von Anfang an eine besondere von *-tu* und *-hi* abweichende Bedeutung nicht gehabt, doch zeige sich schon im Rigveda eine Differenzirung der ursprünglich gleichbedeutenden Formen, und diese Differenzirung sei im Ç. B. vollendet. Indessen gegen diese Auffassung erhebt das Lateinische Einspruch. Der Imp. auf *-to* hat genau dieselbe Bedeutung, wie die Form auf *-tāt* im Ç. B. (vgl. Draeger Hist. Syntax der lat. Spr. I, 298). Es wäre unnatürlich anzunehmen, dass diese Uebereinstimmung eine zufällige sei. Wir müssen also für das Indogermanische einen Imper. auf *-tāt* mit der beschriebenen Bedeutung annehmen.

Indem ich es mir für einen anderen Ort verspare, die Consequenzen dieser Erkenntniss mit Rücksicht auf das Griechische zu ziehen, will ich hier nur andeuten, wie ich mir den Sachverhalt im Ṛigveda erkläre. Ich glaube, er ist aus dem Umstande zu erklären, dass die vedischen Dichter nicht immer die Anforderungen der Sprache mit dem des Metrums völlig zu vereinigen wussten. Dass ein Dichter nicht *metri causa* den Sprachformen und -Bedeutungen Gewalt anthun darf, wird ja heute von Niemand bezweifelt, aber man muss sich andererseits auch hüten, den griechischen Massstab sofort auf andere Völker anzuwenden. Manche der vedischen Dichterlinge sind in der That so beschaffen, dass man ihnen wohl zutrauen kann, sie hätten bei der Auswahl der Formen

eine geringe Bedeutungsnuance in dem Falle übersehen, dass das Metrum die eine der Formen gebieterisch verlangt. Etwas Aehnliches lässt sich bei dem Gebrauch des Activums und Mediums wahrnehmen, der ebenfalls in der Prosa alterthümlicher erscheint, als im Veda oder gar im Epos.

Das Futurum auf -tar.

(in Vergleichung mit dem Futurum auf -syáti).

Ich wende mich nunmehr zu dem Futurum auf *-tár*.

Meines Wissens ist Bollensen Or. u. Occ. 2, 483 der erste, welcher ausgesprochen hat, dass dieses Futurum im Ṛigveda noch nicht existire. Dass er Recht hat, scheint mir nicht zweifelhaft, wenn auch Grassmann in seinem Wörterbuch wieder die Formen auf *-tar*, welche mit dem Accusativ construirt werden, als Participia (III) zum Verbum zieht (vgl. unter den Wurzeln *kṛ gam ci ji tar dā dhā nī pā bhar yam yā van çaṅs çru sad tan sah su han* u. a.). Aber die Construktion mit dem Accusativ ist kein ausreichender Grund, eine Nominalform zum Verbum zu rechnen, sonst müsste man z. B. in dem verse *gántéyānti sávanā háribhyāṃ babhrír vájraṃ papíḥ sómaṃ dadír gā́ḥ* RV. 6, 23, 4 auch *babhrí* u. s. w. als Participium betrachten, und dasselbe gilt von manchen der Adjectiva auf *-uka*, deren häufiges Vorkommen für die Prosa der T. S. charakteristisch ist, z. B. *véduko vā́so bhavati yá eváṃ véda* ein Kleid erlangt, der diese Kenntniss hat T. S. 5, 1, 5, 3; *grāmyā́n paçū́n dáñçukāḥ syuḥ* sie würden die zahmen Thiere beissen 5, 2, 9, 6; *tásmād ā́po 'gníṃ hárukāḥ* deshalb verzehren die Wasser das Feuer 5, 6, 4, 5; *kā́mukā enaṃ stríyo bhavanti yá eváṃ véda* den lieben die Weiber, der diese Kenntniss hat 6, 1, 6, 6; *udā-vartā́ḥ prajā́ grā́hukaḥ syāt* Krankheit würde seine Nachkommenschaft ergreifen 6, 4, 1, 1, u. a. m. Es scheint mir also deutlich, dass man keinen genügenden Grund hat, einen Theil der Nomina auf *-tar* zum Verbum zu ziehen, und zwar um so weniger, als eine äussere Scheidung der Nomina und der Participia (etwa durch den Accent) nicht durchzuführen ist, wie denn Grassmann *nétar* und *netár*, *yántar* und *yantár*, *çrótar* und *çrotár*, *hántar* und *hantár* zum Participium zieht. Dass die Nomina auf *-tar*, wenn sie mit dem Accusativ construirt werden, im Ṛigveda futurische Bedeutung hätten, habe ich nicht gefunden (vgl. die Sammlung bei Kuhn K. Z. 18, 390). Jedenfalls ist noch keine Stelle des Ṛigveda nachgewiesen worden, in welcher das mit einer Form von *as* verbundene oder absolut stehende Nomen auf *-tar* den zukünftigen Eintritt eines bestimmten Ereignisses ankündigte. Ich

halte also (nachdem ich die von Grassmann für die Participialbedeutung in Anspruch genommenen Stellen nachgesehen habe) daran fest, dass ein Futurum auf *-tar* im Ṛigveda nicht vorhanden ist. Einen sicheren Beleg für diese Form finde ich T. S. 2, 6, 2, 3: *keçínaṃ ha dārbhyáṃ keçī́ sátyakāmir uvāca: saptápadāṃ te çákvarīṃ çvó yajñé prayoktā́se*[1] K. S. sprach zu K. D.: „morgen bei deinem Opfer wirst du eine aus sieben Zeilen bestehende *çakvarī* hersagen." In diesem Satze ist ein bestimmtes Ereigniss für einen bestimmten Termin in Aussicht gestellt, und also die futurische Bedeutung unzweifelhaft.

Im Ç. B. nun finden wir denselben Gebrauch des Fut. auf *-tár*. Häufig steht bei demselben, ebenso wie in diesem Satze der T. S. eine bestimmte Zeitangabe. Derartige Fälle sind: *tásmād idám adyā́har, átha rā́trir, átha çvó 'har bhavitā́* desshalb ist hier jetzt Tag, dann Nacht, dann wird morgen wieder Tag sein 4, 3, 1, 11. *yáthā yébhyaḥ pakshyánt syā́t tā́n brūyā́d ityahé vaḥ paktā́smī́ti* wie man zu denjenigen, welche man bewirthen will sagt, am so und so vielten werde ich euch bewirthen 3, 3, 4, 17. *gandharvā́ vaí te prātár váraṃ dātā́raḥ* die Gandharven werden dir morgen einen Wunsch freistellen 11, 5, 1, 12. *sā́ hovāca saṃvatsaratamī́ṃ rā́trim ā́ gachatāt, tā́n ma ékāṃ rā́trim ánte çayitā́se, jātá u te 'yáṃ tárhi putró bhavitéti* Urvaçī sprach: diese Nacht übers Jahr sollst du wiederkommen, dann wirst du eine Nacht bei mir liegen, und dann wird auch dieser dein Sohn (mit dem sie schwanger ging) geboren sein 11, 5, 1, 11. *çvó nòdetā́* morgen wird sie nicht aufgehen 1, 6, 4, 14. 11, 1, 4, 1. Oder wenn kein ganz bestimmter Zeitpunkt angegeben ist, so ist doch der Gegensatz der Zukunft gegen die Gegenwart deutlich hervorgehoben: *etáddha sma vaí tád vidvā́n āha gaúrivītiḥ çāktyáḥ: kshatráṃ ivā́ha kíla vayám amúshmin loké bhavitā́sma íti* in dieser Erkenntniss sagt G. Ç., wir werden in jener Welt wie Krieger sein 12, 8, 3, 7. *etáddha sma vaí tád vidvā́n āha çvetáketur āruneyáḥ: káṃ svid evā̀parī́shu mahā́nāgám ivābhisaṃsā́raṃ didṛikshitā́ro yá evám etát prayājā́nāṃ yā́ço vedi̇́téti* in dieser Erkenntniss sagt Çv. A.: in Zukunft werden die Leute zusammenströmen und wie eine Riesenschlange denjenigen betrachten wollen, der so die prayājās kennt 11, 2, 7, 12. *saìvèyám adyā́pi pratishṭhā́ sò evā́pyātó 'dhi bhavitā́* dies ist heute die Grundlage und wird es auch in Znkunft sein 7, 1, 2, 8. Sehr ähnlich 3, 9, 4, 24. 9, 4, 4, 16. Immer ist das Eintreten der Handlung in der Zukunft als ganz sicher in Aussicht genommen, wie auch noch aus folgenden Sätzen

1) Ueber *prayoktā́se* vgl. hinten die Anmerkung.

erhellt: *bibhṛihí mā pārayishyā́mi tvéti, kásmān mā pārayishyasī́ty? aughá imā́ḥ sárvāḥ prajā́ nirvoḍhā́, tátas tvā pārayitā́smī́ti* (der Fisch spricht zu Manu) pflege mich, so will ich dich retten. Wovor willst du mich denn retten? Eine Flut wird alle Geschöpfe wegschwemmen, vor der werde ich dich retten 1, 8, 1, 2. Das bereitwillige Anerbieten wird durch *pārayishyā́mi* ausgesprochen, die bestimmte Prophezeiung durch das Futurum auf *-tar*. Ebenso im 3. und 4. Vers derselben Erzählung. Endlich sind noch zwei nahezu identische Stellen anzuführen: *taú cén me vivakshyáti ná vaí jā́tu yushmā́kam imám kā́çcid brahmódyaṃ jetéti* wenn er mir diese zwei Fragen beantworten kann, so wird ihn niemand von euch in einer Disputation besiegen 14, 6, 8, 1 vgl. 12.

Es ist somit unzweifelhaft, dass das Futurum auf *-tár* auf den sicheren Eintritt eines Ereignisses in der Zukunft hinweist, und zwar ganz objectiv, ohne dass dabei eine Absicht oder Hoffnung des Subjectes hervorträte. Wie diese Bedeutung entstanden sei, lässt sich leicht nachempfinden. *yó vivakshyáti sá jetā́* heisst genau genommen: „wer das rathen wird, der ist Sieger." Die Nomina auf *-tar* sagen aus, dass ein Subject ganz in einer gewissen Handlung aufgehe, sie legen also einem Subject eine Eigenschaft mit einer gewissen Emphase bei. Nun versteht es sich ferner von selbst, dass wir, wenn wir einer Handlung nicht eine bestimmte Zeitstufe zuerkennen, sie als praesentisch verstanden wissen wollen, und somit kommt in die Nomina auf *-tar* der Sinn eines emphatischen Praesens. Wie sich aus diesem das Futur entwickeln könne, lässt sich am deutschen Praesens fühlen.

Vergleichung mit dem Futurum auf -syati.

Um dieses Futurum auf *-tár* in seiner Abgegränztheit zu verstehen, ist es nöthig, das Futurum auf *-syáti* zu vergleichen. Dieses nun ist sehr viel häufiger im Gebrauch, und in seiner Bedeutung mannichfaltiger als das auf *-tár*. Doch wird bei der grossen Gleichmässigkeit des Stils im Ç. B. eine verhältnissmässig kleine Anzahl von Stellen, die ich aus den etwa 500 mir vorliegenden aussuche, genügen, um die Haupttypen der Anwendung festzustellen. Bei der Darstellung des mannichfaltigen Gebrauches einer Form kann eine gewisse Willkür nie vermieden werden. Die Anordnung wird stets beeinflusst sein von der Vorstellung, die der betreffende Forscher sich über die älteste Bedeutung einer Form gebildet hat. In dem vorliegenden Falle glaube ich, dass es richtig sein wird, von der Anwendung des Participiums des Futurums auszugehen. Das Participium nun bezeichnet häufig die Absicht

des Subjects, z. B. *tám índro 'bhyā́ dudrāva hantshyán* Indra lief ihn auf ihn zu, in der Absicht ihn zu tödten 1, 6, 3, 16. Durch Verbindung dieses Participiums mit dem Indicativ *bhavati* und dem Optativ *syā́t* nun entsteht ein in dieser Prosa sehr häufiges Tempus, welches sich zu dem Desiderativum ungefähr so verhält, wie sich auf dem Gebiet der Modi der Conjunctiv zu dem Optativ verhält. Einige Belege werden den Gebrauch klar machen. 2, 3, 4, 10 wird der Vers RV. 1, 74, 1 folgendermassen erläutert: *sá āha upaprayánto adhvarám íty adhvaró vaí yajñá upaprayánto yajñám íty evà̀itád āha mántraṃ vocemāgnáya íti mántram u hy àsmā etád vakshyán bhavati* d. i. er sagt *upaprayánto adhvarám*, nun ist *yajñá* so viel wie *adhvará*, er sagt also damit *upaprayánto yajñám*, er fährt fort *mántraṃ vocemāgnáye*, er hat nämlich die Absicht, dem Agni einen Spruch zu weihen. An einer anderen Stelle 3, 2, 2, 23 heisst es von dem Opferer *átha yátra suptvā́ púnar nàvadrāsyán bhávati* wenn er ausgeschlafen hat und nicht die Absicht hat noch weiter einzuschlummern, dann soll er gewisse Sprüche sprechen. 3, 2, 2, 20 heisst es von dem Opferer *yátra mekshyán bhávati* wenn er die Absicht hat zu harnen, dann soll er ein Loch machen u. s. w. Den Optativ mit *syā́t* (*bhavet* habe ich nicht gefunden) sehe man z. B. in folgenden Stellen: *yáthā yéna vā́hanena syantsyánt syā́t tát súhitaṃ kártavaí brūyā́t, evám etát* dies ist so, als ob man den Wagen, mit dem man fahren will, in Ordnung bringen lässt 2, 1, 4, 4. *tásmād yátrāgníṃ manthishyánt syā́t tád áçvam ā́netavaí brūyāt* desswegen lasse man dahin, wo man den Agni zu erzeugen beabsichtigt, ein Pferd bringen 2, 1, 4, 16. *utā́varshishyan várshaty evá* selbst wenn er nicht die Absicht hat zu regnen, regnet er doch T. S. 2, 4, 10, 3 und so an sehr vielen Stellen.

In ganz ähnlicher Weise wird nun auch der Indicativ des Futurums gebraucht, so dass er also die Absicht des Subjects der Handlung ausdrückt. Der Opfernde richtet an Agni den Vers: *ágne tváṃ sú jāgrihi vayáṃ sú mandishīmahi*, der 3, 2, 2, 22 so erklärt wird: *tváṃ jāgrihi vayáṃ svapsyāmaḥ* du wache, wir wollen schlafen. Jemand sagt *prakshyā́mi* ich will dich etwas fragen, darauf wird ihm die Antwort *pṛichá* frag nur 11, 5, 3, 8, während im gleichen Falle z. B. Chānd. Upan. 3, 8, 3 der Conj. *pṛichāṇi* steht. Ein Thier wird angerufen *asaú! éhi rā́jā tvā pakshyate* komm her, der König will dich verzehren 5, 3, 5, 4. So steht denn das Futurum sehr häufig bei Anerbietungen, wofür in dem fut. *pārayishyāmi* 1, 8, 1, 2 schon ein Beispiel beigebracht worden ist. Die Götter suchen die Vāc durch Spiel und Tanz zu gewinnen und versprechen ihr: *íti vaí te vayáṃ gāsyāma*

íti tvā prá modayishyāmahe so wollen wir dir vorsingen und so dich erheitern 3, 2, 4, 6. *té hocuḥ: á vaí vayám agní dhāsyāmahe, átha yūyáṃ kíṃ karishyatha* wir wollen die beiden Feuer anlegen, aber was wollt ihr thun, was erbietet ihr euch zu thun? 2, 2, 2, 12. — Die Absicht des Subjectes der Handlung, etwas Bestimmtes zu thun oder zu unterlassen kann nun bei dem Redenden gewisse Stimmungen wie die der Erwartung der Hoffnung der Furcht des Vertrauens hervorrufen, und es wird also das Futurum gerade in solchen Gedankenconstellationen häufig gebraucht, wie die folgenden Beispiele zeigen. *sárvā ha vaí devátā adhvaryúm havír grahīshyántam úpa tishṭhante máma náma grahīshyati máma náma grahīshyatī́ti* alle Götter treten zu dem Priester heran, wenn er das *havis* zu ergreifen im Begriff ist, indem sie dabei denken, er wird meinen Namen nennen 1, 1, 2, 18. *etáddha vaí gṛihápateḥ proshúsha ágatād gṛihā́ḥ samúttrastā iva bhavanti kím ayám ihá vadishyáti kíṃ vā karishyatī́ti* so sind die Hausgenossen vor dem verreist gewesenen Herren, der wiedergekehrt ist, in Angst, indem sie denken, was wird er jetzt sagen, was wird er jetzt thun? 2, 4, 1, 14 *yó vaí brāhmaṇáṃ vāçáṅsamāno 'nucárati kshatríyaṃ vāyáṃ me dāsyatī́ti* wer sich an einen br. oder ksh. wendet in dem Vertrauen, er wird mir etwas geben 2, 3, 4, 6. — Der wesentlichste Faktor für die Gestaltung der Bedeutungen ist die Nachahmung eines überlieferten Typus, der dann bei jeder Nachahmung etwas geändert werden kann. So ist es nicht zu verwundern, wenn bei *á çaṅs* z. B. auch ein Futurum von einem Verbum sich angewendet findet, das eine Handlung bedeutet, die der Bestimmung des Handelnden entzogen ist, wie z. B. *jīv* in dem Satze: *tásminn á çaṅsanté 'nnam ichati jīvishyáti* (auf einen Kranken der Speise wünscht) setzt man die Hoffnung, er verlangt zu essen, er wird leben bleiben 8, 5, 2, 1. Indem nun solchen Sätzen wieder ähnliche nachgebildet wurden, entstand die Gewohnheit, das Futurum bei solchen Ereignissen anzuwenden, welche vom Standpunkt des Sprechenden aus möglicher oder wahrscheinlicher Weise eintreten könnten, ohne dass man dabei sagen könnte, dass sie in der Absicht des Subjects der Handlung lägen. Z. B. *índro ha vā́ īkshā́ṃ cakre mahád vā́ itó 'bhvaṃ janishyata íti* Indra dachte, daraus wird ein arges Ungethüm entstehen 3, 2, 1, 26. Dahin gehören die zahlreichen Futura, welche die möglichen Folgen irgend eines Fehlgriffes beim Opfer aussprechen, z. B. 1, 6, 1, 16 wenn einer das und das thut, so soll der Priester ihm sagen: *múkhyām ártim árishyasy andhó vā badhiró vā bhavishyasī́ty etá vaí múkhyā ártayas táthā haivá syāt* du kannst eine Hauptkrankheit bekommen, du kannst blind oder taub

werden (denn das sind die Hauptkrankheiten) so kann es geschehen. (Der Zusatz *táthā haivá syāt*, welcher ausdrücklich die Möglichkeit ausdrückt, lautet im elften, zwölften und vierzehnten Buche etwas breiter: *içvaró ha táthaivá syāt* es ist möglich, dass es so geschehen wird.) Die Nachahmung kann natürlich auch in anderer Richtung Veränderungen hervorrufen. Wenn man bei *á çaṅs* Zutrauen haben das Futurum setzt wie oben in dem Satze 8, 5, 2, 1, so wird man es nun auch bei *vid* wissen anwenden, z. B. *taú yádi kṛishṇaú syấtām anyataró vā kṛishṇás tátra vidyāt: varshishyáty, aishámaḥ parjányo vṛishṭimān bhavishyatī́ti* wenn bei einer Cerimonie die beiden Stiere schwarz sind, oder einer von beiden schwarz ist, so soll man daraus schliessen, es wird regnen, heuer wird Parjanya regenreich sein 3, 3, 4, 11. So nähert sich das Futurum auf *-syáti* dem auf *-tár*, so in der Prophezeiung *purètithyaí marishyasi* du wirst vor dem so und so vielten sterben 11, 6, 3, 11; und erscheint sogar zugleich mit demselben in dem Satze *taú cén me vivakshyáti ná vaí jấtu yushmā́kam imáṃ káçcid brahmódyaṃ jetéti, táu cén me návivakshyáti mū́rdhāsya ví patishyatī́ti* 14, 6, 8, 1. Es ist aber sehr bemerkenswerth, dass genaue Datirungen, wie wir sie bei dem Fut. auf *-tár* so oft gefunden haben, bei dem Fut. auf *-syáti* nicht vorkommen. In der sehr grossen Zahl von Beispielen, die ich durchgesehen habe, habe ich nur ein paar gefunden, in denen *prātár* neben dem Fut. steht, und diese gerade sind bezeichnend für den Unterschied der beiden Futura. Oben habe ich den Satz angeführt, der die Prophezeiung der Urvaçī ausspricht: *gandharvā́s te prātár váraṃ dātā́ras* die Gandharven werden dir morgen einen Wunsch freistellen; damit vergleiche man nun 1, 1, 1, 7 *máno ha vaí devā́ manushyàsyá jānanti, tá enam etád vratám upayántaṃ viduḥ prātár no yakshyata íti.* In diesem Satze ist nicht ein einmaliges Ereigniss vorhergesagt, sondern eine natürliche stets sich ergebende Folgerung gezogen. Er ist also genau so zu übersetzen: „den Sinn des Menschen kennen die Götter, stets wenn er diese Fasten antritt, so wissen sie von ihm, er will uns morgen opfern." Ebenso 2, 3, 1, 13 und ähnlich 11, 2, 4, 10.

Es ist nicht meine Absicht, der Entwicklung des Futurbegriffs weiter nachzugehen, namentlich nicht, zu zeigen, wie derselbe in der zweiten Person scheinbar eine etwas andere Wendung erhält, und wie er sich in den verschiedenen Satzgestaltungen erkennen lässt; es genügt mir, gezeigt zu haben, dass das Ç. B. drei Tempora besitzt, denen wir nach unserer klassischen Terminologie den Namen Futurum beilegen können, nämlich von *dā* gebildet: *dāsyán bhavati*, mit dem Optativ

dāsyán syāt, *dāsyā́mi*, *dātá*, und dass diese drei Tempora sich ihrem Gebrauche nach deutlich von einander unterscheiden. Es ist unzweifelhaft, dass nur das eine derselben, *dāsyā́mi*, eine indogermanische Bildung ist, die beiden anderen Neubildungen, welche jünger sind, als der Ṛigveda.

Ich hoffe diese Proben werden schon genügen, um zu zeigen, dass die syntaktische Forschung aus den Brāhmaṇas sehr viel gewinnen kann.[1]

---

1) Dass aus dem Praesens mit *sma* ein neues Tempus der Vergangenheit in einem ganz bestimmten Sinne gebildet worden ist, habe ich Synt. Forsch. II, 129 nachgewiesen.

Vorläufige Uebersicht über den Inhalt der folgenden Untersuchung.

Die folgende Untersuchung beschäftigt sich zum allergrössten Theile mit der Wortstellung im einfachen Satze. Ich habe über diesen Punkt folgende Beobachtungen gemacht.

Es giebt eine traditionelle Wortstellung, die sich am besten in der ruhigen Erzählung erkennen lässt. Sie ist mit derjenigen so gut wie identisch, die wir aus dem Lateinischen kennen. Das Subject beginnt den Satz, das Verbum schliesst ihn, der Dativ, Accusativ u. s. w. werden in die Mitte genommen, jedoch so, dass der Accusativ unmittelbar vor dem Verbum steht. Das Adjectivum steht vor seinem Substantivum, ebenso der Genitiv. Das Participium steht nach seinem Substantivum, ebenso die Apposition. Die Praeposition steht nach dem Casus.

Diese traditionelle Wortstellung wird durchkreuzt von der occasionellen Wortstellung, welche in der bewegteren Erzählung und der begrifflichen Erörterung häufig ist. Das Grundgesetz desselben ist: Jeder Satztheil, der dem Sinne nach stärker betont sein soll, rückt nach vorn.

Ich habe die Darstellung so eingerichtet, dass bei jeder Wortart zuerst die traditionelle, dann die occasionelle Stellung erörtert wird. Unter den Satztheilen selber ist folgende Anordnung getroffen: Zuerst kommt das Verbum mit Zubehör, dann das Nomen mit Zubehör zur Besprechung.

Unter den verschiedenen Satzarten erwähne ich zuerst den normal gebauten Satz, dann den Satz, welcher eine Schleppe hat, drittens kommen die Sätze mit anaphorischen Pronominibus zur Erörterung.



Die Stellung der Wörter im vielfachen Satze ist nicht mit in die Untersuchung hineingezogen worden, weil wir eine Darstellung des Satzgefüges noch nicht besitzen und ich dieselbe nicht in diese Arbeit verweben wollte. Aus demselben Grunde ist auch auf die Behandlung der Partikeln verzichtet worden.

I.

Der Satz ist normal gebaut.

§ 1.

Die traditionelle Stellung des Verbums.

Das Verbum steht am Ende des Satzes

(wobei es im einfachen Hauptsatze unbetont ist, vgl. die Schlussbetrachtung).

Belege für diese Behauptung sind massenweise vorhandon. Ich begnüge mich damit, zwei kurze Erzählungen und einige einfache Sätze anzuführen.

4, 1, 5. 1. *yátra vaí bhṛigavo vā́ñgiraso vā svargáṃ lokáṃ samā́çnuvata, tác cyávano vā bhārgaváç cyávano vāñgirasás tád evá jī́rṇiḥ kṛityā́rūpo jahe.* 2. *Çáryāto ha vā́ idáṃ mānavó grā́meṇa cacāra. sá tád evá prā́tiveço ni viviçe. tásya kumārā́ḥ krī́ḍanta imáṃ jī́rṇiṃ kṛityā́rūpam anarthyáṃ mányamānā loshṭaír ví pipishuh.* 3. *sá çāryātébhyaç cukrodha. tébhyó 'saṃjñāṃ cakāra. pitaìvá putréṇa yuyudhé, bhrā́tā bhrā́trā.* 4. *Çáryāto ha vā́ īkshā́ṃ cakre: yát kím ákaraṃ, tásmād idám ā́padī́ti? sá gopālā́ṅç cāvipālā́ṅçca sáṃhvayitavā́ uvāca.* 5. *sá hovāca: kó vo 'dyèhá kíṃcid adrākshīd íti? té hocuḥ: púrusha evàyáṃ jī́rṇiḥ kṛityā́rūpaḥ çete. tám anarthyáṃ mányamānāḥ kumārā́ loshṭaír vy àpikshann íti. sá vidā́ṃ cakāra: sá vaí cyávana íti.* 6. *sá ráthaṃ yuktvā́ sukanyā́ṃ çāryātī́m upādhā́ya prá sishyanda. sá ā́ jagāma, yátrā́rshir ā́sa, tát.* 7. *sá hovāca: ṛíshe, námas te. yán nā́vedishaṃ, ténāhiṅsisham. iyáṃ sukanyā́, táyā té 'pa hnuve. sáṃ jānītāṃ me grā́ma íti. tásya ha táta evá grā́maḥ sáṃ jajñe. sá ha táta evá çáryāto mānavá úd yuyuje, néd áparaṃ hinásānī́ti.* Als die Bhṛigus oder die Angirasen des himmlischen Wohnsitzes theilhaftig wurden, da blieb Cyavana der Bhṛign oder der Angirase altersschwach und wie ein Gespenst aussehend auf der Erde liegen. 2. Çaryāta Mānava nun wanderte gerade damals mit seiner Sippe umher. Er liess sich dort in der Nähe nieder. Die Knaben nun bewarfen den alten wie ein Gespenst aussehenden Mann zum Spass mit Koth, indem sie ihn für einen Strolch hielten. 3. Der aber fluchte Çaryāta's Leuten, er schuf ihnen Zwietracht. Der Vater haderte mit

dem Sohne, Bruder mit Bruder. 4. Çaryāta nun dachte nach: Was habe ich gethan, dass ich in dies Unglück gerathen bin? Er liess die Rinderhirten und Ziegenhirten zusammenrufen und sprach: „Wer hat hier heute irgend etwas bemerkt?" Sie sprachen: „Da liegt ein altersschwacher und wie ein Gespenst aussehender Mensch, den haben die Knaben, indem sie ihn für einen Strolch hielten, mit Koth beworfen. Da erkannte er, dass es Cyavana sei. 6. Er schirrte einen Wagen an, setzte seine Tochter Sukanyā darauf, und fuhr ab. Er kam dahin, wo der Ṛishi war. 7. und sprach: „Ṛishi ich grüsse dich. Weil ich dich nicht kannte, habe ich dich beleidigt, hier ist Sukanyā durch die will ich es wieder gut machen. Friede lass wieder in meiner Sippe werden." Da ward wieder Friede in seiner Sippe. Und Çaryāta Mānava brach von dort auf, indem er dachte: „ich will ihn nur ja nicht wieder beleidigen."

Nur in Vers 7 steht sáṃ jānītām im Anfang des Satzes, weil es einen starken Sinnaccent trägt.

3, 6, 2, 2. *diví vaí sóma ā́sīt, áthehá devā́s. té devā́ akāmayanta: ā́ naḥ sómo gachet, ténā́gatena yajemahī́ti. tá eté māyé asṛijanta suparṇī́ṃ ca kadrū́ṃ ca. tā́bhyāṃ samádaṃ cakruḥ.* 3. *té hartīyámāne ūcatuḥ: yatarā́ nau dávīyaḥ parāpáçyād, ātmā́naṃ nau sā́ jayād íti. táthéti. sā́ ha kadrū́r uvā̆ca: párekshvéti.* 4. *sā́ ha suparṇy ùvāca: ásya salilásya pāré 'çvaḥ çvetáḥ sthāṇaú sevate, tám aháṃ paçyāmī́ti, tám evá tváṃ paçyasī́ti? táṃ hī́ti. átha ha kadrū́r uvāca: tásya bā́lo ny àshañji, tám amúṃ vā́to dhūnoti, tám aháṃ paçyāmī́ti.* 6. *sā́ ha suparṇy ùvāca: éhīdáṃ pátāva, vé́ditum yatarā́ nau jáyatī́ti. sā ha kadrū́r uvāca: tvám evá pata, tváṃ vaí na ā́ khyāsyasi, yatarā́ nau jáyatī́ti.* 7. *sā́ ha suparṇī́ papāta. tád dha táthaivā́sa, yáthā kadrū́r uvā́ca. tā́m ā́gatām abhy ùvāda: tvám ajaishīr. ahám íti? tvám íti hovāca.* 8. *sā́ ha kadrū́r uvāca: ātmā́naṃ vaí tvājaishaṃ, divy àsaú sómas, táṃ devébhya ā́ hara, téna devébhya ātmā́naṃ nísh krīṇīshvéti.*

2. Im Himmel war der Soma, die Götter dagegen hier auf der Erde. Die Götter wünschten: „möchte doch der Soma zu uns kommen, wir möchten dann mit ihm das Opfer vollziehen." Sie schufen die zwei Zauberwesen Suparṇī und Kadrū. Denen erregten sie Zwiespalt. 3. Die beiden stritten mit einander und sprachen: „welche von uns weiter in die Ferne sieht, die soll die Herrin sein." Gut. Darauf sprach dann Kadrū: „schau in die Ferne!" 4. Suparṇī nun sprach: „am jenseitigen Ufer dieses Meeres steht ein weisses Pferd am Pflock, das sehe ich, siehst du das auch?" „Allerdings." Da sagte aber Kadrū: „sein Schweif hängt

herab — jetzt bewegt ihn der Wind — den sehe ich.“ 6. Da sprach Suparṇī: „komm, wir wollen hinfliegen, um zu erfahren, welche von uns die Herrin ist.“ Da sprach Kadrū: „fliege du hin, du wirst uns verkünden, welche von uns beiden die Herrin ist.“ 7. Suparṇī flog hin, und es war so, wie Kadrū gesagt hatte. Als sie nun wieder zusammen kamen, begrüsste Suparṇī sie mit den Worten: „du bist Herrin geworden.“ „Ich?“ „Ja du.“ Kadrū sprach: „dich habe ich jetzt zur Sklavin bekommen. Wohlan! dor Soma ist im Himmel, den bring den Göttern herbei, und damit kaufe dich von den Göttern los.“

Von einzelnen Sätzen führe ich beispielsweise an:

Hemantó hímāḥ prajā́ḥ svā́ṃ vā́çam **upanáyate** denn der Winter bringt die Wesen in seine Gewalt 1, 5, 4, 5. *Tásmād imā́ viçaḥ kshatríyāya balíṃ* **haranti** desshalb leisten die Bauern dem Fürston Abgaben 1, 3, 2, 15. *Chándāṅsi yuktā́ni devébhyo yajñáṃ* **vahanti** die Metra führen, wenn sie angeschirrt sind, den Göttern das Opfer zu 1, 8, 2, 8. *Sá vaí parṇaçākháyā vatsā́n apá* **karoti** er treibt mit einem Parṇazweige die Kälber weg 1, 7, 1, 1. *tád enam idám evá hiraṇmáyam āṇḍáṃ, yā́vat saṃvatsarásya velā́sīt, tā́vad bíbhrat páry* **aplavata** dieses goldene Ei schwamm so lange bis ein Jahr erreicht war, ihn tragend umher 11, 1, 6, 2.

---

§ 2.

Die occasionelle Stellung des Verbums.

Das Verbum nimmt die erste[1] Stellung im Satzo ein, sobald dem Sinne nach ein Nachdruck auf ihm ruht (und ist dann accentuirt).

Oft ist die Betontheit durch eine besondere hervorhebende Partikel (wie *vaí, evá*) bezeichnet. Aus der grossen Masse von Belegen hebe ich hervor:

yánti *vā́ ā́pa,* **éty** *ādítya,* **éti** *candrámā,* **yánti** *nákshatrāṇi, yáthā ha vā́ etā́ devátā nèyúr ná kuryúr, evám haivá tád áhar brāhmaṇó bhavati yád áhaḥ svādhyāyáṃ nā̀dhīté* es wandeln die Wasser, es wandelt die Sonne, es wandelt der Mond, es wandeln die Sterne. Als ob diese Gottheiten nicht wandolten und nicht handelten, so verhält sich ein Brahmane an dem Tage, an welchem er sein Pensum nicht liest 11, 5, 7, 10. **indhé** *ha vā́ etád adhvaryúr idhménāgníṃ, tásmād idhmó nā́ma.* **sám indhe** *sāmidhenī́bhir hótā, tásmāt sāmi-*

---

1) Vgl. aber den Schluss dieses Paragraphen.

dhenyò nâma es entzündet der Adhvaryu die Flammen durch den Zünder, desshalb heisst es Zünder, es entfacht sie der Hotar durch die Anfachungsverse, desshalb heisst es Anfachungsverse 1, 3, 5, 1. *sárvāṇi hā vaí dīkshâyā yájūṅshy audgrabhaṇâni. úd gṛibhṇīte vā́ eshò 'smā́l lokā́d devalokám abhí yó dī́kshate, etaír evá tád yájurbhir úd gṛibhṇīte, tásmād āhuḥ sárvāṇi dīkshâyā yájūṅshy audgrabhaṇấnīti* „alle Sprüche bei der Weihe sind Erhebungssprüche.“ Es erhebt sich derjenige von dieser Welt zur Götterwelt, welcher sich weiht. Mit diesen Sprüchen erhebt er sich, desshalb sagt man: „alle Sprüche der Weihe sind Erhebungssprüche“ 3, 1, 4, 1. *Té ha devā́ ūcuḥ: jáyāmo vā́ ásurāṅs, tátas tvèvá naḥ púnar upót tishṭhanti, katháṃ nvènān anapajayyáṃ jayeméti?* die Götter sprachen: Wir besiegen freilich (populär: besiegen thun wir) die Asuren, dann aber erheben sie sich wieder gegen uns, wie könnten wir sie endgültig besiegen? 1, 2, 4, 9. *bhávati ha vā́ ātmánā, párāsya sapátnā bhavanti* es gedeiht selber und es vergehen die Feinde dessen u. s. w. 1, 4, 1, 35. Die Götter sind im Kampfe mit den Asuren unterlegen, welche nun die Erde unter sich vertheilen. Dann heisst es Vers 3: *tád vai devā́ḥ çuçruvuḥ. ví bhajante ha vā́ imā́m ásurāḥ pṛithivī́m, préta tád eshyā́mo yátremā́m ásurā vibhájante. ké tátaḥ syāma, yád asyaí ná bhájemahī́ti. té yajñám evá víshṇuṃ puraskṛityéyuḥ.* 4. *té hocuḥ: ánu no 'syā́ṃ pṛithivyā́m ā́ bhajata, ástv evá nó 'py asyā́ṃ bhāgá íti* das hörten die Götter: es vertheilen die Asuren diese Erde, macht euch denn auf, wir wollen dahin gehen, wo die Asuren sie vertheilen. Was sollte aus uns werden, wenn wir an ihr keinen Antheil bekämen. Sie stellten das Opfer, den Vishṇu, an die Spitze und gingen. Sie sprachen, macht uns auch dieser Erde theilhaftig, es werde an ihr ein Antheil auch uns. 1, 2, 5, 3. Einige schreiben vor, dass man von Kuh oder Stier nicht essen solle, Yājñavalkya aber sagt: *açnā́my evā̀hám, aṅsalám céd bhávati* d. h. essen thue ich es, wenn es kräftig ist 3, 1, 2, 21. An einer anderen Stelle wird die wunderliche Theorie aufgestellt, dass der Mensch ursprünglich Rindshaut am Leibe hatte, dass diese aber dem Menschen abgezogen und der Kuh verliehen wurde. Nun heisst es: *nó hánte gór nagnáḥ syāt. véda ha gaúr ahám asya tvácaṃ bibharmī́ti, sā́ bíbhyatī trasati tvácaṃ ma ā́ dāsyata íti. tásmād u gā́vaḥ suvā́sasam úpaiva ní çrayante* man zeige sich nicht nackt vor einer Kuh, denn die Kuh weiss recht gut, „ich trage seine Haut,“ sie fürchtet sich und läuft weg, indem sie denkt, „er wird mir die Haut rauben.“ Deshalb nähern sich die Kühe gern einem geputzten Menschen 3, 1, 2, 17.

Sehr häufig steht das Verbum auch voran ohne hervorhebende Partikel.

Die Bitte des Çaryāta in der oben (S. 17) mitgetheilten Geschichte lautet in bewegter Wortstellung *sáṃ jānītāṃ me grắmaḥ*, in der leidenschaftslosen Erzählung aber heisst es: *táta evá grắmaḥ sáṃ jajñe*. — 3, 9, 1, 1 *Prajắpatir vāí prajắḥ sasṛijānó ririeānà ivāmanyata, tásmāt párācyaḥ prajắ āsur, nàsya prajắḥ çriyè 'nnádyāya tasthire*. 2. *sá aikshata: árikshy ahám, ásmā u kắmāyásṛikshi ná me sá kắmaḥ sám ārdhi, párācyo mát prajắ abhūvan, ná me prajắḥ çriyè 'nnádyāyāsthishatéti*, 3. *sá aikshata Prajắpatiḥ: katháṃ nú púnar ātmắnam ắ pyāyayeya, úpa mā prajắḥ sam ắ varterañs, tíshṭheran me prajắḥ çriyè 'nnắdyāyéti*. 4. *só 'rcañ chrắmyañç cacāra prajắkāmaḥ. sá etắm ekādaçínīm apaçyat, sá ekādaçínyeshṭvắ prajắpatiḥ púnar ātmắnam ắpyāyayata, úpainaṃ prajắḥ samắvartanta, átishṭhantāsya prajắḥ çriyè 'nnắdyaya* d. i.:

Prajāpati kam sich, nachdem er die Geschöpfe geschaffen hatte, erschöpft vor. Von ihm wandten sich die Geschöpfe ab, sie blieben nicht ihm zu Freude und Genuss. Da sah er: „Erschöpft habe ich mich jetzt, dazu habe ich geschaffen, mein Wunsch ist mir nicht erfüllt, meine Geschöpfe haben sich abgewandt, sind nicht mir zu Freude und Genuss geblieben.“ Und Prajapāti überlegte: „wie könnte ich mich doch wieder stärken, möchten doch die Geschöpfe sich mir wieder zuwenden, blieben doch die Geschöpfe mir zu Freude und Genuss.“ Er wandelte betend und fastend, nach Nachkommenschaft begierig. Er erfand die *ekādaçinī*. Indem er mit der opferte, stärkte er sich wieder, die Geschöpfe wandten sich ihm zu, es blieben die Geschöpfe ihm zu Freude und Genuss. — 11, 2, 4, 2 werden eine Anzahl von Dingen mit dem Vollmond verglichen. Es heisst dort u. a.: *asáv evá dyaúś dárço; dadṛiçá iva hy àsaú* auch der Himmel ist Vollmond, denn er scheint. — 11, 5, 4, 1 ff. wird gelehrt, wie man Brahmanenschüler werden kann. Zu den Pflichten eines solchen gehört, dass er täglich Feuer macht. Der tiefere Sinn dieser Verpflichtung wird Vers 5 folgendermassen angegeben: *samídham ắ dhehīti, sám intsvātmắnam téjasā* u. s. w., d. h. wenn der Lehrer sagt, leg Holz an, so meint er damit, entzünde dich mit innerlichem Feuer u. s. w. Das Entzünden ist das tertium comparationis, desshalb steht *sám intsva* an der Spitze des Satzes.

Bei gewichtvollen Fragen und Antworten tritt das Verbum natürlich an die Spitze des Satzes, sobald der Inhalt des Verbums in Frage gestellt wird. *Táddhaitáj janakó vaídeho yắjñavalkyaṃ papracha:*

vétthāgnihotrám yājñavalkya? íti. **véda** *samrāḍ íti.* Da fragte Janaka Vaideha den Yājñavalkya: kennst du das Feueropfer, Yājñavalkya? Ich kenne es, Herr, antwortete er. Und nachdem Y. sich als Kenner wirklich ausgewiesen hat, bestätigt der König: **vétthāgnihotrám.** 11, 3, 1, 2 ff. *Tád āhuḥ:* **yájed** *ā́jyabhāgau, ná? íti. yájed íty āhuḥ.* Es fragt sich „soll man Opferbutter opfern, oder nicht?" „Allerdings soll man sie opfern" ist die Antwort 11, 7, 4, 2. Vgl. noch 11, 6, 1, 3 u. ö.

Wenn in der Darstellung des Rituals etwas Neues eingeführt wird, so rückt das Neue, das natürlich besonders stark betont wird, im Satze weiter nach vorn. Ist das Neue eine Handlung, so rückt das Verbum nach vorn. Ich führe einige Belege an: **ápornuvanti** *çā́lāyāi dvā́re dakshiṇatáḥ somakráyaṇy úpa tishṭhate* nun öffnet man die Thür der Hütte und von rechts kommt die Somakaufkuh heran 3, 2, 4, 15. — *Yadā́ prā́ha sáṃjñaptaḥ paçúr íti, áthādhvaryúr āha néshṭhaḥ pátnīm udā́ nayéti.* **udā́ nayati** *néshṭā pátnīṃ pānnéjanaṃ bíbhratīm.* Wenn er gesagt hat, „das Opferthier ist verendet," so sagt der Adhvaryu: „neshṭar, bring die Frau herbei, und es bringt der neshṭar die Frau herbei, welche die Waschwanne zur Stelle schafft 3, 8, 2, 1. — vgl. 3, 8, 1, 5.

Sehr häufig ist der Fall, dass zwei Handlungen in einen wenn auch noch so leisen Gegensatz zu einander tretend gedacht werden, und in Folge dessen ein Verbum oder beide Verba vorrücken, z. B. **pratiprá muñcanti** *vatsā́ṅs tā́n púnar apā́ kurvanti* man lässt die Kälher zu und treibt sie dann wieder fort 11, 1, 4, 1. *Té sárvaṃ yajñáṃ sám avṛiñjata,* **antár āyann** *ásurān yajñā́t.* Sie eigneten sich das ganze Opfer an, aus schlossen sie die Asuren vom Opfer 11, 5, 9, 4 *sá yády anunirvápeḍ,* **dadyā́d** *dákshiṇāṃ, nā̀dakshiṇāṃ havíḥ syāt* wenn er die nachträgliche Austheilung (eine bestimmte Cerimonie) vornimmt, so gebe er Opferlohn, nicht ohne Opferlohn soll die Opferhandlung sein 11, 1, 3, 7. — Das Priesterthum wird gelegentlich mit Mitra, das Königthum mit Varuṇa verglichen. Von dem Verhältniss beider heisst es 4, 1, 4, 2: *té haité ágre nā́nevāsatur bráhma ca kshatráṃ ca, tátaḥ* **çaçā́kaiva** *bráhma mitrá ṛité kshatrā́d várunāt sthā́tuṃ, ná kshatráṃ váruṇa ṛité bráhmaṇo mitrā́t* die beiden waren im Anfang getrennt, das Priesterthum und das Königthum. Da vermochte wohl das Priesterthum (Mitra) ohne das Königthum (Varuṇa) zu bestehen, nicht aber das Königthum (Varuṇa) ohne das Priesterthum (Mitra). (Das zweite *çaçāka* ist zu ergänzen). — *Átha* **úd**

yachantī́dhmám, úpa yachanty upayámanīḥ dann hebt man in die Höhe den Feuerbrand, drunter legt man die Unterlage 3, 5, 2, 2.

Natürlich ist auch der Fall denkbar, dass sowohl das Verbum, als die Nomina eines Satzes stark betont sind, und also ein doppelter Anspruch auf die erste Stelle erhoben würde. Ein solcher Fall liegt z. B. in der 3, 2, 1, 18 ff. erzählten Geschichte Vers 21 vor. Es wird auf die Erfahrung Bezug genommen, dass ein Frauenzimmer einen Bewerber zuerst unfreundlich abweist, ihm dann verlegen antwortet, und endlich ihn selbst ruft, und es soll nun gesagt werden: „So kommt es dass die Frau schliesslich den Mann (nicht der Mann die Frau) anruft (nicht bloss gewähren lässt).“ Es sind also sowohl die beiden Nomina als das Verbum betont. Dabei hilft nun die Partikel *evá* aus der Verlegenheit und der Satz lautet so: *tásmād u strī́ púmāṅsaṃ hváyata evòttamám.*

---

§ 3.

Anmerkung über zusammengesetzte Verbalformen.

Die Stärke der Gewohnheit, das Verbum an das Ende zu setzen, zeigt sich auch in der Behandlung der mit einer Präposition zusammengesetzten Verbalformen.

Es kommt nämlich häufig vor, dass man nicht die Praeposition und die Verbalform an den Anfang des Satzes rückt — Beispiele für diesen Vorgang sind oben gegeben — sondern sich mit der Voranschiebung der Praeposition begnügt.

Den Göttern gelingt es nur theilweise, die asurische Finsterniss zu verscheuchen. Sie sagen: *ápa vā́vá támo hanmahe, ná tvèvá sárvam iva* wir verscheuchen wohl die Finsterniss, aber nicht ganz 11, 5, 5, 3. *Prajā́patir vaí prajā́ḥ sṛijámāno 'tapyata. tásmāc chrāntā́t tepānā́c chrī́r úd akrāmat, sā́ dī́pyamānā bhrā́jamānā lelāyánty atishṭhat, tā́ṃ dī́pyamānāṃ bhrā́jamānāṃ lelāyántīṃ devā́ abhy àdhyāyan. 2. té prajā́patim abruvan hánāmemā́m, ā́ idám asyā dadāmahā íti. sá hovāca: strī́ vā́ eshā́ yác chrī́r, ná vaí stríyaṃ ghnanty, utá tvā́ asyā jī́vantyā evá ā́ dadata íti. 3. tásyā agnír annā́dyam ā́datta sómo rājyáṃ váruṇaḥ sā́mrājyaṃ mitráḥ kshatrám índro bálaṃ bṛíhaspátir brahmavarcasáṃ savitā́ rāshṭráṃ pūshā́ bhágaṃ sárasvatī púshṭiṃ tváshṭā rūpā́ṇi. 4. sā́ prajā́patim abravīt: ā́ vaí ma idám adishatéti*

sá hovāca: yajñénainān púnar yācasvéti. Als Prajāpati die Geschöpfe schuf, wurde er heiss, und aus ihm, als er heiss und müde wurde, stieg Çrī empor (ein Anklang zwischen *çrāntád* und *çrī* ist beabsichtigt), sie stand da leuchtend strahlend flimmernd, und ihr der leuchtenden strahlenden flimmernden stellten die Götter nach. 2. Sie sprachen zu Prajāpati: Tödten wollen wir sie und ihr dies Alles wegnehmen. Er sprach: die Çrī ist ein Weib, ein Weib tödtet man nicht, man beraubt die Lebende. 3. Ihr nahm nun Agni die Speise weg, Soma das Königthum, Varuṇa das Allkönigthum, Mitra die Herrschaft, Indra die Kraft, Bṛihaspati die Frömmigkeit, Savitar das Reich, Pūshan den Reichthum, Sarasvatī die Blüthe, Tvashṭar die Formen. 4. Sie sprach zu Prajāpati: Geraubt hat man mir das Meinige. Er sprach: Fordere es ihnen wieder ab durch das Opfer. 11, 4, 3, 1 ff. — *Sá ha prajā́patir agním uvāca: yájai tváyā, ā́ tvā labhā íti*, Prajapāti sprach zu Agni: ich will mit dir opfern, darbringen will ich dich 11, 8, 3, 5. — Die Sonne (*ā́ditya*) hat verschiedenen Wesen gewisse Eigenschaften weggenommen (*ā́datta*, desshalb *ā́ditya*), u. a. dem Monde den Glanz. Darüber heisst es 11, 8, 3, 11: *bhā́m evá candrámasa ā́datta, tásmād etáyoḥ sadṛiçayoḥ satór natarā́ṃ candrámā bhāty, āttā́ hy àsya bhā́, ā́ ha vaí dvisható bhrā́tṛivyasya bhā́ṃ datte yá eváṃ véda* den Glanz nahm sie dem Monde weg, desswegen glänzt unter den beiden ähnlichen Körpern der Mond nur schwach, denn sein Glanz ist weggenommen, weg nimmt auch des Hassers und Feindes Glanz, wer so Bescheid weiss. — *Té hocuḥ: áti vaí no 'yáṃ rājanyà bandhur avādīt* herunterdisputirt hat uns dieser rājanyabandhu 11, 6, 2, 5. — Von dem Schürhaken (*upaveshá*) wird gesagt: *úpa iva vā́ enenaitád veveshti, tásmād upaveshó nā́ma* der Adhvaryu bedient gewissermassen das Opfer damit, desshalb heisst es *upavesha* 1, 2, 1, 3.

§ 4.

Die traditionelle Stellung der Casus.

Die traditionelle Stellung ist folgende: Der Subjectsnominativ beginnt den Satz, der Accusativ steht unmittelbar vor dem Verbum, die übrigen Casus (und Adverbia) werden in die Mitte genommen.[1]

1) Den Genitiv des Besitzes beim Verbum subst. siehe § 7 am Ende.

Ich führe einige Belege an:

Lokáḥ pácyamānaç catúrbhir dhármair brāhmaṇám bhunakty, arcáyā ca dā́nena cā́jyeyátayā cāvadhyátayā ca die Welt, wenn sie verständig wird, stattet den Brahmanen mit vier Vorrechten aus, indem sie ihn ehrt, beschenkt, nicht verletzt und nicht tödtet 11, 5, 7, 1 (über die Schleppe dieses Satzes später). *Táddhaitád éke kúçalā mányamānā dakshiṇénaivá juhū́m ādádate, savyénopabhṛítam* dabei nun ergreifen einige, die sich klug vorkommen, den *juhū* genannten Opferlöffel mit der rechten, den *upabhṛit* genannten mit der linken Hand 11, 4, 2, 1. *Sá vaí parṇaçākháyā vatsā́n apá karoti* er treibt mit einem Parṇazweige die Kälber weg 1, 7, 1, 1. *Chándāṅsi yuktā́ni devébhyo yajñám vahanti* die Metra bringen, angeschirrt, den Göttern das Opfer 1, 8, 2, 8. *Tásmād imā́ víçaḥ kshatríyāya balím haranti* dessbalb zahlen die Bauern den Fürsten Abgaben 1, 3, 2, 15. *bráhma vaí mṛityáve prajā́ḥ prā́yachat* das Brahman übergab die Geschöpfe dem Tode 11, 3, 2, 1. *índro ha yátra vṛitrā́ya vájram prajahā́ra* als Indra auf Vṛitra den Donnerkeil schleuderte 4, 1, 3, 1. *Agnír ha yátra devébhyo manushyā̀n abhyupāvavárta* als Agni sich von den Göttern zu den Menschen wandte 2, 2, 1, 13. *Sá eténa yajñéna devébhya ātmā́nam nír akrīṇīta* er kaufte sich durch dieses Opfer von den Göttern los 11, 1, 8, 4.

Kommen zwei Accusative zusammen, so ist es, so weit ich sehe, nicht der Accusativ des directen Objects, sondern der der Richtung, welcher unmittelbar vor dem Verbum steht:

Hemantó hìmā́ḥ prajā́ḥ svám váçam upanáyate denn der Winter bringt die Geschöpfe in seine Gewalt 1, 5, 4, 5. *Svā́n u caivaìtát pitṝ́ñ chréyāṅsam lokám upón nayati* auf diese Weise führt er seine Väter in die bessere Welt 2, 6, 1, 3. *Ná brāhmaṇám brahmacáryam upanī́ya mithunám caret* wenn er einen Schüler in die Brahmanenschaft eingeführt hat, soll er keine Begattung vollziehen 11, 5, 4, 16. In demselben Buche 4, 1, 8 und 16 heisst eine *gāyatrī* folgendermassen: *háriṇī jyótishpakshā yájamānam svargám lokám abhiváhantī* eine goldene, lichtgeflügelte, den Opferherrn zum Himmel führend.

Natürlich kommt es sehr häufig vor, dass das Subject nicht besonders ausgedrückt wird, z. B. *Néd anéna vájreṇa sáṃçitenātmā́nam vā pṛithivī́m vā hinásānī́ti* dass ich nicht mit diesem Donnerkeil, wenn er geschärft ist, mich selbst oder die Erde verletze 1, 2, 4, 7. *Atha nāpitā́ya kshurám prá yachati* dann reicht er dem Barbier das Messer hin 3, 1, 2, 9 *tám hā́dbhutam abhíjanitor jāyā́yai garbhám nír avad-*

hīt ein solches Ungeheuer fortzupflanzen, hat er den Schooss eines Weibes verhindert 3, 1, 2, 21.

Die occasionelle Stellung der Casus.

Sobald ein Casus eine stärkere Sinnbetonung erhält, rückt er nach vorn.

Ich führe die Belege, geordnet nach den Casus, an und erwähne zuerst den

Nominativ:

Das Subjectsnomen kann nicht weiter nach vorn rücken, weil es den Satz eröffnet, es kann also hier nur von dem Praedikatsnomen die Rede sein. Ueber dieses nun gilt folgende Regel:

§ 5.

Das Prädicatsnomen.

Das Praedikatsnomen eröffnet den Satz, und verdrängt also den Subjectsnominativ von seiner Stelle.

Diese Beobachtung ist für das richtige Verständniss vieler Stellen der Prosa von Wichtigkeit. Z. B. *mártyā ha vá ágre devá āsuḥ* 11, 2, 3, 6 heisst „die Götter waren ursprünglich Menschen,“ aber *devá ha vá ágre mártyā āsuḥ* würde heissen „die Menschen waren ursprünglich Götter.“ *vāmanó ha víshṇur āsa* heisst: Vishṇu war ein Zwerg 1, 2, 5, 5 u. s. w.

Gewöhnlich nun sind die Sätze nicht so vollständig, wie dieser, sondern das verb. subst. fehlt. Ich führe aus einer ungezählten Masse einige Beispiele an, welche den Sprachgebrauch genügend feststellen. In einer Betrachtung über das Opfer wird dasselbe mit dem Menschen identificirt. Es heisst da: *púrusho vaí yajñáḥ, púrushas téna yajñó yád enaṃ púrushas tánute* das Opfer ist ein Mensch, das Opfer ist deswegen ein Mensch, weil der Mensch es zu Wege bringt 3, 5, 3, 1. Die folgenden Zeilen nun beginnen: *çíra evâsya havirdhânam* das h. ist sein Haupt, *múkham evâsyāhavanī́yaḥ* das *āhavanīya*-Feuer ist sein Mund u. s. w. Solche Identificationen sind sehr nach dem Geschmacke der Br., es liessen sich daher aus ihnen hunderte von Belegen für die Stellung des Praedicatsnomens anführen. Ich will nur noch 11, 2, 7, 1 ff. namhaft machen. Dort wird das Opfer, welches Subject ist, verglichen mit dem Jahre. Es heisst daselbst *saṃvatsaró yajñáḥ* das Opfer ist das Jahr, *ṛitáva ṛitvíjaḥ* die Priester sind die Jahreszeiten, *másāḥ havī́nshi* die Opfergaben sind die Monate, *ardhamāsá havish-*

pātrā́ṇi, die Gefässe für das havis sind die Halbmonate, *iyám evá prathamā́ sāmidhénī* der erste *sām.*-Vers ist die Erde, *agnír dvitī́yā* der zweite Agni, *vāyús tṛitī́yā* der dritte Vāyu u. s. w. — *tásmāt çyetó 'naḍvā́n dákshiṇā* desshalb besteht die Opfergabe in einem weissen Stier 5, 3, 1, 7. — Im Beginn des dritten Buches wird über den Opferplatz gehandelt und hinsichtlich desselben u. a. folgende Meinung geäussert: *ṛitvíjo haivá devayájanaṃ yé brāhmaṇā́ḥ çuçruvā́ṅso 'nūcānā́ vidvā́ṅso yājáyanti* der Opferplatz besteht in den Priestern, welche als gelehrte, unterrichtete, kundige Brahmanen das Opfer für jemand .darbringen 3, 1, 1, 5. *aparāhṇé dīksheta, purā́ keçaçmaçrór vápanād yát kāmáyeta tád açnīyād yád vā sampádyeta, vratám hyèvā̀syā́tó 'çanaṃ bhavati* am Nachmittag soll er sich weihen, vor dem Beschneiden von Haar und Bart mag er essen was ihm beliebt oder vorkommt, denn nach dieser Zeit besteht sein Essen nur noch in der Fastenspeise (d. i. Milch) 3, 1, 2, 1. *çareshīkáyānakti, vájro vaí çaró virakshástāyai* er pinselt das Auge mit einem Rohrende, denn das Rohr ist ein Donnerkeil, geeignet Unheil abzuwehren 3, 1, 3, 13. *tásmāt tryàñgulā védiḥ syāt* desshalb soll die Vedi drei Finger tief sein 1, 2, 5, 9. *tásmād ápy etárhi móghasaṃhitā evá yóshāḥ* desshalb sind die Weiber auch heute noch vergnügungssüchtig 3, 2, 4, 6.

[Anmerkung.

Sätze wie *bráhma vā́ idám ágra āsīt* sind wohl zu übersetzen „diese Welt (*idám*) bestand im Anfang aus dem *brahma*" und nicht: „das Br. war hier im Anfang." Dagegen *dvayyò ha vā́ idám ágre prajā́ āsus* ist zu übersetzen: zwiefach waren hier im Anfang die Geschöpfe 3, 5, 1, 13.]

Der Grund für diese Stellung liegt auf der Hand. Das Subject nämlich ist bekannt, das Praedikatsnomen aber bringt etwas Neues hinzu, und tritt also nach dem allgemeinen Gesetz der occasionellen Wortstellung vor.

Diese Erwägung macht es zugleich wahrscheinlich, dass die Voranstellung des Praedicatsnomens nicht ganz ausnahmslos sein wird. Denn es ist doch auch denkbar, dass das Subject einmal ganz besonders hervorgehoben werden soll, und also an seinem, sonst von dem Praedicatsnomen ihm streitig gemachten Platze verbleibt. Ein solcher Fall liegt z. B. vor in *sárve ha vaí devā́ ágre sadṛíçā āsuḥ, sárve púṇyāḥ* alle Götter waren im Anfang gleich, alle rein 4, 5, 4, 2. Der Ton liegt auf ‚alle Götter', was desshalb voran steht. Ebenso 3, 1, 4, 1 (S. 20).

Dagegen in anderen Sätzen kann man zweifelhaft sein, welches Nomen das Subject ist, und welches dem Praedicat angehört, so T. S. 5, 5, 4, 1 *ápo váruṇasya pátnaya āsan.* Soll man nicht vielleicht übersetzen: Varuṇas Frauen waren die Āpas, indem man selbstverständlich voraussetzt, dass Varuṇa Frauen hatte? Diese Auffassung ist mir recht wahrscheinlich in folgendem Satze der T. S. 6, 2, 10, 1: *devásya tvā savitúḥ prasavá íty ábhrim á datte prásūtyai; açvínor bāhúbhyām íty āha, açvínau hí devánām adhvaryú āstām* mit den Worten „auf das Geheiss des Gottes Savitar“ ergreift der Adhvaryu die Hacke um zu arbeiten, „mit den Armen der Açvinau“ sagt er, denn die Adhvaryus der Götter waren die Açvinen. So können nun auch noch manche Sätze im Ç. B. (z. B. 1, 4, 1, 10) zu Zweifeln Anlass geben, die ich hier nicht aufführe, weil ich ein Kriterium für sichere Entscheidung nicht gefunden habe.

---

§ 6.

Die occasionelle Stellung des Accusativs.

Máno ha vaí devá manushyàsyá jānanti das Innere des Menschen ist es, was die Götter erkennen 1, 1, 1, 7. Die traditionelle Ordnung würde sein: *devá manushyàsya mána á jānanti,* nun wird *mánas* an die Spitze geschoben, das übrige aber bleibt unverändert, derartig, dass *manushyàsya* nicht einmal nahe an *mánas* heranrückt. — Yājñavalkya räth den Brahmanen ab, sich mit einem Laien in Streit einzulassen, unter folgender Motivirung: *brāhmaṇá vaí vayáṃ smo, rājanyàbandhur asaú. yády amúṃ vayáṃ jáyema, kám ajaishméti brūyāma, átha yády asáv asmán jáyed, brāhmaṇán rājanyàbandhur ajaīshīd íti no brūyuḥ* wir sind Brahmanen, er ist ein Laie. Gesetzt wir besiegten ihn, so würden wir sagen „wen haben wir besiegt?“ Gesetzt aber, er besiegte uns, so würde man zu uns sagen „die Brahmanen hat ein Laie besiegt“ 11, 6, 2, 5. In der Stellung *brāhmaṇán rājanyàbandhur ajaishīt* fühlt man deutlich das Sensationelle.

Beim Beginn einer Erzählung wird wohl die Hauptperson im Accusativ vorgeschoben, z. B. *Prajápatiṃ vaí bhūtány upásīdan* dem Prajāpati nahten sich einst ehrfürchtig die Geschöpfe 2, 4, 2, 1. *Deván vá ūrdhvánt svargáṃ lokáṃ yató 'surās támasāntár adadhus, té hocur: ná vá asyānyéna sattrád apaghāto 'sti* die Götter (acc.) als sie gerade



auf zum Himmel stiegen, umhüllten die Asuren (nom.) mit Finsterniss. Sie sprachen, hiergegen giebt es keine andere Abhülfe, als die sattra-Cerimonie. 11, 5, 5, 1. Die Götter sind in der nun folgenden Geschichte durchaus die Hauptpersonen, und mussten also den Satz eröffnen. Bezeichnend ist auch, dass das Pronomen *té* sich nicht auf die zuletzt genannten Asuren, sondern auf die Hauptpersonen, die Götter, bezieht. Dieselbe Bewandniss hat es mit dem Anfang der bekannten Erzählung Ait. Br. 7, 15: *atha haikshvākaṃ varuṇo jagrāha.* — Sehr häufig sind Sätze wie *prókshaṇīr adhvaryúr ā́ datte* das Sprengwasser nimmt der Adhvaryu 1, 3, 3, 1. Das Object des Satzes ist das Neue, der fungirende Priester ist selbstverständlich, desshalb steht das erstere voran. Ebenso z. B.: *átha stīrṇáyai véder dvé tṛíṇe adhvaryúr ā́ datte* dann nimmt der Adhvaryu zwei Gräser von der gestreuten *vedi* 3, 8, 1, 11 und so oft. Dasselbe Verhältniss liegt vor in 2, 2, 2, 20, zu dessen Verständniss ich auch den vorhergehenden Vers mittheile: *tásya vā́ etásyāgnyādhéyasya satyám evòpacāráḥ. sá yáḥ satyáṃ vádati yáthāgníṃ sámiddhaṃ táṃ ghṛiténābhishiñcéd eváṃ hainaṃ sá úd dīpayati, tásya bhū́yo-bhūya evá téjo bhávati çváḥ-çvaḥ çréyān bhavati, átha yó 'nṛitam vádati yáthāgníṃ sámiddhaṃ tám udakénābhishiñcéd eváṃ hainaṃ sá jāsayati, tásya kánīya-kanīya evá téjo bhávati çváḥ-çvaḥ pā́pīyān bhavati. tásmād u satyám evá vadet.* 20. *tád u hā́py aruṇám aúpaveçiṃ jñātáya ūcuḥ: stháviro vā́ asy agnī́ ā́ dhatsvéti. sá hovāca: té maitád brūtha vācaṃyamá evàidhi ná vā́ ā́hitāgninā́nṛitaṃ vaditávyam, ná vádan jātu nā́nṛitaṃ vadet, tā́vat satyám evòpacārá íti.* Bei dieser Anlegung des heiligen Feuers ist Wahrhaftigkeit Pflicht. Wenn einer wahrhaft redet, so macht er sein Feuer auflodern, als ob er das entfachte Feuer mit Fett begösse, sein eigener Glanz wird immer mächtiger und er wird von Tag zu Tag glücklicher; aber wer unwahr redet, der löscht sein Feuer aus, als ob er das entfachte Feuer mit Wasser begösse, sein eigener Glanz wird immer geringer, und er wird von Tag zu Tag kümmerlicher. Deswegen rede man die Wahrheit. So sagten einst auch zu Aruṇa Aupaveçi seine Verwandten: du bist alt genug, lege die beiden heiligen Feuer an. Der sprach: „damit sagt ihr zu mir: ‚schweig still'. Wer die Feuer anlegt, darf nicht unwahr reden. Nur wer überhaupt nicht redet, wird nicht die Unwahrheit reden, bis zu diesem Grade (d. h. bis zum Schweigen) ist Wahrhaftigkeit Pflicht." In dem letzten Satze ist Aruṇa, dessen Aeusserung erzählt wird, die Hauptperson, die *jñātáyas* sind selbstverständlich, da es Sache der Familie ist zu sorgen, dass die Anlegung der heiligen Feuer nicht versäumt werde.

Von den Wassern heisst es mehrfach z. B. 2, 1, 1, 3 *yadèmáṃ lokáṃ ápa āgáchanti* „wenn die Wasser herunter kommen.“ Dabei ist *imáṃ lokám* betont, weil es sich um das Herabkommen der oben befindlichen Wasser handelt. — Ebenfalls ein mehrfach wiederkehrender Satz ist der folgende: *yajñéna vāí devá imáṃ jítiṃ jigyur, yaíshām iyáṃ jítis. té hocuḥ: katháṃ na idáṃ manushyaìr anabhyārohyáṃ syād íti. té yajñápya rásaṃ dhītvá yáthā mádhu madhukṛ́to nirdháyeyur vidúhya, yajñáṃ yū́pena yopayitvá tirò 'bhavan.* Durch das Opfer erlangten die Götter die Obergewalt, welche sie besitzen. Sie sprachen: Wie könnte dieses unser Vorrecht für die Menschen unerreichbar gemacht werden? Sie sogen den Saft des Opfers aus, ihn herausziehend als ob Bienen Blumensaft aussögen, verwischten das Opfer mit dem Opferpfahl und verschwanden 3, 1, 4, 3. In diesem Satze steht das Object *mádhu* vor dem Subject *madhukṛ́tas*, weil *mádhu* im Vergleich mit *rása* steht, auf *mádhu* also ein Sinnaccent ruht. Ueber die Stellung *yajñáṃ yū́pena yapayitvá* s. die Anm. zum folgende Paragraphen. *eté ha vaí rátrī sárvā rátrayaḥ samáva yanti* auf diese beiden Nächte (Voll- und Neumondsnacht) reduciren sich alle Nächte 11, 1, 7, 4. — Lehrreich ist auch folgendes Beispiel: *devá ha vá asyáṃ yajñáṃ tanvānā́ imáṃ yajñād antár īyuḥ. sá haishām iyáṃ yajñáṃ mohayā́ṃ cakāra katháṃ nú máyi yajñáṃ tanvānā́ máṃ yajñād antár īyur íti. táṃ ha yajñáṃ ná prá jajñuḥ* die Götter vollzogen das Opfer auf der Erde, schlossen diese aber vom Opfer aus. Sie störte ihnen das Opfer, „wie konnten sie denn mich, während sie auf mir das Opfer vollzogen, vom Opfer ausschliessen.“ Jene brachten das Opfer nicht zu Ende 3, 2, 3, 1. In diesen Sätzen liegt der Ton auf dem Pronomen *iyám* ‚die Erde', wofür in directer Rede *mā́m* und *máyi*. Die Locale *asyā́m* und *máyi* sind vermöge ihrer traditionellen Stellung weit genug nach vorn gerückt, aber die Accusative *imā́m* und *mā́m* würden zu weit hinten stehen, und rücken also um eine Stelle weiter nach vorn, wodurch denn *yajñā́t* unmittelbar vor das Verbum kommt.

Dieselbe occasionelle Stellung des Accusativs kann natürlich auch in solchen Sätzen stattfinden, in welchen das Verbum ebenfalls occasionell steht. Ich analysire z. B. den oben (S. 20) angeführten Satz *ví bhajante ha vá imā́m ásurāḥ pṛithivī́m*, die Asuren vertheilen diese Erde. Die traditionelle Stellung wäre *ásurās imā́m pṛithivī́m ví bhajante.* Der Sinn aber erfordert eine Betonung des Vertheilens, es würde danach entstehen *ví bhajante ásurās imā́m pṛithivī́m* (wie es z. B. heisst *udá nayati néshṭā pátnīm* aus der Normalstellung *néshṭā pátnīm udá nayati* vgl. S. 22). Nun soll aber das Object nicht zu weit vom

Verbum getrennt werden, weil es ja mehr auf das Vertheilen der Erde, als auf das Vertheilen durch die Asuren ankommt, und man könnte also die Stellung *ví bhajante imắm pṛithivī́m ásurāḥ* erwarten, indessen so weit ist der Schriftsteller nicht gegangen. Wie das componirte Verbum durch das entgegengesetzte Wirken der Tradition und Occasion auseinandergezogen wird, so auch hier. Die Voranstellung des Adjectivums allein genügt. So entsteht die Satzgestalt: *ví bhajanta imắm ásurāḥ pṛithivī́m.* Derselbe Fall liegt vor in einem ebenfalls schon angeführten Beispiel (S. 22) *té sárvaṃ yajñám sám avṛiñjata, antár āyann ásurān yajñā́t* sie eigneten sich das ganze Opfer an, ans schlossen sie die Asuren von dem Opfer. Hier stehen einander die Begriffe Götter und Asuren, aneignen und ausschliessen betont gegenüber, unbetont ist nur Opfer, was desshalb durch *ásurān* von seinem Platze verdrängt wird. — Ebenso steht es mit dem öfter wiederkehrenden der V. S. angehörigen Satze: *ā́ vaha devā́n yájamānāya* z. B. 1, 4, 2, 16. In der gleich folgenden Ausführung heisst es dann mit traditioneller Stellung: *tád asmaí yajñā́ya devā́n ā́voḍhavā́ āha.*

---

§ 7.

Die occasionelle Stellung der übrigen Casus.

Für diese genügen nunmehr folgende Belege:

Prayājaír vaí devā́ḥ svargáṃ lokám āyan. Mittels der Prayājās gelangten die Götter in den Himmel 11, 2, 7, 26. ***Paurṇamāséna*** *vā́ índro vṛitrám ahan* Mittels des Vollmondopfers schlug Indra den Vṛitra. 11, 1, 3, 5. — *índro ha yátra vṛitrā́ya vájraṃ prajahā́ra sá prā́hṛitaç caturdhā̀bhavat. tásya sphyás tṛ́tīyaṃ vā yā́vad vā yū́pas tṛ́tīyaṃ vā yā́vad vā ráthas tṛ́tīyaṃ vā yā́vad vā. átha yátra prā́harat tác chákalo 'çīryata. sá patitvā́ çarò 'bhavat, tásmāc çharó nāma yád áçīryata. evám u sá caturdhā́ vájro 'bhavat.* 2. *táto dvā́bhyām brāhmaṇā́ yajñé cáranti dvā́bhyāṃ rājanyàbandhavaḥ saṃvyādhé, yū́pena ca sphyéna ca brāhmaṇā́ ráthena ca çaréṇa ca rājanyàbandhavaḥ* Als Indra gegen Vṛitra den Donnerkeil schleuderte, so ging dieser in vier Stücke. Ungefähr ein Drittel von ihm wurde der Opferspahn, ungefähr ein Drittel der Opferpfosten, ungefähr ein Drittel ein Wagen. Und wo er hinschlug, da fiel ein Splitter herab. Dieser wurde im Fallen zum Pfeil. (Desshalb heisst er Pfeil, weil er fiel). So ging der Donnerkeil in vier Stücke. Seitdem erscheinen mit zwei Dingen die Priester beim Opfer, die Krieger in der Schlacht, mit

Spahn und Pfosten die Priester, mit Wagen und Pfeil die Krieger 1, 2, 4, 1. *Diví vaí sóma ā́sīd, áthehá devā́ḥ* Im Himmel war der Soma, aber hier die Götter 3, 2, 4, 1 u. oft. *Rohiṇyā́m agnī́ ā́ dadhīta, rohiṇyā́m ha vaí prajā́patiḥ prajā́kāmo 'gnī́ ā́ dadhe* am Rohiṇi-Tage lege man die beiden heiligen Feuer an, denn am Rohiṇi-Tage legte Prajāpati, nach Nachkommenschaft begierig, die Feuer an 2, 1, 2, 6. *Tásmād u saṃvatsará evá kumāró vyā́ jihīrshati* desshalb fängt gerade nach einem Jahre ein Knabe an zu sprechen 11, 1, 6, 3. *Átha ha sá devayājī́ yó véda devā́n evā̀hám idā́ṃ yā́je, devā́nt saparyāmī́ti. sá yáthā çréyase pā́pīyān balíṃ háred, vaíçyo vā rā́jñe balíṃ háred, evā́ṃ sá.* Auch der ist ein Götteropferer, der da weiss, den Göttern opfere ich jetzt, die Götter verehre ich jetzt. Als ob dem Höheren der Niedere Abgabe zahlte, oder der Bauer dem Fürsten Abgabe zahlte, so verhält es sich 11, 2, 6, 14. Weil *devā́n* stark betont ist, so ist auch *çreyáse* nach vorn gerückt, bei der Fortsetzung durch *vā* aber hat die traditionelle Stellung wieder das Uebergewicht erlangt.

Für den Genitiv kommen namentlich solche Anfänge von Erzählungen in Betracht wie *tváshṭur ha vaí putrá āsa, mánor ha vaí duhitā́sa* u. ähnl. Nach der normalen Wortstellung sollte man erwarten *putrás tváshṭur āsa* „ein Sohn gehörte dem Tvashṭar," wie es z. B. T. S. 1, 5, 9, 2 heist: *áhar devā́nām āsīt* der Tag gehörte den Göttern, wobei also der Genitiv des Besitzes unmittelbar vor dem verb. subst. steht (vgl. auch § 19). Die Worte *tváshṭur* und *mánor* sind aber hier nach vorn gerückt, weil sie das Stichwort der Erzählung bilden. Da begreiflicherweise zu einem solchen Erzählungsanfang häufig Gelegenheit ist, so sind diese Genitive in occasioneller Stellung häufiger anzutreffen, als in traditioneller.

Anmerkung.

Eine besondere Bewandniss hat es vielleicht mit der Wendung *yajñáṃ yū́pena yopayitvā́* 3, 1, 4, 3 u. oft. In diesem Falle liegt vielleicht keine Verschiebung der Wortstellung in Folge starker Betonung vor, sondern *yū́pena yopayitvā́* bildet eine so enge begriffliche Einheit, dass diese Worte nicht getrennt werden dürfen. Man könnte wohl auch auf die Meinung kommen, dass in der Wendung *hotrā́ya prá var* zum Priester wählen die Sache ebenso stände und mir ist diese Ansicht nicht unwahrscheinlich, obwohl in den Stellen 1, 3, 3, 13. 1, 2, 3, 1 auch die stärkere Betonung des Accusativs gerechtfertigt erscheint.

§ 8.

Die Stellung des Infinitivs im Verhältniss zum verbum finitum.

Da die Infinitive auf *-tos* im Ç. B. stets nur entweder in Verbindung mit der Praeposition *á* oder abhängig von ïçvarás vorkommen, also nicht mit einem verbum finitum construirt werden, und von den nur sporadisch auftretenden Infinitivformen hier abgesehen werden kann, so kommen nur die Infinitive auf *-tum* und *-tavaí* in Betracht. Die letzteren stehen, wo sie überhaupt mit dem verbum finitum verbunden sind (was überall ausser 2, 3, 1, 21 und 14, 9, 4, 13 der Fall ist) immer unmittelbar vor demselben, z. B.: *tád áçvam ánetavaí brūyāt* dahin lasse er ein Ross herbeibringen 2, 1, 4, 16. Das verbum finitum ist entweder, wie in dem angeführten Beispiel *brūyāt* oder *āha* oder (4, 1, 5, 4) *uvāca*.

Am zahlreichsten sind die Infinitive auf *-tum*. Bei diesen stellt sich die Sache so, dass in den positiven nicht fragenden Sätzen der Infinitiv unmittelbar vor dem Verbum steht (wenn dieses nicht etwa occasionell vorgetreten ist). So z. B.: *vārshṇyáya devayájanaṃ jóshayitum aima* wir gingen für V. einen Opferplatz zu suchen 3, 1, 1, 4. Ebenso bei *á gam:* 2, 2, 3, 1 und 4, 2, 4, 9. Bei *çak: áthótpatituṃ çaknuvanti* dann vermögen sie zu fliegen 10, 2, 1, 1. Aehnlich 1, 5, 1, 1. Bei *dhar: táṃ ha táta evá práshṭuṃ dadhre* den begann er darauf zu fragen 11, 4, 1, 3. Ebenso 1, 4, 1, 11. 6, 2, 2. 4, 2. 2, 3, 3, 1. 10, 2, 2, 1. 10, 6, 5, 6. 13, 4, 4, 6. 14, 4, 3, 32. 14, 6, 1, 4. Auffällig ist mir die Stellung in dem Satze: *anyád evá kártuṃ dadhriré, anyád vaí kurvanti* ein Anderes haben sie zu thun unternommen, ein anderes thun sie 9, 5, 1, 20. Man könnte *anyád evá dadhrire kártum, anyád vaí kurvanti* erwarten. Die Erklärung liegt wohl darin, dass die Phrase *kártuṃ dadhrire* als den einen Begriff „versuchen" bezeichnend aufgefasst wird. Dieselbe Stellung findet sich ferner bei *arh: sá ha vaí brahmá bhávitum arhati* der verdient Priester zu sein 12, 6, 1, 41. Ebenso 6, 7, 1, 1. 3. 12, 6, 1, 41. 13, 1, 4, 2.

Natürlich kann aber der Infinitiv nicht vor dem Verbum stehen, sobald dieses occasionell an die Spitze des Satzes tritt. Dafür führe ich folgende Belege an: *tátaḥ çaçākaivá bráhma mitrá ṛité kshatrád váruṇāt sthátuṃ, ná kshatráṃ váruṇa ṛité bráhmaṇo mitrát* deshalb vermochte wohl der mit dem Priesterstand identische Mitra ohne den mit dem Kriegerstand identischen Varuṇa zu stehen, aber nicht umgekehrt 4, 1, 4, 2. Die Betontheit des Verbums ist auch durch *vaí* gekenn-

zeichnet: 5, 2, 5, 4. 8. (*çaknóti vaí tát kártum*), vgl. auch 5, 1, 1, 13. Ebenso ist die Betontheit deutlich in folgendem Satze: *sá yás tát kárma çaknóti kártuṃ, yác cíkīrshati* wer die Handlung, die er auszuführen beabsichtigt, auszuführen auch wirklich vermag 5, 2, 3, 4. Dieselbe Construktion findet sich noch 2, 4, 2, 6. 4, 6, 7, 21. 9, 5. 5, 2, 5, 12. 6, 3, 1, 39. 6, 7, 1, 16 ff. Dagegen liegt die Sache anders in folgendem Fall: *éhīdáṃ pátāva véditum yatará nau jáyatíti* wohlan jetzt, lass uns hinfliegen, um zu erfahren, wer von uns beiden Siegerin ist 3, 6, 2, 6. In diesem Satze erklärt sich die Nachstellung des Infinitivs daraus, dass an *véditum* sich ein Satz anschliesst.

In negativen und fragenden Sätzen aber steht gewöhnlich der Infinitiv hinter dem Verbum. Dies ist der Fall in der Verbindung mit *çak: anindyá vaí māvṛishata, sò'nindyair vṛitó nâçakam ápakramitum* untadlige Leute (die Götter) haben mich aufgefordert, ihr Opferpriester zu sein, und da ich von untadligen aufgefordert war, war ich nicht im Stande, mich der Aufforderung zu entziehen 3, 5, 1, 17. Dieselbe Construktion liegt vor 1, 1, 1, 18. 4, 17. 4, 1, 13. 19. 6, 3, 36. 2, 1, 4, 26. 4, 2, 1, 5. 4, 19. 6, 4, 1. 6, 1, 1, 3. 3, 1, 14. 8, 7, 1, 4. 10, 4, 1, 5. 11, 4, 2, 19. 14, 1, 1, 6. Bei *arh* 2, 4, 1, 10; bei *kam* 4, 1, 4, 9; bei *á dar* 2, 6, 3, 17. 9, 1, 2, 16. 10, 5, 2, 6.

Von fragenden Sätzen, in welchen der Infinitiv nach steht, sind mir folgende bekannt: *kó hyètám árhaty abhyárodhum* denn wer darf zu ihm (dem Soma) auf den Wagen herauf steigen 3, 3, 4, 9. Bei demselben Verbum findet sich dieselbe Construktion noch 2, 1, 2, 11. 13, 4, 2, 16. 14, 9, 1, 11; bei *çak* 14, 9, 2, 8 *katháṃ açakata mád ṛité jívitum* wie brachtet ihr es fertig, ohne mich zu leben?

Doch findet sich bisweilen in negativen Sätzen auch diejenige Stellung des Infinitivs, welche sonst in positiven Sätzen auftritt. Mir sind folgende Fälle bekannt geworden: Mit *çak* finde ich: *tásmād apigṛíhya násike ná híṃkartuṃ çaknoti* desshalb kann man, wenn man die Nase (nicht wie gewöhnlich offen lässt, sondern) zuhält, nicht *hm* sagen 1, 4, 1, 2. 4, 2, 2, 11. Aehnlich 9, 5, 1, 5. 6. 9. Bei *arh* findet dasselbe statt 6, 4, 1, 8. 7, 4, 1, 9. 13, 7, 1, 5. 13, 8, 4, 2.[1]

Somit ergiebt sich, dass bei normaler Verbalstellung der Infinitiv in positiven Aussagesätzen unmittelbar vor dem Verbum steht, in negativen und fragenden gewöhnlich hinter dem Verbum, dass also eine

1) Soll nicht das Verbum, sondern nur der Infinitiv negirt werden, so wird er mit *-an* componirt. So steht *ánabhibhartum* 10, 4, 1, 18.

ganz feste traditionelle Stellung des Infinitivs nicht vorhanden ist. Der Grund für die Scheidung der Stellung nach Sätzen mag wohl darin zu finden sein, dass fragende und negative Sätze ohnehin schon gefüllter sind, und also vor dem Verbum nicht so viel Platz bieten, als positive Aussagesätze.

§ 9.

Die Stellung des Adjectivums.

Die traditionelle Stellung adjectivischer Wörter ist vor dem Substantivum.

Zum Belege führe ich zunächst einige Pronomina an:

ayám samudráḥ dieses Meer; *iyám pṛithiví* diese Erde; *idám sárvam* dieses All; *asaú lokáḥ* jene Welt; *svám duhitáram* seine Tochter u. a. m.

Ebenso ist die Stellung der pronominalen Adjectiva wie *ányα, sárva, úttara, pūrva* u. s. w.; ebenso die der Zahlwörter, wie *páñca ṛitávaḥ* fünf Jahreszeiten; *dvā́daça mā́sāḥ* zwölf Monate u. s. w. Von anderen Adjectiven führe ich beispielsweise folgende an: *bahávo brāhmaṇā́ḥ* viel Brahmanen; *dákshiṇam jā́nu* das rechte Knie; *savyám jā́nu* das linke Knie; *kṛishṇám vā́saḥ* das schwarze Kleid; *çvetā́ḥ párvatāḥ* die weissen Berge (14, 6, 8, 9); *háritāḥ kuçā́ḥ* die grünen Gräser; *babhrúr gaúḥ* der braune Stier (doch wird uns später bei den Bezeichnungen der Farbe von Pferden und Rindern eine Ausnahme begegnen); *çúshkāḥ çárkarāḥ* die trockenen Kiesel; *sukhé çáyane çáyānaḥ* auf bequemem Lager liegend; *hiraṇmáyam āṇḍám* das goldene Ei; *pāṇyā̀ aṅgúlayaḥ* die Finger an den Händen; *divyā́ḥ çvā́* der himmlische Hund; *mā́nushī vā́k* die menschliche Stimme; *avanégyam udakám* Wasser zum Waschen, und viele andere.

Auch wenn ein Adjectivum noch mit einem Pronomen oder einem anderen Adjectivum verbunden ist, stehen diese voran: z. B. *eshā́ varuṇyā̀ rájjuḥ* jene Fessel des Varuṇa; *imā́ni sárvāṇy áṅgāni* alle diese Glieder; *asuraghnī́ sapatnaghnī́ vā́k* eine Asuren und Feinde tödtende Stimme; *agnī́shomī́ya ékadaçakapālaḥ puroḍā́çaḥ* ein für Agni und Soma bestimmter elfschaaliger Opferkuchen. Verbindungen dieser letzten Art sind, wie der Stoff des Ç. B. es mit sich bringt, ausserordentlich häufig. (Jedoch ist die Stellung nicht ganz constant. Es kommt auch vor, dass von zwei Adjectiven eins nach steht, z. B. Ç. B. 3, 2, 3. 1; s. unten S. 38.)

§ 10.

Das Adjectivum im Sinne eines Substantivums oder Participiums.

Wo das Adjectivum nach dem Substantivum steht, da hat es oft den Sinn der Apposition, d. h. das Adj. und Subst. werden nicht in einem Athem ausgesprochen, sondern es findet nach dem Substantivum ein Abschnitt des Sinnes und also auch der Anssprache statt, so dass das Adjectivum eine selbstständigere Stellung einnimmt, sei es, dass es einem Substantivum ähnlich wird, sei es, dass es wie ein Participium eine Nebenhandlung auszudrücken bestimmt ist.

a. Das Adjectivum im Sinne eines Substantivums.

Unter dieser Rubrik erwähne ich znerst geläufige Bezeichnungen der Farbe des Pferdes oder des Rindviehs. Durchgehend scheint zn sein *áçvaḥ çvetáḥ* oder *çukláḥ* z. B. 2, 6, 3, 9. 3, 5, 1, 19. 20. 6, 2, 4 (auch Ait. Br. 5, 35). 7, 3, 2, 1. 10. 14. Ebenso *gaúḥ çvetáḥ* ein weisser Stier, z. B. *yády áçvaṃ çvetáṃ ná víndet, gaúr evá çvetáḥ syāt* 2, 6, 3, 9. 3, 5, 1, 20, obgleich in diesem öfter wiederkehrenden Satze auch die starke Betontheit des Substantivums *gaús,* welches zu *áçvas* in Gegensatz tritt, die Stellung veranlasst haben könnte (woran man bei *áçvaḥ çvetáḥ* nicht immer denken kann, weil nnr in einigen wenigen Stellen ein solcher Gegensatz vorhanden ist). Ob auch bei den weniger geläufigen Farbennamen die Nachstellung des Adjectivums üblich gewesen sei, vermag ich aus dem mir vorliegenden Material nicht zn entscheiden. Zwar findet sich mit Voranstellung des Adjectivums *babhrúr gaúḥ, pṛíshan gaúḥ, çyāmó gaúḥ, çitipṛishṭhó gaúḥ.* Aber ans den mir bekannten Stellen lässt sich ein Schlnss nicht ziehen, weil in ihnen immer ein besonderer Ton auf der Farbenbezeichnung ruht, das Adjectivum also nach der occasionellen Wortstellnng die erste Stelle behalten muss. Z. B. steht 5, 5, 1, 9 ff. folgender Satz: *yády u saumyáç carúr bhávati, tásya babhrúr gaúr dákshiṇā* nnd weiter: *átha yá eshá vaiçvadeváç carúr bhávati, tásya pṛíshan gaúr dákshiṇā* d. h. wenn das Mns für Soma bestimmt ist, so ist dabei ein brauner Stier die Opfergabe, aber wenn es für alle Götter bestimmt ist, ein bunter Stier. Ebensowenig kann *çyéto 'naḍvā́n* 5, 3, 1, 7 beweisend sein, weil auch in diesem Falle ein Ton anf der Farbe liegt. Somit kann nnr als festgestellt angesehen werden, dass man *áçvaḥ çvetáḥ* sagte, während man doch andererseits *çvetáḥ párvataḥ* gebrancht. Der

Grund ist offenbar der, dass die geläufige Farbenbezeichnung substantivirt war (vgl. der Braune etc.)

An Farbenbezeichnungen schliessen sich am besten gewisse Epitheta perpetua von Göttern, die als Namen, mithin auch substantivisch aufgefasst werden müssen, z. B. *agníḥ svishṭakṛít, agnír ácyutaḥ, agnír annādáḥ.* (vgl. Ζεὺς Ὀλύμπιος.)

b. Das Adjectivum im Sinne eines Participiums.

Einen participialen Sinn hat z. B. *prajákāmaḥ* in folgendem Satze: *rohiṇyā́ṃ ha vaí prajā́patiḥ prajákāmo 'gnī́ ā́ dadhe* am Rohinītage zündete Prajāpati, weil (oder als) er Nachkommenschaft begehrte, die beiden Feuer an 2, 1, 2, 6. Ebenso erscheint mehrfach das adj. *prācīnāvītín* „einer der die heilige Schnur von der rechten Schulter nach der linken Seite trägt" gebraucht z. B. *áthainaṃ pitáraḥ prācīnāvītínaḥ savyáṃ jā́nvā́cyópāsīdan* darauf verehrten ihn (den Prajāpati) die Pitaras, indem sie die Schnur umlegten und das linke Knie beugten 2, 4, 2, 2. Es hätte auch *bhūtvā́* dazu gesetzt werden können, wie 9.

Ebenso ist es zu erklären, wenn *caturgṛihītá* und *pañcagṛihītá* bald vor, bald nach *ā́jya* erscheinen. Diese Wörter werden entweder als Adjectiva oder als Participia angesehen.

---

§ 11.

Nachstellung mehrerer Adjectiva.

Mehrfach findet sich der Satz: *tváshṭur ha vaí putráḥ triçīrshā́ shaḍakshá āsa, tásya tríṇy evá múkhāny āsuḥ* Tvashṭar hatte einen Sohn, dreiköpfig, sechsäugig, der hatte auch drei Munde 1, 6, 3, 1. (Dagegen bei zwei Adjectiven im Conjunctionssatz: *sá yátra triçīrshā́ṇaṃ tvāshṭrám viçvárūpaṃ jaghā́na* als er den dreiköpfigen Tvashṭarsohn Viçvarūpa erschlagen hatte 1, 2, 3, 2.) *té ántareṇa púrushaḥ krishṇáḥ piñgākshó daṇḍápāṇis tasthau* zwischen den beiden Weibern stand ein Mann, schwarz, rothäugig, einen Stock in der Hand 11, 6, 1, 7. *gāyatrī́ṃ háriṇīṃ jyótishpakshāṃ yájamānaṃ svargáṃ lokám abhivā́hantīm* eine *gāyatrī*, grün, lichtgeflügelt, den Opferherrn zur Himmelswelt geleitend 11, 4, 1, 8. Ferner ist geläufig die Wendung: *brāhmaṇā́ḥ çuçruvā́ṅso 'nūcānā́ vidvā́ṅsaḥ* Brahmanen gelehrt, belesen, unterrichtet. Auch wenn nur zwei oder eines dieser drei ehrenden Epitheta steht, bleibt die Stellung dieselbe, offenbar in Erinnerung an die volle Phrase.

Der Grund, warum in diesen und ähnlichen Wendungen das Snbstantivum voransteht, ist der, dass man auf dasselbe nicht allzu lange warten lassen will.

---

§ 12.

Nachstellung eines adjectivischen Compositums.

tásyai hávir dvyùraṇā çáyana úpabaddhāsa an deren Lager war ein Mutterschaf mit zwei Jungen angebunden 11, 5, 1, 2. *yád asmin víçve devā́ ásīdaṅs, tásmāt sádo nāma, tá u evàsminn eté brāhmaṇā́ viçvágotrāḥ sīdanti* weil alle Götter sich in dasselbe setzten, darum heisst es *sádas,* und auch jene sitzen darin, die Brahmanen von allen Geschlechtern 3, 5, 3, 5. Bezeichnend ist der Wechsel in der Stellung des adjectivischen Compositums in folgenden Sätzen: Im Anfang des dritten Buches wird Anweisung zum Bau eines Schuppens oder einer Hütte auf dem Opferplatz gegeben, und es heisst daselbst 1, 1, 6: *tác chālā́ṃ vā vímitaṃ vā prācī́navaṅçaṃ minvanti* dann bauen sie eine Hütte oder einen Schuppen mit dem Tragebalken nach Osten. In diesen Worten mag *prāc°* nachstehen, weil es ein adj. Comp. ist, oder weil unmittelbar nachher folgt: *prā́cī hí devā́nāṃ dík.* In dem folgenden Satze aber, in welchem der Ton auf dem adj. Compositum liegt, rückt dasselbe nach vorn: *tásmān mānushá udī́cīnavaṅçām evá çā́lāṃ vā vímitaṃ vā minvanti* desshalb baut man im gewöhnlichen Leben die Hütte oder den Schuppen mit dem Tragebalken nach Westen. In diesem Falle ist das betonte adjectivische Compositum vorangestellt, obgleich auch hier die Worte folgen: *údīcī hí manushyā̀nāṃ dík.* So sehr überwiegt das Grundgesetz der occasionellen Wortstellung, dass das betonte Wort nach vorn rückt.

Jedoch ist die Nachstellung eines componirten Adjectivums nicht nothwendig, wie denn oben solche Wendnngen wie *ékādaçakapālaḥ puroḍā́çaḥ* angeführt worden sind. Das componirte Adjectivum wird nnr dann nachgestellt, wenn es dem Sinne nach so reich, gleichsam so schwer ist, dass es nicht wie ein gewöhnliches Adjectivum gehandhabt werden kann. Es scheint in dieser Beziehung eine gewisse Willkür zu herrschen (oder ich habe das Gesetz noch nicht entdeckt); so findet sich neben dem häufigen *ashṭā́kapālaḥ puroḍā́çaḥ* auch *puroḍā́çam ashṭā́kapālam* z. B. T. S. 1, 8, 1, 1.

---

§ 13.

Nachstellung eines einfachen Adjectivums.

Wir haben bis jetzt gesehen, dass das Adjectivum nachsteht, wenn es im Sinne eines Substantivums oder einer Apposition gebraucht wird, und ferner wenn das adjectivische Element so viel Raum einnimmt, dass man es vorzieht, ihm das Substantivum voranzuschicken, auf welches man sonst zu lange warten müsste. Es entsteht nun noch die Frage, ob nicht eine occasionelle Stellung des einzelnen einfachen Adjectivums möglich ist.

Man hätte zu erwarten, dass das Substantivum dann voran steht, wenn auf demselben ein besonderer Nachdruck liegt.

In der That verhält es sich auch so. Doch weiss ich nur wenige sichere Belege dafür beizubringen. Einer ist aus T. S. 5, 7, 3, 4 und lautet *yád ā́jyam ucchíshyeta tásmin brahmaudanáṃ pacet, táṃ brā́hmaṇā́ç catvā́raḥ prā́çnīyuḥ* in der etwa übrig bleibenden Opferbutter koche er ein Mus für Brahmanen, das sollen vier Brahmanen essen. Der Ton liegt hier darauf, dass dieses Mus für Brahmanen, und niemand anders bestimmt ist. Desshalb steht *brā́hmaṇāḥ* vor *catvā́raḥ*, während wenige Zeilen später *cátasro dhenúḥ* steht. Ebenso Ç. B. 4, 2, 5, 10 *naúr ha vā́ eshā́ svargyā̀, yád bahishpavamānáṃ, tásyā ṛitvíja evá sphyā́ç cāritrā́ç ca* das Bahishpavamānam ist ein zum Himmel führendes Schiff, dessen Spieren und Ruder sind die Priester. Da der Nachdruck auf dem Vergleich mit einem Schiff ruht, so wird *naús* vorangesetzt.

Wie es mit *mádhu sāraghám* 3, 4, 3, 14. 14, 2, 1, 20 und *anaḍuhī́ vahalā́* 5, 2, 4, 13 steht, weiss ich nicht sicher zu entscheiden.

Stehen mir also — woran gewiss der Zufall mitschuldig ist — nur wenige Belege für den vorliegenden Fall zu Gebote, so ist doch unzweifelhaft constatirt, dass das Substantivum wegen starker Betontheit occasionell vorrücken kann.

Schliesslich kann das Adjectivum nachstehen, weil es die Schleppe eines Satzes bildet, s. § 28.

Vielleicht steht gelegentlich ein Adjectivum aus einem ästhetischen Grunde nach, s. § 30.

§ 14. Stellung des Participiums.

Das Participium steht hinter dem Substantivum.

Znm Beleg führe ich einige Beispiele an:

yáthedáṃ paçávo ***yuktā́*** *manushyèbhyo váhanty, eváṃ chándāṅsi* ***yuktā́ni*** *devébhyo yajñáṃ vahanti* wie das Zugvieh, wenn es angeschirrt ist, dem Menschen etwas fährt, so fahren die Metra, angeschirrt, zu den Göttern das Opfer hin 1, 8, 2, 8. *tá enam ubháye deváḥ* ***prītā́ḥ*** *svargáṃ lokám abhí vahanti* diese beiden Arten von Göttern (Götter und Brahmanen) führen den Menschen, erfreut, zum Himmel hin 4, 3, 4, 4. *lókaḥ* ***pácyamānaç*** *catúrbhir dhármair brāhmaṇáṃ bhunakty, arcáyā ca dā́nena cājyeyátayā cāvadhyátayā ca* die Welt, wenn sie reif an Verstand wird, vergnügt den Brahmanen durch vier Vorrechte, sie ehrt ihn, beschenkt ihn, bedrückt ihn nicht und verletzt ihn nicht 11, 5, 7, 1. *etád dha vaí gṛihápateḥ* ***proshúsha ā́gatād*** *gṛihā́ḥ samúttrastā iva bhavanti* so sind die Hausgenossen vor dem Hausherrn, der, nachdem er verreist gewesen, wiedergekehrt ist, in Angst 2, 4, 1, 14. *etád dha tv èvā́navakḷiptaṃ yát kshatríyo 'brāhmaṇo bhávati. yád dha kíṃ ca kárma kuruté 'prasūtaṃ bráhmaṇā mitréṇa, ná haivā̀smai tát sám ṛidhyate: tásmād u kshatríyeṇa kárma* ***karishyámāṇenopasartávya*** *evá brāhmaṇáḥ* das ist ungehörig, wenn ein kshatriya ohne Brahmanen ist; welche heilige Handlung immer er unternimmt ohne Billigung eines Priesters, der sein Freund ist, die gelingt ihm nicht, deswegen ist von einem kshatriya, der eine heilige Handlung zu begehen beabsichtigt, eine Brahmane anzugehen 4, 1, 4, 6 (*upasart°* steht voran, weil der Ton daranf liegt, in Folge dessen rückt das Snbject *brāhmaṇá* an's Ende). — *yáthā* ***dhénur dúgdhā*** *púnar āpyā́yeta* wie eine Kuh, wenn sie gemolken ist, wieder Milch bekommt 12, 8, 2, 2. *Janakó ha vaí vaídeho brāhmaṇaír* ***dhāváyadbhiḥ*** *samá jagāma* Janaka Vaideha kam mit Brahmanen znsammen, welche umherreisten 11, 6, 2, 1.

Merkwürdig ist folgender Satz: *sá yáthā dṛitir* ***níshpīta*** *eváṃ sáṃlīnaḥ çiçye, yáthā* ***nírdhūtasaktur*** *bhastraìváṃ sáṃlīnaḥ çiçye* wie ein Schlanch, der ausgetrunken ist, so zusammengeschrumpft lag Vṛitra da; wie ein grützeleerer Sack, so znsammengeschrumpft lag er da 1, 6, 3, 16. Das Partic. *níshpīta* steht nach, das Adj. *nírdhūtasaktu* steht vor (obwohl nach dem in § 12 Entwickelten auch dieses, weil es componirt ist, nachstehen könnte).

In diesen Sätzen, die sich leicht vermehren lassen, erfüllt das Participinm seine eigentliche Bestimmung, einen Nebenvorgang auszudrücken.

Sobald aber das Participium den Sinn eines Adjectivums annimmt, erhält es auch dessen Stellung. Z. B. *saṃgrāmé krūrám kriyate, hatáḥ púrusho ható 'çvaḥ çete* in der Schlacht entstehen Wunden, todte Menschen und todte Pferde liegen da 1, 2, 5, 19. Dahin gehört ferner das Participium *jushṭá* u. a. m.

Ebenso: *átha stīrṇáyai véder dvé tṛíṇe adhvaryúr á datte* darauf von der bestreuten Vedi zwei Halme nimmt der Adhvaryu 3, 8, 1, 11. Stünde *stīrṇáyai* hinter *védeḥ*, so würde das heissen können „von der Vedi, sobald sie bestreut ist," und es würde damit vorausgesetzt sein, das Bestreuen sei dem Wegnehmen der zwei Halme unmittelbar vorhergegangen, was nicht der Fall ist.

---

§ 15.

Stellung des absoluten Localis.

Ein Blick auf die thatsächlich erscheinenden absoluten Locale zeigt, dass das Participium etwas häufiger vor als nach dem Nomen steht. Welche Stellung die normale sei, kann nur auf dem Wege der Vermuthung festgestellt werden. Mir erscheint Folgendes wahrscheinlich: Das Participium steht traditionell hinter dem Nomen, weil das, wie wir gesehen haben, sonst die traditionelle Stellung des Participiums ist. Danach würde also z. B. *vāté vāti* genau genommen heissen „beim Winde, wenn er weht" (11, 5, 6, 9) und *aughé útthite* 1, 8, 1, 5 „bei der Flut, wenn sie sich erhoben hat." Die gleiche Stellung habe ich mir (ohne Vollständigkeit zu beanspruchen) noch notirt: 1, 3, 2, 15. 5, 4, 12. 6, 1, 2. 9, 2, 26. 2, 1, 2, 16. 3, 1, 7. 2. 1, 33. 6, 3, 1, 22. 6, 4, 11. 7, 3, 2, 18. 5, 1, 17. 19. 11, 7, 2, 4. 13, 4, 1, 9. 3, 5. 8. 4, 2. 6. 5, 3, 1. 6, 2, 16. Mit dieser Auffassung stimmt denn auch die Beobachtung, dass auf dem voranstehenden Participium ein starker Sinnaccent zu liegen pflegt, wie z. B. wenn 7, 3, 1, 2 *cité gárhapatye* und *ácite āhavanīyé* neben einander steht und ebenso im Anfang des 11ten Buches *vívritāyāṃ dvārí* und *ápihitāyāṃ dvārí.* Belege für diese Stellung sind z. B.: 1, 2, 5, 20. 7, 3, 7. 28. 9, 3, 1. 2, 3, 4, 2. 4, 1, 1. 5, 2, 30. 4, 1, 5, 15. 2, 5, 11. 3, 1, 3. 5, 2, 8. 5, 10, 7. 5, 1, 4, 1. 6, 6, 1, 22. 4, 2. 7, 4, 14. 7, 1, 2, 9. 3. 1, 2. 9, 2, 1, 1. 12, 3, 4, 6. 4, 2, 5. 7, 3, 3. 13, 2, 7, 1. 5, 2, 1. 2. 11. 23. 14, 7, 1, 3.

Eine Besprechung verdient 14, 7, 1, 2 ff. Janaka fragt den Yājñavalkya: *kíṃjyotir ayám púrushaḥ?* „bei welchem Lichte sieht der Mensch?" und erhält die Antwort: *ādityájyotiḥ* „beim Sonnenlichte."

Nun wendet Janaka ein: „Wenn aber die Sonne untergegangen ist,“ und drückt das aus: *ástamite ādityé* mit Voranstellung des Participiums, weil auf demselben der Ton liegt. Darauf erwiedert Y.: *candrájyotiḥ* „beim Mondlicht“ und nun wendet J. weiter ein „wenn nun aber auch der Mond untergegangen ist,“ und drückt das so aus: *ástamita ādityé, yājñavalkya, candrámasy ástamite,* mit Voransetzung von *candrámasi,* weil es heisst: „wenn auch dieser untergegangen ist.“ Man müsste also annehmen, dass in diesem Falle die traditionelle Wortstellung etwas Sensationelles angenommen hat, weil sie im Gegensatz gegen die occasionelle steht.

Uebrigens liegt noch eine andere Möglichkeit vor: Man kann auch annehmen, dass für die Construktion der absoluten Locative, die schwerlich aus indogermanischer Zeit stammt, eine traditionelle Wortstellung überhaupt nicht vorhanden sei, sondern dass je nach Bedürfniss das stärker betonte Wort vorangestellt werde. Ich halte diese Auffassung für möglich, aber, wie der Verlauf meiner Darstellung zeigt, nicht für wahrscheinlich.

---

§ 16.

Stellung der Apposition.

Die Apposition folgt dem Substantivum.

So heisst es stets *sómo rā́jā* der König Soma, und steht stets bei Eigennamen die patronymische Bezeichnung nach dem Vornamen. Die bekannte Geschichte 11, 5, 1, 1 beginnt: *Urváçī hāpsarā́ḥ purūrávasam aiḍám cakame* Urvaçī die Apsarase liebte Purūravas der Sohn der Iḍā. Der Sänger Vasishṭha heisst: *vásishṭha ṛíshiḥ* 8, 1, 1, 6. Indra sprach zu seinen Brüdern Agni und Soma heisst: *sá índro 'gnīshómau bhrā́tarāv abravīt* 11, 1, 6, 19 u. s. w. So ist auch *Prajā́patiḥ pitā́* die gewöhnliche Stellung. Eine Ausnahme bildet 11, 1, 6, 19, wo *pitā́* im Munde des Sohnes wichtiger ist als *Prajāpati,* also voransteht. Weniger deutlich ist 6, 1, 2, 21. 7, 1, 2, 11. 10, 2, 3, 7 ff.

---

§ 17.

Der Genitiv bei Substantiven.

Der zu einem Substantivum gehörige Genitiv steht vor demselben.

So findet sich — um aus einer grossen Masse nur einiges anzuführen — z. B. *Mánor jāyā́* die Frau des Manu; *Mánor duhitā́*

die Tochter des Manu; *devā́nām hótā* der Priester der Götter; *óshadhīnām mū́lāni* die Wurzeln der Pflanzen; *grīshmó hyā̀sām prajā́nām tanū́s tapati* denn der Sommer verbrennt die Leiber der Geschöpfe 1, 5, 3, 10; *sá yáthā nadyaí pārám parāpáçyed, evám svá syā́yushah pārám párā cakhyau* wie man das jenseitige Ufer eines Flusses drüben erblickt, so sah er das Ende seines Lebens vor sich 11, 1, 6, 6; *çyéno vā́yasām rā́jā* der Adler der König der Vögel 12, 7, 1, 6; *agnír vaí devā́nām mṛidúhṛidayatamaḥ* Agni ist der mildherzigste der Götter 1, 6, 2, 10; *savyásya pāṇér aṅgúlyā* mit dem Finger der linken Hand 1, 2, 1, 7; *tásya çṛíṅge nāváḥ pā́çam práti mumoca* an dessen Spitze band er das Tau des Schiffes an 1, 8, 1, 5; *devā́ç ca vā́ ásurāç cobháye prājāpatyā́ḥ prajā́pateḥ pitúr dāyám úpeyuḥ* die Götter und die Asuren, beide Nachkommen des Prajāpati, traten die Erbschaft ihres Vaters an 3, 2, 1, 18; *tád vaí devā́nām ā́ga āsa* das war eine Verschuldung gegen die Götter 1, 6, 1, 4.

---

§ 18.

Occasionelle Stellung des Genitivs bei Substantiven.

Das Nomen tritt vor den Genitiv, wenn es stark betont ist. Besonders häufig ist diese Voranstellung, wenn das Nomen zu einem anderen in einen leiseren oder stärkeren Gegensatz tritt, doch ist die Voranstellung natürlich auch möglich ohne einen solchen Gegensatz.

çíro ha vaí etád yajñásya yát prāṇī́tāḥ das Haupt des Opfers ist das, was die *pr.* sind 11, 2, 6, 1 ff. (dagegen die normale Stellung *yajñásya çíraḥ* 3, 9, 2, 1). *cákshushī ha vā́ eté yajñásya yád ā́jyabhāgau* die Augen des Opfers sind das, was die beiden Butterantheile sind 1, 6, 3, 38 und so unzählige Male. *máno ha vaí devā́ manushyàsyā́ jānanti* das Innere des Menschen erkennen die Götter 1, 1, 1, 7. *kím nas tátaḥ syād íti? prathamabhakshá evá sómasya rā́jña íti* was würde uns dann zu Theil werden? der allererste Schluck vom Soma 3, 9, 4, 15. *táto vaí sá devā́nām çréshṭho 'bhavac chréshṭaḥ svā́nām bhavati yáḥ* u. s. w., da wurde er der stärkste der Götter, und der stärkste wird auch unter seinen Verwandten, wer u. s. w. 12, 8, 3, 2 (dagegen *svā́nām çréshṭhaḥ* in normaler Stellung 1, 6, 3, 22). *padé-padé 'çvasya médhyasyā́hutim juhoti* in jede Fusstapfe des Opferrosses giesst er eine Spende 11, 2, 5, 2. *grīvā́ vaí yajñásyopasádaḥ çíraḥ pravárgyaḥ* der Hals des Opfers sind die *upas.*, das Haupt der *prav.* 3, 4, 4, 1. *tád yád ágram tṛíṇasya tát savyé pāṇaú kuruté 'tha yád búdhnam tád dakshiṇénā datte* was die Spitze des Gras-

halmes ist, das nimmt er in seine linke Hand, das was das Ende ist, ergreift er mit der rechten 3, 8, 2, 13. *agnír vaí yónir yajñásya, gárbho dīkshitáḥ* Agni ist der Mutterschooss des Opfers, Embryo desselben ist der Geweihte 3, 1, 3, 28. *tásmād u samávanty evásthīni médyataç ca kṛíçyataç ca bhavanty, átha yád bhū́ya iva ca havír gṛihṇā́ti kánīya iva ca tásmād u mā́ṅsāny evá médyato médyanti mā́ṅsā́ni kṛíçyataḥ kṛíçyanti* deswegen sind die Knochen eines fetten und eines mageren Menschen gleich, aber weil er von dem *havis* bald mehr bald weniger nimmt, desshalb ist das Fleisch eines fetten Menschen fett, das eines magern mager 11, 1, 6, 34.

Ich verzichte auf die Anführung weiterer Sätze, die sich zu Hunderten beibringen liessen, weil der Thatbestand sich aus den angeführten zur Genüge erkennen lässt.

---

§ 19.

Der Genitiv hinter dem Substantivum in unvollständigen Sätzen.

1. Sehr häufig sind Wendungen wie die folgende: *eshá vaí dík pitṛīṇā́m* das ist die Himmelsgegend der Götter. *yā́ dákshiṇā dík sā́ pitṛīṇā́m, yā́ prátīcī sā́ sarpā́ṇām* die südliche Gegend ist die der Väter, die nördliche die der Schlangen 3, 1, 1, 7. Daneben findet sich *prā́cī hí devā́nām dík* 3, 1, 1, 2. Es scheint mir, dass in beiden Wendungen einmal das Wort *dík* zu ergänzen ist, dass es also vollständig heissen müsste: *eshá vaí dík pitṛīṇā́m dík* und im zweiten Falle *prā́cī hí dík devā́nām dík*. Denn unter dieser Voraussetzung ist die Stellung des Genitivs begreiflich. Genau so verhält sich *eshá* (*mā́trā*) *véder mā́trā* 10, 2, 3, 1 zu *eshá mā́trā védeḥ* (*mā́trā*) 3, 5, 1, 6. Dass ein Nomen in dieser Weise ergänzt wird, hat natürlich keine Schwierigkeit.

2. Es giebt aber eine Anzahl äusserlich ebenso aussehender Sätze, in welchen man mit dieser Auffassung nicht durchkömmt, z. B. *pūrvāhṇó vaí devā́nām madhyándino manushyā̀ṇām, aparāhṇáḥ pitṛīṇā́m* der Vormittag gehört den Göttern, der Mittag den Menschen, der Abend den Vätern 2, 4, 2, 8. Natürlich kann man hier nicht sagen: „der Vormittag ist der Vormittag der Götter" etc. Ebenso *yajñó vaí devā́nām, āçī́r yájamānasya* das Opfer kommt den Göttern zu, das Bittgebet dem Opferer 2, 3, 4, 5. *ágram iva vaí devā́nām mádhyam iva manushyā̀ṇām mū́lam iva pitṛīṇā́m* die Spitze gehört den Göttern, die Mitte den Menschen, das Ende den Vätern 2, 4, 2, 17. *sárvo vaí yajñá índrasyaivá* das ganze Opfer gehört dem Indra 11, 1, 3, 4.

ashṭaú ha vaí putrā́ áditeḥ acht Söhne hatte Aditi 3, 1, 3, 3. Wie die Sätze aufzufassen sind, lehrt T. S. 1, 5, 9, 2: *áhar devā́nām ā́sīt, rā́trir ásurāṇām* der Tag gehörte den Göttern, die Nacht den Asuras. Es ist also eine Form des verb. subst. zu ergänzen, und man kann die Regel aufstellen: Der prädikative Genitiv folgt nach.

Sobald auf diesem Genitiv der Ton liegt, steht er natürlich voran, z. B. wenn der Genitiv den Namen der Hauptperson einer Erzählung enthält, z. B. *agnés tráyo jyā́yāṅso bhrā́tara āsan* Agni hatte drei ältere Brüder T. S. 2, 6, 6, 1. (vgl. auch § 7 am Schlusse.)

---

§ 20.

Anhang.

Ueber die Formel *dvā́daça mā́sāḥ saṃvatsarā́ḥ* oder *saṃvatsarásya.*

In einem Theile des Çat. Br., nämlich den Büchern 6 — 10 und dem 13ten Buche (z. B. 1, 2, 1) ist häufig die Phrase *dvā́daça mā́sāḥ saṃvatsarā́ḥ* ‚das Jahr ist gleich zwölf Monaten', und ähnlich *páñca 'rtávaḥ saṃvatsarā́ḥ*, oder statt *páñca: shát* oder wohl auch *sápta,* wie denn auch statt *dvā́daça* gelegentlich *tráyodaça* erscheint. Diese Phrase, welche auch in der T. S., dem Taitt. Br., dem Ait. Br., dem Tāṇḍ. Br. auftritt, ist durchaus im Einklang mit dem Gesetz der Wortstellung, denn das Praedikatsnomen *dvā́daça mā́sāḥ* steht voran und das Subject *saṃvatsarā́ḥ* folgt nach.

In dem anderen Theile des Çat. Br. aber, nämlich den Büchern 1, 5, 11, 12, 14 lautet die Phrase stets: *dvā́daça vaí mā́sāḥ saṃvatsarásya* ebenso *tráyaḥ, páñca, shā́ḍ ṛitávaḥ saṃvatsarásya*, aber daneben stets *cáturviñçatir vaí saṃvatsarásyārdhamāsā́ḥ.* Man vergleiche z. B. 2, 2, 2, wo es Vers 3 heisst *shā́ḍ vā́ ṛitávaḥ saṃvatsarásya,* Vers 4 *dvā́daça mā́sāḥ saṃvatsarásya,* dagegen Vers 5 *cáturviñçatir vaí saṃvatsarásyārdhamāsā́ḥ.* Ebenso 4, 6, 1, 11. 12; 5, 4, 5, 20. 21 und oft. Auch heisst es in einer Erweiterung der geläufigen Phrase *dvā́daça vā vaí trayódaça vā saṃvatsarásya mā́sāḥ* 5, 4, 5, 23. — Die Wendnng *cáturviñçatir vaí saṃvatsarásyārdhamāsā́ḥ* ist ganz wie sie zu erwarten war, wie denn z. B. T. S. 7, 3, 7, 2 *páñcadaça vā́ ardhamāsásya rā́trayaḥ* gelesen wird. In der Wendung *dvā́daça vaí mā́sāḥ saṃvatsarásya* ist der Genitiv wohl als Genitiv des Besitzes zu deuten, so dass man zu übersetzen hätte „das Jahr hat zwölf Monate." Warum aber der constante Wechsel in der Stellung des Genitivs stattfindet, habe ich nicht ermittelt.

---

§ 21.

Die echten Praepositionen.

Die alten echten Praepositionen stehen nach dem Casus, mit dem sie construirt werden.

So heisst es: *imā́n lokā́n* **áti** *caturthám* zu diesen (drei) Welten das vierte 1, 2, 1, 2. *yájamāna evá juhū́m* **ánu** der Opfernde entspricht der juhū 1, 5, 3, 18. *svargáṃ lokám* **abhí** zum Himmel hin 6, 6, 1, 12. *ná haivá tád gāyatryā́ ékaṃ caná padáṃ* **práti** das wiegt nicht einen einzigen gāyatrī-Vers auf 14, 8, 15, 8. *tásmāt kṛishṇājinám* **ádhi** *dīkshante* desshalb weiht man sich auf einem Antilopenfell 1, 1, 4, 3. *vayám agnér* **ádhi** wir stammen von Agni 1, 9, 1, 19 (umschreibt das vedische *pári*). *tásyā asyai tvág yád idám asyā́m* **ádhi** das ist ihre Haut, was auf ihr ist 1, 1, 4, 5. *púrushe* **antáḥ** im Menschen 1, 1, 3, 2. *índrena* **sahá** mit Indra 1, 2, 3, 2.

In wie weit von dieser durch ziemlich viel Beispiele zu belegenden Regel Abweichungen vorkommen, vermag ich, da meine Sammlungen nicht vollständig genug sind, nicht anzugeben. Diejenigen, welche ich mir notirt habe, erklären sich aus dem allgemeinen Gesetz der occasionellen Stellung. Die Praepositionen treten voran, wenn sie besonders stark betont sind, z. B. *tásmād u* **sahá** *vaivá vashaṭkāréṇa juhuyād váshaṭkṛite vā* desshalb möge er entweder mit dem Vashaṭruf zugleich hingiessen, oder nach demselben 1, 7, 2, 12. Ebenso liegt 11, 1, 2, 8 auf dem Hinzukommen, mithin auf *áti* ein besonderer Nachdruck. Ebenso scheint mir, dass **antár** *ātmán* 14, 5, 3, 6. 7 und **antár** *hṛídaye* 14, 5, 1, 17 zu übersetzen sei: inwendig im Herzen und drinnen im Geiste. Ebenso ist *ánu mā́trām* 1, 1, 3, 2 die Entsprechung betont. Es ist nämlich die erwartete Zweiheit (Einhauch und Aushauch) gegenüber einer Einheit (Wind) hervorgehoben.

Ich glaube somit, wenn mir auch nicht sämmtliches Material vorliegt, dennoch behaupten zu dürfen, dass die echten Praepositionen regelmässig dem Casus folgen.

Nur hinsichtlich zweier findet eine constante Ausnahme statt, insofern nämlich **ā́** ‚bis' und **purā́** ‚vor' dem Ablativ stets vorangehen. Den Grund darf man wohl in dem Umstande suchen, dass diese beiden Praepositionen stärker als die anderen den Sinn des Casus modificiren.

---

§ 22.
Die unechten Praepositionen.

Die unechten Praepositionen, wie *antarā́, ántareṇa, úttareṇa, jaghánena, pū́rveṇa, upárishṭhāt, purástāt, bahirdhā́, ūrdhvám, ṛité* u. a. stehen vor dem Casus.

Die Ausnahmen von dieser Regel, welche ich gefunden habe, erklären sich sämmtlich aus den von mir aufgestellten Regeln der occasionellen Wortfolge. Zum Beweise führe ich einige Stellen an, in denen *jaghánena* und *ṛité* vorkommen. Von *jaghánena* heisst es bei B. R., dass es immer vor dem Accusativ stehe, nur 7, 2, 2, 4 nach demselben. In dieser Stelle nun stehen sich als Gegensätze gegenüber: *agnér dákshiṇām̐ çróṇim̐ jaghánena* und *úttarasyā́ṅsasya purástāt*, und um dieses Gegensatzes der Nomina willen haben sowohl *jaghánena* als *purástāt* die erste Stelle räumen müssen. Eine halbe Verschiebung ist 3, 5, 3, 13 in *ubhā́u jaghánenāgnī́* erfolgt, weil auf *ubhaú* ein besonderer Nachdruck liegt. — *ṛité* steht nach dem Substantivum z. B. 9, 2, 1, 15, wo unzweifelhaft auf *prāṇébhyaḥ* der Nachdruck liegt (die ganze Stelle ist mir nicht recht deutlich), ebenso *ná etā́bhyo devátābhya ṛité kím caná naçyati*, wo das Pronomen *etā́bhyas* natürlich der Grund der Voranstellung des Nomens ist.

---

§ 23.
Stellung des Abl. bei *anyá* und des Gen. bei multiplicativen.

Der Ablativ steht hinter *anyá*, z. B. *tráyo vā́ anyé rājanyā̀t púrushā brāhmaṇó vaíçyaḥ çūdráḥ* es giebt drei Arten Menschen ausser den *rājanya*, nämlich u. s. w. T. S. 2, 5, 10, 1. *ná vā́ 'syānyéna sattrā́d apaghā́to 'sti* man kann sich dagegen durch nichts anderes als durch ein *sattram* vertheidigen Ç. B. 11, 5, 5, 1 und so häufig (vgl. 2, 5, 1, 2. 3, 1, 1, 1. 11, 7, 2, 8).

Der Genitiv bei multiplicativen Zahlwörtern steht nach, z. B. *tríḥ saṃvatsarásya* dreimal des Jahres 2, 6, 3, 10. 17 u. s. w.

---

§ 24.
Stellung der enklitischen Wörter.

Enklitische Wörter rücken möglichst an den Anfang des Satzes.

Die Richtigkeit dieser Beobachtung lässt sich besonders an den enklitischen Casus von Pronominibus erweisen, weil wir bei ihnen

wissen, an welcher Stelle des Satzes sie stehen müssten, wenn sie nicht enklitisch wären, während eine solche Controle uns bei den enklitischen Partikeln nicht in gleichem Maasse zu Gebote steht. Ich beschränke mich also hier auf Anfzählung enklitischer Pronominalformen.

índro ha vá īkshā́ṃ cakre: idáṃ vaí mā sómād antár yantī́ti Indra dachte, so schliessen sie mich vom Soma aus 1, 6, 3, 7. Der Accusativ *mā* trägt keinen Sinnaccent, und sollte also an seiner gewöhnlichen Stelle hinter dem Ablativ stehen, das verbietet aber seine enklitische Natur, und nur um dieser willen ist es unmittelbar an *vaí* angeschlossen. Läge ein Sinnaccent auf *mā*, so würde die accentuirte Form gewählt worden sein, wie z. B. *katháṃ nú máyi yajñáṃ tanvānā́ mā́ṃ yajñā́d antár īyuḥ* warnm haben sie denn, während sie doch auf mir das Opfer vollzogen, mich vom Opfer ausgeschlossen? 3, 2, 3, 1. Es steht also *mā* vor *sómāt,* woil es als Enklitika möglichst weit nach vorn muss, *mā́m* vor *yajñā́t,* weil es einen Sinnaccent trägt. — *nén me 'gnír vaiçvānaró múkhān nishpádyātā íti* damit Agni Vaiçvānara mir nicht ans dem Munde falle 1, 4, 1, 10. Man würde sonst *me* vor *múkhāt* erwarten. Ebenso ist *asya* in dem 13ten Verse derselben Erzählung: *áthāsya ghṛitakīrtā́v evā̆gnír vaiçvānaró múkhād újjajvāla,* das Wort *asya* von dem dazugehörigen *múkhāt* nur aus dem Grunde, weil es enklitisch ist, sehr weit getrennt. Noch führe ich ein Beispiel für das enklitische *enam* an: *áthainam agnír vyā́ttenopaparyā́ vavarta* da wandte sich Agni zu ihm mit geöffnetem Rachen 2, 2, 4, 4, wo man den Accusativ nach dem Instrumentalis erwarten sollte.

Manchmal ist das Verständniss durch diese Verschiebung erschwert, z. B. 11, 2, 7, 1: *saṃvatsaró yajñáḥ, sá yó ha vaí saṃvatsaró yajñá íti véda, ánte haivā́sya saṃvatsarásyeshṭáṃ bhavati* das Opfer ist gleich dem Jahre, wer dies weiss, dessen (*asya*) Opfer ist angesichts des Jahres vollzogen. *nā́sya prajā́ḥ çriyè 'nnā́dyāya tasthire* die Geschöpfe blieben nicht, ihm zu Freude und Genuss (wie sie hätten thun sollen) 3, 9, 1, 1. Man könnte geneigt sein, *asya* zu *prajā́ḥ* zu ziehen, aber *indrásya çriyaí* 3, 4, 2, 2 beweist, dass *asya* dem Sinne nach zu *çriyé* gehört.

Der Grund dieser Erscheinung, für die sich noch viele Belege beibringen liessen (z. B. 1, 1, 4, 14. 16. 1, 2, 1, 6. 1, 2, 4, 10. 1, 3, 1, 4. 2, 4, 2, 2. 4, 3, 3, 4 u. s. w.) ist klar. Die Enklitika wird von dem am stärksten betonten Worte, und das ist das erste im Satze, wie von einem Magnet angezogen.

II.

Der Satz hat eine Schleppe.

Ein Satz kann eine Schleppe erhalten entweder aus Gründen, die im Satze selber liegen, oder durch die Einwirkung des folgenden Satzes. Zunächst soll von dem ersten Punkte die Rede sein. Ich unterscheide dabei zwei Fälle, nämlich 1) ein schwach betontes Nomen sinkt an das Ende des Satzes, 2) ein ergänzender Nominalbegriff bringt etwas Neues hinzu.

§ 25.

1. Ein schwach betontes Nomen sinkt an das Ende des Satzes,

und zwar

a) ein durch ein Pronomen schon einmal angedeutetes Nomen wird nachgeliefert.

Unter dieser Rubrik mag zuerst die Wortstellung bei Unterredungen zur Besprechung kommen. Der Anfang einer Disputation wird mit gewöhnlicher Wortstellung eingeleitet, z. B. *Átha hainaṃ jāratkāravá ártabhāgaḥ papracha* 14, 6, 2, 1. (Dass *enam* vor dem Subject steht, hat seinen Grund in der enklitischen Natur des Pronomens, s. § 24). Mit diesen Worten tritt ein neuer noch nicht genannter Gegner des Yājñavalkya auf die Mensur. Dieselbe Wortstellung findet sich 14, 6, 9, 29, wo Yājñavalkya wieder zu reden beginnt, nachdem einem seiner Gegner der Schädel geborsten ist. Ebenso hat der Schluss die traditionelle Wortstellung, z. B. *táto ha jāratkāravá ártabhāga úpa rarāma* da verstummte u. s. w. 14, 6, 2, 14. Dagegen im Verlauf der Wechselrede wird stets das Pronomen *sá* vorausgeschickt, dann folgt das Verbum (*uvāca, āha*) und nun erst wird der Name nachgeliefert. Z. B. 14, 5, 1, 1 ff. heisst es stets *sá hovācájātaçatruḥ* und *sá hovāca gárgyaḥ*. Im 11ten Buche heisst es 6, 2, 1: *Janakó ha vaí vaídeho brāhmaṇaír dhāváyadbhiḥ samā́ jagāma çvetáketunāruṇeyéna sómaçushmeṇa sā́tyayajñinā yā́jñavalkyena. tā́n hovāca: katháṃ-katham agnihotráṃ juhuthéti.* Der König J. V. kam mit fahrenden Brahmanen zusammen, mit Çv. A., So. S. und Y. Zu denen sagte er: „Wie opfert ihr das Feueropfer?“ Dann folgt die Antwort des einen mit den Worten: *sá hovāca çvetáketur āruṇeyáḥ.* Diese

Stellung ist typisch.[1] Die Erklärung dieser Wortstellung ist einleuchtend: das Subject, welches bekannt und erwartet ist, ist schwach betont und kann deswegen den Ehrenplatz, den sonst das Subject hat, nicht behaupten. Man deutet das Subject an durch ein Pronomen, eilt sofort zum Verbum und liefert nun erst das Subject nach. Dabei mag noch nebenbei mitwirken, dass in vielen (aber nicht in allen) der hierher gehörigen Fälle der Nominalbegriff aus einem oder mehreren schweren Wörtern besteht.

Natürlich findet sich dieselbe Wortstellung auch ausserhalb der Wechselrede, da ja die Gelegenheit dazu überall gegeben ist, wo von einem schon bekannten Subjecte etwas Neues ausgesagt wird. Ich führe noch einige Beispiele an. 2, 2, 4, 1 heisst es: *Prajápatir ha vá idám ágra éka evāsa, sá aikshata katháṃ nú prá jāyeyéti, sò 'çrāmyat sá tápo 'tapyata sò 'gním evá múkhāj janayā́ṃ cakre* diese Welt bestand im Anfang nur aus Prajāpati, der dachte: ‚wie könnte ich mich doch fortpflanzen.' Er mühte und kasteite sich, und gebar aus seinem Munde den Agni. Nun wird mehrere Zeilen hindurch von Agni geredet, nachher kommt der Schriftsteller wieder auf das ursprüngliche Subject *Prajā́pati* zurück und fährt Vers 3 fort: *sá aikshata Prajā́patiḥ* der dachte (Prajāpati nämlich). Diese Wendung ist ausserordentlich häufig. *Té ha devā́ ūcur bṛihaspátim āñgirasám áçraddhā vaí manushyā̀n avidat, ṭébhyo ví dhehi yajñám íti. sá hétyovāca bṛíhaspátir āñgirasáḥ: kathá ná yajadhva íti?* die Götter sprachen zu Bṛihaspati dem Añgirasen (über die Stellung vgl. S. 53): Unglaube hat die Menschen ergriffen, befiehl ihnen das Opfer. Der ging hin und sprach (nämlich Bṛihaspati der Añgirase): Warum opfert ihr nicht? 1, 2, 5, 25. *Tá u haitá ūcur devā́ ādityā́ḥ* Sie sprachen nun, die Adityas 3, 1, 3, 4. *Té asyaité ātmán deváte ádhīte bhavata ā́kūtiç ca prayúk ca* diese beiden Gottheiten sind in seinen Geist hineingedacht, Akūti und Prayuj 3, 1, 4, 12.

Anders liegen die Verhältnisse, wenn ein Nominalbegriff erst beschrieben, und dann das Wort für denselben nachgeliefert wird. *Yá evá devā́nāṃ hótā tám evágre prá vṛiṇīte, agním evá* welcher der Priester der Götter ist, den erwählt er zuerst, Agni 1, 5, 1, 4. *Ávikṛitaṃ hā́shtamā́ṃ janayā́ṃ cakāra, mārtāṇḍám* sie gebar auch einen unentwickelten achten Sohn, den *mārtāṇḍá* 3, 1, 3, 3. vgl. § 27.

1) Anm.: Wenn 14, 5, 4, 1 die Disputstellung gleich im Anfange auftritt, so ist das ein Beweis, dass der Anfang der Erzählung verstümmelt ist. Der richtige Anfang steht 14, 7, 3, 1.

Anmerkung.

Manchmal kommt das nachgelieferte Nomen nicht ganz an's Ende, sondern noch vor das Verbum. Es hat also die Gewohnheit, den Satz mit dem Verbum zu schliessen gesiegt. Z. B. *só 'rcáñ chrámyan prajápatir îkshám̧ cakre* 2, 5, 1, 3 und so öfter; vgl. 11, 1, 6, 4.

---

§ 26.

b) Ein schwach betontes Nomen sinkt an's Ende, auch ohne durch ein Pronomen angekündigt zu werden.

Ich erwähne zuerst das Subject in dieser Stellung. So eben wurde unter a) der Stellung des Subjects in der Wechselrede erwähnt, wie z. B. *sá hovāca gárgyaḥ* u. a. m. Es kann nun auch geschehen, dass kein *sá* auftritt, sondern das bekannte und erwartete Nomen in der Wechselrede einfach hinter das Verbum tritt. Z. B. beginnt in der unter a) angeführten Geschichte 11, 6, 2, 1 ff. der zweite Vers mit den Worten: *sá hovāca Çvetáketuḥ*, der dritte aber *átha hovāca Sómaçushmaḥ*. Ebenso heisst es im 3ten Buch beim Somakauf: *sá āha: sómavikrayin kráyyas te sómo rājá? íti. kráyya íty āha somavikrayî. tám̧ vaí te krīṇāṇîti. krīṇīhîty āha somavikrayî* der spricht: Somaverkäufer, ist dir der Soma feil? Er ist mir feil, sagt der Somaverkäufer. Ich will ihn von dir kaufen. Kauf ihn, sagt der Somaverkäufer 3, 3, 3, 1.

Der Vers 14, 6, 1, 4 beginnt mit den Worten: *átha ha janakásya vaídehasya hótāçvaló babhūva* Damals war Açvala hotar des Königs J. V., und schliesst so: *tám̧ ha táta evá práshṭum̧ dadhre hótāçvaláḥ*, welche Stellung sich also auch wieder daraus erklärt, dass es sich um ein bekanntes Subject handelt.

Auf analoge Weise muss auch erklärt werden, wenn die bestätigende oder abweichende Meinung gewisser Theologen angeführt wird, z. B. *tád u hovāca Yājñavalkyaḥ* 1, 3, 1, 21. 6, 3, 26. 2, 1, 4, 7. 3, 1, 9. 21. 34. 4, 1, 3. 3, 1. 3, 2. 6, 1, 25. 33. 4, 17. 3, 1, 1, 4. 1, 2, 21. 4, 2, 17. 3, 13 u. s. w. (dagegen *áruṇir āha* 4, 5, 7, 9. 1, 1, 2, 11.)

Auch den bekannten Accusativ findet man bisweilen in dieser Stellung, und zwar sind mir auch nur Accusative bei Verben des Sprechens begegnet, z. B. in dem vorhin angeführten Verse *té ha devā ūcur bṛihaspátim āñgirasám* 1, 2, 5, 15 und so öfter (vgl. 12, 9, 3, 2. 14, 6, 7, 1 ff. 14, 18, 13, 2 und sonst).

Der eben aufgestellten Bedingung, dass es sich nm einen schon genannten Accusativ handle, widerspricht vielleicht nicht die Zeile 14, 5, 1, 1: *dṛiptabālākír hānucānó gárgya āsa, sá hovācā́jātaçatrum kāçyám*, denn es ist von dem Leser vorauszusetzen, dass er bei der Nennung des ersten Namens auch des zweiten sich sofort erinnere, da es sich ja um berühmte Disputanten handelt. Aber im Widersprnch damit steht folgende Stelle: *dvayyò ha vā́ idám ágre prajā́ āsur, ādityā́ç caivā́ñgirasaç ca tátó 'ñgirasaḥ pū́rve yajñám sám abharan, té yajñám sambhṛ́ityocur a g n í m* zweifach waren hier im Anfange die Wesen, Adityas und Añgirasen. Da brachten die Añgirasen zuerst das Opfer zusammen, sie brachten das Opfer zusammen und sprachen zu Agni (folgt der Auftrag) 3, 5, 1, 13. Mir scheint, dass die Erklärung aus dem Wunsche zu erklären ist, den Anftrag unmittelbar auf den Namen der angeredeten Person folgen zu lassen. Uebrigens könnte man wohl auch annehmen, dass gelegentlich die Wortstellnng der Wechselrede auf die einfache Rede übertragen worden sei.

Man könnte auf den ersten Blick geneigt sein, die unter b) angeführte Erscheinnng dem Abschnitt über das Verbum zuzuweisen, indem man sagen könnte *tád u hovāca Yā́jñavalkyaḥ* sei dasselbe wie *yánti vaí ā́paḥ* n. s. w. Indessen ist der Unterschied deutlich. In den hier vorliegenden Sätzen ist das Verbum, wie uns unser Sprachgefühl sagt, nicht nngewöhnlich stark betont, wesshalb es in den Texten auch nicht accentuirt ist; es steht desshalb anch nie eine hervorhebende Partikel hinter demselben. Nur das Resultat ist bei den beiden Vorgängen dasselbe, das Verbum rückt beide Male weiter nach vorn, und zwar einmal weil es an sich stark betont ist, das andere Mal weil das Nomen so schwach betont ist, dass es an das Ende des Satzes sinkt. Man beachte anch — nm die Berechtigung meiner Anordnung zn empfinden — dass die unter a) und b) genannten Fälle nahe zusammen gehören.

---

§ 27.

2. Es wird dem fertigen Satz ein neues Wort oder neue Wörter nachgeschoben.

a) Dasselbe schliesst sich an e i n Wort des Satzes an.

Só 'rcañ çrā́myaṅç cacāra p r a j ā k ā́ m a ḥ er wandelte in Gebet und Kasteiung, Nachkommenschaft wünschend 1, 8, 1, 7 und so oft. Das Adjectivum ist so viel werth wie ein Nebensatz, und darin liegt

der Grund der Sonderstellung. *Taú hocatur: úpa nau hvayadhvam íti. té ha devá ūcur: ná vām úpa hvayishyāmahe, bahú manushyèshu sáṃsṛishṭam acārishṭaṃ* **bhishajyántāv** *íti* die Açvinen sprachen, ladet uns zum Opfer ein. Die Götter sprachen: wir werden euch nicht einladen, ihr seid zu viel mit Menschen in Berührung gekommen, als ihr Ärzte wart (als Ärzte auf der Erde wandeltet) 4, 1, 5, 14. Hier liegt derselbe Grund der Sonderstellung vor, wie bei dem ersten Beispiel. — Anders liegt die Sache in dem folgenden Satze: *Pāpmá vaí vṛitró yó bhū́ter vārayitvá tíshṭhati,* **kalyáṇāt kármaṇaḥ sādhóḥ** Vṛitra ist das Böse, das stets von dem Gedeihen fern hält, von der heilsamen Handlung, der guten 11, 1, 5, 7. Die beiden Adjectiva könnten auch zusammen vor dem Substantivum stehen. Bei der hier gewählten Anordnung ist vielleicht die Rücksicht auf Abwechselung massgebend gewesen (vgl. § 30). *tád bráhma ca kshátraṃ cá çāste,* **ubhé vīryè** herauf wünscht er sich *bráhman* und *kshátraṃ*, die beiden Hauptkräfte 3, 6, 1, 17 u. s. w. (vgl. § 25 am Ende.)

b) Die Schleppe schliesst sich an den ganzen Satz an.

An dieser Stelle sind namentlich die Dative zu erwähnen, die ausserordentlich häufig ganzen Sätzen locker angefügt werden, z. B. *Tát paçū́n evàsmā etát. pári dadāti* **gúptyai** auf diese Weise übergiebt er ihm die Heerden zur Bewachung 2, 4, 1, 5. Ebenso erscheinen häufig *ájāmitāyai* damit es ungleich sei, *ávaruddhyai* zur Gewinnung, *áyātayāmatāyai* damit keine Erschöpfung eintrete, *vírakshastāyai* um die Rakshasen zu vertreiben, *áhiṅsāyai* und *árishṭyai* zur Sicherheit, *svargásya lokásya abhíjityai* zur Gewinnung des Himmels u. s. w.

c) Es wird ein Nomen oder mehrere durch *ca* angefügt, so dass ein abgekürzter neuer Satz entsteht.

Z. B. *áthaitád barhír anusám asyati* **paridhī́ṅç** *ca* dann legt er das barhis hinzu, und ebenso die paridhis 2, 6, 1, 47. *Yajñéna ha sma vaí tád deváḥ kalpayante yád eshāṃ kálpam ása,* **ṛíshayaç** *ca* denn durch das Opfer pflegten die Götter das zu leisten, was ihnen leistbar war, und ebenso die ṛishis 2, 4, 3, 3. Dass dieses *ṛíshayaç ca* als ein abgekürzter Satz gleichsam in Klammer steht, sieht man recht deutlich aus dem folgenden Satze, der mit einem *té* beginnt, welches sich nicht auf die ṛishis, sondern auf die Götter bezieht.

§ 28.

Der Satz hat eine Schleppe, weil er unter Einwirkung des folgenden Satzes steht.

Indem der nachfolgende Satz ein Wort oder einige Wörter des vorhergehenden an sich heranzieht, bekommt dieser eine Schleppe. *tā́ vā́ etā́ḥ pā́ñca devátā yajati, yó vaí sá yajñó mugdhá ā́sīt, pā́ñkto vaí sá āsīt, tám etā́bhiḥ pañcábhir devátābhiḥ prā́jānan. ṛitávo mugdhā́ āsan* p *á ñ c a*, *tā́n etā́bhir evá pañcábhir devátābhiḥ prā́jānan* er verehrt diese fünf Gottheiten. Das Opfer, welches verloren war, war fünffach, das fanden sie durch diese fünf Gottheiten wieder. Die Jahreszeiten waren verloren, die fünf, die fanden sie durch eben diese fünf Gottheiten wieder 3, 2, 3, 12-13. Die traditionelle Wortstellung wäre *pā́ñca ṛitávaḥ* u. s. w., aber weil in dem folgenden Satze von f ü n f Gottheiten die Rede ist, die zu den f ü n f Jahreszeiten in Beziehung stehen, so ist das erste *pā́ñca* an das Ende des Satzes gekommen. — 3, 5, 1, 16 heisst es: *té 'nyám evá pratiprá jighyur ā́ñgirasó* ' *c h a* sie schickten einen anderen zn den Angirasen hin. Man sollte die Worte *ā́ñgirasó 'cha* vor dem Verbum erwarten, sie stehen aber nach demselben, weil der nächste Satz beginnt: *té hā́py ā́ñgirasaḥ* u. s. w. — *devā́ç ca vā́ ásurāç cobháye prājāpatyā́ḥ paspṛidhira* *e t á s m i n* *y a j ñ é p r a j ā́ p a t a u* *pitári saṃvatsaré 'smā́kam ayám bhavishyaty asmā́kam ayáṃ bhavishyatī́ti* die Götter und die Asuren, beide Nachkommen des Prajāpati kämpften um das Opfer, den Vater Prajāpati, das Jahr, indem sie dachten, uns wird er zufallen, uns wird er zufallen 1, 5, 3, 2. — *Patáñcalasya kā́pyasya gṛihā́n aima, tásyāsīd duhitā́* *g a n d h a r v á g ṛ i h ī t ā*, *tám apṛichāma* wir gingen in das Haus des P. K., der hatte eine Tochter, die von einem Gandharven besessen war, den fragten wir u. s. w. 14, 6, 3, 1. Nach der trad. Stellung könnte es heissen: *tásya duhitā́ gandh. āsīt*, oder *tásya gandh. duh. āsīt* (da componirte Adjectiva nachstehen können, § 12), hier ist das Adj. nachgestellt und ausserdem das Substantivum hinter das Verbum gerückt, weil von dem Gandharven, der in dem Adj. erwähnt wird, sogleich weiter die Rede ist.

III.

Ein Wort des vorangehenden Satzes wird durch ein Pronomen aufgenommen.

§ 29.

Wenn ein Nomen des vorangehenden Satzes durch ein anaphorisches Pronomen im nächsten Satze aufgenommen wird, so tritt dieses Pronomen an die Spitze des Satzes, gleichviel oh es durch den Casus, in welchem es steht, dazu berechtigt ist oder nicht.[1]

Dabei kommt natürlich hauptsächlich der Stamm *ta* in Betracht.

Auf die Anführung einer grösseren Zahl von Belegen kann ich verzichten, da in den Probestücken sich hinreichend Beispiele finden. Ich begnüge mich daher mit folgenden:

T. S. 2, 3, 7, 1 *devāsurā́ḥ sáṃyattā* *ā*san.* 2 *tā́n devā́n ásurā ajayan.* 3 *té devā́ḥ parājigyānā́ ásurāṇāṃ vaíçyam úpāyan.* 4 *tébhya indriyám̩ vīryàm ápākrāmat.* 5 *tád índro 'cāyat.* 6 *tád ánv ápākrāmat.* 7 *tád avarúdham nā́çaknot.* 8 *tád asmā́d abhyardhò 'carat.* 9 *sá prajā́patim úpādhāvat.* 10 *tám etáyā sárvapṛishṭhayāyājayat.* 11 *táyaivā́sminn indriyám̩ vīryàm adadhāt* „die Götter und Asuren lagen im Kampfe. 2 Die Asuren besiegten die Götter. 3 Diese, besiegt, geriethen in Abhängigkeit von den Asuren. 4 Da entlief ihnen ihre Kraft und Heldenschaft. 5 Darob erschrak Indra. 6 Er lief ihr nach. 7 Aber er konnte sie nicht zurückhalten. 8 Sie wendete sich vielmehr von ihm weg. 9 Da nahm er seine Zuflucht zu Prajāpati. 10 Der lehrte ihn mit einer bestimmten *ishṭi* zu opfern. 11 Durch die verlieh er ihm Kraft und Heldenschaft.“ In diesen 11 Sätzen ist 4mal (2. 4. 5. 10) die normale Stellung um des Pronomens willen verlassen worden. Im Satz 2 müsste der Nom. vor dem Accus., in 4 vor dem Ablativ,

---

1) Natürlich kann auch dieses Pronomen durch ein noch stärker betontes Wort von seinem Platze verdrängt werden, vgl. u. den Probestücken T. S. 2, 3, 3, 1 ff.

in 5 vor dem Accusativ, in 10 der Accusativ vor dem Instrumentalis stehen.

In dem Satze Ç. B. 1, 8, 1, 6 *sá hovāca: ápīparaṃ vaí tvā, vṛikshé nấvaṃ práti badhnīshva, táṃ tú tvā mấ giraú sántam udakám antáç chaitsīt* der sprach: „jetzt habe ich dich gerettet, binde das Schiff an einen Baum, damit dir nicht, wenn du auf dem Berge bist, das Wasser entwischt" — in diesem Satze ist der Accusativ *táṃ tu tvā* bis *sántam* vor den Nominativ *udakám* gesetzt, weil die Anknüpfung durch *tám* erfolgt; und so an unzähligen .Stellen.

Es ist übrigens ein Bestreben sichtbar, im Gefolge dieses Pronomens nicht mehr Satztheile als durchaus nöthig ist, nach vorn rücken zu lassen, so dass oft das Pronomen ziemlich weit von einem Nomen, mit dem es sonst nahe verbunden ist, entfernt steht, z. B. Ç. B. 1, 8, 1, 7 *tátaḥ saṃvatsaré yoshít sáṃ babhūva* daraus bildete sich im Laufe des Jahres ein Weib, *tásyai ha sma ghṛitáṃ padé sáṃ tishṭhate* in deren Fusstapfe sammelte sich Butter. Der Satz würde mit normaler Stellung heissen: *ghṛitáṃ yoshítaḥ padé sáṃ tishṭhate.* Nun tritt statt *yoshítaḥ tásyai* ein. Dies rückt an den Anfang, zieht aber *padé* nicht nach, sondern die sonstige Stellung bleibt intact und so entsteht die Folge: *tásyai ghṛitáṃ padé sáṃ tishṭhate.* Ganz ähnlich 11, 5, 1, 2 *tásyai hāvír dvyùraṇā çáyana úpabaddhāsa* an deren Lager war ein Mutterschaf mit zwei Lämmern angebunden.

§ 30.

Uebersicht über die mögliche Trennung zusammengehöriger nominaler Satztheile.

Es hat sich im Laufe der Darstellung öfter gezeigt, dass nominale Satztheile getrennt werden können, und zwar

ein parallel stehendes Nomen von dem andern, z. B. *dvishántaṃ hāsya tád bhrấtṛivyam abhyáti ricyate* denn dies kommt seinem Feinde und Widersacher zu Gute 3, 1, 1, 3. oder

ein Nomen von seiner Apposition, z. B. *çáryāto ha vấ idáṃ mānavó grấmeṇa cacāra* Çaryāta der Sohn Manus wanderte hier gerade mit seinen Leuten umher 4, 1, 5, 2. oder

ein adjectivisches Pronomen oder pronominales Adjectivum von seinem Substantivum, z. B. *táṃ vấ etáṃ māsí-māsy evàçvamedhám ấ labhante* dieses Pferdeopfer bringen sie monatlich dar 11, 2, 5, 5. *prấcīṃ téna díçaṃ jayati* dadurch gewinnt er

die östliche Gegend 11, 2, 7, 7. *sá dákshiṇam evâgre godânaṃ ví tārayati* er kämmt zuerst den rechten Backenbart durch 3, 1, 2, 5. oder

der Genitiv von seinem Nomen, z. B. *tásyai ha sma ghṛitáṃ padé sáṃ tishṭhate* in deren Fussspur stand Butter 1, 8, 1, 7. oder

die Praeposition von ihrem Casus, z. B. *kím ṛité púrushaç cákshurbhyāṃ syāt* was wäre der Mensch ohne Augen? 11, 7, 4, 2.

Gründe dieser Trennungen.

Als Gründe dieser Trennungen ergeben sich folgende:

1) Ein enklitisches Wort wird durch das erste Wort des Satzes aus musikalischem Grunde angezogen, z. B. *anéna tvā kāmapréṇa yajñéna yājayāni* ich will dich lehren mit diesem wunscherfüllenden Opfer zu opfern 11, 1, 6, 18. vgl. § 24.

2) Ein durch ein Pronomen angedeutetes Substantivum wird nachgeliefert, z. B. *sá vâ ekākṣharadvyakṣharâṇy evá prathamáṃ vádan prajâpatir avadat* als Prajāpati zuerst sprach, sprach er ein- und zweisilbige Wörter 11, 1, 6, 4. vgl. § 25.

3) Das eingeschobene Wort ist durch occasionelle Verschiebung an diese Stelle gekommen, z. B. *átha yád dhruvâyām âjyaṃ páriçishṭaṃ bhávati táj juhvâm â nayati* die Butter nun, welche in der *dhruvâ* übrig geblieben ist, giesst er in die *juhû* 3, 1, 4, 17. Man sollte *yád âjyaṃ dhruvâyām* erwarten, *dhruvâyām* aber ist vorgeschoben, weil es wegen seines Gegensatzes zu *juhvâm* stark betont ist. — *yátrāsya púrushasya mṛitásyāgníṃ vâg apyéti, vâtaṃ prāṇáç, cákshur ādityáṃ, mánaç candrám, díçaḥ çrótraṃ, pṛithivīṃ çárīram, ākāçám ātmâ, óshadhīr lómāni, vánaspátīn kéçā, apsú lóhitaṃ ca rétaç ca nidhīyate, kvâyáṃ tadâ púrusho bhavati?* Wenn von dem Menschen, nachdem er gestorben ist, die Stimme in das Feuer aufgeht, der Hauch in den Wind, das Auge in die Sonne, der Sinn in den Mond, das Gehör in die Himmelsgegenden, der Leib in die Erde, die Seele in die Luft, die Haare in die Pflanzen, das Haupthaar in die Bäume, wenn ferner Blut und Same in das Wasser niedergelegt werden, wo bleibt dann der Mensch? 14, 6, 2, 13. Man würde im Anfang erwarten: *yátra asya púrushasya mṛitásya vâg agním apyéti.* Indessen da die Frage schliesslich lautet: „wo bleibt der Mensch," so liegt der Ton weniger auf den verschiedenen Bestandtheilen des Menschen, als auf dem Ort, wohin diese kommen. Desshalb wird *agním* vorgeschoben, und somit *vâk* von seinem Genitiv *púrushasya* getrennt. In der

weiteren Aufzählung ist dann wieder ein Wechsel beliebt, vgl. unter Nr. 5. — Ein wenig anders liegt die Sache 3, 1, 4, 13 *té asyaíté ātmán deváte ádhīte bhavato, medhā́ ca mánaç ca* diese beiden Gottheiten sind in seine Seele eingedacht, *medhā́* und *mánas*. Man würde bei normaler Stellung erwarten: *té eté deváte asya ātmán* u. s. w. Nnn schliesst sich *asya* als Enklitika (§ 24) an das erste Wort an, und es ergäbe sich also: *té asya eté deváte ātmán*. Nun übt aber *asya* doch auf *ātmán* eine gewisse Anziehungskraft aus, und bewegt es dadurch eine Stelle weiter nach vorn.

Hiermit ist zu einem weiteren sehr häufigen Grunde solcher Trennungen übergeleitet, nämlich 4) von zwei verbundenen nominalen Satzgliedern wird nur das eine durch occasionelle Wortstellung vorgeschoben, das andere dagegen bleibt an seiner ursprünglichen Stelle.

Als Zwischenwörter treten sehr häufig Pronomina auf wie in den oben angeführten Beispielen: *prā́cīṃ téna díçaṃ jayati* und *dvishántaṃ hásya tád bhrā́trivyam abhyáti ricyate*, in welchem Satze *asya* vermöge seiner enklitischen Natur von *dvishántam* angezogen ist, *tád* aber ein Zwischenwort in dem hier gemeinten Sinne ist. *svā́m evā́sminn etā́t tvácaṃ dadhāti* seine eigene Haut giebt er ihm hiermit 3, 1, 2, 13 und so an sehr vielen Stellen. Gerade diese Zwischenschiebung ist so häufig, dass sie als eine Stileigenthümlichkeit dieser Prosa sofort auffällt.

Nächst den Pronominibus erscheinen ebenfalls nicht selten lokale und temporale Adverbien oder adverbienähnliche Ausdrücke, wofür oben schon Sätze angeführt sind wie *çáryāto ha vā́ idáṃ mānavó grā́meṇa cacāra; sá dákshiṇam evā́gre godā́naṃ ví tārayati; táṃ vā́ etáṃ māsí-māsy evā́çvamedhā́m ā́ labhante* u. a. mehr.

Sehr häufig findet sich als Zwischenwort das Subject, welches ja gern möglichst vorn erhalten wird. *táta etā́ṃ parameshṭhī́ prājāpatyó yajñā́m apaçyad yád darçapūrṇamāsaú* da erfand Par., der Sohn Prajāpatis, dasjenige Opfer, welches das Voll- nnd Neumondsopfer ist 11, 1, 6, 16. Der Ton liegt auf dem erfundenen Opfer, es ist aber nicht *etā́ṃ yajñā́m* vorgeschoben, sondern nur *etā́m*, und dadurch ist *parameshṭhī́ prājāpatyáḥ* zum Zwischenwort geworden. Ganz ebenso *tásmāt tā́dṛíçaṃ paçúkāmo yū́paṃ ná kurvīta* desswegen möge, wer Heerden wünscht, einen solchen Opferpfahl nicht herstellen 11, 7, 3, 1. *sá ékām evá hótā sāmidhenī́ṃ trír anv āha* den einen *sāmidhenī*-Vers spricht der *hotar* dreimal 2, 6, 1, 21. *té çvínāv abruvan: yuvā́ṃ vaí brahmā́ṇau bhishájau stho yuvā́ṃ na imā́ṃ dvitī́yāṃ cítim úpa dhattam íti. kíṃ nau táto bhavishyatī́ti.*

yuvám evá no 'syá agnicítyāyā adhvaryú bhavishyatha íti. tathéti. tébhya etám açvínau dvitíyām cítim úpādhattām die Götter sprachen zu den Açvinen: ihr seid Priester und Ärzte, legt für uns diese zweite Schicht. Was wird uns dann zu Theil werden? Ihr werdet die Adhvaryu's dieser Agnischichtung sein. Gut. Da legten ihnen die Açvinen diese zweite Schicht 8, 2, 1, 3. *ví bhajante ha vā́ imā́m ásurāḥ pṛithivī́m* die Asuras vertheilten diese Erde 1, 2, 5, 3. Das Vertheilen der Erde ist es, worauf der Ton liegt, das Subject *ásurāḥ* ist weniger betont (da dies bekannt und völlig ausser Zweifel ist). Diesem Verhältniss wird dadurch Rechnung getragen, dass das ganze Verbum und das halbe Object vorgeschoben wird. (vgl. S. 30.) — *çīrshṇó hì yám ádhi vā́g vadati* denn aus dem Haupte spricht die Stimme 1, 4, 4, 11. Die normale Stellung würde sein: *iyám hí vā́k çīrshṇó ádhi vádati*, nun wird *çīrshṇáḥ* nach vorn genommen, weil auf ihm der Ton liegt, an *çīrshṇáḥ* schliesst sich *hí*, welches immer die zweite Stelle im Satze einnimmt, *ádhi* aber ist nicht nachgezogen, sondern bleibt an seiner alten Stelle. Ganz ähnlich *tám u hy ànyā́ ánu yóshāḥ* der entsprechen auch die anderen Weiber 3, 2, 4, 6. *rákshobhyo vaí tám bhīshā́ vā́cam ayachan* aus Furcht vor den Rakshasen hielten sie den Laut zurück 4, 2, 2, 7, wo man *rákshobhyo bhīshā́* erwartet hätte. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, dass wie diese Beispiele zeigen, das vorgeschobene Wort (ebenso wie das Zwischenwort) besonders häufig ein Pronomen ist. Die Pronomina sind überhaupt die beweglichsten Glieder des Satzes.

Streben nach Abwechselung.

5) Ob nun bei dieser verschränkten Wortstellung etwa auch die Rücksicht auf Abwechselung mitwirkt, das wüsste ich weder zu bejahen noch zu verneinen.

Sicher finde ich die Rücksicht auf Abwechselung bei Ketten angewendet, deren Glieder aus je zwei Nominibus bestehen, aber auch dort nur gelegentlich, z. B. in dem schon soeben (S. 59) angeführten Beispiel 14, 6, 2, 13. Ganz ähnlich ist 11, 2, 3, 1 *tád devā́nt sṛishṭvaìshú lokéshu vyā́rohayat, asmínn evá lokè 'gním, vāyúm antárikshe, divy èvá sū́ryam* nachdem das Brahman die Götter geschaffen hatte, brachte es sie in den Welten unter, in dieser Erdenwelt den Agni, Vāyu in der Luft, in der Himmelswelt die Sonne. Von dem Gewande des dīkshita wird folgendes ausgesagt: *tásya vā́ etásya vā́saso 'gnéḥ paryāsó bhavati, vāyór anuchādó, nī́víḥ pitṛīṇā́m, sarpā́ṇām*

praghā tó, viçveshām devā́nām tántava, ārokā́ nákshatrāṇām von diesem Gewande gehört die Einfassung dem Agni, dem Vāyu der *anuchāda*, die *nīvi* den Vätern, den Schlangen der Vorstoss, allen Göttern die Fäden, die Lichtpunkte den Gestirnen 3, 1, 2, 18. Vielleicht lässt sich ein gleiches Streben nach Abwechselung auch da constatiren, wo von zwei zu einem Substantivum gehörigen Adjectiven eins vorn, eins hinterher steht, z. B. *kalyā́nāt kármaṇaḥ sādhóḥ* oben § 27, a). Vielleicht ist auch die Stellung *ādityám carúm prāyaṇīyam*, die sich öfter findet, so zu erklären. Freilich könnte auch die nähere oder entferntere Zugehörigkeit des Adjectivums zum Substantivum den Ausschlag geben, worüber erst weitere Untersuchungen aufklären können.

Probestücke.

Ich habe grössere Erzählungen, in denen die traditionelle Wortstellung fast durchaus herrscht, nicht mitgetheilt, weil ich auf Texte, die jetzt in Böhtlingks Sanskrit-Chrestomathie, Petersburg 1877 allgemein zugänglich gemacht und die zugleich von Weber, Indische Streifen, Berlin 1868 übersetzt sind, verweisen kann. Um an den hier mitgetheilten Probestücken, in welchen viel occasionelle Stellungen vorkommen, die Wortstellungsregeln richtig zu erkennen, thut man gut, bei jedem Satze die normale Wortstellung wieder herzustellen und sich dann von den Gründen der Abweichungen Rechenschaft zu geben.

Ç. B. 1, 6, 3, 1 ff.

1 tváshṭur ha vaí putrás tríçīrshā shaḍakshá āsa. 2 tásya tríṇy evá múkhāny āsuḥ. 3 tád yád evá̇ṃrūpa ā́sa tásmād viçvárūpo nā́ma. 4 tásya somapā́nam evaíkaṃ múkham āsa, surāpā́ṇam ékam, anyásmā ā́çanāyaíkam. 5 tā́m índro didvesha. 6 tásya tā́ni çīrshā́ṇi prá cicheda. 7 sá yát somapā́nam ā́sa tátaḥ kapíñjalaḥ sā́m abhavat. 8 tásmāt sá babhruká iva, bábhrur iva bí sómo rā́jā. 9 átha yát surāpā́ṇam ā́sa tátaḥ kalavíṅkaḥ sā́m abhavat. 10 tásmāt sò 'bhimādyatká iva vadaty, abhimā́dyann iva hí súrāṃ pītvā́ vā́dati. 11 átba yád anyásmā ā́çanāyā́sa tátas tittíriḥ sā́m abhavat. 12 tásmāt sá viçvárūpatama iva. 13 sánty evá ghṛitastoká iva tvan madhustoká iva tvat parṇéshv ā́çcutitāḥ. 14 evā́ṃrūpaṃ hí sá tenā́çanam ā́vayat. 15 sa tváshṭā cukrodha kuvín me putrā́m ā́vadhīd íti.

1 Tvashṭar hatte einen dreiköpfigen sechsäugigen Sohn. 2 Der hatte denn aucb drei Munde. 3 Weil er so gestaltet war, deshalb hiess er Viçvarūpa. 4 Dessen einer Mund war somatrinkend, der andere branntweintrinkend, der dritte für das übrige Essen. 5 Den

hasste Indra. 6 und hieb ihm seine Köpfe ab. 7 Was nun der somatrinkende gewesen war, daraus entstand das Haselhuhn. 8 Desshalb ist dies bräunlich, denn der König Soma ist ja so gut wie braun. 9 Aber was branntweintrinkend gewesen war, daraus entstand der Sperling. 10 Desshalb schwatzt der, als ob er etwas angeheitert wäre, denn wenn einer Branntwein getrunken hat, schwatzt er angeheitert. 11 Aber was für das andere Essen gewesen war, daraus entstand das Rebhuhn. 12 Deswegen ist dies ganz bunt. 13 Denn wirklich sind über seine Flügel Tüpfelchen bald wie Butter-, bald wie Honigtropfen ausgestreut. 14 Denn solches Essen hatte er mit diesem Munde genossen. 15 Tvashṭar wurde zornig „hat er mir denn meinen Sohn getödtet?“

Anmerkungen.

1 tváshṭuḥ ist Genitiv des Besitzes, und sollte als solcher unmittelbar vor dem Verbum stehen, rückt aber als Stichwort der Erzählung an den Anfang; vgl. § 7 Ende. Die zu putráḥ gehörigen Adjectiva stehen nach; vgl. § 11. 3. nā́ma ὄνομα steht immer hinter dem Eigennamen. 4 Die Prädicatsnomina somapā́nam etc. stehen voran nach § 5. somapā́nam würde den Satz eröffnen, wenn nicht tásya es von der ersten Stelle verdrängt hätte. 7 sá, ursprünglich nom. sing. masc., ist in diesem Stil sehr oft blosse Satzverknüpfung. 8 Das Praedikatsnomen babhruká iva würde voranstehen (babhruká ivá sá), wie es babhrúr iva hí sómo rā́jā heisst, aber sá ist anaphorisches Pronomen und eröffnet darum den Satz. 10 abhimā́dyan ist von vádati getrennt, weil es an abhimādyatká unmittelbar anknüpft. 12 wie 8. 13 Das Verbum sánti ist vorangestellt, weil hervorgehoben werden soll, dass etwas Erwartetes (in diesem Falle die Buntheit) wirklich da ist. Würde etwas ganz Neues ausgesagt, so stünde das Wort, dessen Inhalt dieses Neue ist, voran. Dieser Gebrauch von as ist recht häufig, z. B. tā́ haitā́ ánāpūyitā́ ā́po, ásti vā́ ítarāsu̱ sáṃsṛishṭam iva dieses sind die nicht stinkenden Wasser, aber den anderen ist wirklich etwas beigemischt 1, 1, 3, 5. té hocuḥ: ánu no 'syā́ṃ pṛithivyā́m ā́ bhajata, ástv evá nó 'py asyā́ṃ bhāgá íti die sprachen, lasst uns Theil haben an dieser Erde, ja es sei wirklich auch uns ein Antheil daran 1, 2, 5, 4 u. s. w. 14 evā́mrūpam steht voran, weil es an das vorherige anknüpft.

Ç. B. 11, 1, 6, 1 ff.

1 ā́po ha vā́ idám ágre salilám evā̀sa. 2 tā́ akāmayanta katháṃ nú prá jāyemahíti. 3 tā́ açrāmyan. 4 tā́s tápo 'tapyanta. 5 tā́su tápas

tapyámānāsu hiraṇmáyam āṇḍám sám babhūva. 6 ájāto ha tárhi saṃvatsará āsa. 7 tád idám hiraṇmáyam āṇḍám yā́vat saṃvatsarásya vélā tā́vat páry aplavata. 8 tátaḥ saṃvatsaré púrushaḥ sám abhavat, sá prajā́patiḥ. 9 tásmād u saṃvatsará evá strī́ vā gaúr vā váḍavā vā ví jāyate. 10 saṃvatsaré hí prajā́patir ájāyata. 11 sá idáṃ hiraṇmáyam āṇḍám vy àrujat. 12 nā́ha tárhi kā́ caná pratishṭhā̀sa. 13 tád enam idám evá hiraṇmáyam āṇḍám yā́vat saṃvatsarásya vélāsīt tā́vad bíbhrat páry aplavata. 14 sá saṃvatsaré vyā́jihīrshat. 15 sá bhū́r íti vyā́harat, sèyáṃ pṛithivy àbhavat, bhúva íti tád idám antáriksham abhavat, svàr íti sā̀saú dyaúr abhavat. 16 tásmād u saṃvatsará evá kumāró vyā́ jihīrshati. 17 saṃvatsaré hí prajā́patir vyā́harat. 18 sá vā́ ekāksharadvyaksharā́ṇy evá prathamā́ṃ vádan prajā́patir avadat. 19 tásmād ekāksharadvyaksharā́ṇy evá prathamā́ṃ vádan kumāró vadati. 20 tā́ni vā́ etā́ni páñcāksháráṇi. 21 tā́n páñcartū́n akuruta, tá imé páñcartávaḥ. 22 sá evám imā́ṅ lokā́n jātā́nt saṃvatsaré prajā́patir abhyúd atishṭhat. 23 tásmād u saṃvatsará evá kumārá út tishṭhāsati. 24 saṃvatsaré hí prajā́patir úd atishṭhat. 25 sá sahásrāyur jajñe. 26 sá yáthā nadyaí pārā́ṃ parāpáçyed, evá́ṃ svásyā́yushaḥ pārā́ṃ párā cakhyau. 27 so 'rcañ chrā́myaṅç cacāra, prajā́kāmaḥ. 28 sá ātmány evá prájātim adhatta.

1 Die Welt bestand im Anfang aus den Wassern, dem Meere. 2 Die Wasser wünschten, wie könnten wir uns doch fortpflanzen! 3 Sie kasteiten sich, 4 sie wurden warm. 5 Als sie warm wurden, bildete sich ein goldenes Ei. 6 Damals war das Jahr noch ungeboren. 7 Dieses goldene Ei schwamm so lange herum, als die Zeit eines Jahres ist. 8 Daraus entstand nach einem Jahre ein Mann, das war Prajāpati. 9 Deswegen geschieht es nach einem Jahre, dass ein Weib, eine Kuh oder eine Stute gebiert, 10 denn nach einem Jahre entstand Prajāpati. 11 Der zerbrach dieses goldene Ei. 12 Damals existirte kein fester Punkt. 13 Denn dieses goldene Ei war, so lange der Zeitraum eines Jahres dauerte, ihn tragend herumgeschwommen. 14 Nach einem Jahre empfand er Lust zu sprechen. 15 Er sagte bhū́s, das wurde die Erde, bhúvas, das wurde die Luft, súar das wurde der Himmel. 16 Desswegen zeigt nach einem Jahre ein Kind Lust zu sprechen. 17 denn nach einem Jahre sprach Prajāpati. 18 Prajāpati sprach ja, als er zuerst sprach, nur ein- und zweisilbige Wörter. 19 Desswegen spricht ein Kind zuerst nur ein- und zweisilbige Wörter. 20 Sie (jene drei Wörter) machen zusammen fünf Silben. 21 Er schuf daraus fünf Jahreszeiten, das sind die fünf Jahreszeiten. 22 Prajāpati trat diesen Welten, nachdem sie entstanden waren, nach einem

Jahre gegenüber (eig. stand gegen sie auf). 23 Desshalb sucht ein Kind nach einem Jahre aufzustehn. 24 Denn nach einem Jahre stand Prajāpati auf. 25 Er wurde tausend Jahre alt. 26 Wie man das andere Ufer eines Flusses vor sich sieht, so sah er das Ende seines Lebens vor sich. 27 Er betete und kasteite sich, nach Nachkommenschaft begierig. 28 Er legte in sich selbst den Keim.

Anmerkungen.

1 vgl. § 5 Anm. 6 vgl. § 5. 8 saṃvatsaré knüpft an 7 an, desshalb ist es stark betont und steht also vor dem Subject, ebenso wie in 9, 10, 16, 17. evá steht immer bei der zweiten Erwähnung von saṃvatsaré. 12 Damals war noch keine Grundlage vorhanden, jetzt ist eine solche da. 13 enam gehört zu dem weit entfernten bíbhrat. Es ist als Enklitika von dem ersten Worte des Satzes angezogen nach § 24. 18 Man sollte erwarten sá vāí prajā́patir prathamā́ṃ vā́dan ek° avadat. Nun soll der Begriff ‚ein- und zweisilbig', auf den es hier besonders ankommt, hervorgehoben werden. sá muss aber im Anfange bleiben und vaí muss ihm unmittelbar folgen, desswegen wird ekā° nach sá vaí gesetzt und ihm folgt das hervorhebende evá. Da nun ein- und zweisilbige Wörter nur beim ersten Sprechen von Prajāpati hervorgebracht wurden, nicht immer, so folgt nunmehr der Wichtigkeit nach prathamā́ṃ vā́dan, und es bleibt also für Prajāpatiḥ nur die Stellung unmittelbar vor dem Verbum. 19 wie 18. 22 ähnlich wie 18; das Neue ist imā́ñ lokā́n, das steht also voran, demnächst wichtig der Umstand, dass dieses nach einem Jahre geschieht, darum folgt saṃvatsaré, bekannt ist das Subject. Die Stellung des Participiums jātā́n § 14. 27 vgl. § 27.

3, 6, 1, 1 ff. (vgl. Weber, Ind. Stud. 10, 364 ff.)

1 udáram evā̀sya sā́daḥ. 2 tásmāt sā́dasi bhakshayanti. 3 yáddhī̀dáṃ kíṃ cā̧çnánti, udára evèdáṃ sárvaṃ práti tishṭhati. 4 átha yád asmin víçve devā́ ā́sīdan, tásmāt sā́do nā́ma. 5 tá u evā̀sminn eté brāhmaṇā́ viçvágotrāḥ sīdanti. 6 aindrā́ṃ devátayā. 7 tā́n mádhya aúdumbarī́ṃ minoti, 8 ánnaṃ vā́ ū́rg udumbára, 9 udáram evā̀sya sā́daḥ, tā́n madhyáto 'nnā́dyaṃ dadhāti. 10 tásmān mádhya aúdumbarī́ṃ minoti. 11 átha yá eshá madhyamā́ḥ çaṅkúr bhávati véder jaghanārdhé, tásmāt prā́ñ prá krāmati shā́ḍ vikramā́n. 12 dakshiṇā́ saptamā́m ápa krāmati, sampā́daḥ kā́māya. 13 tā́d avaṭā́ṃ pā́ri likhati. 14 só 'bhrim ā́ datte: devásya tvā savitúḥ prasavè 'çvínor bāhúbhyāṃ pūshṇó hástābhyām ā́ dade nā́ry asī́ti. 15 samānā́

etásya yájusho bándhuḥ. 16 yóshā vā́ eshā́ yád ábhriḥ. 17 tásmād āha nā́ry asī́ti. 18 áthāvaṭā́m pári likhati: idám ahám rákshasām grīvā́ ápi kṛintāmī́ti. 19 vájro vā́ ábhriḥ. 20 vájreṇaivaìtán nāshṭrā́ṇām rákshasām grīvā́ ápi kṛintati. 21 átha khanati. 22 prā́ñcam utkarám út kirati. 23 yájamānena sammā́yaúdumbarīm pári vāsayati. 24 tā́m ágreṇa prā́cīm ní dadhāti. 25 etā́vanmātrā́ṇi barhíṅsby upárishṭād adhiní dadhāti. 26 átha yā́vamatyaḥ prókshaṇyo bhavanti. 27 ā́po ha vā́ óshadhīnām rásaḥ. 28 tásmād óshadhayaḥ kévalyaḥ khāditā́ ná dhinvanti. 29 óshadhaya u hāpā́m rásaḥ. 30 tásmād ā́paḥ pītā́ḥ kévalyo ná dhinvanti. 31 yádaivòbháyyaḥ sámsṛishṭā bhávanty, áthaivá dhinvanti. 32 tárhi hí sárasā bhávanti. 33 sárasābhiḥ prókshāṇī́ti. 34 devā́ç ca vā́ ásurāçcobháye prājāpatyā́ḥ paspṛidhire. 35 táto devébhyaḥ sárvā evaúshadhaya īyuḥ. 36 yā́vā haivaìbhyo nèyuḥ. 37 tád vaí devā́ aspṛiṇvata. 38 tá etaíḥ sárvāḥ sapátnānām óshadhīr ayuvata. 39 yád ā́yuvata, tásmād yā́vā nā́ma. 40 té hocur: hánta yā́ḥ sárvāsām óshadhīnām rásas tā́m yáveshu dádhāméti. 41 sá yā́ḥ sárvāsām óshadhīnām rása ā́sīt, tā́m yáveshv adadhuḥ. 42 tásmād yátrānyā́ óshadhayo mlā́yanti tád eté módamānā vardhante. 43 evā́m hy èshu rásam ā́dadhuḥ. 44 tátbo evaìshā́ etaíḥ sárvaḥ sapátnānām óshadhīr yute. 45 tásmād yā́vamatyaḥ prókshaṇyo bhavanti. 46 sá yā́vān ā́ vapati: yā́vo 'si yavā́yāsmā́d dvésbo yavā́yā́rātīr íti. 47 nā́tra tirobitam ivā̀sti. 48 átha prókshati. 49 éko vaí prókshaṇasya bándhuḥ. 50 médhyām evaìtā́t karoti. 51 sá prókshati: divé tvāntárikshāya tvā pṛithivyaí tvéti. 52 imā́n evaìtā́l lokā́n ūrjā́ rásena bhājáyati, eshú lokéshū́rjam rásam dadhāti. 53 átha yā́ḥ prókshaṇyaḥ pariçishyánte tā́ avaṭé 'va nayati çúndhantām lokā́ḥ pitṛishádanā íti. 54 pitṛidevā́tyo vaí kū́paḥ khātā́ḥ, 55 tā́m evaìtā́n médhyam karoti. 56 átba barhī́ṅshi prācī́nāgrāṇi codīcī́nāgrāṇi cā́va stṛiṇāti pitṛishádanam asī́ti. 57 pitṛidevā́tyam vā́ asyā etád bhavati yā́n ní́khātam. 58 sá yathā́nikhātaúshadhishu mitā́ syā́d, evā́m etā́sv óshadhishu mitā́ bhavati. 59 tā́m úc chrayati: úd dívam stabhānā̀ntárikshaṃ pṛiṇa dṛíṅhasva pṛithivyā́m íti. 60 imā́n evaìtā́l lokā́n ūrjā́ rásena bhājáyati, eshú lokéshū́rjam rásam dadhāti. 61 átha minoti dyutānás tvā mārutó minotv íti. 62 yó vā́ ayā́m pávata eshā́ dyutānó mārutás. 63 tád enām eténa minoti. 64 mitrā́várunau dhruvéṇa dhármaṇéti. 65 prāṇodānaú vaí mitrā́vā́ruṇau. 66 tád enām praṇodānā́bhyām minoti. 67 átha pā́ry ūhati brahmaváni tvā kshatraváni rāyasposhaváni pā́ry ūhāmī́ti. 69 bahvī́ vaí yā́juḥshv āçī́ḥ. 69 tád bráhma ca kshatrā́m cā́ çāsta ubhé vīryè. 70 rāyasposhavā́nī́ti, bhūmā́ vaí rāyaspóshaḥ. 71 tád bhūmā́uam ā́ çāste.

72 átha páry ṛishati bráhma dṛiṅha kshatrám dṛiṅháyur dṛiṅha prajā́m dṛiṅhéty. 73 āçír evaìshaìtásya kármaṇaḥ. 74 āçísbam evaìtád ā́ çāste. 75 samambhūmí paryárshaṇam karoti. 76 gártasya vā́ uparibhūmí, áthaivā́m devatrā́. 77 táthā hā́gartamid bhavati. 78 áthāpá upaní nayati. 79 yátra vā́ asyai khánantaḥ krūrīkurvánty apaghnánti çā́ntir ā́pas tád adbhíḥ çā́ntyā çamayati tád adbhíḥ sám dadhāti. 80 tásmād apá upaní nayati. 81 áthaivám abhipádya vācayati dbruvà̀si dhruvò 'yā́m yájamāno 'sminn āyátane prajáyā bhūyād íti paçúbhir íti vā. 82 evā́m yā́m kā́mam kāmáyate sò 'smai kā́maḥ sám ṛidbyate. 83 átha sruvéṇopahátyā́jyam vishṭā́paṁ abhí juhoti ghriténa dyāvāpṛitbivī pūryethām íti. 84 tád imé dyā́vāpṛithiví ūrjā́ rásena bhājáyati, anáyor ū́rjam rásam dadhāti. 85 té rásavatyā upajīvaníye imā́ḥ prajā́ úpa jīvanti. 86 átha chadír adhiní dadhāti: índrasya chadír asíti, aindrám hí sádaḥ. 87 viçvajanásya chāyéti. 88 viçvágotrā hy àsmin brāhmaṇā́ ā́sate. 89 tád ubhayátaç chadíshī úpa dádhāti, uttaratás tríṇi parás tríṇi. 90 tā́ni náva bhavanti. 91 trivṛíd vaí yajñó náva vaí trivṛít. 92 tásmān náva bhavanti. 93 tád udīcī́navaṅçam sádo bhavati, prācī́navaṅçam havirdhā́nam. 94 etád vaí devā́nām nísbkevalyam yád dhavirdhā́nam. 95 tásmāt tátra nā́çnanti ná bhakshàyanti, níshkevalyam hy ètád devā́nām. 96 sá yó ba tátrāçnīyā́d vā bhaksháyed vā, mūrdhā́ hāsya ví patet. 97 áthaité miçré yád ā́gnīdhram ca sádaç ca. 98 tásmāt táyor açnanti tásmād bhakshayanti, miçré hy èté. 99 údīcī vaí manushyàṇā̀m dík, tásmād udīcī́navaṅçam sádo bhavati. 100 tát pári çrayauti pári tvā girvaṇo gíra imā́ bhavantu viçvátaḥ, vṛiddhā́yum ánu vṛíddhayo júshṭā bhavantu júshṭaya íti. 101 índro vaí gírvā víço gíro, viçaìvaitát kshatrám pári bṛiṅhati. 102 tád idám kshatrám ubhayáto viçā́ páribṛiḍham. 103 átha laspūjauyā́ syandyàyā prá sīvyati: índrasya syū́r asíti. 104 átba granthím karoti: índrasya dhruvò 'síti, néd vyavapádyātā íti. 105 prákṛite kármau ví shyati. 106 tátho hādhvaryúm vā yájamānam vā grāhó ná vindati. 107 tán níshṭhitam abhí mṛiçati: aindrám asíti, aindrám hí sádaḥ.

1 Das sádas ist der Bauch des Opfers.[1] 2 Desshalb trinkt man im sádas. 3 Denn was man hier auf der Erde irgend geniesst, das ruht alles im Bauche. 4 Aber weil alle Götter sich darin niedersetzten, desshalb heisst es sádas, 5 und nun sitzen denn auch in ihm diese Brahmanen aller Geschlechter. 6 Der Gottheit nach ist es indraisch. 7 Dort in der Mitte richtet er einen udumbára-Pfahl auf. 8 Der udumbára ist

1) So heisst es 3, 5, 3, 5, was hier wiederholt wird.

Nahrung und Kraft. 9 Das sádas aber ist der Bauch des Opfers, dort mitten hinein bringt er Speise. 10 Desshalb richtet er in der Mitte einen udumbára-Pfahl auf. 11[1] Was nun der mittelste Pflock ist, am Hinterende der védi, von dem aus schreitet er ostwärts, und zwar sechs Schritte. 12 nach rechts hin macht er den siebenten, der Vollzähligkeit halber. 13 Dort sticht er eine Grube ab.[2] 14 Er ergreift die Schaufel mit den Worten devásya tvā u. s. w. 15 Die Beziehung dieses Spruches ist dieselbe, wie sonst. 16 Die Schaufel ist ein Femininum. 17 Desshalb sagt er „nắry asi." 18 Dann sticht er die Grube ab mit den Worten: hiermit schneide ich den Hals der Rakshasen ab. 19 Die Schaufel ist die Blitzwaffe. 20 Mit der Blitzwaffe also schneidet er hierbei den Rakshasen den Hals ab. 21 Dann gräbt er. 22 Nach Osten hin wirft er den Erdhaufen auf. 23 Nachdem er den udumbára-Ast dem Opfernden an Grösse gleichgemacht hat, glättet er ihn. 24 Er legt ihn nieder, mit der Spitze nach Osten. 25 Auf ihn legt er Gräser in gleicher Länge. 26 Das Sprengwasser ist dabei mit Gerste gemischt. 27 Der Saft der Pflanzen ist das Wasser. 28 Desshalb sättigen Pflanzen nicht, wenn sie allein gegessen werden. 29 Die Pflanzen hinwiederum sind der Saft des Wasser. 30 Desswegen sättigt Wasser nicht, wenn es allein getrunken wird. 31 Wenn sie aber beide vereinigt sind, dann sättigen sie. 32 Dann sind sie saftreich. 33 (und so denkt er dabei) mit den saftreichen will ich besprengen. 34 Die Götter und die Asuren, beide Nachkommen Prajāpatis, stritten mit einander. 35 Da wichen von den Göttern alle Pflanzen. 36 Aber die Gerste wich nicht von ihnen. 37 Da gewannen die Götter. 38 Sie zogen mittels derselben alle Pflanzen der Feinde an sich. 39 Weil sie damit an sich zogen, desshalb heissen diese yávās. 40 Sie sagten: „wohlan! welches der Saft aller Pflanzen ist, den wollen wir in die Gerste legen." 41 Und sie legten in die Gerste das, was der Saft aller Pflanzen war. 42 Desshalb, wo andere Pflanzen verwelken, da gedeiht diese fröhlich. 43 Denn derart legten die Götter den Saft in sie. 44 Ebenso zieht nun auch der (der so verfährt) mit der Gerste (wenn er sie in Sprengwasser thut) alle Pflanzen der Feinde an sich. 45 Desswegen ist das Sprengwasser mit Gerste gemischt.[3] 46 Er wirft die Gerste hinein mit

1) Nachdem die symbolische Bedeutung von sádas und udumbára angegeben ist, beginnt nun die Beschreibung der Handlungen bei Errichtung des sádas.

2) und zwar macht er es wie folgt.

3) Nachdem somit die Bedeutung des gerstegemischten Sprengwassers angegeben ist, folgt nunmehr die Beschreibung der Handlungen.

den Worten yávo 'si u. s. w. 47 Daran ist nichts unklar. 48 Dann besprengt er. 49 Die Bedeutung des Besprengens ist nur eine, bekannte. 50 Er macht den udumbára-Pfahl damit opferrein. 51 Er besprengt ihn mit den Worten divé tvä u. s. w. 52 Auf die Weise begabt er die Welten mit Kraft und Saft, legt Kraft und Saft in die Welten. 53 Aber das Sprengwasser, welches übrig bleibt, das giesst er in die Grube mit den Worten „rein sein soll der Platz, der den Vätern zum Sitze dient.“ 54 Eine Grube, die gegraben ist, ist den Vätern geweiht. 55 Die macht er auf diese Weise opferrein. 56 Dann streut er Gräser (in die Grube) mit den Spitzen nach Osten und nach Norden unter den Worten „du bist der Sitz der Väter.“ 57 Denn der Theil des Pfahles, der eingegraben ist, ist den Vätern geweiht 58 und er ruht jetzt auf diesen Gräsern, als ob er nicht eingegraben auf Gräsern ruhte (auf dem Rasen stünde). 59 Er richtet ihn auf mit den Worten „stütze den Himmel, erfülle die Luft, steh fest in der Erde,“ 60 auf diese Weise begabt er die Welten mit Kraft und Saft, legt Kraft und Saft in die Welten. 61 Nun senkt er ihn ein mit den Worten „Dyutāná Mārutá senke dich ein.“ 62 Dyutāná Mārutá ist so viel wie der Wind. 63 Auf die Weise senkt er ihn durch diesen ein. 64 Dann fährt er fort „Mitra und Varuṇa mit festem Halt.“ 65 Mitra und Varuṇa sind Einhauch und Aushauch, 66 so senkt er ihn ein durch Einhauch und Aushauch. 67 Dann umhäuft er ihn mit den Worten brahmaváni u. s. w. 68 Das Bittgebet ist in den Opfersprüchen mannichfaltig. 69 Hiermit wünscht er sich bráhman und kshatrám, die beiden Hauptkräfte. 70 Mit dem Wort rāyasposhaváni aber folgendes: rāyaspóshas ist soviel wie Fülle, 71 auf diese Weise wünscht er sich Fülle. 72 Dann befestigt er rings um mit den Worten „halte das bráhman fest, halte das kshatrám fest, halte das Leben fest, halte die Nachkommenschaft fest.“ 73 Das ist das Bittgebet für diese Handlung. 74 So spricht er das Bittgebet aus. 75 Die Umlage macht er der Erde gleich, 76 bei einer (gewöhnlichen) Grube ist sie höher als die Erde, aber so (wie es hier gelehrt wird) beim Opfer, 77 auf diese Weise ruht der Pfahl nicht in einer gewöhnlichen Grube. 78 Nun giesst er Wasser drauf. 79 Wo man durch die Grube die Erde verwundet oder zerschlägt (Wasser ist Arzenei), da heilt man sie mit Wasser-Arzenei, da fügt man sie durch Wasser zusammen. 80 Desswegen giesst er Wasser drauf. 81 Nachdem er so angefasst (?) hat, lässt er ihn sagen: „fest bist du, fest soll der Opferer an dieser Stätte an Nachkommenschaft sein, oder an Vieh.“ 82 So wird ihm der Wunsch, den er wünscht, erfüllt. 83 Darauf nimmt er

Butter mit dem Löffel und giesst Butter auf die Gabel, indem er sagt „werdet voll von Butter Himmel und Erde.“ 84 Auf diese Weise begabt er Himmel und Erde mit Kraft und Saft, legt in sie Kraft und Saft. 85 Von diesen, wenn sie saftreich und lebengewährend sind, leben die Geschöpfe. 86 Darauf legt er eine Decke auf den Pfahl mit den Worten „du bist des Indra Decke,“ denn das sádas ist indraisch. 87 „Du bist jedermanns Schirm,“ 88 denn Brahmanen von allen Geschlechtern sitzen in ihm. 89 Daran fügt er auf beiden Seiten eine Decke, hinten drei und vorne drei. 90 Das sind neun. 91 Das Opfer ist dreifach (trivṛ́t) und die neun ist auch dreifach. 92 Desshalb sind es neun. 93 Dabei blickt das sádas nach links, das havirdhā́na nach vorn. 94 Das havirdhā́na gehört den Göttern ausschliesslich. 95 Desshalb isst man darin nicht und trinkt dort nicht, denn es gehört den Göttern ausschliesslich an. 96 Sollte einer dort essen oder trinken, so würde ihm der Schädel bersten. 97 Aber das ā́gnīdhra und das sádas sind doppelt verwendbar. 98 Desshalb isst und trinkt man dort, denn sie sind doppelt verwendbar. 99 Die Gegend der Menschen ist die nördliche, desshalb sieht das sádas nach Norden. 100 Nun fasst man es ein mit den Worten pári tvā u. s. w. 101 Unter dem gírvan ist Indra zu verstehen, unter den gíras die Bauern, auf diese Weise umgieht er die Ritterschaft mit Bauern. 102 So ist für gewöhnlich die Ritterschaft auf beiden Seiten von Bauernschaft umgeben. 103 Dann näht er mit Nadel und Schnur mit den Worten „du bist die Schnur des Indra.“ 104 Dann macht er einen Knoten „du bist des Indra fester“ (und denkt dabei) „damit es nicht zerfalle.“ 105 Ist das Werk beendet, so löst er ihn wieder. 106 Auf diese Weise ergreift den Priester oder Opferherrn keine Krankheit. 107 Wenn es nun fertig dasteht, so berührt er es, indem er spricht „du bist indraisch, denn das sádas ist indraisch.“

Anmerkungen.

1 § 5. 3 auf udáre liegt der Ton, wie schon evá zeigt, desshalb steht es vorn. 4 asmin folgt als Enklitika auf yád nach § 24. 5 asmin nach § 24, die Stellung von viçvágotrāḥ nach § 12. 8 § 5. 9 § 5. 11 véder jághanārdhé ist fast wie ein neuer Satz aufzufassen, als ob dastünde yó véder jaghanārdhé tíshṭhati; mit tásmāt prā́n prá krāmati ist die Handlung schon abgeschlossen und es folgt ergänzend nach „und zwar sechs Schritte.“ Ebenso heisst es bei der Beschreibung der vedi 3, 5, 1, 1 prā́n prá krāmati trī́n vikramā́n, in allen folgenden Versen aber mit gewöhnlicher Wortstellung dakshiṇā́ páñcadaça vikra-

mán prá krāmati. Wo die Handlung des Schreitens zum ersten Mal erwähnt wird, soll sie als solche rein hervortreten. 12 sampádaḥ kámāya ist Schleppe, § 27. 15 § 5. 16 § 5. 19 § 5. 26 § 5. 27 § 5. 28 „wenn sie allein gegessen werden.“ Die Stellung des Participiums § 14. 29 § 5. 30 der Wechsel in der Stellung von kévalyaḥ ist auffällig. 31 saṃsṛishṭá bhavanti ist ein zusammengesetztes Tempus. 35 Zweierlei soll hervorgehoben werden, einmal, dass die Götter es sind, welche im Nachtheil sind, und sodann dass alle Pflanzen ausser der Gerste von ihnen abfielen. Der Ablativ devébhyaḥ wird durch occasionelle Vorschiebung hervorgehoben, das Subject durch evá vgl. § 2 am Ende. 45 § 5. 49 § 5. 50 Wenn der Begriff médhyām nicht hervorgehoben wäre, so würde es heissen tám evaìtád médhyāṃ karoti, so aber ist médhyām besonders betont. 52 Die Welten sind betont, weil in dem zu erklärenden Spruche von Himmel, Luft und Erde die Rede ist. Desshalb steht der Accusativ vor dem Instrumentalis und dem Localis. 54 § 5 und § 14. 55 vgl. 50. 56 Ueber die Stellung der Adjectiva § 11 und § 12. 57 § 5. 58 mitá syā́t und mitá bhavati sind zusammengesetzte Tempora. 60 zu den ersten Worten vgl. § 30. Ueber die Stellung des Accusativs s. zu 52. 62 eshá steht als anaphorisches Pronomen voran. 63 Die Stellung von enām s. § 24. 65 § 5. 66 Die Stellung von enām s. § 24. 68 § 5. 69 ubhé vīryè § 27. 73 § 5. Durch Voranschiebung von āçī́ḥ kommt dann auch der Genitiv etásya kármanaḥ aus seiner normalen Stellung. 75 Die Stellung von samambhūmí erklärt sich dadurch, dass diese Form der Umlage das eigenthümliche ist. 76 zu gartásya ist paryárshaṇam zu ergänzen, und das Substantivum (nicht das Adjectivum, wie nach § 5 zu erwarten wäre) steht voran, weil das paryárshaṇa beim gárta in Gegensatz tritt zu dem sonstigen paryárshaṇa. 77 Auf diese Weise kommt es denn, dass er ágartamit ist. Es wäre wohl auch ágartamid dha táthā bhavati möglich gewesen. Dann hätte der Nachdruck auf der Eigenschaft gelegen, so auf dem Zustandekommen des Zustandes. 79 çántir ā́paḥ „die Wasser sind Heilung“ ist wie in Klammern geschlossen. Die Worte treten als motivirende voran, eine häufige Wendung. 82 asmai nach § 24 vorgeschoben. 83 man muss vor upahátya noch ā́jyam ergänzen (die Butter berührend); abhí gehört wohl zu juhoti, die Stellung der beiden Accusative s. § 4. 84 vgl. zu 52. 85 auch hier noch sind die beiden Welten die wichtigsten Begriffe und der Accusativ steht desshalb vor dem Nominativ. 88 viçvágōtrāḥ steht nicht, wie in 5 hinter dem Substantivum, weil die Worte viçvajanásya chā́yā́ erklärt werden sollen und also auf viçva-

der Ton liegt. asmin § 24. 91 § 5. 93 § 5. 94 Wenn nach § 5 die Stellung níshkevalyaṃ vá etád devā́nām gewählt wäre, so würde devā́nām nicht genug hervortreten. Nachdem die devā́ḥ genannt sind, ist diese Hervorhebung nicht mehr nöthig, desshalb heisst es 95 níshkevalyam hy ètá'd devā́nām. 98 § 5. 99 § 5. 101 § 5. 105 der Ton liegt auf dem Begriffe 'fertig', desshalb steht prákṛite voran, vgl. § 15. 106 Die Accusative stehen vor dem Nominativ, weil der Nachdruck darauf liegt, dass weder dem einen noch dem andern etwas Schlimmes begegnen soll. 107 § 5.

T. S. 2, 3, 3, 1 ff.

1 devā́ vaí sattrám āsata, ṛíddhiparimitaṃ yáçaskāmāḥ. 2 téshāṃ sómaṃ rā́jānaṃ yáça ārchat. 3 sá gírim úd ait, 4 tám agnír ánúd ait, 5 tā́v agníshómau sám abhavatām. 6 tā́v índro yajñávibhrashṭó 'nu párait, 7 tā́v abravīt: yājáyataṃ méti. 8 tásmā etā́m íshṭiṃ nír avapatām: āgneyā́m ashṭā́kapālaṃ aindrám ékādaçakapālaṃ saumyáṃ carúm. 9 táyaivā́smin téja indriyáṃ brahmavarcasáṃ adhattām. 10 yó yajñávibhrashṭaḥ syā́t tásmā etā́m íshṭiṃ nír vapet: āgneyā́m ashṭā́kapālam aindrám ékādaçakapālaṃ saumyáṃ carúm. 11 yád āgneyó bhávati téja evā́smin téna dadhāti, yád aindró bhávati, indriyám evā́smin téna dadhāti, yát saumyó brahmavarcasáṃ téna. 12 āgneyásya ca saumyásya caindré samā́ çleshayet, téjaç caivā́smin brahmavarcasáṃ ca samī́cī dadhāti. 13 agnīshomī́yam ékādaçakapālaṃ nír vaped yáṃ kā́mo nópanámet. 14 āgneyó vaí brāhmaṇáḥ, sá sómaṃ pibati. 15 svā́m evá devátāṃ svéna bhāgadhéyenópa dhāvati. 16 saívainaṃ kā́mena sám ardhayati, úpainam kā́mo namati. 17 agnī́shomī́yam ashṭā́kapālaṃ nír vaped brahmavarcasákāmaḥ. 18 agníshómāv evá svéna bhāyadhéyenópa dhāvati. 19 tā́v evā́smin brahmavarcasáṃ dhattaḥ. 20 brahmavarcasy èvá bhavati. 21 yád ashṭā́kapālas ténāgneyó, yác chyāmākā́s téna saumyā́ḥ sámṛiddhyai. 22 sómāya vājíne çyāmākā́ṃ carúṃ nír vaped yáḥ klaíbyād bíbhīyā́t. 23 réto hí vā́ etásmād vā́jinam apakrā́mati. 24 áthaishá klaíbyād bibhāya. 25 sómam evá vājínaṃ svéna bhāgadhéyenó 'pa dhāvati. 26 sá evā́smin réto vā́jinaṃ dadhāti, ná klībó bhavati. 27 brāhmaṇaspatyā́m ékādaçakapālaṃ nír vaped grā́makāmaḥ. 28 bráhmaṇas pátim evá svéna bhāgadhéyenópa dhāvati. 29 sá evā́smai sajātā́n prá yachati, grāmy èvá bhavati. 30 gaṇávatī yājyānuvākyè bhavataḥ, sajātaír evaínaṃ gaṇávantaṃ karoti. 31 etā́m evá nír vaped yáḥ kāmáyeta: bráhman víçam ví nāçayeyam íti. 32 mārutī́ yājyānuvākyè kuryā́d, bráhmann evá víçaṃ ví nāçayati.

1 Die Götter vollzogen ein sattra von nur beschränktem Erfolge, nach Auszeichnung begierig. 2 Die Auszeichnung traf unter ihnen den König Soma. 3 Der stieg auf den Berg. 4 Agni stieg ihm nach, 5 sie vereinigten sich als Agni-Soma. 6 Zu ihnen trat Indra, dem sein Opfer missglückt war. 7 Er sprach zu ihnen: opfert für mich. 8 Da warfen sie ihm die folgende ishṭi aus; einen für Agni bestimmten achtschaligen (sc. puroḍâçam Opferkuchen), einen für Indra bestimmten eilfschaligen, ein Mus an Soma. 9 Damit legten sie in ihn Glanz, Kraft, Heiligkeit. 10 Wem sein Opfer missglückt ist, dem werfe man diese ishṭi aus: einen für Agni bestimmten achtschaligen Opferkuchen, einen für Indra bestimmten eilfschaligen, ein Mus für Soma. 11 Dass er für Agni bestimmt ist, dadurch legt er in ihn (den Opfernden) Glanz, dass er für Indra bestimmt ist, dadurch legt er in ihn Kraft, dass es für Soma bestimmt ist, dadurch Heiligkeit. 12 Angenommen er vereinigte etwas von dem für Agni und Soma bestimmten in dem für Indra bestimmten, so legt er in ihn Glanz und Frömmigkeit zugleich. — 13 Einen an Agni-Soma gerichteten eilfschaligen (Opferkuchen) werfe derjenige aus, dem ein Wunsch nicht eintrifft. 14 Ein Brahmane ist nämlich agnihaft, er trinkt auch den Soma. 15 So naht er sich der ihm eigenen Gottheit mit der jener Gottheit eigenen Gabe, 16 und die beglückt ihn mit Erfüllung seines Wunsches, und der Wunsch trifft dann wirklich ein. — 17 Einen für Agni-Soma bestimmten achtschaligen werfe aus wer Heiligkeit wünscht. 18 So naht er sich Agni und Soma mit der ihnen eigenen Gabe 19 und sie legen in ihn Heiligkeit, 20 er wird heilig. 21 Dass er achtschalig ist, dadurch ist er für Agni bestimmt, dass er von Hirse ist, dadurch ist er für Soma bestimmt, zu vollem Gedeihen. — 22 Soma dem Mannhaften werfe ein Hirsemus aus, wer Impotenz fürchtet. 23 Same nämlich und Manneskraft weicht von ihm, 24 dann fürchtet er sich vor Impotenz. 25 So naht er sich dem Soma mit seiner eigenen Gabe. 26 Der legt in ihn Same und Manneskraft, und er wird nicht impotent. — 27 Einen für Brahmaṇaspati bestimmten eilfschaligen Kuchen werfe der aus, der Herrschaft wünscht. 28 So naht er dem Brahmaṇaspati mit seiner eigenen Gabe. 29 Der unterwirft ihm seine Verwandten, er wird Herr. 30 Die dabei gebrauchten Opfer- und Einladungsverse enthalten das Wort gaṇa (Schaar), so macht er ihn schaarenreich durch (viele) Verwandte. — 31 Dieselbe ishṭi werfe auch derjenige aus, welcher wünscht: in der Priesterschaft möchte ich das Volk aufgehen lassen. 32 Die Opfer- und Einladungsverse mache er in diesem Falle marutisch, so lässt er das Volk in der Priesterschaft aufgehen.

Anmerkungen.

1 ṛíddhiparimitam steht nach als componirtes Adjectivum, vgl. § 12, yáçaskāmāḥ ist Schleppe wie prajā́kāmaḥ u. a., § 27. 2 Einer muss das yáças erlangen, man will wissen, wer dies sei. Darum ist sómam stark betont und tritt vor das Subject. rā́jānam steht nach sómam, vgl. § 16. 6 yajñávibhrashṭaḥ hat die Stellung des einfachen Participiums. 9 asmin steht nach dem ersten Wort als Enklitika, s. § 24. 11 Der Ton liegt auf dem, was in jedem einzelnen Falle verliehen wird, also auf den Begriffen téjaḥ, indriyám und brahmavarcasám. Diese sind so sehr hervorgehoben, dass sie vor das satzverknüpfende téna gestellt sind. 14, § 5. 15 Der Accusativ svā́m ist stark betont, wie schon evá zeigt, und zieht devátām nach sich, § 16. Zu úpa vgl. § 3. 17 brahmavarcasákāmaḥ und grā́makāmaḥ (27) entsprechen den Sätzen yā́ṃ kā́mo nópanā́met (13) und yáḥ klaíbyād bibhīyā́t (22) und haben dieselbe Stellung wie diese Sätze, weil sie zum folgenden überleiten, vgl. § 28. 18 Der Accusativ betont wie evá zeigt. 21 sā́mṛiddhyai § 27. 22 sómāya vājíne, s. § 10. 23 etásmāt als anaphorisches Pronomen strebt nach vorn, dadurch wird das Subject getheilt; vgl. auch § 30. 25 sómam betont wie evá zeigt. 28 ebenso. 30, § 5. 32 mārutī́ betont. —

Schlussbetrachtung.

Als ein sicheres Resultat dieser Untersuchungen betrachte ich zunächst das Gesetz der occasionellen Wortstellung. Es ist durch eine Reihe von Belegen erwiesen, dass ein Wort dem Anfang eines Satzes zurückt oder an den Anfang rückt, sobald ein Nachdruck des Sinnes auf ihm liegt. Daraus folgt denn sogleich, dass der Anfang des Satzes mit stärkerer (vielleicht auch höherer) Betonung ausgesprochen worden ist, als der übrige Theil. Für diese an sich einleuchtende Folgerung sprechen noch zwei Thatsachen, nämlich einmal der Umstand, dass die enklitischen Wörter von dem ersten Wort des Satzes wie von einem Magnet angezogen werden, und sodann die Thatsache, dass das Verbum, wenn es in seiner normalen Stellung steht, unbetont ist, wovon sogleich mehr zu reden sein wird. Es scheint mir also hinsichtlich der Satzbetonung bei den Indern der in Frage stehenden Zeit Folgendes festzustehen: Sie begannen den Satz mit starker (vielleicht hoher) Betonung und liessen die Stimme gegen das Ende hin sinken.

Das zweite sichere Resultat scheint mir die Beobachtung zu sein, dass bei den Indern eine traditionelle Wortstellung vorhanden war, der Art, dass das Subject den Satz eröffnete, das Verbum ihn schloss, das Object unmittelbar vor das Verbum trat, das Adjectivum vor das Substantivum, die Praeposition hinter den Casus u. s. w. Man könnte zwar gegen diese Beobachtung einen Einwand erheben und behaupten: die Wortstellung war vollkommen frei, und lediglich dictirt durch das Gesetz, dass das stärker betonte Satzglied vorn steht; die Inder betonten eben das Subject besonders stark, darum eröffnet dieses stets den Satz u. s. w. Indessen dieser Einwand zerfällt bei näherer Ueberlegung, zunächst schon aus einem allgemeinen Grunde. Es ist mir nämlich zweifelhaft, ob sich irgendwo im Bereiche der Erfahrung ein solcher Sprachzustand findet, wie der bei diesem Einwand vorausgesetzte, ein Sprachzustand der Art, dass die Sprechenden mit den Worten hinsichtlich ihrer Stellung vollkommen frei schalten können.

Alle sprachliche Ueberlieferung geht doch in Sätzen vor sich, und es werden sich wohl in jeder sprechenden Gesellschaft Satztypen ausbilden, die als zusammenhängende Körper überliefert werden. Dazu kommt denn noch ein specieller Grund: Wäre die Ordnung der Wörter vollkommen frei gewesen, so müsste sich eine grössere Mannichfaltigkeit zeigen, als thatsächlich vorhanden ist. Das Gewichtsverhältniss der Satztheile ist in der ruhigen Erzählung durchaus nicht immer als ein ganz einleuchtendes gegeben; hätte jeder Redende und Schreibende völlig freie Disposition über die Rangirung der Satztheile gehabt, so wäre gewiss mancher auf den Gedanken gekommen, auch in der ruhigen Erzählung gelegentlich das Object hinter das Verbum, den Accusativ vor den Instrumentalis u. s. w. zu setzen. Die grosse Gleichmässigkeit der Wortstellung bürgt durchaus für eine feste Tradition. Nimmt man nun noch hinzu, dass wir im Wesentlichen dieselbe Wortstellung auch in andern indogermanischen Sprachen finden, so kann auch das zweite Resultat — betreffend das Vorhandensein einer traditionellen Ordnung der Wörter im Satze — als gesichert angesehen werden.[1]

Combinirt man nun diese beiden Beobachtungen, so erklärt sich auch die eigenthümliche Behandlung des Verbums rücksichtlich der Accentuirung. Das Verbum des Hauptsatzes nämlich hat keinen Accent, es erhält denselben nur, wenn es den Satz eröffnet oder wenn es zu einem andern Verbum in einen ausgesprochenen oder angedeuteten Gegensatz tritt, also wenn es aus irgend einem Grunde occasionell hervorgehoben wird. Das Verbum des Nebensatzes aber ist stets accentuirt. (vgl. Böhtlingk Chrestomatie[2] Seite 356.) Diese Erscheinung erklärt sich nun sehr einfach wie folgt: Da der Satzschluss stets schwach betont ist, und das Verbum regelmässig im Satzschluss steht, so ist der häufigste Zustand des Verbums die Unbetontheit. Dieser häufigste Zustand nun wird so zu sagen zu seiner inhärirenden Eigenschaft und bleibt auch in Satzgestalten wie sá hovāca Prajápatiḥ u. ähnl. Um die Accentuirung des Verbums im Nebensatze zu verstehen, bedenke man, dass die Mehrzahl der Nebensätze dem Hauptsatze vorangeht, und dass in einem solchen Nebensatz der Satzschluss allerdings nicht unbetont sein darf, sondern vielmehr in seiner starken Betontheit der Spannung Ausdruck verleihen soll, mit welcher der Hauptsatz erwartet wird.

---

1) Der Frage, ob nicht bei der Ausbildung dieser Wortstellungsregeln das Gesetz der occasionellen Wortstellung ein hauptsächlicher Faktor gewesen sei, ist damit nicht präjudicirt.

Somit sehen wir, dass die Eigenthümlichkeiten der Verbalbetonung im Satze mit der Wortstellung im nahen Zusammenhange stehen, und können weiter die Folgerung ziehen, dass da, wo das Verbum im Hauptsatze tonlos ist, auch die Wortstellung der Brāhmaṇas herrschen oder geherrscht haben muss.

Damit ist die Frage nach dem Alter dieser Wortstellung in Indien im Grunde schon entschieden. Im Veda herrscht dieselbe Satzbetonung des Verbums, wie in den Brāhmaṇas, also ist dieselbe Wortstellung für die Zeit des Veda vorauszusetzen. Man könnte freilich sagen, dass wir in der Betonung des vedischen Verbums doch nur die Ansichten derjenigen Grammatiker zu erkennen haben, welche die vedischen Texte constituirten. Indessen dass diese Gelehrten in der fraglichen Betonung nur einen alten Gebrauch der wirklichen Aussprache constatirten, lässt sich von anderer Seite her erweisen. Wackernagel hat nämlich in Kuhns Zeitschrift 23, 457 ff. gezeigt, dass das Griechische Spuren derselben Behandlung des Verbums in der Accentuation von *εἰμί* und *φημί* aufweist, somit ist dieses Betonungsgesetz uralt. Uebrigens zeigt sich auch sonst, dass im Veda die Wortstellungsgesetze der Brāhmaṇas ebenfalls beobachtet sind, natürlich so weit die poetische Form es gestattet.

Es bedarf nach allem diesen kaum noch der Versicherung, dass diese selben Gesetze der Hauptsache nach schon in urindogermanischer Zeit vorhanden gewesen sein müssen. Das Lateinische und Litauische zeigen dieselben noch in grosser Reinheit, in den übrigen Sprachen (vielleicht mit Ausnahme des Keltischen) sind noch Spuren derselben zu entdecken.

Anmerkungen.

Zu Seite 7 Anm. *proyoktāse* ist nach grammatischer Ueberlieferung als zweite Person zu fassen, und dieser Meinung ist auch der Scholiast. Aber der Situation würde es entsprechender sein, wenn man es als erste Person ansehen könnte.

Zu Seite 8. Unter den Futuris auf *-tar* ist mit Absicht die Form *yuvitā* Ç. B. 3, 2, 1, 22 weggelassen worden. Das Böhtlingk-Rothsche Wörterbuch übersetzt: „weil sie ihn nicht an sich ziehen — d. h. nicht an sich herankommen lassen will.“ Der Zusammenhang ist der: Yajña hat die spröde thuende Vāc so weit gebracht, dass sie ihn selbst zu sich gerufen hat. Nun befehlen die Götter dem Yajña, diesem Rufe nicht zu folgen, sondern vielmehr stehen zu bleiben, und der Vāc zu sagen „komm zu mir, während ich hier stehen bleibe.“ Diesen Befehl motiviren die Götter bei sich durch die Ueberlegung: *yóshā vā iyám vāg, yád enam ná yuvitā́*. Die Uebersetzung bei BR. scheint mir nun in diese Worte einen Sinn zu legen, der weder dem Begriffe des Futurums, noch der Situation entspricht. Die letztere scheint mir die Befürchtung zu verlangen, dass die Vāc als ein verführerisches Frauenzimmer den Yajña am Ende ganz zu sich herüberzöge. Ich glaube also, dass *yuvitá* zu lesen sei.

Zu Seite 25 Zeile 8 von unten. Ich habe aus Versehen *háriṇī* durch ‚golden‘ übersetzt, während es ‚grün‘ heissen muss, (wie ich auch § 11 richtig geschrieben habe). Die védi wird als eine gāyatrī angesehen, die grün ist, weil die védi mit grünen Gräsern bestreut ist.

Zur Anm. S. 27. Ich bin zu keiner ganz sicheren Entscheidung darüber gekommen, wie solche Sätze, wie der in den Probestücken mitgetheilte *ápo ha vā idám ágre salilám evā̀sa* aufzufassen sind. Meine Auffassung hat das für sich, dass die Gesetze der Wortstellung beobachtet sind, und dass durch die Identification der ápas mit der Welt der Begriff ‚nur‘ hinzukommt, dessen man bedarf. Wenn man *idám* als „hier“ fasst, so wäre nach meinem Sprachgefühl zu erwarten, dass die Stellung folgende wäre: *ā́po ha vā idám ágra āsuḥ, salilám evá*. Vielleicht bringen Beispiele, die mir entgangen sind, eine Entscheidung.

Zu Seite 29 unten. Der Satz mit der doppelten Negation: *ná vádan jātu nānṛitaṃ vadet* wäre genau so zu übersetzen; „niemals wird einer, der überhaupt redet, nicht die Unwahrheit sprechen.“ *jātu* ist nach BR. Oxytonon, vielleicht ist doch auch hier *jātú* zu schreiben.

Zu Seite 40 Zeile 12 von unten. *dhāvayati* habe ich durch ‚fahren‘ übersetzt. Man könnte auch daran denken zu übersetzen: „eine Versammlung veranstalten,“ wenn man vergleicht *jánā dhāvanti* Ç. B. 14, 5, 1, 1.

Verzeichniss der hauptsächlichsten Abkürzungen.

Ç. B. = The Çatapatha-Brâhmaṇa ed. by Albrecht Weber, Berlin und London 1855 (zweiter Theil des White Yajurveda ed. by A. W. ebenda 1855).

A. B. = The Aitareya Brahmanam of the Rigveda edited translated and explained by Martin Haug, Bombay 1863.

T. S. = Die Taittirîya-Saṃhitâ herausgegeben von Albrecht Weber, 2 Bände, Leipzig 1871 und 1872 (gleich Weber, Indische Studien 11 und 12).

Druckfehler.

Seite 5 Zeile 7 v. u. lies ‚denen' statt ‚dem'.
- 22 - 16 v. u. - nayati statt nayatí.
- 25 - 11 v. u. ist statt „Schüler in die Brahmanenschaft eingeführt" zu lesen: „Brahmanen in die Schülerschaft eingeführt" (d. h. als Schüler angenommen hat).
- 30 - 2 v. o. lies ā́pa statt ápa.
- 30 - 16 v. o. - yopayitvā́ statt yapayitvā́.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.



Delbrück, Dr B., **Paradigmen zum Sanskrit.** Für Vorlesungen 1867 gr. 8. (16 S.) geh. 50 [illegible]

— — **Vedische Chrestomathie** mit Anmerkungen und Glossar. 1871 Lex. 8. (VIII u. 128 S.) geh. M. [illegible]

— — **Das altindische Verbum** aus den Hymnen des Rigveda seinem Baue nach dargestellt. 1874. Lex. 8. (VIII u. 248 S.) geh. M. 6

Delbrück, B., und E. **Windisch**, **Syntaktische Forschungen.**

I. Band. Der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen von B. Delbrück. 1871 Lex. 8. (XII u. 267 S.) geh. M. [illegible]

II. Band. Altindische Tempuslehre von B. Delbrück 187[illegible] Lex. 8. (VI u. 136 S.) geh. M. [illegible]

Caspari's, Dr. C. P., **Arabische Grammatik.** Vierte Auflage bearbeitet von August Müller. 1876. Lex. 8. (XI u. 444 S.) geh. M 15

Kuhn, Dr. phil. E. W. A., **Kaccâyanappakaranae** specimen alterum [illegible] Kaccâyanae Nâmakappa 1871. gr. 8. (XIV u. 34 S.) geh. M. [illegible],50

Ley, Dr. Julius, Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Saarbrücken, **Grundzüge des Rhythmus, des Vers- und Strophenbaues in der hebräischen Poesie.** Nebst Analyse einer Auswahl von Psalmen und anderen strophischen Dichtungen der verschiedenen Vers- und Strophenarten mit vorangehendem Abriss der Metrik der hebräischen Poesie. 187[illegible] gr. 8. (IX u. 266 S.) geh. M [illegible]

Merx, Adalbertus, **Grammatica Syriaca**, quam post opus Hoffmanni refecit.

Particula prima. 1867. Lex. 8. (VIII u. S. 1—136.) geh. M. [illegible]

Particula secunda. 1870. Lex. 8. (S. 137—387.) geh. M [illegible]

— — **Vocabulary of the Tigré language** written down by Moritz von Beurmann, published with a grammatical sketch. 1868. gr. 8. (VIII u. 78 S.) geh. M. 2,50

Nöldeke, Theodor, **Mandäische Grammatik.** Mit einer lithographirten Tafel der Mandäischen Schriftzeichen. 1875. Lex. 8. (XXXIV u. 486 S.) geh. M 1[illegible]

Roediger, Aemilius, **Chrestomathia Syriaca** quam glossario et tabulis grammaticis explanavit. Editio altera aucta et emendata. 1868. Lex. 8. (VI, 120 u. 104 S.) geh. M. [illegible]

— — **Versuch über die Himjaritischen Schriftmonumente.** 1841 gr. 8. (XXII u. 52 S.) geh. M. [illegible]

Sachau, Dr. Ed., ausserord. Professor für semitische Sprachen an der Universität in Wien, **Inedita Syriaca.** Eine Sammlung syrischer Uebersetzungen von Schriften griechischer Profanliteratur. Mit einem Anhang. Aus den Handschriften des brittischen Museums. Mit Unterstützung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 1870. Lex. 8. (XIII u. 134 S.) geh. M. [illegible]

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

SYNTAKTISCHE
FORSCHUNGEN

VON

B. DELBRÜCK.

VIERTER BAND.

DIE GRUNDLAGEN DER GRIECHISCHEN SYNTAX

ERÖRTERT

VON

B. DELBRÜCK.

HALLE A. S.,
VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.
1879.



SYNTAKTISCHE

FORSCHUNGEN

VON

B. DELBRÜCK.



IV.

HALLE A. S.,
VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.
1879.

DIE GRUNDLAGEN

DER

GRIECHISCHEN SYNTAX

ERÖRTERT

VON

B. DELBRÜCK.



HALLE A. S.,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1879.

Vorrede.

Bei der Ausarbeitung dieses vierten Theiles meiner syntaktischen Forschungen habe ich mich bemüht, besonders den Wünschen solcher classischen Philologen entgegenzukommen, welche an den sprachwissenschaftlichen Studien ein Interesse nehmen, ohne sich doch an allen Einzeluntersuchungen zu betheiligen. Ich habe mich desshalb von der Erörterung linguistischer Streitfragen möglichst fern gehalten, und habe die Citate aus dem Sanskrit so eingerichtet, dass sie auch von den dieser Sprache nicht kundigen Lesern benutzt werden können. Auf andere indogermanische Sprachen als das Sanskrit näher einzugehen, habe ich selten angezeigt gefunden, namentlich habe ich auf die Herbeiziehung lateinischer und deutscher Analogieen fast durchaus verzichtet, weil ich annehme, dass die Leser meine Darstellung nach dieser Seite hin aus eigenen Mitteln ergänzen werden. Bei der Behandlung des Griechischen selbst ist die Voraussetzung massgebend gewesen, dass niemand erwarte, aus dieser Schrift über die Thatsachen des griechischen Sprachgebrauches belehrt zu werden. Der Stoff ist desshalb überall nur soweit herbeigezogen, als für die jedesmalige Erörterung wünschenswerth erschien. Die endlose Literatur, in der von griechischer Syntax gehandelt worden ist, zusammenzuschaffen und anzuführen, habe ich nicht für meine Aufgabe gehalten. Ich habe mich zwar bemüht, die wichtigsten neueren Schriften zu Rathe zu ziehen, aber wer aus dem Griechischen ein Specialstudium macht, wird gewiss manche Lücke nach dieser Richtung hin entdecken. Freilich bitte ich, nicht sofort aus dem Umstande, dass ich eine Schrift nicht citirt habe, auf meine Unbekanntschaft mit derselben zu schliessen, da ich es für das Richtige gehalten habe, fast nur solche Bücher anzuführen, von denen ich wünsche, dass der Leser sie nachschlage.

Dass bei einer so ausserordentlich umfänglichen und zersplitterten Literatur den Prioritätsrechten eines Anderen gelegentlich zu nahe getreten wird, ist nicht zu vermeiden. Ich ergreife mit Vergnügen die Gelegenheit, um ein derartiges Unrecht, welches ich Synt. Forsch. 2, 129 begangen habe, wieder gut zu machen. Bei der Constatirung eines gewissen Aoristgebrauches im Sanskrit habe ich a. a. O. folgende Bemerkung gemacht: „Dieser Gebrauch des Aorists übrigens ist so unverkennbar, dass er jedem auffallen muss, der die Brāhmaṇas liest. Eine gedruckte Andeutung darüber finde ich nur bei Weber Ind. Stud. 13, 114.“ Es war mir damals entgangen, dass vor mir schon Ramkṛishṇa Gopal Bhandarkar in der Vorrede zu seinem Second book of Sanskrit, datirt Ratnagiri 8th April 1868, diesen Gebrauch des Aorists festgestellt hatte.

Jena, August 1879.

B. Delbrück.

Inhalt.

Einleitendes.

Dass die Griechen aus der indogermanischen Heimat Nomina und Verba in bestimmten Flexionsformen, Zahlwörter, Präpositionen, Pronomina, Partikeln mitgebracht haben, wird jetzt von Niemand bezweifelt. Da nun die sprachliche Mittheilung in Sätzen vor sich geht, so folgt aus der angeführten Thatsache zugleich, dass die Griechen auch gewisse Formen der Sätze, Gewohnheiten in Bezug auf die Stellung der Satztheile, sogenannte Constructionen der Verba u. s. w. mit nach Hellas eingeführt haben. In wie weit dieser alte Besitz sich noch in dem uns überlieferten Griechisch erkennen lasse, soll im Folgenden untersucht werden, und zwar mit Beschränkung der Untersuchung auf den einfachen Satz. Es wird also meine Aufgabe sein, zu scheiden, welche syntactischen Gestaltungen die Griechen der indogermanischen Grundsprache verdanken, und welche sie selbst dem Ueberlieferten hinzugefügt haben. Dabei werde ich in gleichem Sinne, wie „vorgriechisch" oder „proethnisch" den Ausdruck „indogermanisch" anwenden, ohne damit einer Entscheidung der Frage vorgreifen zu wollen, ob nicht vielleicht unter der indogermanischen Einheit noch kleinere Einheiten wie „europäisch" anzunehmen sein möchten, Einheiten, über welche bei dem jetzigen Stande der Forschung etwas Sicheres nicht ausgesagt werden kann.

Gelegentlich wird es nöthig sein, hinter diese indogermanische Grundsprache, welche ja eine ausgebildete Flexionssprache war so gut wie das Griechische, bis in die Entstehung der Flexion zurückzugehen, namentlich bei der Erörterung der sogenannten Grundbegriffe. Als Grundbegriffe hat man früher häufig solche allgemeinen Begriffe aufgestellt, welche nach der Ansicht des betreffenden Forschers geeignet waren, die Mannichfaltigkeit des Gebrauches einer Form in einem umfangreichen Schema zusammenzufassen, (so z. B. bei dem Conjunctiv „die Möglichkeit" u. a. m.). Neuerdings ist man mit Recht von diesen Bemühungen zurückgekommen, weil man eingesehen hat, dass dergleichen Aufstellungen einen historischen Werth nicht haben können. Eher

könnte man glauben, dass es wichtig wäre zu ermitteln, welcher Begriff etwa den Griechen als Inbegriff des Gebrauches einer Form erschienen sein möchte. Allein, abgesehen von der Schwierigkeit der Constatirung der Thatsache, hat man Grund zu zweifeln, ob bei Formen mannichfachen Gebrauches ein solches Allgemeinbild überhaupt in dem Bewusstsein der Sprechenden je existirt hat. Augenscheinlich existirt im Sprachbewusstsein nichts Anderes als Anwendungstypen, z. B. des Genetivs bei Verben, bei Substantiven, bei Präpositionen u. s. w. (Typen deren Vorhandensein dadurch bewiesen wird, dass gegen den Versuch einer stark abweichenden Anwendung das Sprachbewusstsein rebellirt), aber keine Zusammenfassung dieser Typen zu einer Allgemeinvorstellung. Somit bleibt denn nichts übrig, als unter Grundbegriff die älteste Bedeutung zu verstehen. Da nun die älteste Bedeutung diejenige ist, welche der Form bei ihrer Entstehung zukam, die Flexionsformen des Griechischen aber (abgesehen von etwaigen auf Analogie gegründeten Neubildungen) lange vor der griechischen Zeit entstanden sind, so fällt die Frage nach den Grundbegriffen nicht mehr in den Bereich der Untersuchung der Einzelsprache, sondern gehört in die Untersuchung über die Entstehung der Flexionsformen und Redetheile. Es ist also strenggenommen unrichtig, z. B. von dem Grundbegriff des griechischen Aorists zu sprechen. Man kann nur sprechen von dem Grundbegriff des indogermanischen, und von den Anwendungstypen des griechischen Aorists, der ein Fortsetzer des indogermanischen ist. Da aber in dieser Schrift nicht von der Entstehung der Wort-Arten und Formen, sondern nur von der Verwandlung des indogermanischen Gebrauchs derselben in den griechischen die Rede sein soll, so gehört die Untersuchung der Grundbegriffe strenggenommen nicht zu meinem Plan. Indessen da die Anordnung des Stoffes oft von der Ansicht abhängen muss, die ich über den Grundbegriff einer Form hege, so werde ich nicht umhin können, dieses schwierige Gebiet dennoch zu berühren. Ueberall werde ich mich bei diesen Fragen grosser Zurückhaltung befleissigen, und mir lieber zu weit getriebene Skepsis, als zu nachgiebigen Glauben an etymologische Analysen zum Vorwurf machen lassen.

Zur Ermittelung des proethnischen Gebrauches habe ich in erster Linie die alte Poesie und Prosa[1] des Sanskrit herangezogen, welches, wie diese Arbeit zeigen wird, dem Griechischen in syntactischer Beziehung sehr viel näher steht, als das Lateinische. Welche Daten vor-

1) Ueber den Werth derselben für syntactische Untersuchungen habe ich mich Synt. Forsch. III, 1 ff. ausgesprochen.

liegen müssen, damit Zufälligkeit der Uebereinstimmung ausgeschlossen und demnach ursprüngliche Gleichheit als festgestellt gelten kann, darüber allgemeine methodische Betrachtungen anzustellen, halte ich für überflüssig. Der Leser wird in jedem einzelnen Falle zu prüfen haben, ob und inwieweit meine Vermuthungen Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben können.

Wenn es mir durch diese Erörterungen gelingt, die Grundlagen für ein geschichtliches Verständniss der griechischen Syntax zu legen, so ist die Absicht dieser Schrift erreicht. Die grosse Aufgabe, auf diesen Grundlagen eine Geschichte der griechischen Rede aufzubauen, habe ich nicht anrühren wollen.

Die Darstellung habe ich der Uebersichtlichkeit wegen nach Wortarten gegliedert. Die Adverbia sind unter den Casus besprochen.

Erstes Kapitel.

Das Genus der Substantiva.

Dass die Lehre vom grammatischen Geschlecht einer wissenschaftlichen Behandlung fähig ist, sieht man namentlich aus der geistvollen Darstellung Jacob Grimms (Deutsche Grammatik 3, 311—563), womit man vergleiche Diez Grammatik der romanischen Sprachen 2, 17 ff. und Miklosich Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen 4, 17 ff., wo man weitere Literatur verzeichnet findet.

Dass man mit Anwendung der in diesen Schriften aufgestellten Gesichtspunkte auch auf dem Gebiete des Griechischen Ergebnisse gewinnen kann, welche mehr Interesse bieten, als die bisherigen Versuche, die über eine Zusammenstellung des Faktischen kaum hinausgegangen sind, versuche ich an einigen Beispielen zu zeigen.

Um die Grundlage für die Betrachtung des Genus im Griechischen zu gewinnen, muss vor Allem gefragt werden, was über das grammatische Genus im Indogermanischen ausgesagt werden kann. In dieser Beziehung nun kann man aus der Formenlehre mit Sicherheit folgern, dass die Indogermanen die Eintheilung der Substantive in männliche, weibliche und ungeschlechtige bereits gekannt haben. Daher zeigen denn auch diejenigen griechischen Wörter, welche wir mit Wörtern verwandter Sprachen identificiren können, fast durchgängig dasselbe Geschlecht wie diese. Um zu zeigen, wie weit die Uebereinstimmung geht, mustre ich die Substantive, welche sich im Sanskrit und Griechischen übereinstimmend vorfinden, indem ich dabei nur solche Wörter berühre, bei denen ein grammatisches (nicht ein natürliches) Geschlecht im strengen Sinne erscheint. Von Masculinis führe ich an: *ὦμος áṃsa* Schulter, *ὀδούς dánt* Zahn, *πούς pád* Fuss, *πῆχυς bāhú* Vorderarm, *σπλήν plīhán* Milz, *μήν más* Monat, *ἀγρός ájra* Flur, *ἄκμων áçman* Ambos, *πέλεκυς paraçú* Beil. Von Femininis: *ὀφρύς bhrū́* Augenbraue, *ὄψ vā́c* Stimme, *γένυς hánu* (nur f. belegt) Kinnbacke, *κλόνις çróṇi* (ebenfalls nur f. belegt) Steissbein, Hinterbacke, *πτέρνα pā́rshṇi* (nur f. belegt) Ferse, *ναῦς naú* Schiff, *νύξ nákt* Nacht, *ὄκρις áçri* Ecke, Kante. Von Neutris:

ὀστέον asthán ásthi Knochen, *οὖθαρ ū́dhan ū́dhar* Euter, *κρέας kravís* rohes Fleisch, *γόνυ jā́nu* Knie, *ἧπαρ yákṛit* Leber, *μέθυ mádhu* süsser Trank, *ὕδωρ udán* Wasser, *ὄνομα nā́man* Name, *ζυγόν yugá* Joch, *δόρυ dā́ru* (wie es scheint nur n. belegt) Holz, dazu eine Reihe von Wörtern auf as, wie *μένος mánas*, *ϝέπος vácas*, *κλέϝος çrávas*, *ἕδος sádas*, *νέφος nábhas*, *ἄγος ágas* u. a. m.

Gegenüber einer so grossen Uebereinstimmung lassen sich Verschiedenheiten kaum beibringen.

Zugleich zeigt diese Uebersicht, was sich noch eingehender begründen lässt, dass schon in vorgriechischer Zeit mit gewissen Suffixen ein gewisses Geschlecht sich zu verbinden pflegte, z. B. das f. mit den Stämmen auf -ā (erste Declination), das m. und n. mit den Stämmen auf -a (zweite Declination), das f. mit dem Suffix -ti, welches Abstracta bildet, ebenso das f. mit dem Suffix -tāt, das n. (nur vereinzelt das f.) mit dem Suffix -as u. a. m. Auch ist wahrscheinlich, dass schon im Indogermanischen Mehrgeschlechtigkeit bei einzelnen Wörtern vorkam. Das indische Wörterbuch ist voll solcher Angaben, und mag auch manche derartige Doppelheit auf indischer Neugestaltung beruhen, so wird doch manches auch als uralt anzusehen sein. Wenn z. B. *cakrá* Rad n. und m. ist, und das entsprechende griechische *κύκλος* auch den pl. *κύκλα* zeigt, so beruht eine solche Uebereinstimmung schwerlich auf Zufall.

Schon aus diesen Andeutungen über das Geschlecht im Indogermanischen lässt sich folgern (und diese Folgerung liesse sich leicht noch weiter stützen), dass das Griechische in Bezug auf das grammatische Geschlecht im Wesentlichen den indogermanischen Zustand bewahrt hat. Es gehören also die letzten und schwierigsten Fragen über das Genus, z. B. die Frage aus was für Gründen gewisse Begriffe unter ein bestimmtes Geschlecht subsumirt werden, nicht in die Grammatik der Einzelsprache, sondern der indogermanischen Gesammtsprache. Bei der Behandlung der Einzelsprache ist nur die Frage zu erörtern, welche Abweichungen vom Indogermanischen stattgefunden haben, und wie diese etwa zu erklären sein möchten.

Ehe ich diese Frage im Bezug auf das Griechische einer Erörterung unterziehe, führe ich noch einige Worte von Brugman an, der sich in Kuhns Zeitschrift 24, 47 ff. über die Gründe, weshalb ein Geschlechtswechsel stattfinden kann, so ausspricht:

„Dass substantive ihr geschlecht ändern, ist eine auf allen sprachgebieten begegnende, auf einigen in sehr weitem umfang auftretende

erscheinung. Got. namō z. b. ist neutrum, ahd. namo aber, ohne zweifel dasselbe wort, ist masc. geworden, got. dragk (draggk) und ahd. tranh sind neutra, jetzt heisst es der trank. Die mhd. masculina slange, snecke, made, höuschrecke u. a. auf -e sind jetzt feminina, vgl. J. Grimm d. g. III, 549 ff. Im litauischen sind die neutralen substantiva durchgehends in die geschlechtige declination übergetreten, so dass z. b. szirdìs, fem. herz, auf einem neutralstamm *szirdi beruht. Ueber analoge vorgänge im Slavischen vgl. Miklosich vergl. gr. IV, 24. Die ursache zu solchem genuswechsel ist entweder in der äusseren oder in der inneren sprachform zu suchen. Wenn wir jetzt die schlange, die schnecke u. s. w. sagen, so beruht dies sicherlich auf der einwirkung der zahlreichen alten ā-feminina mit dem nominativausgang -e, wie die wespe; ebenso, glaube ich, ist z. b. im lateinischen der übergang des neutrum pulvis in die geschlechtige declination durch die analogie des nominativausgangs -is der i-stämme, wie pisci-s, bewirkt, und im Slavischen der übergang der ursprünglichen neutra medŭ (μέϑυ) und olŭ (germ. alu) in die geschlechtige declination dadurch hervorgerufen, dass die form des nom. acc. der neutralen u-stämme mit dem nom. acc. des masc., z. b. synu = *sūnus und *sūnum, nothwendig zusammenfallen musste (wegen dieser slavischen neutra vgl. Leskien decl. s. 67). Wenn dagegen aus das fräulein, die fräulein wird, oder wenn die Russen das femininum golova „haupt", falls es den anführer bedeutet, als masc. behandeln (vgl. J. Grimm III, 321. IV, 268 f., Miklosich IV, 33 f., L. Schroeder s. 89) so ist das natürliche geschlecht oder die innere sprachform massgebend geworden."

Im Griechischen nun sind mir Veränderungen des Geschlechts um der äusseren Sprachform willen nicht zur Hand.

Dagegen giebt es eine Reihe von Belegen für Geschlechtswechsel in Folge von Veränderung der inneren Sprachform.

Abgesehen von Einzelheiten, wie z. B. δρῦς, welches ursprünglich m. gewesen zu sein scheint, (als welches es auch die Peloponnesier gebraucht haben sollen) und welches f. geworden sein mag, weil die Bedeutung (im Sanskrit: Holz, Ruder, hölzernes Gefäss, Baum) sich auf „Baum" specialisirte, und die Bäume im Gr. meist f. waren — abgesehen von solchen Einzelheiten kommen namentlich die Masc. auf -της in der ersten, und eine Anzahl von Nominibus auf -ος in der zweiten Decl. in Betracht.

Von den Masc. nach der ersten Declination behaupte ich im Anschluss an Jacob Grimms Aufsatz: Von Vertretung männlicher durch weibliche Namensformen, Kleine Schriften 3, 349 ff., dass sie ur-

sprünglich **Feminina** gewesen und in Folge eines **Bedeutungswandels** zu **Masculinis** geworden sein.

Um diese Behauptung wahrscheinlich zu machen, gehe ich die appellativen m. nach der ersten Declination durch, welche sich bei Homer finden. Bei einer Durchmusterung derselben muss zunächst auffallen, dass die bei weitem überwiegende Mehrzahl im N. s. auf -*της* (alt -*τα*) ausgeht. Ein anderes Suffix als -*τα* zeigen ausser dem mehr als zweifelhaften *ἀγγελίης* nur *νεηνίης* und *ταμίης*. Den Mittelpunkt der Erörterung haben also die Nomina auf -*της* zu bilden.

Von diesen nun ist bekannt, dass viele von ihnen eine Beziehung zu Nominibus auf -*τηρ* zeigen. So findet sich neben *αἰσυμνῆται* ϑ 257 *αἰσυμνητῆρι* Ω 347, neben *ἀσπιστής ἀσπιστῆρες* bei Sophocles, neben *κυβερνήτης κυβερνητῆρες* ϑ 557, neben *ὀρχηστής ὀρχηστῆρες* Σ 494, neben *ἀκοντιστής ἀκοντιστήρ* bei Euripides. Dasselbe zeigt sich bei der Weiterbildung. Die f. zu m. auf -*της* gehen nicht bloss auf -*τις*, sondern häufig auch auf -*τρια* aus, z. B. *δέκτρια* bei Archilochos neben *δέκτης*, *φαιδύντρια* neben *φαιδυντής* u. a. m. Auch Ableitungen wie *ἱκετήριος* neben *ἱκέτης*, *βουλευτήριον* neben *βουλευτής* zeigen dieselbe Vermischung. Aus diesen und weiteren Thatsachen folgt nun zwar nicht, dass überall wo in einer Ableitung ein *ρ* auftaucht, ein Nomen auf -*τηρ* zu Grunde liege, wohl aber, dass irgend welche Nomina auf -*τηρ* unter die auf -*της* gerathen sind, von denen dann der *ρ*-Typus in den Ableitungen ausging.

Auf die Vermuthung, dass eine Vermischung von Wörtern auf -*της* und -*τηρ* stattgefunden habe, führt auch die Vergleichung mit den verwandten Sprachen. Denn es ist sehr wahrscheinlich, dass *ἐρέτης* dasselbe Wort sei wie *aritár*, und *attár* Esser dasselbe wie -*εστης* in *ὠμηστής*.[1] Ausserdem lehren die verwandten Sprachen, dass das Suffix-tā stets nur von Nominalstämmen weiterbildet.

Aus allen diesen Gründen wird man berechtigt sein anzunehmen, dass alle diejenigen Nomina auf -*της*, welche eine directe Beziehung zu einem Verbum zeigen, nicht ursprünglich das Suffix-tā, sondern das Suffix -tar gehabt haben, oder Nominibus mit dem Suffix -tar nachgebildet worden sind.

Diese Vermuthung ist auch schon von anderen ausgesprochen worden, vgl. Brugman in Curtius Studien 9, 404.

Von den bei Homer vorkommenden Nominibus dürften zu diesem Typus die folgenden zu rechnen sein: *αἰσυμνήτης*, *ἀκοντιστής*, *ἀλείτης*,

---

1) Oder vielmehr *ὠμεστής* nach Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen 4, 267.

βουλευτής, δέκτης, εἰλαπιναστής, ἐπιστάτης, ἐρέτης, ἠπεροπευτά, θηρευτής, ἱκέτης, κυβερνήτης, δαριστής, οἰωνιστής, ὀρχηστής, παραιβάτης, περιναιέται, περικτίται, παλαιστής, πολεμιστής, συβώτης, τοξευτής, τρώκτης, ὑβριστής, ὑποφήτης.

Diese dürfen also bei der jetzigen Betrachtung unberücksichtigt bleiben.

Die übrigbleibenden nun, abgesehen von einigen unverständlichen, sind die folgenden: *ἔτα-* Verwandter in den Formen *ἔται, ἔτας, ἔτῃσιν*; eine Reihe von Bezeichnungen für Waffenträger, Krieger: *αἰχμητά-* in den Formen *αἰχμητά*, (*γέρων αἰχμητά Λυκάων*) *Ε* 197, *αἰχμητής, -τήν, -τῇ*, du. *αἰχμητᾶ Η* 281, *αἰχμηταί* und *αἰχμητάων*, gewöhnlich in den Wendungen *ἀνδρῶν αἰχμητάων, Δαναῶν αἰχμητάων*; *ἀσπιστά-* nur in der Form *ἀσπιστάων* stets mit einem Völkernamen verbunden (*Δ* 201 mit *λαῶν*); *θωρηκτά-* in *θωρηκτάων* und *θωρηκτῇσι* immer mit einem Völkernamen; *κορυστά-* in *ἄνδρα κορυστήν* und *δύω Αἴαντε κορυστά*; *κορυνήτα-* in dem Verse *δῖον Ἀρηΐθοον τὸν ἐπίκλησιν κορυνήτην ἄνδρες κίκλησκον Η* 138 und *κορυνήτης Ἀρηΐθοος Η* 9; *τοξότα-* in dem Vocativ *τοξότα Λ* 385. Dahin kann man noch *ἀστεροπητά-* rechnen, in *Α* 609: *Ζεὺς δὲ πρὸς ὃν λέχος ἤι' Ὀλύμπιος ἀστεροπητής*. Eine Kriegerbezeichnung ist auch *ἱππότα-* in dem Nominativ *ἱππότα Πηλεύς* und *ἱππότα Νέστωρ*. Dazu endlich gehört *μαχητά-* in *μαχητής*, z. B. *πέρι μὲν θείειν ταχὺς ἠδὲ μαχητής, μαχητὰς ἄνδρας* (woneben auch *ἀγχιμαχηταί* immer mit einem Völkernamen). Der Bedeutung nach gehören zusammen die folgenden Wörter: *ἀγρότα-* in

φῆναι ἢ αἰγυπιοὶ γαμψώνυχες οἷσί τε τέκνα
ἀγρόται ἐξείλοντο πάρος πετεηνὰ γενέσθαι π 218,

woneben das in seiner Bildung undeutliche *ἀγροιωτα-* in der Form *ἀγροιῶται*; *πολίτα-* und *πολιήτα-* in den Formen *πολίτας* und *πολιήτας*; *ναύτα-* in den Pluralcasus *ναῦται, ναυτάων, ναύτῃσιν*. Endlich *ὑπηνήτης* Bartträger. Wir haben also bei diesen Nominibus folgende Bedeutungen gefunden: Verwandter, Lanzenträger, Helmträger u. s. w., Reiter, Kämpfer, Landbewohner, Stadtbewohner, Schiffsmannschaft, endlich: Bartträger.[1]

Was die Formation dieser Worte betrifft, so sind sie alle von Nominibus abgeleitet, was bei allen, ausser bei *ἔτης*, ohne Weiteres

1) Nicht deutlich sind die Wörter auf *ωτης*: *ἀσπιδιώτης, ἑεδνωτής*. Nicht erwähnt sind im Text *ἀγορητής* (von *ἀγορά* oder *ἀγοράομαι*), *ἀλήτης* (ob von *ἄλη* oder *ἀλάομαι*?), *ἀλφηστής, βυκτάων ἀνέμων κ* 20, *ἠπύτα* (Nomen **ἠπύς* oder *ἠπύω*) *κρατευτάων Ι* 214, *μητίετα* dessen Bildung undeutlich ist, *ὁδίτης, σίντης, χηρωσταί Ε* 158.

deutlich ist. Dieses nun lautet bekanntlich aeolisch *Fέτας* (auch bei Homer *Fέτης*) und ist abgeleitet von dem indogermanischen sva suus.

Dass nun diese vom Nominibus abgeleiteten Nomina auf -της nicht von Anfang an das Nominativ-s gehabt haben, wird schon durch die bei Homer vorkommenden auf -τᾰ (welches aus τα verkürzt ist, wie das α des nom. acc. pl. neutr.) ausgehenden Nomina, wie *ἱππότα*, zu denen ausserhalb Homers noch *τελέστα* auf der alten elischen Vratra kommt, nahe gelegt. Denn dass in diesen Wörtern nicht etwa das s abgefallen ist, macht ihre hohe Alterthümlichkeit, welche durch ihr Vorkommen in formelhaften Ausdrücken (vgl. Brugman in Curtius Studien 9, 259 ff.) gewährleistet ist, wahrscheinlich.

Somit werden wir schon durch das Griechische allein an die Schwelle der Vermuthung geführt, dass diese Wörter ursprünglich in der Flexion dem f. ganz gleich, mithin selbst f. waren, und dass sie die masculinische Flexion des Nom. und Gen. sing. erst erhalten haben, nachdem ihre Bedeutung masculinisch geworden war.

Diese Vermuthung wird nun durch die verwandten Sprachen auf das Entschiedenste bestätigt, wie die folgende Betrachtung zeigt.

Im Sanskrit bildet das Sekundärsuffix -tā Ableitungen von Adjectiven und Substantiven, die collectiven oder abstracten Sinn haben z. B. *janátā* Genossenschaft von Leuten, Gemeinde, von *jána* Mensch, *dīnátā* Spärlichkeit, Schwäche, von *dīná* schwach. Es kommt aber auch vor, dass durch solche Bildungen ein Einzelwesen bezeichnet wird: *devátā* heisst 1) göttliche Macht, Würde, Göttlichkeit, 2) Gottheit. In diesem Sinne bildet es auch einen Plural (*tráyas triñçád devátās* AV. 12, 3, 16). Die Wörter sind durchaus f., auch *devátā*, wenn es von einem männlichen Gotte gebraucht wird.

Im Slavischen (Miklosich 2, 163) haben wir ebenfalls Ableitungen von Adjectiven und Substantiven und zwar in denselben Bedeutungen. Wir finden Abstracta wie čech. psota Elend (eig. Hundewirthschaft, vgl. unsere Bildungen wie „Schweinerei"), polnisch gołota Armuth, kirchensl. krasota jucunditas, bêlota albitudo, und namentlich von der letzten Art viele andere. Ferner Collectiva: So führt Mikl. aus dem kleinrussischen an: bidota Proletariat, divota Mädchen (die Mädchenschaft), nimota die Deutschen, temnota unwissende Leute, pichota Fussvolk. Aber auch Einzelwesen finden wir so bezeichnet, z. B. neben dem neuslovenischen svojita consanguinitas findet sich im serbischen svojta propinquus (vgl. ἔτης), im polnischen heisst gołota nicht bloss Armuth, sondern auch armer Wicht, im serbischen ist vranota (eig. Schwärze) Bezeichnung für einen schwarzen Ochsen. Ebenso schon im kirchen-

slavischen sirota orphanus, junota juvenis, starosta senex. Ganz besonders interessant sind nun hier die Genusverhältnisse. Die Wörter auf ta sind Feminina, aber bei denen, welche Concrete bezeichnen, beobachten wir einen Uebergang in's Masculinum. Das serbische svojta propinquus ist noch Fem., ebenso sirota die Waise, aber das kirchenslavische junota in der Bedeutung „Jüngling" ist schon Masculinum, während es in der Bedeutung „Nachwuchs der Heerde" (wenn ich das Citat bei Mikl. lex. richtig verstehe) noch Fem. ist. Dagegen starosta Dorfältester (vgl. *τελέστα*) ist durchaus Masculinum. Ein Uebergang von Femininis auf a in Masculina lässt sich auch sonst im Slavischen beobachten, z. B. sluga der Diener (eig. die Bedienung) und vladyka der Herr (eig. die Herrschaft), sind urspr. Fem., werden dann masc. und variiren in Folge dessen in den einzelnen slavischen Sprachen sowohl im Geschlecht als auch in der Flexion, indem sie bald wie Fem., bald wie Masc. declinirt werden (Mikl. 4, 22).

Somit sehen wir, dass Wörter mit dem Suffix -tā im Slavischen ursprünglich femininale Collectiva oder Abstracta waren und dann zur Bezeichnung männlicher Einzelwesen verwendet wurden.

Ziehen wir nun hieraus die Consequenzen für das Griechische, so ergiebt sich Folgendes: Auch im Griechischen waren die Masculina nach der ersten Declination ursprünglich Feminina. Sie wurden dann zu Bezeichnungen männlicher Wesen, und dieser Veränderung der inneren Sprachform folgte auch die äussere nach. Im Einzelnen stelle ich mir den Vorgang folgendermassen vor:

Das Femininum *ϝέτα* (vgl. svejeta) hiess „Verwandtschaft", genau genommen „die Genossenschaft der Angehörigen". Wie nun Odysseus zu Mentor sagen kann *ὁμηλικίη δέ μοί ἐσσι* χ 209, so konnte auch *ϝέτα* von einem einzelnen gesagt werden, und wurde in dieser Verbindung ein concretum so gut wie das serbische svojta, und nahm nun das Masc. als das genus potius an. Nachdem dieser Bedeutungs- und Geschlechtswandel vollzogen war, erhielt es das Nominativ-s. Aehnlich steht es mit *τελέστα*, eig. die Gesammtheit der *ἐν τέλει* befindlichen. Auch uns ist ja geläufig, von einem Einzelnen zu sagen, er sei eine Behörde.[1] Die Bezeichnungen der Krieger, wie *ἱππότα, αἰχμητά* dürften auf folgende Weise zu ihrer Bedeutung gekommen sein: **ἱππότα* f. hiess „die Gesammtheit der Rosse, Reiterei". Nun konnte man gewiss bei derartigen Collectiven das Verbum im Plural gebrau-

1) Das ist doch wohl der Sinn von *τελέστα* auf der bekannten elischen *ϝράτρα*.

chen, wie man sagt, ὡς φάσαν ἡ πληθύς, und so konnte es leicht geschehen, dass ἱππότα selbst in den Plural trat. Sind nun ἱππόται die Gesammtheit der Wagenkämpfer, so ist natürlich ἱππότα einer unter diesen. Dass nun das Wort m. wurde, ist selbstverständlich, da es ja immer nur als Bezeichnung männlicher Wesen gebraucht wurde. Uebrigens ist wohl zu beachten, wie alle diese Wörter noch der Anlehnung an andere Masculina bedürfen. Sie stehen meist appositionell, und man kann noch die masculinischen Hauptwörter erkennen, von denen sie ihr genus empfingen. Ganz ähnlich wie ἱππότα wird αἰχμητά zu seiner Bedeutung gekommen sein. αἰχμητά heisst eig. die „Lanzenschaft“, αἰχμηταί die Gesammtheit der Lanzenträger, und der einzelne Lanzenträger αἰχμητής. An einem solchen Worte konnte sich die Sprachempfindung entwickeln, dass die Nomina auf -tā denjenigen bezeichnen, der etwas als charakteristisches Merkmal an sich trägt, und so wurden nach αἰχμητής auch ἀσπιστής u. s. w. und endlich sogar ὑπηνήτης Träger eines Bartes gebildet. *Ἀγρότα f. bedeutete vermuthlich die Landschaft, ἀγρόται alle Landleute, ἀγρότης einen von diesen. Ebenso πολίτης und ναύτης. Νεανίας findet vielleicht an dem slavischen junota sein Analogon. Das Wort ist seiner Entstehung nach undeutlich, hat aber möglicherweise die Jugend (junota) bedeutet, und ist dann zur Bezeichnung eines concreten Einzelwesens geworden. Sonach wäre ein altes f. *νεανία „die junge Brut“ vorauszusetzen.

Schliesslich bleibt noch ταμίης. ταμίη ist vielleicht von Anfang an ein concretes f. gewesen, und das m. in Anlehnung an dasselbe neu gebildet.

Hiermit scheint mir die oben ausgesprochene Vermuthung über die Nomina auf -tā zu hoher Wahrscheinlichkeit erhoben zu sein. Auf die abweichende Ansicht von Angermann in seinem Aufsatz „die römischen Männernamen“ in Curtius Studien 5, 379 ff. gehe ich nach dieser Ausführung nicht mehr ein. Dagegen verweise ich noch auf interessante Analogien aus den romanischen Sprachen bei Diez 2, 17 ff., wo z. B. mitgetheilt wird, dass im Spanischen el justicia (die personificirte Gerechtigkeit) der Richter heisst, was klärlich aus einem f. ein m. geworden ist.

Ausser den erwähnten Nominibus kommen dann noch eine Anzahl von einfachen oder componirten Beinamen in Betracht (vgl. Grimm a. a. O. 381). Sie sind freilich nicht alle etymologisch verständlich, so weit sie es aber sind, bereitet die Ableitung aus dem Fem. keine

Schwierigkeit. Wenn ein Cyclop Στερόπης heisst,[1] so ist das unzweifelhaft eine Umbildung von στεροπή, und ähnlich steht es bei κυανοχαῖτα, -της u. ähnl. Ἠώς ῥοδοδάκτυλος heisst ursprünglich Eos der Rosenfinger, und ebenso Ποσειδάων κυανοχαῖτα Poseidon Schwarzhaar (wie Harald Schönhaar). Ursprünglich also war ῥοδοδάκτυλος Masc. wie δάκτυλος, und κυανοχαῖτα Fem. wie χαίτη. Als aber diese Composita zu Adjectiven herabsanken, richteten sie sich im Geschlecht nach ihrem Substantivum, und diese Anbequemung fand ihren Ausdruck in der Nominativbildung κυανοχαίτης.

Ueber die Nomina auf -δης endlich, welche Völkernamen, Geschlechtsnamen und Einzelnamen umfassen, die sog. patronymica, würde ich zuversichtlicher urtheilen, wenn der Ursprung des Suffixes deutlich und seine Beziehung zu den Suffixen anderer indogermanischer Sprachen besser erforscht wäre, als bis jetzt der Fall ist. Ich vermuthe dass ein f. auf -δα mit collectivem Sinne anzunehmen ist, so dass also *Βουτάδα f. geheissen hätte „die Gemeinde der βοῦται", *Ταντα-λίδα f. das Geschlecht des Tantalos. Bei diesen Collectiven hatte sich dann, ebenso wie ich im Bezug auf ἱππότα u. ähnl. vermuthet habe, der Plural eingebürgert, so dass Ταντα λίδαι als m. in Gebrauch kam. Der einzelne würde dann Ταντα λίδης heissen.

Auf dieselbe Weise würden nun auch die lateinischen m. auf a zu deuten sein, bei denen aber im Einzelnen manche Schwierigkeit bleibt. Jedenfalls aber bleibt nach Ausweis des Slavischen und nun auch des Griechischen nur die Annahme übrig, dass auch sie erst im Einzelleben des Lateinischen zu m. geworden sind.

Die gleiche Bewandtniss wie mit πολίτης etc. dürfte es haben mit ὁδός, νῆσος u. ähnl. Sie sind der Form nach Masculina, und sind es also wahrscheinlich auch dem Geschlecht nach gewesen. Belehrend für die Auffassung sind Wörter wie οἶμος, das in älterer Zeit m. später „besonders bei Attikern" f. wird. Offenbar hat dabei die Analogie von ἡ ὁδός eingewirkt. Ebenso wird δρόσος durch die Analogie von ἕρση zum f. gekommen sein. So lässt sich noch hier und da ein Grund der Aenderung vermuthen, bei einigen wie ἡ ὁδός ist er mir nicht deutlich, man wird aber diese von ihren Genossen nicht trennen dürfen, und darf also nicht etwa annehmen, dass in dem Mangel an Formunterscheidung zwischen m. und f. etwas Uraltes stecke. Vielmehr ist auch hier der Satz festzuhalten, dass man aus bezeugten Sprachperioden auf unbezeugte schliessen soll. Wie nun ὁ οἶμος durch An-

---

1) Denn so ist doch wohl der Nominativ anzusetzen nach Hesiod. Theog. 140.

lehnung an ἡ ὁδός zum f. gekommen ist, so wird auch ὁ ὁδός ein fem. Vorbild gehabt haben, das uns verloren gegangen ist.

Uebrigens sind wir über die Thatsachen im Griechischen selbst nicht genug unterrichtet.

Die vollständigste Sammlung finde ich bei Buttmann, Ausf. Sprachl. 148, der auch einiges zur Erklärung beibringt. Wenn erst eine nach Literaturgattungen und Dialekten geordnete Sammlung vorliegen wird, wird man wie ich vermuthe auch bei diesen Wörtern zu der Einsicht gelangen, dass sie ursprünglich m. waren und im Laufe der Zeit zu f. geworden sind.

Diese wenigen Bemerkungen sollen natürlich den reichen Stoff nicht erschöpfen, sie sollen nur die Methode zeigen, welche meiner Ansicht nach bei Untersuchungen über den Geschlechtswechsel im Griechischen anzuwenden ist.

Zweites Kapitel.

Die Numeri.

Hinsichtlich des Numerus ist ohne Weiteres klar, dass schon in der Grundsprache Singular, Dual und Plural vorhanden waren, und im Wesentlichen wie in den Einzelsprachen verwendet wurden.

Ueber den **Singular** finde ich nur zu bemerken, dass der sing. bei Völkernamen im collectiven Sinne wie *ὁ Λάκων*, *ὁ Λακεδαιμόνιος* u. s. w. (worüber man vgl. E. Curtius, Archäol. Zeitung N. F. Band IX, 7) sich auch im asiatischen Theile der indogermanischen Sprachwelt findet. Spiegel, die altpersischen Keilinschriften, äussert sich darüber S. 170 so: „In Bezug auf die Namen der Länder haben sich verschiedene Gewohnheiten bei den alten Persern festgesetzt. Nur bei einem Theile derselben wird ein wirklicher Landesname gebraucht, wie Harauvatis, Haraiva, Uvārazm'is. Bei einem weit grösseren Theile wird der Name der Einwohner — und zwar im Singular — auch zur Bezeichnung des Landes gebraucht. So heisst Pārça ebensowohl der Perser als Persien, Māda der Meder und Medien u. s. f. Andere dagegen kommen nur im Pluralis vor, wie K'usiyā, Maciyā, Karkā. Wieder bei anderen wechselt der Singularis mit dem Pluralis ab, so findet man Yauna und Yaunā für die Griechen gebraucht, ebensowohl Çaka als Çakā für die Scythen, M'udraya und M'udrayā für Aegypten. Man sieht schon hieraus, dass es den alten Persern ebensowenig ungewohnt war, wie den alten Baktrern einen Singularis als Collectivum aufzufassen."

Der **Dual** scheint mir im Griechischen im Ganzen und Grossen den indogermanischen Gebrauch bewahrt zu haben.

Zur Begründung dieses Urtheils bespreche ich zunächst die Gebrauchssphäre und die Congruenzverhältnisse des Duals im Altindischen und Griechischen, und erwähne sodann eine Besonderheit des altindischen und iranischen Gebrauchs, die vielleicht noch Spuren im Griechischen hinterlassen hat.

Der Dual wird im Altindischen angewendet bei Gliedmassen des Körpers, z. B.:

akshī́ ὄσσε, *kárṇā* die Ohren und die Henkel eines Gefässes, *hánū* die Kinnbacken, *çípre* die Lippen, *nā́se* die Nase (eine kürzere Form in dem Verse *pṛishṭhé sádo, nasór yámaḥ* auf dem Rücken der Sitz, in der Nase der Zaum Rv. 5, 61, 2), *áṃsā* ὤμω, *bāhū́* πήχεε, *gábhastī* die beiden Hände, *pakshā́* die Flügel (aber *parṇá* nicht im Dual), *kaçaplakaú* die Hinterbacken, *pā́dā* πόδε, *kulphaú* die beiden Knöchel, *asthīvántau* die beiden Kniescheiben. Dabei ist zu bemerken, dass der Dual bei diesen Wörtern nicht wie im Griechischen auch durch den Plural vertreten werden kann, sondern dass wo ein solches Wort im Plural steht, immer von mehreren Wesen die Rede ist. Nur *paḍbhís* habe ich ebenso wie das griechische ποσσί auch da gefunden, wo man *padbhyā́m* ποδοῖν erwartet hätte.

Der Dual steht ferner bei sonstigen paarweis zusammenhängigen gleichen Wesen oder Dingen, z. B.: *yamā́* Zwillinge, *hárī* die beiden falben Götterrosse, *váhnī* und *sáptī* die beiden Rosse am Wagen, *gā́vā* ein Zweigespann von Rindern, ebenso *dhéne* und *anaḍvā́hau, ubhé dhúrau* die beiden Stangen zwischen denen das Zugthier geht, *cakré* die beiden Räder am zweirädrigen Wagen, *ártnī* die beiden Bogenenden. Ferner bei allerhand paarweis auftretenden Geräthe beim Opfer, wie *ádrī* die beiden Presssteine, *ubhé dárvī* die beiden beim Opferguss gebrauchten Löffel u. a. m. Ebendahin gehören Ausdrücke wie *ubhé ándhasī* die beiden Ufer eines Flusses, *ubhaú árdhau* die beiden Welthälften, und allerhand Umschreibungen für „Himmel und Erde“, als: *ródasī, dhā́manī, ubhā́ ksháyau, kshoṇī́*, vgl. auch *janúshī ubhé* die beiden Geschlechter d. i. Götter und Menschen. Ferner stehen im Dual allerhand mythische Wesen, wie *çvā́nau* die beiden Hunde des Yama, *açvínā* die beiden Açvinen, *ādityaú* Mitra und Varuna, u. s. w.

Ferner können zwei Begriffe, die im Gegensatz zu einander stehen, im Dual des höheren Begriffes vereinigt werden, z. B. *sác cásac ca vácasī paspṛidhāte* die beiden Worte, das wahre und das unwahre kämpften mit einander Rv. 7, 104, 12.

Es ist für die bisher erwähnten Duale bezeichnend, dass sie häufig das Wort *ubhaú* gleich ἄμφω bei sich haben.

Einen andern Sinn hat der Dual bei dem Zahlwort *dvā́* δύω oder vielmehr *dvā́* mit dem Dual. Das Zahlwort hebt aus der Zahlenreihe ein, zwei, drei u. s. w. die Zweizahl hervor, z. B. Rv. 4, 33, 5: *jyeshṭhá āha camasā́ dvā́ karéti kánīyān trī́n kṛiṇavāméty āha, kanishṭhá āha catúras karéti* der älteste sprach „mach zwei Schaalen“ der jüngere

sprach „drei wollen wir machen", der jüngste sprach „mach vier". Die beiden Rosse des Indra heissen die *hárī*, soll aber nicht die Gepaartheit, sondern die Zahl hervorgehoben werden, so tritt die Zweizahl hinzu, so in dem Verse Rv. 2, 18, 4 *á dvā́bhyām̩ háribhyām indra yāhy á catúrbhir á shaḍbhír hūyámānaḥ* komm mit zwei Falben heran, o Indra, mit vieren, mit sechsen, wenn du gerufen wirst. Es stimmt also der indische Gebrauch zu dem griechischen, den G. Hermann so formulirt hat „solo duali non addito *δύω* non uti Graecos nisi quum ipsa rei ratio dualem quodammodo poscat ut in *ὄσσε χεῖρε ἵππω* vocabulis; atque *ἵππω* quidem sine *δύω* esse equorum par, currui adjunctum, duos vero equos a grege quodam libere vagantes esse *δύω ἵππω*". (Man vgl. auch Grimm's Wörterbuch unter „beide").

Nun scheiden sich freilich die beiden Gruppen, die ich so eben aufgestellt habe, nicht so scharf, dass nicht gelegentlich die erste in die zweite übergriffe, (ich finde z. B. Rv. 10, 62, 10 *dāsá* zwei Knechte in einem Sinne gebraucht, dass man *dvá* dabei erwartet hätte), aber für die ganz überwiegende Mehrzahl der mir bekannten Stellen steht doch die Regel fest:

Man gebraucht im alten Sanskrit den Dual da, wo wir das Wort „beide" anwenden, also sobald es sich um bekannte aus zwei Wesen bestehende Einheiten handelt, sei es dass diese Einheiten bekannt sind, weil die Wesen von Natur zusammengehören, sei es dass sie bekannt sind, weil die Wesen vorher in der Rede erwähnt worden sind. Mit *dvá* aber hebt man zwei Wesen aus der Zahlenreihe heraus.

Ebenso verhält es sich mit der Gebrauchssphäre des Duals im Altbaktrischen, über den Spiegel, Sitzungsberichte der Königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften 1861, gehandelt hat. „Der blosse Dual — heisst es daselbst — steht überall bei Gegenständen, welche paarweise vorhanden sind, oder von den Parsen so gedacht werden."

Vergleichen wir nun mit diesem altindischen und iranischen Gebrauch den Gebrauch des alten Griechisch unter Benutzung von Blackert, de vi usuque dualis numeri apud Homerum, Marburg 1837 diss., und Bieber, de duali numero apud epicos lyricos Atticos, Jena 1864 diss., so ergiebt sich Folgendes:

Bei Homer stehen im Dual die Wörter, welche Gliedmassen bezeichnen, wie *ὄσσε* (*akshī́*), *ὀφθαλμώ*, *ὤμω* (*áṃsā*), *πήχεε* (*bāhū́*), *χεῖρε*, *μηρώ*, *ποδοῖιν* (*pádā*), *τένοντε*. Sodann gilt der Dual bei anderen zusammengehörigen Wesen oder Dingen wie *διδυμάονε παῖδε*, *ἵππω* (*áçvā*), *βόε* (*gávā*), *δοῦρε*. Dass zwei nicht durch Natur oder Sitte zusammengehörige, sondern nur für eine gewisse Zeit oder Handlung zusammen-

gefügte Dinge in den Dual treten, kommt bei Homer eben so selten vor als im Veda. Ein solcher Fall ist λ 578:

> *καὶ Τιτυὸν εἶδον, γαίης ἐρικυδέος υἱόν,*
> *κείμενον ἐν δαπέδῳ· ὁ δ' ἐπ' ἐννέα κεῖτο πέλεθρα,*
> *γῦπε δέ μιν ἑκάτερθε παρημένω ἧπαρ ἔκειρον.*

Auch der Gebrauch von *δύο* ist derselbe wie der des indischen *dvá*, wofür es der Belege nicht bedarf; ebensowenig wie für die Thatsache, dass auch im Griechischen der Dual zwei vorher in der Rede genannte Begriffe aufnimmt.

Neben dieser durchgängigen Gleichheit findet sich aber auch eine erhebliche Verschiedenheit.

Im Griechischen ist nämlich das Verhältniss, welches uns im Sanskrit bei *padbhyā́m* und *paḍbhís* begegnete, viel häufiger. Sogar die Wörter welche Gliederpaare bezeichnen, stehen bei Homer häufiger im Plural als im Dual. Man sagt neben *χεῖρε* auch *ἐν χερσὶν ἔθηκεν*, neben *ὀφθαλμώ* auch *ὀφθαλμοῖσιν ὁρᾶν*, neben *πόδε* auch *πόδας ταχύς* u. s. w. Natürlich hat der Wechsel seinen Grund. Der Dual wird eben dann gesetzt, wenn die Dualität hervorgehoben, wenn Anschaulichkeit bezweckt werden soll, wie wenn Homer sagt *ἀμφὶ δὲ παιδὶ φίλῳ βάλε πήχεε δακρύσασα* „sie umfasste ihn mit beiden Armen" (vgl. Bieber pag. 34). Indessen überall kommt man mit dieser Unterscheidung nicht durch. Man wird nicht läugnen können, dass öfter das Bedürfniss des Metrums den Ausschlag gegeben hat. Zieht man dies ab, so bleibt doch für das älteste Griechisch die Thatsache übrig, dass die Namen der Gliederpaare, wie *πόδε* (auch wenn nur von einem Menschen die Rede ist), durchaus nicht immer im Dual standen, sondern nur dann, wenn die Gepaartheit hervorgehoben werden sollte.

Es lässt sich soviel ich sehe nicht mit Bestimmtheit sagen, ob das Sanskrit oder das Griechische in dieser Beziehung den proethnischen Zustand treuer repräsentiren. Es ist sehr wohl möglich dass auch im Indogermanischen der Dual bei Paaren nur dann gebraucht wurde, wenn die Gepaartheit ausdrücklich hervorgehoben werden sollte, und bei dieser Annahme wäre der im Griechischen erscheinende Gebrauch dem Ursprünglichen näher als der altindische. Es ist aber auch möglich, dass im Griechischen der Plural sich auf Kosten des Dualis ausgebreitet hat.

Ich komme zu den Congruenzverhältnissen beim Dual. An diesem Punkte fällt das Sanskrit als Vergleichungsobject aus, weil im Sanskrit überall eine vollständige Congruenz hergestellt ist, wie denn überhaupt das Sanskrit durch die ausnahmslose Durchführung der Congruenz

ausgezeichnet ist. Dagegen bietet das Zend zwei interessante Vergleichungspunkte, indem nämlich das Verbum neben einem nominalen Dual gelegentlich sowohl im Plural als im Singular erscheinen kann. Ueber den ersten Fall bemerkt Spiegel a. a. O. S. 204: „Wenn dem Dualis noch das Zahlwort dva beigegeben ist, so folgt gewöhnlich der Plural“ (des Verbums). Das Zend stimmt also mit dem homerischen Griechisch überein, welches auch Ausdrucksweisen kennt wie:

τὸν δ' οὔ κε δύ' ἀνέρε δήμου ἀρίστω
ῥηϊδίως ἐπ' ἄμαξαν ἀπ' οὔδεος ὀχλίσσειαν M 447.

Mir scheint dieser Gebrauch des Pluralis ein sehr natürlicher, ja selbstverständlicher. Denn da diese Art von Dualis nur eine Unterabtheilung des Pluralis ist, so steht bei ihm legitimer Weise das Verbum im Plural. Ich bin also der Meinung, dass in dieser Beziehung das Zend und Griechische den ursprünglichen Zustand bewahrt haben, während das Sanskrit eine äusserliche Uniformirung eingeführt hat. Wenn nun freilich das Griechische noch einen Schritt weiter geht, nämlich auch dem echten Dual das Verbum im Plural zugesellen kann (z. B. *δεινώ δέ οἱ ὄσσε φάανθεν*), so darf man hierin wohl eine selbständige Neuerung des Griechischen erkennen, einen Schritt aus der ursprünglichen Bahn heraus, welcher sich durch Nachahmung der eben erwähnten Fälle erklären mag. Während das Sanskrit den Dual im Verbum überall eingeführt hat, so zeigt das Griechische einige Neigung, den Plural zu bevorzugen.[1] Ueber den zweiten Fall (Verbum im Singular neben Nomen im Dual) handelt Spiegel a. a. O. S. 205. Er giebt dort an, dass wenigstens in einem Falle das Verbum bei dva mainyū im Singular stehe. Ist der Fall ganz sicher (wofür er auch Justi s. v. mainyu gilt), so vergleicht er sich durchaus dem homerischen: *ἐν δέ οἱ ὄσσε δαίεται*. Die Erscheinung ist nicht merkwürdiger, als wenn beim neutr. pl. das Verbum im Singular erscheint. Das im Dual zusammengefasste Paar ist eine Einheit. Man kann auch übersetzen: das Augenpaar leuchtet.

Fasse ich das über die verbale Congruenz Gesagte zusammen, so möchte ich vermuthen, dass in proethnischer Zeit bei dem Zahlwort dva das Verbum regelmässig im Plural stand, bei dem echten Dual regelmässig im Dual, gelegentlich auch im Singular. Was im Grie-

1) Bekanntlich ist überhaupt der Dual nur noch im Homerischen und Attischen im lebendigen Gebrauch, in den anderen Dialekten durch den Plural fast ganz verdrängt.

chischen von diesem Zustand abweicht, scheint der speciellen Entwickelung des Griechischen anzugehören.

Es bleibt noch ein Wort zu sagen über die nominale Congruenz.

Das Adjectivum steht im Gr. häufig im Plural, z. B. *ὄσσε φαεινά* *N* 435, *ἄλκιμα δοῦρε δύω* u. s. w. Im Sanskrit kommt ein Gleiches sicher nicht vor, im Zend ist es mir nicht bekannt. Ob dieser Gebrauch alterthümlich ist oder nicht, darüber wage ich nicht zu entscheiden. Dagegen scheint es mir wiederum eine Alterthümlichkeit des Griechischen zu sein, wenn neben *δύο* häufig das Nomen im Plural steht. Im Sanskrit und Zend hat sich in diesem Punkte eine äusserliche Angleichung des Nomens an das Zahlwort vollzogen, welche vielleicht schon im Indogermanischen begonnen hat.

Zum Schluss erwähne ich noch eine dem Sanskrit und Iranischen eigenthümliche Anwendung des Duals, von der das Griechische nur unsichere Spuren aufweist: Zwei Begriffe, welche der Natur der Sache nach zusammengehören, aber nicht mit demselben Worte bezeichnet werden, lassen sich durch eine dualische Wendung ausdrücken, und zwar

a) nur das eine der beiden Wörter tritt in den Dual:

áhanī Tag und Nacht, eig. die beiden Tage (vgl. *áhaç ca krishṇám áhar árjunam ca* der schwarze Tag und der lichte Tag Rv. 6, 9, 1); *pitárā* Vater und Mutter; dasselbe bedeutet *mātárā; dámpatī* Hausherr und Hausfrau, eig. die beiden Hausherren; dasselbe bedeutet *viçpátī*.

b) beide Wörter treten in den Dual, z. B. *mātárāpitárā* und eine Reihe von Götternamen, wie *dyávāprithivī́* Himmel und Erde, *sūryācandramásā* oder *sū́ryāmásā* Sonne und Mond, *mitrā́váruṇā* Mitra und Varuna, *índrāvishṇu* und viele andere.

Meiner Meinung nach sind die unter b genannten Ausdrücke aus den unter a genannten entstanden. Um „Himmel und Erde" auszudrücken genügte ursprünglich *dyávā*, welches auch so alleinstehend in diesem Sinne vorkommt. Man sagt „die zwei Himmel" und verlässt sich darauf, dass der Hörer den entsprechenden zweiten Begriff bei der Hand hat. Später aber mochte es bequemer erscheinen, denselben doch noch hinzuzufügen. Man gab ihm in Anlehnung an den ersten Begriff und in Nachahmung des dvandva-Compositums ebenfalls die Form des Duals und so entstand diese sonderbare Ausdrucksweise „zwei Himmel, zwei Erden" statt „Himmel und Erde." Doch ist die Gewohnheit, beide Wörter in den Dual zu setzen, sicher schon sehr alt, da sie sich auch im Zend findet.

Sind nun von diesem Gebrauch auch im Griechischen Spuren vorhanden? Wackernagel in Kuhns Zeitschrift 23, 302 ff. (der übrigens die

Erscheinung im Sanskrit sich anders zurecht legt, als eben geschehn ist) bejaht die Frage, indem er behauptet, dass *Αἴαντε* bei Homer ursprünglich nicht die beiden Aias, sondern Aias und Teukros bedeute. Er bezieht sich namentlich auf die Stelle *H* 175 ff. „Bei Schilderung — so sagt er — der von den Achäern, behufs des Zweikampfs mit Hektor, veranstalteten Looszichung wird berichtet, dass sich unter anderen auch die *Αἴαντες θοῦριν ἐπιειμένοι ἀλκήν* zur Theilnahme erhoben hätten. Wenn es nun im Folgenden heisst (179) *Αἴαντα λαχεῖν*, (182) *κλῆρος Αἴαντος*, (187) *φαίδιμος Αἴας*, so schliesst das offenbar zwei loosende homonyme Aias aus; denn warum, wenn nicht auch sonst vollkommene Deutlichkeit vorhanden war, sagte der Dichter nicht „der Telamonier", wie er v. 179 *Τυδέος υἱόν* sagte? Es hat also nur ein Aias geloost; der andere in den *Αἴαντε* inbegriffene aber war ein nicht-Aias, somit Teukros." Indem ich Wackernagels interessante Erörterungen den Philologen zur Prüfung empfehle, erwähne ich noch eine andere Spur, die directer ist, wenn die Ueberlieferung beglaubigt ist. W. erwähnt des lateinischen Castores, und schliesst daraus auf ein griechisches *Κάστορε* im Sinne von *Κάστωρ* und *Πολυδεύκης*. Nun sagt Welcker, Griechische Götterlehre 1, 610 Folgendes: „Euripides hat den Dual *τὼ Κάστορε*, und eine späte Legende lässt den *Ζεύς* als *ἀστήρ τὼ Κάστορε* erzeugen." Ich vermag freilich weder die Stelle des Euripides, noch die Legende aufzufinden. Sollte aber Welcker *τὼ Κάστορε* aus der Luft gegriffen haben?

Endlich mag noch die Möglichkeit, dass die Plurale *οἱ δεσπόται* das lat. fratres (im Sinne von Bruder und Schwester) u. ähnl. an die Stelle alter Duale getreten sind, erwähnt werden. Warum Wackernagel a. a. O. 303 derartige Duale von den bisher erwähnten getrennt wissen will, sehe ich nicht ein.

Ueber den Gebrauch des Pluralis im Indogermanischen, namentlich über die pluralia tantum, über welche hier zu handeln sein würde, habe ich eingehendere Untersuchungen noch nicht angestellt. Ich begnüge mich daher an dieser Stelle über eine Erscheinung zu handeln, die in dieser Ausdehnung dem Griechischen allein eigenthümlich ist, nämlich die Verbindung des neutr. pl. mit dem Verbum im Singular.

Ich theile zunächst eine Uebersicht derjenigen Verbindungen dieser Art mit, die ich bei Homer gefunden habe, (die übrige Sprache habe ich nicht untersucht) und bemerke, dass die nur mit dem s. construirten Neutra garnicht, die mit dem pl. construirten durch *, und die beider Verbindungen fähigen durch ** bezeichnet sind.

*ἄγγεα Gefässe: πέσον ἄγγεα π 13; ναῖον δ' ὀρῷ ἄγγεα πάντα ι 222. — ἄεθλα Kampfpreis: ἱππῆας τάδ' ἄεθλα δεδεγμένα κεῖτ' ἐν ἀγῶνι Ψ 273; ähnlich Ψ 314; 640. Ebenso ἀέθλια Χ 160. — ἄλγεα Leid: λελείψεται ἄλγεα λυγρά Ω 742; τετεύξεται Φ 585. — ἄνθεα Blumen, Grün: ὅσα φύλλα καὶ ἄνθεα γίγνεται ὥρῃ ι 51; B 468. — **ἅρματα Wagen: ἅρματα bedeutet B 777 die ganze Wagenmenge der Myrmidonen und insofern ist der s. κεῖτο gerechtfertigt. Auffallender ist der s. Ψ 369, wo von mehreren einzelnen Wagen die Rede ist. Merkwürdig ist der pl. Ψ 504, obgleich ἅρματα hier einen Wagen bedeutet. — ἄστρα die Sternenschaar: ἄστρα δὲ δὴ προβέβηκε K 252; ähnlich μ 313; ξ 483; Θ 556; 559. — *ἅψεα Gelenke: λύθεν δέ οἱ ἅψεα πάντα δ 794; σ 189. — βέλεα Masse der Geschosse, Regen der Geschosse: ἀμφοτέρων βέλε' ἥπτετο Θ 67; Λ 85; Ο 319; Π 778; ganz ähnlich P 631. — γοῦνα und γούνατα Kniee: τοῦ δ' αὐτοῦ λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ ω 345; vgl. Φ 114; 425; δ 703; ε 297; 406; σ 212; χ 68; 147; ψ 205; καί μοι φίλα γούνατ' ὀρώρῃ K 90; I 610; Χ 388; σ 133; βλάβεται δέ τε γούνατ' ἰόντι ν 34; T 166; ῥίμφα ἑ γοῦνα φέρει Z 511; νέρθε δὲ γοῦνα πήγνυται Χ 453; τοῦ δ' ὑψόσε γούνατ' ἐπήδα Φ 302. Der pl. findet sich nur in der Verbindung mit πόδες: γούνατα δ' ἐρρώσαντο πόδες δ' ὑπερικταίνοντο ψ 3 und φθήσονται τούτοισι πόδες καὶ γοῦνα καμόντα Ψ 444. Dagegen hat auch in dieser Verbindung der s. überwogen: in γούνατα τε κνῆμαι τε πόδες δ' ὑπένερθεν ἑκάστου Χεῖρές τ' ὀφθαλμοί τε παλάσσετο μαρναμένοιιν P 386; Φ 611 ist nach Nauck σάωσαν zu schreiben. — **γυῖα Glieder Der s. liegt vor: οὐ γὰρ ἔτ' ἔμπεδα γυῖα ποδῶν ἦν N 512; ὑπήριπε φαίδιμα γυῖα Ψ 691; τῆς δ' ἐλελίχθη γυῖα Χ 448; ἐντρέχοι ἀγλαὰ γυῖα T 385. T 165 und 170 kann γυῖα auch als Acc. gefasst werden. Der pl. liegt vor: φίλα γυῖα λέλυνται σ 242 und ähnlich H 6; 16; N 85; Ο 435; ϑ 233; σ 238. — **δάκρυα Thränen, s.: βλεφάρων ἄπο δάκρυα πίπτει ξ 129; ῥέε δάκρυα τ 204; P 438; χύτο δάκρυα Ψ 385. pl. δάκρυα θερμὰ χέοντο δ 523. — δέμνια das Lager: ὅθι οἱ φίλα δέμνι' ἔκειτο ϑ 277. — **δένδρεα Bäume, Gehölz: ὅθι δένδρεα μακρὰ πεφύκει ε 238; η 114; βρίθῃσι δὲ δένδρεα καρπῷ τ 112; δένδρεα χέε λ 588; mit pl.: ε 240. — *δέρματα Häute: τέσσαρα φωκάων ἐκ πόντου δέρματ' ἔνεικεν, πάντα δ' ἔσαν νεόδαρτα δ 437. — δέσματα Fesseln: οὐδ' εἴ πέρ τε σιδήρεα δέσματ' ἔχῃσιν α 204; ϑ 284. — **δοῦρα und δούρατα das Gebälk, in diesem Sinne immer mit s.: καὶ δὴ δοῦρα σέσηπε νεῶν καὶ σπάρτα λέλυνται B 135; κανάχιζε δὲ δούρατα πύργων M 36; ähnlich ε 361; μ 441 (vgl. Ο 388). Auch δούρατα in der Bedeutung „Speere“ hat den s. bei sich, wenn von einer unbestimmten Vielheit

gesprochen wird: *τῷ μοι δούρατα τ' ἔστι* N 264; *πολλὰ δὲ Κεβριόνην ἀμφ' ὀξέα δοῦρ' ἐπεπήγει* Π 772 (gleich darauf freilich steht bei *χερμάδια* der pl.). Ebenso steht der s. bei *τά*, welches einen du. *δοῦρε* aufnimmt: *ἄλκιμα δοῦρε τά οἱ παλάμηφιν ἀρήρει* Π 139. Dagegen wenn von einer Zahl einzelner Speere gesprochen wird, steht der pl.: E 657; Λ 574. — ***δράγματα* Garben: *τὰ δὲ δράγματα ταρφέα πίπτει* Λ 69; *δράγματα πῖπτον ἔραζε* Σ 552. — ***δώματα* Haus, s.: *δώματα καλὰ τέτυκτο* Λ 77; vgl. ζ 300; ρ 265; in derselben Bedeutung auch mit dem pl.: *ὅθι οἱ κλυτὰ δώματ' ἔασιν* ε 381; N 22. — ***δῶρα* Geschenke: *κλυτὰ δῶρα παρῆεν* Θ 417; ähnlich Ω 176; pl.: *θεῶν ἔσαν ἀγλαὰ δῶρα* η 132. — ***ἔγχεα* die Lanzen, nur von einer unbestimmten Vielheit gebraucht und zwar mit s.: *παρὰ δ' ἔγχεα μακρὰ πέπηγεν* Γ 135; ähnlich α 129; pl.: *ἔγχεα δ' ἐπτύσσοντο θρασειάων ἀπὸ χειρῶν σειόμενα* N 135. — ***ἔθνεα* Schaaren, von Thieren und Menschen gebraucht, und zwar s.: *ἔθνε' ἐγείρετο μυρία νεκρῶν* λ 631; dagegen pl.: *ὅθι ἔθνεα ἔρχατο χοίρων* ξ 73; *τὰ δ' ἐπέρρεον ἔθνεα πεζῶν* Λ 724. Ebenso B 465 und B 92: *ὡς τῶν ἔθνεα πολλὰ νεῶν ἄπο καὶ κλισιάων ἠιόνος προπάροιθε βαθείης ἐστιχόωντο*. Auch B 87 ist nach Nauck mit Bentley *ἴασι* (nicht *εἶσι*) zu schreiben. — ***εἵματα* Kleidungsstücke, s.: *εἵματα μέν μοι κεῖται* ζ 26; ν 10; φ 53; pl.: *εἵματα μένον* ζ 98. — *ἕλκεα* die Wunden, alles Wunde: *σὺν δ' ἕλκεα πάντα μέμυκεν* Ω 420. — ***ἔντεα* Rüstung, und zwar mit s.: *τὸν δ' εὗρον παρά τε κλισίῃ καὶ νηὶ μελαίνῃ εὐνῇ ἐνὶ μαλακῇ παρὰ δ' ἔντεα ποικίλ' ἔκειτο* K 75; 407; *οἱ δ' εὗδον καμάτῳ ἀδηκότες, ἔντεα δέ σφιν καλὰ παρ' αὐτοῖσι χθονὶ κέκλιτο* K 472; vgl. T 386. Dagegen pl.: *ἀλλά τοι ἔντεα καλὰ μετὰ Τρώεσσιν ἔχονται* Σ 130. ***ἔργα* Werke, Dinge. Mit dem s.: *πολλὰ δ' ὑπ' αὐτοῦ ἔργα κατήριπε κάλ' αἰζηῶν* E 92; *ὄλωλε δὲ πίονα ἔργα* δ 318; *οὔτε βοῶν οὔτ' ἀνδρῶν φαίνετο ἔργα* κ 98; *θαλάσσια ἔργα μεμήλει* B 614; ε 67; *πολεμήϊα ἔργα μέμηλεν* μ 116; E 428; B 338; *δαιτὸς ἐπηράτα ἔργα μέμηλεν* I 228; *φραδέος νόου ἔργα τέτυκται* Ω 354; *θέσκελα ἔργα τέτυκτο* λ 610; *καὶ λίην σέ γ' ἔμελλε κιχήσεσθαι κακὰ ἔργα* ι 477; *ἦ τ' αἰὲν ἀΐσυλα ἔργα μέμηλεν* E 876; *τότ' ἂν τιτὰ ἔργα γένοιτο* Ω 213; *ἀμφαδὰ ἔργα γένοιτο* τ 391; *ὅτιν' ἔργα τέτυκται* X 450; *ὅπως ἔσται τάδε ἔργα* Δ 14; Z 3; 61; Y 116; vgl. auch δ 694. Dagegen mit dem pl.: *ἀγλαὰ ἔργα* (Arbeiten) *πέλονται* κ 223; *ἀμήχανα ἔργα γένοντο* Θ 130; Λ 310; *οὐ γὰρ ἔτ' ἀνσχετὰ ἔργα τετεύχαται* β 63; *τάδε ἔργα γένοντο* ω 455. — ***ἐρετμά* die Ruder, s.: *τῶν δ' ἄρα δεισάντων ἐκ χειρῶν ἔπτατ' ἐρετμά* μ 203, aber pl.: (*ἐρετμά*), *τά τε πτερὰ νηυσὶ πέλονται* λ 125. — *ἕρκεα* das Zaunwerk: *ἴσχει* E 90. — **ἑρπετά*

die kriechenden Thiere, Alles was da kreucht (vgl. ποιητά): ὅσσ' ἐπὶ γαῖαν ἑρπετὰ γίνονται δ 418. — **ἤματα Tage, s.: ἤματα πόλλ' ἐτελέσθη ω 143; περὶ δ' ἤματα μακρὰ τελέσθη κ 470. Dagegen mit dem pl.: ὅτε τ' ἤματα μακρὰ πέλονται χ 301; σ 367; vgl. auch φθίνουσιν νύκτες τε καὶ ἤματα λ 182. — ἤϊα Kost, Speisevorrath: ἐξέφθιτο ἤϊα πάντα μ 329; δ 363. — **ἡνία die Zügel, mit pl.: φύγον ἡνία σιγαλόεντα Λ 128; Ψ 465; ἐκ δ' ἄρα χειρῶν ἡνία ἠίχθησαν Π 403. Dagegen mit dem s.: ἡνία δέ σφιν σύγχυτο Π 471. — θελκτήρια Zaubermittel: ἔνθα τε οἱ θελκτήρια πάντα τέτυκτο Ξ 215. — θέσφατα Weissagung: ἦ μάλα δή με παλαίφατα θέσφαθ' ἱκάνει ν 172; ι 507. — θύρετρα Thür: τόσ' ἔβραχε καλὰ θύρετρα φ 49; vgl. σ 386. — ἱστία Segel: τέταθ' ἱστία λ 11. — κάρηνα, καρήατα die Häupter: ἀνδρῶν πῖπτε κάρηνα Λ 500; 158; ὣς ἄρα πυκνὰ καρήαθ' ὑφ' Ἕκτορι δάμνατο λαῶν Λ 309. — κειμήλια Kostbarkeiten: κειμήλια κεῖται Ζ 47; Ι 382; Λ 132; δ 618; κεῖτο ξ 326; ο 101; 113; τ 295; φ 9; ἐξαπόλωλε δόμων κειμήλια καλά Σ 290. — **κήδεα Noth, Sorge, mit s.: κήδε' ἐφῆπται Β 15; ἐφῆπτο Ζ 241; mit pl.: πόνος καὶ κήδε' ὀπίσσω ἔσσονται Χ 489; φίλοισι δὲ κήδε' ὀπίσσω Πᾶσιν, ἐμοί δὲ μάλιστα, τετεύχαται ξ 138. — κῆλα die Pfeile, der Pfeilregen (vgl. Μ 280): ᾤχετο κῆλα Λ 53 und 383. — κήτεα die Meerungethüme: ἄταλλε δὲ κήτε' ὑπ' αὐτοῦ πάντοθεν ἐκ κευθμῶν Ν 27. — κρέα Fleisch: κρέα δ' ἀμφ' ὀβελοῖς ἐμεμύκει μ 395; σῖτός τε κρέα τ' ὀπτά φορέετο χ 395. — **κτήματα Besitzthümer, mit s.: κτήματα κεῖται δ 127; ρ 532: κτήματα μὲν τά μοι ἔστι ψ 355; χ 220; ὅθι τοῦγε δόμοι καὶ κτήματ' ἔκειτο ξ 291; dagegen mit pl.: ὅθι πού μοι κτήματ' ἔασιν τ 411; κέονται δ 79; ἀθάνατοι γὰρ τοῦγε δόμοι καὶ κτήματ' ἔασιν δ 79. — **κύματα die Wellen, die Flut, mit s. u. pl.: τὸν δ' οὔποτε κύματα λείπει παντοίων ἀνέμων, ὅτ' ἂν ἔνθ' ἢ ἔνθα γένωνται Β 396; ὅθι κύματ' ἐπ' ἠιόνος κλύζεσκον Ψ 61; ebenso pl. γ 299. — *λέπαδνα Riemen Ι 393. — λοετρά Bad: ὄφρα πέλοιτο Ἕκτορι θερμά λοετρά Χ 444. — μέτρον Maass: εἴκοσι δ' ἔστω μέτρα β 355. — *μέλεα Glieder: πλῆσθεν μέλεα Ρ 212. — μῆλα Kleinvieh: τρὶς γὰρ τίκτει μῆλα δ 86; ἐπήλυθε μῆλα πάντοθεν ἐξ ἀγρῶν ρ 170; μῆλα τὰ δὴ κατέκειτ' ἐσφαγμένα κ 532; ferner ι 184 und 438; λ 45; Ν 492. — μῆρα Schenkelstücke: αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ μῆρ' ἐκάη Α 464; γ 461; μ 364. — νήματα das Gewebe: μή μοι μεταμώνια νήματ' ὄληται β 98; τ 143. — νῶτα der Rücken: τετρίγει δ' ἄρα νῶτα Ψ 714. — ξύλα Brennholz: ὑπὸ δὲ ξύλα κάγκανα κεῖται Φ 364. — οἰκία Haus: φανείη Υ 64. — ὀνείατα Labsal: ὀνείατα μυρία κεῖται κ 9. — ὀνείδεα Schmach: ὀνείδεα πόλλ' ἅ μοι ἔστιν Γ 242. — *ὅπλα Takelwerk:

ὅπλα δὲ πάντα Εἰς ἄντλον κατέχυντο μ 411. — *ὄρεα* das Gebirge: ἐφάνη ὄρεα σκιόεντα ι 268; τρέμε δ' οὔρεα μακρὰ καὶ ὕλη N 18. — **ὅρκια Eid, Vertrag, mit s.: οὐκ ἔστι λέουσι καὶ ἀνδράσιν ὅρκια πιστά X 262: mit pl.: οὔτε τι νῶιν Ὅρκια ἔσσονται X 266. — *ὀστέα* das Gebein: λεύκ' ὀστέα πύθεται α 161; κεῖται ω 76; ξ 136; λάκε δ' ὀστέα N 616. — **οὔατα die Ohren, mit s.: οὔατα δ' οὔ πω δαιδάλεα προσέκειτο Σ 378; mit pl.: οὔατα δ' αὐτοῦ (des δέπας) Τέσσαρ' ἔσαν Λ 634. — *οὔθατα die Euter: οὔθατα γὰρ σφαραγεῦντο ι 440. — *οὖρα Wurfweite: ὅσσα δὲ δίσκου οὖρα κατωμαδίοιο πέλονται Ψ 431. — *παρήϊα* das Wangenpaar: στῆθός τε παρήϊα τ' ἀμφοτέρωθεν Αἱματόεντα πέλει τ 208; χ 405. — *πέδιλα die Sohlen: τά μιν φέρον α 101; ε 45; Ω 340. — *πείρατα* die Tauenden, Schlingen: ὀλέθρου πείραθ' ἐφῆπτο χ 33; 41; ἐκ δ' αὐτοῦ πείρατ' ἀνήφθω μ 51. — *πέλωρα* Gräuel: ὡς οὖν δεινὰ πέλωρα θεῶν εἰσῆλθ' ἑκατόμβας B 321. — *πηδάλια* Steuerruder: οὐδέ τι πηδάλι' ἔστι ϑ 558. — *ποδάνιπτρα* Fussbad: οὐδέ τι μοι ποδάνιπτρα ποδῶν ἐπιήρανα θυμῷ Γίγνεται τ 344. — *ποτητά* das Fliegende, Alles was da fleucht (vgl. ἑρπετά): ποτητὰ παρέρχεται μ 62. — *πτερά die Flügel: ἔσαν πτερά Ω 319; πτερὰ πυκνὰ λίασθεν Ψ 879. — *πυρά* die Wachtfeuer: πυρὰ καίετο Θ 554; 561; K 12. — *ῥέεθρα* die Wellen, die Flut: ἔφλεγε καλὰ ῥέεθρα Φ 361; ähnlich Φ 9; 218; 365. — *ῥήγεα* Gewänder: ἤτοι ἐμοὶ χλαῖναι καὶ ῥήγεα σιγαλόεντα Ἤχθετο τ 337; ζ 59. — *σήματα* Erkennuugszeichen: ἔστι γὰρ ἡμῖν σήματα ψ 110. — *στόματα Münder: δέκα μὲν γλῶσσαι δέκα δὲ στόματ' εἶεν B 489. — *σώματα* die Leiber: ὧν ἔτι καὶ νῦν Σώματ' ἀκηδέα κεῖται ἐνὶ μεγάροις Ὀδυσῆος ω 187. — *τάλαντα* Talente: κεῖτο δύω χρυσοῖο τάλαντα Σ 507. — *τέκνα Kinder: οὕτω νῦν φίλα τέκνα φυλάσσειε K 191 u. sonst. — **τεύχεα die Rüstung, auch die Gesammtheit der Rüstungen einer zusammengehörigen Schaar, mit s.: ἧχι ἑκάστου Ἵπποι ἀερσίποδες καὶ ποικίλα τεύχε' ἔκειτο Γ 328; vgl. Γ 195; Λ 504; Φ 318; π 284; χ 109; τεύχεα καλὰ παρέσσεται Σ 466; ἥρμοσε τεύχεα P 210; ἔχε χρόα χάλκεα τεύχεα X 322; ἀμφὶ δὲ πᾶσιν Τεύχεα ποικίλ' ἔλαμπε Δ 432; ἐκ χειρῶν ἔπτατο τεύχεα ω 534; ferner in den Wendungen: βράχε τεύχεα (vgl. T 21) und ἀράβησε δὲ τεύχε' ἐπ' αὐτῷ. Den pl. finde ich gebraucht bei einer Rüstung Σ 197 ὅ τοι κλυτὰ τεύχε' ἔχονται, von vielen Rüstungen: πολλὰ δὲ τεύχεα καλὰ πέσον P 760; δεύοντο ψάμαθοι δεύοντο δὲ τεύχεα φωτῶν Ψ 15; ähnlich Φ 302; vgl. λ 74. — *τόξα* der Bogen: εἰ μὴ ἐγὼ τάδε τόξα φαεινῷ ἐν πυρὶ θείην, Χερσὶ διακλάσσας· ἀνεμώλια γάρ μοι ὀπηδεῖ E 217. — *φάσγανα Schwerdter: πολλὰ δὲ φάσγανα . . . ἄλλα μὲν ἐκ χειρῶν . . πέσον O 714. — *φρείατα

Brunnen: *πᾶσαι κρῆναι καὶ φρείατα μακρὰ νάουσιν* Φ 197. — * *φῦλα* Stämme: *ἀλλ' ὅτε γηράσκωσι πόλιν κάτα φῦλ' ἀνθρώπων* ο 363; *κέκλυτε μυρία φῦλα* P 220. — * *χείλεα* die Ränder: *χρυσῷ δ' ἐπὶ χείλεα κεκράανται* ο 116; δ 133; 616. — * *χερμάδια* Feldsteine: *χερμάδια ... ἐστυφέλιξαν* Π 774. — *χρήματα* Besitzthum: *χρήματα δ' αὖτι κακῶς βεβρώσεται* β 203.

Dazu kommen die häufigen Verbindungen von Verben mit Neutris von Adj. u. Pron., von denen ich nur einige Beispiele mittheile: *περὶ γὰρ κατὰ παντόθεν ἔστη* ξ 270; *ἐπεὶ τὰ χερείονα νικᾷ* Α 576; *παρὰ δ' ἄσπετα κεῖται* ν 424. Sehr häufig erscheint *πάντα*, und zwar gewöhnlich mit s., z. B. *τὰ δὲ δὴ νῦν πάντα τελεῖται* β 176; *τὰ δ' αὖ Διὶ πάντα μελήσει* Ψ 724; aber auch mit pl., z. B. *πάντα μελόντων* ρ 594; σ 266. Ebenso *πολλά* mit s., z. B. *ἔστι δέ μοι μάλα πολλά* Ι 364. Sehr häufig sind *τά* und *ταῦτα* (und *ἅ*) mit s. u. pl., z. B. *ἵνα περ τάδε τοι σόα μίμνῃ* Ω 382; *τά τ' ἐπ' ἀνθρώποισι πέλονται* ν 60; *ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται* α 267; *μή μοι ταῦτα μετὰ φρεσὶ σῇσι μελόντων* Σ 463. Oft ist auch das Subjekt garnicht bezeichnet, z. B. in Wendungen wie: *ὥς μοι δοκεῖ εἶναι ἄριστα, νῦν δ' οὐκέτι φυκτὰ πέλονται* ξ 489 u. a. m.

Ueberblickt man nun diejenigen Wörter, welche das Verbum nur im s. bei sich haben, so zeigt sich, dass diese fast durchaus solche Mehrheiten darstellen, welche zugleich als Einheiten erscheinen, daher auch eine grosse Zahl derselben nur im Plural auftritt (vgl. die nützliche Dissertation von Juhl de numeri pluralis usu homerico Halle 1879). Dem Sinne nach kann man sie etwa in folgende Gruppen zerlegen: 1) Körpertheile: *παρήια γοῦνα νῶτα μῆρα ὀστέα* und *κρέα*. Bei *νῶτα* und *κρέα* würde uns Deutschen der s. überhaupt natürlicher scheinen, als der pl., bei anderen wie *γοῦνα* erinnern wir uns der Thatsache, dass neben dem pl. auch der du. erscheint, der ja auch eine Einheit ausdrückt. 2) Naturerscheinungen, die eine aus vielen Einzelwesen bestehende Einheit darstellen: *ἄστρα ὄρεα ῥέεθρα* (vgl. *λοετρά ποδάνιπτρα* und ápas das Wasser im Sanskrit) *ἄνθεα*. Auch *πυρά* die Gesammtheit der Wachtfeuer kann man mit *ἄστρα* unter eine Gruppe bringen. Sodann *μῆλα κήτεα ποτητά*, die heerdenweise erscheinen. 3) Werkzeuge aller Art, die aus vielen und trennbaren Theilen bestehende Einheiten ausmachen: *οἰκία ἕρκεα θύρετρα δέσματα πείρατα νήματα δέμνια ῥήγεα ἱστία πηδάλια τόξα* und etwa noch *σήματα*. 4) Vorräthe und Massen aller Art: *ἤια θελκτήρια ὀνείατα κειμήλια χρήματα τάλαντα ἄεθλα βέλεα κῆλα*. Auffällig ist für unseren Geschmack, dass die Häupter der Fallenden (*κάρηνα*) und die Leiber der Todten (*σώματα*)

je als eine einheitliche Masse gedacht werden. 5) Endlich äussere Vorgänge und Erscheinungsreihen wie *πέλωρα* oder innere Vorgänge und Erlebnisse wie *ἄλγεα ὀνείδεα*.

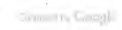
Es ist kein Zweifel, dass in allen den angeführten Fällen die innere Congruenz vollkommen gewahrt ist, wenn das Verbum im s. steht.

Betrachtet man nun auf der anderen Seite diejenigen, welche nur den pl. des Verbums kennen, so ergiebt sich wenigstens bei mehreren derselben der Grund für die Pluralität sehr deutlich. Wenn man die Stellen unter *δέρματα* (*τέσσαρα φωκάων ἐκ πόντου δέρματ' ἔνεικεν, πάντα δ' ἔσαν νεόδαρτα*), *πτερά*, *στόματα* (*δέκα μὲν γλῶσσαι δέκα δὲ στόματ' εἶεν*) *τέκνα*, *φάσγανα* vergleicht, so wird man finden, dass es sich in ihnen um solche Mehrheiten handelt, die gerade im Gegensatz gegen die Einheit gedacht werden sollen. Ebenso zeigt sich oft bei den Wörtern, welche das Verbum im s. und pl. zulassen, dass der pl. dann steht, wenn die Vielheit der einzelnen Wesen hervorgehoben werden soll (vgl. unter *δοῦρα*, *ἔγχεα*, *οὔατα*). Freilich liegen sowohl bei den mit dem pl. als den mit s. und pl. verbundenen ziemlich viele Stellen vor, in welchen ein innerer Grund für die Wahl des Numerus nicht zu erkennen ist.[1]

Demnach finden wir bei Homer folgenden Zustand: Es giebt eine Anzahl von pl., in welchen der Gedanke der Vereinigtheit, andere in denen der Gedanke der Mehrerleiheit überwiegt, bei den ersteren steht das Verbum im s., bei den anderen im pl. Zwischen beiden existirt ein Mittelgebiet, bei dem keine der beiden Auffassungen als allein geboten erscheint, bei dem also beide Constructionen möglich sind, ohne dass eine wahrnehmbare Sinnesdifferenz hervortrete. Auf die Wahl der einen oder anderen Construction mag das Metrum nicht ohne Einfluss gewesen sein.

Vergleichen wir nun die verwandten Sprachen, so findet sich im ältesten Sanskrit etwas Analoges. Es kommen im Rigveda einige Stellen vor, an denen klärlich das Verbum im s. neben dem Neutrum im pl. steht (vgl. Benfey Or. u. Occ. 1, 590 und Bollensen Z. D. M. G. 22, 613). Sicher sind folgende: *ákāri ta indra gótamebhir bráhmāṇi* hiermit sind dir o Indra von den Gotamas Gebete dargebracht worden Rv. 1, 63, 9; *sárvā tā .. devéshv astu* alles dieses gehöre den Göttern 1, 162, 9; *ná te vivyañ mahimā́nam rā́jāṅsi* der Luftraum fasst nicht

1) Auch muss man erwägen, dass manche der angeführten Wörter zu selten vorkommen, als dass für sie eine Regel sich auffinden liesse.



deine Grösse 7, 21, 6. Da nun das Sanskrit sonst die äussere Congruenz mit einer ausserordentlichen Strenge wahrt, so kann diese gelegentliche Abweichung von der Congruenz nur als Alterthümlichkeit aufgefasst werden, welche sich gegenüber dem sonst vorhandenen Bestreben, die Congruenz vollständig durchzuführen, nur noch in wenigen Exemplaren gerettet hat.

Somit erscheint es mir wahrscheinlich, dass das älteste Griechisch den indogermanischen Zustand am treuesten erhalten hat, und dass in den übrigen Sprachen, welche diese Verbindung des neutr. pl. mit dem Verbum im s. nicht kennen, die Rücksicht auf die äussere Congruenz die Gleichbehandlung aller Plurale herbeigeführt hat.

Drittes Kapitel.

Die Casus.

Hinsichtlich alles dessen, was über die Casus im Allgemeinen zu sagen ist, verweise ich auf Hübschmann zur Casuslehre, München 1875.

Ausdrücklich bemerke ich noch, dass im Folgenden nur von den Casus des Nomens die Rede sein soll. Es werden also solche Casusendungen, welche ursprünglich nur dem Pronomen angehören, wie *-θεν*, hier noch nicht erwähnt werden, wohl aber der Casus auf *-φι*, der ursprünglich dem Nomen eigen ist.

Der Vocativ.

Es ist darüber gestritten worden, ob für den Vocativ von Anfang an im Indogermanischen eine besondere Form vorhanden gewesen sei, oder ob er sich (was Benfeys Ansicht ist, Abh. der Ges. d. Wiss. zu Göttingen Band 17, 31) erst aus dem Nominativ entwickelt habe. Diese Streitfrage ist für die gegenwärtige Untersuchung gleichgültig. Mir genügt es zu constatiren, dass jedenfalls schon in vorgriechischer Zeit bei einer Reihe von Stämmen eine besondere Form des Vocativs (wenigstens im sing.) vorhanden war.

In der Verwendung des Vocativs findet sich eine merkwürdige Parallele zwischen Sanskrit und Griechisch, auf die Benfey zuerst aufmerksam gemacht hat. Wie *Γ* 277

Ζεῦ πάτερ Ἴδηθεν μεδέων κύδιστε μέγιστε
Ἠέλιός θ' ὃς πάντ' ἐφορᾷς καὶ πάντ' ἐπακούεις,

so werden auch im Veda Vocativ und Nominativ durch ca verbunden, und zwar im Sinne zweier Vocative z. B. *vấyav índraç ca cetathaḥ sutā́nām* Vāyu und Indra! ihr achtet auf die Trankopfer Rv. 1, 2, 5. Der Vocativ wurde offenbar als eine Art Satz für sich, nicht als ein fügsames Glied des Satzes betrachtet, und man ging deshalb ungern daran, ihn mit *ca τε* anzufügen, sondern wählte an seiner Stelle den Nom., der ja in der Form so häufig mit ihm zusammenfällt.

Ob es als eine aus proethnischer Zeit herstammende Eigenthümlichkeit betrachtet werden kann, wenn der Voc. gelegentlich im Sanskrit und im Griechischen prädicativ erscheint, ist zweifelhaft.

Der Accusativ.

In den Grammatiken pflegt man zahlreiche Gebrauchsweisen des Accusativs, wie A. des äusseren Objects, des inneren Objekts, des Erstreckens, des Zieles, der Beziehung u. s. w. zu unterscheiden.

Neuerdings ist aber von mehreren Seiten darauf hingewiesen worden, dass dem A. des äusseren Objects gegenüber die sämmtlichen übrigen Gebrauchsweisen sich leicht zu einer Gruppe vereinigen lassen, so dass z. B. Hübschmann zwei grosse Abtheilungen macht, den nothwendigen Accusativ (was man sonst Accusativ des äusseren Objects nennt) und den freiwilligen A., der das Uebrige umfasst. Diese beiden Gruppen vereinigen sich dann wieder in dem Grundbegriff. Man betrachtet aber als den Grundbegriff des Accusativs, dass „er eine Ergänzung oder nähere Bestimmung des Verbalbegriffs bezeichnet“ (Hübschmann S. 133). Und in der That ist dieser Grundbegriff der einzige, von dem aus sich die Einheit des accusativischen Gebrauchs demonstriren lässt. Wie der Accusativ in der alten Wortfolge unmittelbar vor dem Verbum stand, so diente er auch dazu, dasselbe unmittelbar zu ergänzen. Ursprünglich dient er weder zur Bezeichnung des Objectes, noch des Zieles, noch der Beziehung u. s. w., sondern lediglich zur Ergänzung des Verbums. In welchem Sinne diese Ergänzung zu verstehen sei, blieb dem Verständniss des Hörenden überlassen.

Nun zeigt aber die Vergleichung der verschiedenen indogermanischen Sprachen, dass verschiedene Anwendungstypen des einen Accusativs sich schon in indogermanischer Zeit festgesetzt haben müssen.

In die griechische Sprache ist also kein einheitlich empfundener Accusativgebrauch, sondern eine Anzahl einzelner Gebrauchstypen überliefert worden. Ob wir mit unseren Eintheilungen nun überall die alten Gebrauchstypen richtig treffen, kann natürlich zweifelhaft sein.

Es soll deshalb noch besonders hervorgehoben werden, dass ich mit meiner Eintheilung nur die möglichste Uebersichtlichkeit bezwecke.

Diese glaube ich zu erreichen, wenn ich zuerst den einfachen Accusativ mit Anwendung der Hübschmannschen Zweitheilung betrachte,

dann den doppelten Accusativ, und endlich den Accusativ im adverbialen Sinne.

Was also zunächst den **nothwendigen Accnsativ (den Objectsaccusativ bei transitiven Verben)** betrifft, so haben die Grammatiker wegen der ungeheuren Fülle des Stoffes sich nicht die Mühe genommen, sämmtliche Acc. bei transitiven Verben aufzuzählen, was Hübschmann bei dem beschränkten Stoff des Zend thun konnte. Versnchte man es für das Griechische, so würde man bald daran verzweifeln, die Masse nach Bedeutungskategorien zu ordnen, man würde vielmehr auf den Ausweg verfallen müssen, den Hübschmann betreten hat, indem er sagt: „Für die Eintheilung der Objectsaccusative finde ich keinen anderen — äusserlichen, einen inneren giebt es nicht — Grund als die Verba bei denen er steht. Da aber für den Accusativ die materielle Bedeutung dieser Verba vollkommen gleichgültig ist, so ordne ich sie nicht nach dieser, — um nicht den Schein zn erregen als käme sie hier irgendwie in Betracht — sondern nach ihrer alphabetischen Reihenfolge an, eine Anordnung, die, so schlecht nnd nnwissenschaftlich sie sonst sein mag, mir hier am besten zu passen, am weuigsten zn Missverständnissen führen zu können scheint.“ Es ist nnter diesen Umständen nicht zu verwundern, wenn die Grammatiker (vgl. auch Miklosich S. 373) sich begnügen, solche Verbindnngen von Verben mit Accusativen anzuführen, welche in ihrer eigeuen Sprache nicht üblich sind, also in den für Deutsche geschriebenen griechischen Grammatiken die Verba Nutzen, Schaden und ähnliche. Selbstverständlich muss man bei diesem Verfahren im Sinne behalten, dass es lediglich in praktischen Rücksichten seine Begründung findet, insofern damit nur beabsichtigt wird, den Lernenden auf gewisse Verschiedenheiten der griechischen nnd der modernen deutschen Schriftsprache aufmerksam zu machen.

Wie schwierig es übrigens ist, die Unterabtheilungen des Accusativs genau auseinanderzuhalten, sieht man aus dem Umstand, dass die Gelehrten hinsichtlich mancher Accusative zweifelhaft sind, ob sie sie bei dem Accusativ des Objects oder dem des Inhaltes unterbringen sollen, z. B. *πόθεν πλεῖθ' ὑγρὰ κέλευθα* γ 71 erwähnt Kühner bei den Objectsaccusativen, während Escher, der Accusativ bei Sophocles, Leipzig 1876 S. 17 zu dieser Anordnung bemerkt, bei Kühner § 409, 5—7 würden durch künstliche Erklärung intransitive Verba zu transitiven gestempelt. Die Frage kann so viel ich sehe nnr sein, ob die Griechen einen Accusativ wie *πλεῖν θάλασσαν* kraft ihres Sprachgefühls näher mit Wendungen wie *πίνειν τὸ ὕδωρ* oder *θέειν δρόμον* in Verbindung

brachten, eine Frage, die ich nach meiner Empfindung gegen Kühner entscheiden würde.[1]

Dass der Gebrauch des nothwendigen Accusativs (oder der Accusativ des äusseren Objects) proethnisch ist, bedarf keiner Bemerkung.

Anhang zum Objectsaccusativ.

Im Sanskrit, Zend, Slavischen, Lateinischen können in grösserer oder geringerer Ausdehnung Substantiva, welche dem Verbum, genauer gesprochen dem Infinitiv oder dem Participium ihrer Bedeutung nach nahe stehen, wie Inf. oder Part. mit dem Acc. verbunden werden, z. B. *dātā rádhāṅsi* „dator divitias" u. s. w., vgl. Miklosich S. 376, Hübschmann S. 189, Synt. Forsch. III, 6.

Auch das Griechische kennt ja diese Construktion, z. B. *ἐπιστήμονες ἦσαν τὰ προσήκοντα* Xen., *ἔξαρνός εἰμι τὰ ἐρωτώμενα* Pl. u. einige bekannte Beispiele bei Dichtern (vgl. Schneidewin-Nauck zu Aias 176). Abstrakte Substantiva construirt nach Art des lateinischen „quid tibi hanc curatio 'st rem?" scheinen im Griechischen kaum vorzukommen, höchstens liesse sich Oed. Col. 584 vergleichen.

Nach Einsicht der citirten Literatur wird man, denke ich, der Vermuthung beistimmen, dass dieser Gebrauch in die indogermanischen Zeiten zurückreicht, aber im Idg. ausgedehnter war als im Griechischen. Zweitens aber wird man vermuthen dürfen, dass im Indogermanischen selbst diese Adjectiva und Substantiva ihre Construction mit dem Accusativ nur in Anlehnung an die Verba erhalten haben.

Für die verschiedenen Unterabtheilungen des sog. freiwilligen Accusativs giebt es nach dem Gesagten keine natürliche Reihenfolge. Mir scheint es praktisch, die von Kühner gewählte beizubehalten.

Für den Accusativ des inneren Objectes (*ἀρίστην βουλὴν βουλεύειν, κοιμήσατο χάλκεον ὕπνον, Ὀλύμπια νικᾶν*) hat Kühner S. 261 ff. Belege verzeichnet. Er bemerkt zugleich „in keiner Sprache hat sich der Gebrauch dieses Accusativs so umfangreich und zugleich so ungemein sinnreich ausgebildet, wie im Griechischen." Es wird wohl richtig sein, dass das Griechische diesen Typus mehr bevorzugt, als andere idg. Sprachen, sicher aber ist, dass er nicht in Griechenland entstanden ist, sondern aus der Urzeit stammt. Das Sanskrit kennt ihn z. B. *jīved vaiçyasya jīvikām* er lebe das Leben eines Vaiçya (bei Manu), *ājím dhāvanti* sie

1) Die Verwandlung des Accusativs in den Nominativ bei passiver Construction giebt keine Entscheidung, s. Kühner S. 265 Anm. 2 gegen S. 258 Anm. 7.



laufen einen Wettlauf u. a. m. Interessant ist eine Verbindung, welche mir Schröder aus der Maiträyaṇī-Saṃhitā 1, 8, 1 nachweist, wo von dem ndumbara-Baum gesagt wird: *lóhitam phálam pacyate* s. v. a. er trägt rothe Frucht. Dieselbe Wendung findet sich auch sonst. Man vergleiche auch die Fülle von Belegen aus slavischen Sprachen bei Miklosich 385 ff. und was er aus den verwandten Sprachen beibringt, dazu noch Hübschmann S. 196.

Somit kann an dem Alter dieses Typus nicht gezweifelt werden. Als besonders lehrreich führe ich noch an, dass auch dieser Accusativ von Verben auf Adjectiva sich fortgepflanzt hat, z. B. ἄτιμος τὴν τοιαύτην ἀτιμίαν u. a., bei Kühner S. 265 Anm. 1.

Der Accusativ bezeichnet ferner bei Verben der Bewegung diejenige Ergänzung des Verbums, welche wir als Ziel specialisiren, ein alter Typus, der in den meisten indogermanischen Sprachen vorliegt, übrigens durch den deutlicheren präpositionalen Ausdruck zurückgedrängt wird. Im Sanskrit ist er häufig in allen Stilarten. Vgl. Miklosich S. 391 ff.

Dann wieder können wir in unserer Auffassung die unmittelbare Verbindung des Acc. mit dem Verbum specialisiren als Erstreckung über Raum und Zeit, ebenfalls ein indogermanischer Typus.

Der Accusativ des erklärenden Objects oder der Beziehung hat, wie man aus der Zusammenstellung bei La Roche S. 12 ff. am besten ersieht, in der homerischen Sprache sein Hauptgebiet in folgender Gedankenconstellation. Gewisse Zustände und Eigenschaften von Personen erscheinen an einzelnen Theilen der Person, afficiren aber zugleich die ganze Person. In Folge dieses Verhältnisses kann man entweder die Person oder den Theil derselben zum Subject machen. Man sagt also: der „Fuss schmerzt mich," oder „ich habe Schmerzen am Fuss," „die Augen der beiden gleichen sich," oder „die beiden gleichen sich an den Augen." Das Griechische bevorzugt in diesem Falle die persönliche Construction und setzt das betroffene Glied als unmittelbare Ergänzung zum Verbum in den Accusativ: ἀλγῶ τὸν πόδα, κεφαλήν τε καὶ ὄμματα καλὰ ἔοικας κείνῳ u. s. w. Natürlich beschränkt sich nun aber die Anwendung dieses Accusativs nicht auf das bezeichnete Vorstellungsgebiet allein, sondern es werden dem einmal geschaffenen Typus ähnliche Wendungen nachgebildet, man setzt in den Accusativ nicht nur Glieder und sichtbare Eigenschaften von Personen, sondern auch geistige Eigenschaften u. s. w. Ausser mit intransitiven und passiven Verben wird bekanntlich dieser Accusativ auch mit Adjectiven verbunden wie βοὴν ἀγαθός. Wie diese Ausdehnung des Gebrauchs

zu verstehen ist, ergiebt sich theils aus der oben (S. 32) gemachten Beobachtung, theils aus einer Betrachtung der Beispiele bei la Roche und Kühner. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass die Adjectiva sich den Verben angeschlossen haben, und zwar auf doppeltem Wege, einmal indem ein Adjectiv mit dem Verbum *sein* dem Verbum gleich gilt, und die Construction dann von dem prädicativen Adjectiv auf das attributive übertragen wurde, und sodann durch das Participium, indem man von dem Acc. bei *ἔοικα* zu dem Acc. bei *ἐοικώς* und von da zu dem Acc. bei *ἴσος* gelangt.

Es handelt sich nun um das Alter dieses Gebrauches. Wenn ich bisher nur von dem griechischen gesprochen habe, so ist das geschehen, weil der Acc. des Inhalts nur in dieser Sprache häufig vorkommt, keineswegs aber in der Meinung, er sei in dieser erst entstanden. Im Gegentheil bin ich der Ansicht, dass die ganze hier an griechischen Beispielen klar gelegte Entwicklung schon in proethnische Zeiten zu verlegen sei. Zwar im Sanskrit weiss ich diesen Accusativ nicht zu belegen, ausser dass etwa das Adverbium *nâma* (gleich *ὄνομα*) darauf zurückzuführen wäre, im Lateinischen betrachtet man ihn als Gräcismus, ob er im Slavischen ursprünglich ist (Miklosich S. 392), vermag ich nicht zu entscheiden, aber im Zend (Hübschmann S. 202) ist er vorhanden, und es ist besonders zu beachten, dass H. nur solche A. bei prädicativen Adjectiven, nicht bei Verben anführt, so dass also auch diese Erweiterung sich in proethnischen Zeiten vollzogen haben muss.

In der That lässt sich auch nicht absehen, warum gerade dieser Gebrauch des A., der ebenso natürlich ist wie die anderen, da er ja ursprünglich auch nur eine unmittelbare Ergänzung des Verbums ist, dem Indogermanischen gefehlt haben sollte. Und auf der anderen Seite lässt sich der Grund angeben, warum dieser Typus in den indogermanischen Sprachen, die ihn nicht besitzen, verloren gegangen ist. Dieser Grund ist die Concurrenz des Instrumentalis, der mit ungefähr derselben Wirkung gebraucht werden kann. Im Griechischen findet man nicht selten den instr. Dativ (also den alten Instrumentalis) mit dem Accusativ wechseln, wie *εὐρύτερος ὤμοισιν* u. ähnl., ebenso im Zend, im Sanskrit aber hat der Instrumentalis den echt casuellen (noch nicht adverbialen) Gebrauch dieses Accusativs verdrängt, ganz im Einklang mit der Entwickelung des indischen Stils überhaupt, welcher nicht eine solche Mannichfaltigkeit von Satztypen kennt, wie der griechische. Dass sich dieser Gebrauch des Accusativs im Griechischen erhielt, ward durch den Umstand unterstützt, dass der A. in dieser besonderen Constellation durchaus unmissverständlich ist.

Der doppelte Accusativ.

Die Construction des doppelten Accusativs kommt entweder so zu Stande, dass zwei Accusative, ein sachlicher und ein persönlicher als Ergänzung zum Verbum treten, oder so, dass der eine A. dem Prädicat angehört. Kühner sagt darüber Folgendes: „Alsdann verschmilzt der A. der Sache mit dem Verb gleichsam zu einem zusammengesetzten Verb, und mit diesem Verb verbindet sich der gewöhnliche Objectsaccusativ. Die Verschmelzung eines Verbalbegriffs mit einem substantivischen in Einen Verbalbegriff und die Construction desselben als eines einfachen Verbalbegriffs kann als ein Idiom der griechischen Sprache angesehen werden.“ Der erste Theil dieser Behauptung trifft für die Mehrzahl der Fälle das Richtige, für einige nicht, insofern die beiden Accusative auch koordinirte Ergänzungen des Verbums sein können, z. B. in dem von Escher S. 73 angeführten Verse Soph. Ai. 1108: *κόλαζ' ἐκείνους τὰ σέμν' ἔπη.*

Adverbialer Gebrauch des Accusativs.

Auf die Anfügung des adverbialen an den lebendigen Gebrauch des Accusativs — die Grenze übrigens zwischen beiden Gebrauchsweisen ist fliessend — hat Kühner viel Fleiss verwendet, daneben ist noch Escher S. 31 ff. mit Nutzen zu vergleichen. Ich gebe hier zunächst einen Ueberblick, durch welchen die Entstehung des adverbialen Gebrauchs aus den Unterabtheilungen des lebendigen Accusativgebrauches anschaulich werden soll, sodann eine Uebersicht nach formellen Gesichtspunkten.

Besonders viel adverbialer Gebrauch von Adjectiven entsteht aus dem Accusativ des Inhaltes. Der erste Schritt ist, dass an Stelle des Subst. mit Adj. der Acc. Neutr. des Adj. tritt, z. B. heisst es *ἄπρηκτον πόλεμον πολεμιζέμεν* *A* 121, aber *ἄλληκτον πολεμιζέμεν* „etwas Unaufhörliches kämpfen“ *B* 452. Auch der Plural erscheint: *τί νύ σ' ἔτρεφον αἰνὰ τεκοῦσα* schreckliche Dinge, (Erfahrungen, Schmerzen) gebärend. Der Unterschied zwischen den Numeri schwindet leicht, weil es sich bei diesen Ausdrücken nicht um bestimmte Einzelerscheinungen handelt, sondern um solche Aeusserungen, Handlungen, Erscheinungen, welche beliebig als Einheiten oder Vielheiten aufgefasst werden können, z. B. in *ὀξέα κεκληγώς* fasst man die auf einander folgenden einzelnen Schreie in's Auge, in *ἡδὺ γελᾶν* Süsses lachen (vgl. er lacht sich ein's) sieht man das Lachen als eine Handlung an. Natürlich verwischen sich diese zarten Grenzlinien, der Unterschied der Numeri schwindet, so dass Adverbien singularisch und pluralisch sein können,

und über die Auswahl nicht mehr syntactische, sondern aesthetische Gründe entscheiden. Neben dem Numerus verschwindet auch der Casus aus dem Gedächtniss, ebenfalls deshalb, weil keine bestimmten Einzeldinge vorgestellt werden. In *σμερδαλέον κονάβησαν* empfindet man den Accusativ nicht mehr als lebendigen Casus (sie lärmten Schreckliches) der ganz denselben Sinn hätte, wie der Acc. eines Substantivs, sondern nur als die Art und Weise des Lärmens beschreibend. So entsteht der Begriff des Adverbiums, und aus dieser Loslösung von Numerus und Casus erklären sich die Schicksale dieser Kategorie, z. B. die Verbindung mit Adjectiven. *Μέγα ϝίαχε* oder *μεγάλ' ἴαχε* heisst: das Meer toste gewaltiges Tosen, toste Gewaltiges und endlich: gewaltig. Nachdem *μέγα* so zum Adverbium geworden ist, verbindet es sich auch mit solchen Verben, zu denen es nicht in einem Accusativverhältniss steht. Dem Satze *μέγα ϝίαχε* „toste gewaltig" werden Sätze nachgebildet wie *μένεος δὲ μέγα φρένες ἀμφιμέλαιναι πίμπλαντο Α* 103, wo *μέγα* als Acc. nicht mehr zu verstehen wäre, und endlich wird *μέγα* auch mit Adj. verbunden, wie *μέγα πλούσιος* u. s. w. Solche Adverbialisirungen sind unendlich häufig. Ich erwähne namentlich noch die Neutra von Pronominibus wie *τόσσον ἐχώσατο*, *τοῦτο χαίρει*, auch *τί* warum ist ebenso zu erklären. *Τοῦτο χαίρει* ist, wie Kühner richtig bemerkt, so viel als *ταύτην τὴν χαρὰν χαίρει*, *τοῦτο* also ist der Inhalt und Gegenstand der Freude, was praktisch genommen ziemlich gleichbedeutend ist mit dem Grunde, der Veranlassung der Freude. So kommt in *τοῦτο* der Sinn „darum" in *τί* „warum" u. s. w., wobei man nie vergessen darf, dass die Nachahmung der wichtigste Faktor bei der Sprachentwickelung ist. Hierher gehören u. a. Ausdrücke wie *τὴν ταχίστην* „auf das Schnellste." Ursprünglich heisst es *ὁδὸν πορεύεσθαι*, dafür tritt ein *ταχίστην πορεύεσθαι* mit leichter Ergänzung von *ὁδόν*, und dann adverbialisirt sich *ταχίστην*.

Der hier beschriebene Vorgang ist im Griechischen durchaus lebendig, er war es aber auch schon in vorgriechischer Zeit. Auch im Sanskrit und Zend werden in gleicher Weise Adverbien geschaffen. Der griechische Vorgang ist also nur die Fortsetzung eines proethnischen.

Kühner führt sodann Adverbial-Ausdrücke der Zeit an, wie *ἐννῆμαρ*, *νύκτωρ* (dessen Bildung nicht ganz durchsichtig ist) u. a.. Natürlich ist *ἐννῆμαρ φερόμην* nicht anders aufzufassen als *δύο τ' ἤματα καὶ δύο νύκτας κείμεθα*, man nennt *ἐννῆμαρ* nur Adverbium, weil es ein isolirter Casus ist. Das Gleiche liegt in anderen indogermanischen Sprachen vor, z. B. Sanskrit *náktam* Nachts. Dahin gehört auch *δηρόν*

u. s. w. Adverbia wie *πρῶτον δεύτερον ὕστερον*, Sanskrit *prathamám* u. ähnl. entstanden wohl aus appositionellen Accusativen, denn *καὶ εἴρετο δεύτερον αὖτις* heisst eigentlich: „er fragte als Zweites.“ Dass neben dem Sing. auch der Plr., neben *πρῶτον* auch *πρῶτα* erscheint, kann nach dem oben Gesagten nicht befremden.

Mit den Accusativen des erklärenden Objects bringt Kühner mit Recht Accusative wie *εὖρος ὕψος μέγεθος βάθος γένος ὄνομα* in Verbindung, welche ebenfalls im Sanskrit und Zend ihr Analogon haben, z. B. im Zend drājo an Länge, maso an Grösse, nāma dem Namen nach (Hübschmann S. 202). Im Sanskrit hat der Instrumentalis auch diesem A. Abbruch gethan, indessen ist doch *nāma* dem Namen nach übrig geblieben, z. B. *námuciṃ nāma māyínam* den Zauberer mit Namen Namuci Rv. *vicṛ́tau nāma tā́rake* die zwei Sterne mit Namen *Vicṛ́tau* Av.

Uebrigens lässt sich keineswegs in allen Fällen mit Sicherheit sagen, welcher speciellen Anwendung der A. im Adverbium seinen Ursprung verdanke; es kann ja auch vorkommen, dass ein Acc. auf mehreren Wegen zum Adverbium gelangt. Z. B. rechnet Kühner *τἆλλα* zu den zuletzt erwähnten Accusativen, gewiss mit Recht, wenn man an die Worte des Aias denkt: *ὦ παῖ γένοιο πατρὸς εὐτυχέστερος, τὰ δ' ἄλλ' ὅμοιος*, aber an anderen Stellen ist *τἆλλα* aus dem sog. Acc. des Inhaltes herzuleiten, z. B. in einer Stelle des Thukydides (6, 63) die mir zufällig in die Hand kommt: *ἐφύβριζον ἄλλα τε καὶ εἰ* u. s. w. sie höhnten in anderem und indem sie fragten, ob u. s. w. Scheidet man die accusativischen Adverbia nach formalen Kategorien, so sind sie

a) Neutra von Adjectivis, und zwar Sing. und Plur. Der Dual erscheint nicht, weil es sich, wie oben bemerkt, um solche Vorgänge, Aeusserungen und Erscheinungen handelt, welche als einheitlich oder unbestimmt vielartig angesehen werden können.

b) Acc. von Adj. femininaler Form, bei denen ein femininales Substantivum zu ergänzen ist. Erwähnt sind Fälle wie *τὴν ταχίστην* sc. *ὁδόν*. Ebenso ist aufzufassen *τύψον σχεδίην* sc. *πληγήν* E 830 u. a. m. An solche Formen wie *σχεδίην* haben sich die zahlreichen griech. Adverbia auf *-δίην* angeschlossen, welche femininale Accusative von Adj. sind, wenn auch, wie Curtius Grundz. 592 ff. bemerkt, nicht zu jedem Adverbium das Adj. vorhanden ist. War der Typus einmal vorhanden, so fand er auch in seiner Isolirtheit Nachahmung. Dass übrigens ein solcher Adverbialtypus sich allmählich ausbildet, ist wiederholt bemerkt. Man kann nicht genau den Moment angeben, mit welchem der Erstarrungsprocess vollzogen ist, und es kann also bisweilen darüber

gestritten werden, ob ein solcher Accusativ noch lebendig sei, oder nicht. An der Annahme einer Ellipse nehme man keinen Anstoss. Dass Substantiva wegbleiben können, wenn sie selbstverständlich sind, unterliegt keinem Zweifel, man vgl. Wendungen wie *κερτομίοισι προσηύδα*, *ἐς μίαν βουλεύσομεν* und viele andere.

c) Accusative Sing. von Substantiven. Ausser den oben genannten wie *εὖρος ὄνομα* kommen namentlich solche in Betracht, welche aus dem appositionellen Acc. zu erklären sind. Dahin gehört *χάριν*. Bei Homer erscheint nicht selten *φέρων χάριν* als Appositionssatz, z. B. *μή μοι σύγχεε θυμὸν ὀδυρόμενος καὶ ἀχεύων Ἀτρεΐδῃ ἥρωι φέρων χάριν* *I* 611. Es erscheint aber auch *χάριν* allein, ohne *φέρων*, in gleicher Verwendung, nicht als ob *φέρων* einfach weggelassen wäre, sondern indem man *χάριν* „als eine Gefälligkeit" in freier Weise als Apposition zn der in einem ganzen Satze ausgedrückten Handlung auffasst, z. B.:

> *ὅς τις δὲ Τρώων κοίλῃς ἐπὶ νηυσὶ φέροιτο*
> *σὺν πυρὶ κηλείῳ, χάριν Ἕκτορος ὀτρύναντος,*
> *τὸν δ' Αἴας οὔτασκε* *O* 744.

Man könnte den Nom. *χάρις* erwarten, der aber offenbar desshalb nicht gesetzt ist, weil nicht in einer Person, sondern in der von dieser vollzogenen Handlung — also dem Nicht-Subject — die Gefälligkeit gegen Hektor beruht. In diesem appositionellen Gebrauche ist nun *χάριν* selbstständig geworden und von den übrigen Casus isolirt. Doch werden Adjective wie *σήν* noch mit *χάριν* verbunden. Ebenso sind *δωρεάν προῖκα δίκην* zn ihrer adverbialen Bedentung gekommen.

Der Genetiv.

In dem was man im Griechischen Genetiv nennt, sind zwei Casus vereinigt, nämlich der alte Genetiv und der alte Ablativ (vgl. meine Schrift: Ablativ, Localis, Instrumentalis etc. Berlin 1867). Ich handle zuerst von dem Theile, welcher dem Genetiv des Indogermanischen entspricht.

Ueber die Entstehung des Genetivs findet sich bei Kühner noch die sonderbare Ansicht, dass der Genetiv aus dem Subject oder Object eines Satzes entstanden sei, z. B. *τὸ τοῦ ῥόδου ἄνθος* aus *τὸ ῥόδον ἀνθεῖ*, *ἡ τοῦ πατρὸς φιλία* aus *ὁ πατὴρ φιλεῖ* u. s. w. Ich sehe nicht, was irgend zur Begründung dieser Hypothese beigebracht werden könnte. Dagegen ist zuzugestehen, dass man sich die Ausdrücke subjectiver und objectiver G. ganz gut verdeutlichen kann, wenn man überlegt, dass bei anderer Ausdrucksweise der eine Subject, der andere Object des Satzes sein würde.

Eine Ansicht, welche bei den Linguisten beliebt ist, geht dahin, dass der Genetiv eigentlich ein Adjectivum sei, welches freilich zu seinem Substautivum nicht iu Congruenzverhältniss trete. Um die etymologische Begründung dieser Ansicht steht es schlecht, namentlich möchte ich bei dieser Gelegeuheit bemerken, dass die immer noch hin und wieder auftauchende Bemerkung, *δήμοιο* sei ursprungsgleich mit *δημόσιο-* durchaus unrichtig ist. Nach bekanntem Gesetz ist ja das *σ* in *δημόσιο* aus *τ* entstanden. Eine innere Wahrscheinlichkeit aber lässt sich dieser Vermuthung nicht absprechen. Denn die Gebrauchsweisen des Genetivs lassen sich aus einer etwaigen Adjectivnatur bequem herleiten. Das zeigt sich zunächst bei der Verbindung des

Genetivs bei Substantiven.

In verschiedenen indogermanischen Sprachen erscheinen Adjective gleichbedeutend mit gewissen Genetiven, z. B. *tvāshṭrá viçvárūpa, Viçvarūpa* der Sohn *Tvashṭars*, *Σθενελήϊος υἱός*, conjux Hectorea u. s. w. Namentlich ist dieser Gebrauch im Slavischen häufig, wofür reiche und interessante Belege bei Miklosich S. 7 ff. So kann man also auch wohl behaupten, der Genetiv bei Substantiven stehe im Sinne eines Adjectivs. Mit etwas anderen Worten sagt dasselbe Hübschmann S. 268: „Durch den Genetiv werden zwei nominale Redetheile in die engste Verbindung mit einander gesetzt, ohne dass die Art der Beziehung irgendwie angegeben wird.“ Ob die Beziehung des Substantivs zum Genetiv die des Besitzers zum Besitze, des Verursachers zum Verursachten, des Theiles zum Ganzen sei, dies und vieles Andere wird nicht ausgedrückt, sondern hinzuverstanden; vgl. darüber u. a. die Bemerkungen von Kühner S. 285, der nur darin irrt, dass er den Begriff der Trennung und Scheidung unter den Genetiv subsumiren möchte, währeud dieser Begriff in Wahrheit zum Ablativ gehört.

Diese Verbindung eines Substantivums mit einem Genetiv ist natürlich uralt, doch differiren die Gewohnheiten der Sprachen im Einzelnen. Vergleicht man z. B. das Sanskrit und Griechische mit einander, so wird man auf Seite des Sanskrit ein minus finden, einmal weil im Sanskrit die verbale Construction von Substantiven häufiger ist als im Griechischen — so kann man z. B. sagen *mám kámena* „aus Liebe zn mir“ —, theils weil das Sanskrit nicht selten da Composition anwendet, wo die übrigen Sprachen genetivische Verbindungen bevorzugen. Lege ich bei der Vergleichuug die Kategorien zu Grunde, welche Curtius in seiner Schulgrammatik aus praktischen Gründen aufstellt, so finde ich die erste *Σωκράτης ὁ Σωφρονίσκου υἱός* im S.

wie im Gr., die zweite ἡ οἰκία τοῦ πατρός ebenso. Unter 3 führt Curtius τεῖχος λίθου und δέπας οἴνου an. Ob zu dem sog. Genetiv des Stoffes sich im alten Sanskrit schlagende Analoga finden, weiss ich nicht zu sagen, in anderen indog. Sprachen, z. B. im Litauischen sind sie vorhanden (Kurschat, Grammatik der littauischen Sprache § 1496), zu δέπας οἴνου dagegen stimmen Wendungen wie *mádhunas dṛtis* ein Schlauch Meth. Die vierte Kategorie, den partitiven G. kennt das S. wie das Gr. Unter 5 steht bei Curtius ὁ φόβος τῶν πολεμίων in subjectiver und objectiver Hinsicht, beides im Sanskrit ebenso, z. B *yamásya mā yamyàṃ kā́ma ā́gan* mich Yamī hat Liebe zu Yama ergriffen Rv. 10, 10, 7; *devā́nām ā́gas* ist gleich θεῶν ἄγος u. a. m. Für die noch weiter von Curtius angeführten Kategorien weiss ich — vielleicht zufällig — treffende Analoga nicht anzuführen.

Zu dem sog. partitiven Gen. sind wohl auch mit Kühner die Gen. bei Adverbien des Ortes und der Zeit zu rechnen (§ 414 c.). Zu γῆς in ποῦ γῆς führt Hübschmann ein genaues Analogon aus dem Zend an. Mit τρὶς τῆς ἡμέρας vergleicht sich im Sanskrit *tríḥ saṃvatsarásya* dreimal im Jahre. Auch diese Verbindungen scheinen proethnisch.

Der Genetiv bei Verben.

Ein grosser Theil des Genetivs bei Verben lässt sich verstehen, wenn man ihn mit dem Accusativ in Parallele stellt, wobei an den Ausspruch von Jacob Grimm erinnert werden mag: „der Accusativ zeigt die vollste entschiedenste Bewältigung eines Gegenstandes durch den im Verbo des Satzsubjects enthaltenen Begriff. Geringere Objectivisirung liegt in dem Gen., die thätige Kraft wird dabei gleichsam nur versucht und angehoben, nicht erschöpft.“ Es liegt auf der Hand, dass auch dieser Gebrauch der Annahme, der Gen. sei ein Adjectivum, nicht widerstrebt. „Des Kalbes essen“ kann ursprünglich gewesen sein: „Kälbernes essen.“

Wie man aber auch hierüber urtheilen mag, jedenfalls kann man den Parallelismus zwischen Accusativ und Genetiv zur Feststellung der Terminologie und Anordnung benutzen. Ich nenne also den in diesem Abschnitt zu besprechenden Gen. den accusativischen, und ordne ihn nach ähnlichen Gesichtspunkten wie den Accusativ. Dabei will ich mich der Bedeutungskategorieen unter den Verben bedienen, welche Kühner aufgestellt hat.

Es kommen deshalb zuerst diejenigen Gen. in Betracht, welche dem Acc. des äusseren Objects entsprechen, d. i. bei den Verben der

Mittheilung, z. B. *dā* geben, *dádad usriyāṇām* der Kühe gebend Rv. 7, 75, 7, *yaj* opfern, *ā́jyasya yajet* er soll Butter opfern und andere Verba ähnlicher Bedeutung, vgl. Siecke, de genetivi in lingua sanscrita imprimis vedica usu, Berlin 1869 (diss.) 36, Kühner 294. Sodann die Verba des Geniessens, Essens, Trinkens, Sättigens, πίνειν γεύεσθαι u. s. w. (Kühner 305), im Sanskrit *ad* und *aç* essen, *pā* trinken, *jush* γεύεσθαι u. s. w. (Siecke 35). Auf derselben Stufe stehen die Gen. bei Verben des sinnlichen und geistigen Wahrnehmens K. 308, womit indische Verba, wie *çru* hören, *cit* bemerken, *vid* wahrnehmen, zu vergleichen sind, S. 47. So auch die Gen. bei Verben des Erinnerns und Vergessens K. 313, im Sanskrit *kar* gedenken, *man* an etwas denken, *smar* sich erinnern S. 50. Auch die Verba des Herrschens, welche Kühner fälschlich mit den Verben des Uebertreffens zusammenstellt, die vielmehr mit dem ablativischen Gen. verbunden werden, haben seit uralter Zeit den Genetiv bei sich S. 56. Wir können uns den Unterschied zwischen Acc. und Gen. anschaulich machen, wenn wir übersetzen: Gewalt haben an jemand. Theils mit dem Acc. des äusseren, theils mit dem Acc. des inneren Objects sind die Gen. bei den sog. verba affectuum (Kühner S. 324) in Parallele zu stellen. Dass der Kern auch dieser Verbindungen proethnisch ist, zeigt die Construction von *prī* sich freuen, *tarp* sich ergötzen, *dvish* hassen, *druh* nachstellen u. s. w. (S. 39 u. 42).

Die Verba der Rache, Vergeltung, Anklage, Verurtheilung haben im Lat. denselben Genetiv, aus dem Sanskrit weiss ich etwas genau entsprechendes nicht anzuführen.

Mit dem Acc. des inneren Objects lässt sich der Gen. nach ὄζειν, z. B. ὄζων τρυγὸς τρασιᾶς ἐρίων περιουσίας (Arist.) vergleichen. Man findet Acc. und Gen. bei denselben Verben, z. B. bei Anacreon πόθεν μύρων πνέεις und bei Homer μένεα πνείοντες, bei Pindar Ol. 3, 23: οὐ καλὰ δένδρε' ἔθαλλεν χῶρος, bei Homer ε 72: λειμῶνες μαλακοὶ ἴου ἠδὲ σελίνου θήλεον, Stellen bei denen man das Treffende des oben citirten Grimmschen Ausspruches über den Unterschied von Acc. und Gen. deutlich empfindet. Aus den verwandten Sprachen liegt mir nichts direct Vergleichbares vor. Jedenfalls aber entfernt sich auch dieser Gen. nicht von jenem accusativischen Gebrauche des Gen., den wir nach dem bisher Beigebrachten schon für die proethnische Zeit annehmen müssen.

Mit dem Acc. des Zieles ist in Parallele zu stellen der Gen. des Zieles bei den Begriffen des physischen und geistigen Tastens, Greifens, Langens, des hastigen Bewegens, des geistigen Strebens und Verlangens, des Zielens nach etwas (K. 301). Der Gen. des Zieles findet sich

namentlich auch im Slavischen (Miklosich 501). Ob er im Sanskrit anzuerkennen ist, soll hier nicht erörtert werden. Zur Erklärung dieses Gebrauches wolle man sich an den sog. Accusativ des Zieles erinnern. Sowohl in dem Acc. wie in dem Gen. liegt nur eine Ergänzung des Verbums, die wir als Ziel auffassen. Der Genetiv in *ὡρμήθη δ' Ἀκάμαντος* Σ 488 ist nicht anders zu erklären als der Acc. in *ὁρμωμένῳ νερτέρας πλάκας* Soph. Oed. Col. 1576. Andere Verba, die Kühner anführt, können, wie er selbst bemerkt, als Transitive mit dem Acc. verbunden werden, z. B. *ἐπιμαίεσθαι*, so dass man dann die Analogie des Objectsaccusativs anziehen muss. Indessen ist schon bei dem Accusativ gezeigt, dass alle diese Scheidungen nur relativen Werth haben. Der Gen. verbindet sich mit dem Verbum in gleich unmittelbarer Weise wie der Accusativ, unterscheidet sich aber von dem letzteren in der von Grimm definirten Weise.

An diese Verba schliessen sich nahe an die Verba der Annäherung und des Begegnens (Kühner 302). Ich bemerke dazu nur, dass bei ihnen auch der Accusativ erscheinen kann, z. B. *ἀντίσω γὰρ τοῦ δ' ἀνέρος* Π 423 und *ἐμὸν λέχος ἀντιόωσαν* Α 31.

Die Analogie des d o p p e l t e n   A c c u s a t i v s ist bei denjenigen Verben heranzuziehen, welche mit einem Acc. und Gen. verbunden werden.

Dahin gehören namentlich die Verba des Füllens (Kühner 304, der aber fälschlich auch die Verba des Mangels erwähnt, welche vielmehr mit dem Abl. construirt werden). Im Sanskrit werden *par* anfüllen und ähnliche Verba mit dem Gen. oder Instr. construirt, wie ja auch im Griechischen der instrumentale Dativ auftritt. Die gleiche Construction liegt auch in anderen Sprachen vor, so dass an dem proethnischen Character der Construction *πιμπλάναι τί τινος* nicht gezweifelt werden kann. Zur Verdeutlichung des Entstehens dieses proethnischen Typus denke man an den doppelten Acc. bei Berauben. Wie man sagt: „jemand berauben etwas,“ so sagt man auch: „jemand beschenken, füllen etwas,“ dieses etwas aber, weil man dabei nur einen Theil einer grösseren Masse im Sinne hat, tritt in den Genetiv.

Dieselbe Analogie dürfte anzuwenden sein bei den von Kühner 320 erwähnten Ausdrücken: *ποιεῖσθαι τιμᾶσθαι τι πολλοῦ*, die Verba des Kaufs und Verkaufs u. ähnl. Derselbe Genetiv liegt auch sonst in indogermanischen Sprachen vor, so im Lat. und Slavischen (Miklosich S. 508). Das Sanskrit hat bei den Verben des Kaufens u. s. w. den Instrumentalis, der auch im Griech. vorkommt, (z. B. *ἔνθεν ἄρ' οἰνίζοντο κάρη κομόωντες Ἀχαιοί, ἄλλοι μὲν χαλκῷ, ἄλλοι δ' αἴθωνι σιδήρῳ*

u. s. w.), doch findet sich ein Anknüpfungspunkt an die genetivische Construction des Griech. in der von Pāṇini überlieferten Verbindung von *div* spielen mit dem Gen. des Einsatzes, z. B. *çatasya dīvyati* „er spielt um hundert," wie im Griech. *τρίποδος περιδώμεθον*, *ἀργυρίου πρίασθαι* u. s. w. Nach der bisher erprobten Erklärung des Gen. bei Verben müssen wir auch in diesem Falle auf die Analogie des Accusativs zurückgehen. In der That findet er sich im Sanskrit, z. B. *gâm dīvyante* sie spielen mit einander um eine Kuh. Dieser Acc. ist eine unmittelbar verständliche Ergänzung des Verbums, für den der Gen. dann eintreten konnte, wenn sich um etwas handelte, das als der Theil eines grösseren Ganzen erschien, z. B. Gold. Dabei bezeichnen natürlich weder Acc. noch Gen. den Einsatz oder Preis als solchen, sondern nur eine Ergänzung des Verbums, welche selbstverständlich nur in solchen Fällen in dieser einfachen Form auftreten kann, in welchen ein Missverständniss nicht zu befürchten ist. Eine Schwierigkeit nun könnte wohl eintreten, wenn noch ein Accusativ hinzukommt, dann hätte man einen Accusativ des Gegenstandes, und einen des Preises. Das Zend hat eine solche Schwierigkeit nicht gescheut (vgl. Hübschmann S. 201 unten) im Griechischen aber steht neben dem Acc. des Gegenstandes niemals mehr der Acc. des Preises, sondern stets der Gen. So stammt denn vermuthlich auch dieser Typus des Genetivs aus proethnischer Zeit. Im Griechischen hat sich der Typus befestigt und erweitert, im Sanskrit ist er durch den Instrumentalis verdrängt worden.[1]

Uebersieht man nun die hier vorgeführten Verba und vergleicht mit dem griechischen Gebrauch den lateinischen, so findet man den letzteren viel enger. Dass diese Enge nicht das Alterthümlichere ist, macht die Vergleichung mit dem Deutschen, Slavischen und namentlich dem Sanskrit wahrscheinlich. Aber auch das Sanskrit erreicht nicht ganz den Reichthum des Griechischen. Zwar mag mir manches aus dem Sanskrit entgangen sein, immerhin aber ist mir wahrscheinlich, dass auch bei genauerer Durchforschung des Sanskrit sich ein minus auf Seiten dieser Sprache im Vergleich mit dem Griechischen herausstellen wird. Wo liegt nun das Aelteste? Mit Sicherheit weiss ich diese Frage nicht zu beantworten, doch erscheint mir wahrscheinlich, dass das Griechische dem indogermanischen Zustand am nächsten kommt. Von Interesse sind namentlich die Verba des Berührens, Fassens, Langens, Erreichens, welche, so viel ich sehe, im Sanskrit nicht mit dem Gen. verbunden werden, sondern mit dem Acc. Ihrem

1) Den Gen. des Spiels im Slavischen s. Miklosich S. 511.

Sinne nach aber könnten sie, wenn die Grimmsche Unterscheidung des Accusativ- und Genetivsinnes, wie ich nicht zweifle, das Richtige trifft, ganz wohl den Genetiv bei sich haben. Es kommt mir nun natürlicher vor, anzunehmen, dass der häufigste Objectscasus, der Acc., im Sanskrit sich auf diese Verba ausgedehnt habe, als zu glauben, dass das Griechische die natürliche Construction dieser Verba ex propriis eingeführt habe.

Somit erscheint es mir wahrscheinlich, dass die Hauptmasse aller dieser griechischen Constructionen proethnisch sei.

Der prädicative Genetiv.

Bei dem Verbum sein erscheint ein Gen., bei dem wir das Verbum durch zugehören, angehören, zukommen u. s. w. übersetzen. Dass dieser Typus proethnisch ist, kann keinem Zweifel unterliegen (vgl. für das Sanskrit Siecke 32, für das Zend Hübschmann 273).

Was die Erklärung betrifft, so sagt Grimm: „Bei den Verbis sein und werden findet sich ein Gen., den man den prädikativen nennen möchte, weil er sich leicht in ein substantives oder adjectives Prädikat auflösen lässt.“ In der That liegt diese Auflösung begrifflich sehr nahe. *Ἐγένετο Μεσσήνη Λοκρῶν* können wir bequem übersetzen: Messene war (wurde) lokrisch. So wäre auch in diesem Falle die Auffassung des Genetivs als eines Adjectivums möglich, nur dass das Adjectivum hier wie ein Nominativ aufzufassen wäre, während wir die Gen. bei den übrigen Verben nach Analogie von Accusativen beurtheilt haben. Freilich könnte man auch die Vermuthung aufstellen, dass in uralten Zeiten auch bei dem verb. subst. die unmittelbare Ergänzung im Acc. habe stehen können, worüber ich mir an dieser Stelle kein Urtheil erlaube.

Der Genetiv bei Adjectiven.

Im Sanskrit findet sich der Gen. bei Adjectiven, wie *priyá* lieb, bei Participien, wie *pūrṇá* voll u. a. m. (Siecke p. 29). Im Rigveda habe ich unter den eigentlichen Adjectiven nur *priyá* gefunden, bei Pāṇini werden noch andere angeführt, die Siecke verzeichnet. Offenbar ist *priyá* wie ein Substantivum construirt, *índrasya priyás* heisst ein Indrascher Freund. So ist auch die Construction von *φίλος* im Gr. aufzufassen. Der Gen. fungirt als ein Adjectivum. Dagegen bei dem Participium *pūrṇá* voll ist die Construction mit dem Instr. oder Gen. von dem Verbum herzuleiten. Namentlich im Sanskrit kann man ja häufig sehen, wie das Adj. seine Rection von dem zu ihm gehörigen

Verbum bezieht, z. B. *jágmi* hingehend zu mit A. oder L., *jághni* schlagend, *dadí* gebend, *didṛikshú* sehen wollend mit dem A. und viele andere. Ebenso ist griech. *πλέος* u. s. w. zu beurtheilen und überhaupt die Adjectiva, welche kundig, eingedenk, mächtig, fähig, werth u. s. w. bedeuten.

Auch hier wieder lässt sich also nachweisen, dass der Typus proethnisch ist, aber er ist im Griechischen, wie es scheint, erweitert worden.

Der sogenannte locale und temporale Genetiv.

Ich habe früher die Meinung geäussert, dass eine Anzahl von Genetiven bei Homer, die als ortsbestimmend erscheinen, als Vertreter des alten Localis anzusehen sein, habe aber jetzt diese Ansicht, bewogen durch die Einwände anderer und eigene weitere Studien aufgegeben. Ich kann, (da ich jetzt auch den absoluten Gen. nicht mehr mit dem absoluten Loc. des Sanskrit vergleiche, sondern mit Classen als eine speciell griechische Entwicklung ansehe) jetzt nicht mehr die Ansicht theilen, dass im griechischen Gen. auch ein Rest des alten Loc. stecke, sondern finde in ihm nur den alten Genetiv, vereinigt mit grossen Stücken des alten Ablativs. Ich hatte früher ALJ. S. 29 folgende griech. Gen. als Vertreter des Loc. betrachtet: Ortsangaben, wie *ἦ οὐκ Ἄργεος ἦεν Ἀχαιικοῦ* γ 251. Jetzt lege ich mit Hentze, Philologus 28 Bd. 3 S. 513 Gewicht darauf, dass in den hierher gehörigen Fällen eine Negation steht, die man etwa als „nirgend" übersetzen kann, und fasse also *Ἄργεος* so auf, wie *γῆς* in *ποῦ γῆς*. Ferner habe ich die bekannte Wendung *ἕζετο τοίχου τοῦ ἑτέρου* setzte sich hin an die andere Seite, locativisch aufgefasst. Jetzt möchte ich die Frage aufwerfen, ob etwa eine Weiterbildung des Gen. bei den Verben des Strebens nach etwas hier vorliegen möchte. Endlich habe ich *λελουμένος Ὠκεανοῖο*, *θέρεσθαι πυρός* u. ähnl. hierher gezogen. Eine recht befriedigende Erklärung weiss ich auch jetzt nicht zu geben, und begnüge mich daher, den Leser auf die Erörterung von Hentze a. a. O. zu verweisen.

Ferner ist zu erwähnen, dass ich den Gen. *πεδίοιο* in *θέειν πεδίοιο* früher als Nachklang des Instrumentalis aufgefasst habe. Mit Unrecht, denn es führt im Gr. keine Brücke vom Instr. zum Gen. Es wird also, da an den Ablativ ebenso wenig zu denken ist, auch dieser Typus aus dem echten Gen. zu erklären sein. Eine Anknüpfung an den „partitiven" Genetiv haben Hentze a. a. O. und la Roche, Homerische Studien 180 versucht. Darf man die Construction an den ursprünglichen Sinn des Gen. anknüpfen, so wäre sie nicht schwer zu erklären.

Denn nach dem was ich über das Verhältniss des Gen. zum Acc. erörtert habe, wäre *πεδίοιο θέειν* ein Analogon zu *πλεῖν θάλασσαν*. Ob aber die Construction uralt sei, das ist eine Frage, zu deren Beantwortung, so viel ich sehe, das Material fehlt. Ich lasse also die Erklärung dahingestellt.

Wie Genetive, wie *αὐτοῦ ποῦ* u. s. w. zu deuten sind, ist mir ebenfalls nicht recht klar. Proethnisch scheint mir dieser Gebrauch nicht zu sein. Sollte er etwa in Anlehnung an die Gen., wie *νυκτός* u. s. w., erst im Griechischen aufgekommen sein?

Ueber diese temporalen Gen. habe ich Folgendes zu bemerken: *Θέρους χειμῶνος ἡμέρας νυκτός* u. s. w. (Kühner p. 323) bedeuten bekanntlich „im Sommer, im Winter“ u. s. w. Dieselbe Gebrauchsweise liegt, wenn auch nicht bei so viel Wörtern vorkommend, im Sanskrit vor, z. B. *aktós* in der Nacht, *vástos* am Tage. Im Zend dasselbe (Hübschmann 279). Siecke und Hübschmann sehen auch in diesem Falle den Gen. als ein Adjectivum an: („er kam Nachts“ wird ausgedrückt als „es kam als der in der Nacht, als der nächtliche“), was ja freilich mit sonstigen griechischen Gewohnheiten stimmt. Wie man nun auch diesen Gebrauch zurechtlegen mag, jedenfalls ist er keine Erfindung des Griechischen, sondern proethnisch.

Somit ergiebt sich als das Resultat dieser Erörterung, dass als ein proethnischer Typus nur der temporale Genetiv mit Sicherheit zu betrachten ist. Ob auch ein localer Gen. in vorgriechischen Zeiten vorhanden war, diese Frage wage ich nicht zu bejahen. Ich glaube deshalb diejenigen Genetive, welche, wie *αὐτοῦ ποῦ* entschieden local sind, eher als specielle modernere Errungenschaften des Griechischen auffassen zu sollen. Andere Genetive, die ich früher als locale auffasste, deute ich jetzt anders, leugne aber nicht, dass auch bei meiner jetzigen Auffassung manche Schwierigkeiten übrig bleiben.

Von dem echten Genetiv sind im Griechischen kaum Adverbien hergeleitet. Die Pronominaladverbien, wie *ποῦ πανταχοῦ* u. s. w. sind schon erwähnt.

Kühner führt noch *ἕνης* an, und ergänzt dabei richtig *ἡμέρας*. Pott hat wohl zuerst gesehen, dass *ἕνη* heisst „der alte Tag,“ wie *νέα* „der neue.“

Hiermit sind die hauptsächlichsten Gebrauchsweisen des Gen. im Griechischen erwähnt, welche dem Gebiet des reinen Gen. anzugehören scheinen. Es hat sich uns dabei Folgendes ergeben:

Als proethnisch ist in der Mehrzahl seiner Gebrauchsweisen erwiesen der Typus des Gen. bei Substantiven, ebenso des Gen. bei Verben sehr verschiedener Bedeutung, des Gen. bei Adjectiven und der temporale Gen., während über das Alter des sog. localen Genetivs Zweifel bleiben. Es scheint mir nun gar keinem Zweifel unterworfen, dass diese höchst verschiedenartigen Gebrauchsweisen als im Sprachbewusstsein innerlich getrennte Typen überliefert worden sind. Das Gemeinsame war die Form des Gen., dass aber ein Zusammenhang des Sinnes zwischen den verschiedenen Functionen empfunden sein sollte, ist nach dem was wir an unserem eigenen Sprechen beobachten können, ganz unglaublich. Die gleiche Ueberlieferung in getrennten Typen muss, da die verschiedenen Gebrauchsweisen, wie gezeigt worden ist, schon in der Grundsprache vorhanden waren, auch für diese angenommen werden. Nun aber will uns der Gedanke nicht in den Sinn, dass eine derartige Vielheit von allem Anfange an da gewesen sei, sondern wir suchen hinter der Vielheit die Einheit des Begriffes, oder historisch ausgedrückt: wir fragen, welchen Sinn die Form des Genetivs bei ihrer Entstehung hatte. Zur Beantwortung dieser Frage hat man die Hypothese aufgestellt, der Gen. sei ursprünglich der Stamm eines Adjectivums, und sucht aus dieser Hypothese heraus die Bildung der verschiedenen Typen zu begreifen.

So bin auch ich im Vorstehenden verfahren, doch bin ich der Sinnesweise nicht unzugänglich, welche ein Eingehen auf solche Ursprungshypothesen überhaupt abweist. Stellt man sich streng auf den historischen Standpunkt, so gehört ja eine Betrachtung über den Grundbegriff überhaupt nicht in die Syntax der Einzelsprache, für die es genügend ist, die etwaigen neuen Gebrauchstypen von den alten zu sondern. Die Ermittlung des Grundbegriffs mag dann der indogermanischen Flexionsgeschichte überlassen bleiben.

Wenn ich es dennoch vorgezogen habe, meiner Darstellung eine glottogonische Hypothese zu Grunde zu legen, welche, wie ich zugestehe, nicht demonstrirbar ist, so ist das geschehen, weil sich auf diesem Wege ein übersichtliches Gesammtbild des Genetivgebrauches erzielen liess.

Der ablativische Bestandtheil des Genetivs.

Der Ablativ des Indogermanischen bezeichnete, wie aus der Vergleichung der indogermanischen Sprachen unzweideutig hervorgeht, dasjenige von dem etwas weggeht oder ausgeht, den Trennungs- oder Ausgangspunkt (vgl. meine oben S. 37 angeführte Schrift). Im Lateinischen hat er sich mit dem Instr. und Loc., im Griechischen

mit dem Genetiv vereinigt. Ich führe zunächst im Anschluss an meine eben citirte Schrift diejenigen Verbindungen an, in welchen im Griech. der ablativische Genetiv erscheint, und erörtere dann die Gründe des Zusammenfallens der beiden Casus. Es erscheint der Ablativ bei den Verben, welche bedeuten: kommen von her, aufstehen von (wie *βάθρων ἵστασθε* Soph.), weichen (*χάζοντο κελεύθου* Hom.), fernhalten, fliehen (*τῆς νόσου πεφευγέναι* Soph.), verlustig gehen, berauben. Dazu die Adjectiva *κενός*, *γυμνός*, welche übrigens eine Brücke zwischen Gen. und Abl. bilden. Hierher gehört auch das homerische *δεύομαι*, attische *δέομαι*, und activisch *δεύω* nnd *δεῖ*. Im Anschluss an Leo Meyer in Kuhns Zeitschrift 14, 87 meine ich, dass *δεύομαι* nrsprünglichst bedeutet „sich von etwas fern halten“ (vgl. sanskr. *dūrá* fern) *δεύω* „fern sein von, verfehlen,“ also: *ἐδεύησεν δ' οἰήιον ἄκρον ἱκέσθαι ι* 540 bedeutet: er war (noch gerade) fern davon, verfehlte es, das Steuerruder zu treffen. So heisst denn *τί δεῖ* eigentlich: was ist fern, fehlt noch? dann: was ist nöthig? Natürlich meine ich nicht, dass bei Homer, wo das Verbum schon ein langes Leben hinter sich hat, noch diese Bedeutung durchscheine, ich habe nur zeigen wollen, wie aus der durch die Etymologie erschliessbaren Grundbedeutung die bei Homer auftretenden Gebrauchsweisen sich entwickelt haben mögen. Die Construction von *δεῖ* mit dem Accusativ der Sache und dem Gen. der Person, welche im Griechischen keineswegs alt ist (s. Krüger, Poet. Dial. Syntax § 57, 16 Anm. 2) hat sich wahrscheinlich nach *χρή με τινός* gerichtet. Dieses selber aber ist, wenn es ursprünglich ein Nom. Sing. war, durch eine Art von Abkürzung zu dieser Construction gekommen. Die ursprüngliche Construction scheint gewesen zu sein: *χρειώ με τινὸς ἵκει* das Bedürfniss nach etwas kommt zu mir. Da aber der Begriff des Kommens nicht lebhaft und anschaulich empfunden wurde, so konnte *γίγνεσθαι* und *εἶναι* dafür eintreten, mit Beibehaltung der Construction. Ist aber *χρή* ein echtes Verbum (was ich dahin gestellt sein lasse), so ist die Annahme, dass es auf die Construction von *δεῖ* eingewirkt habe, natürlich ebenso unbedenklich. Es haben ferner ablativische Construction die Verba: ausziehen, fernhalten, lösen, retten, schützen (vgl. *σώσας μὲν ἐχθρῶν τήνδε Καδμείαν χθόνα* Soph.), dann mit etwas anderer Wendung des Sinnes: herrühren von, herstammen, erzeugt werden aus. Mir erscheint es, wenn man den Gebrauch der verwandten Sprachen und die vicarirenden Präpositionen erwägt, wahrscheinlich, dass in Wendungen, wie *πατρὸς ἐσθλοῦ πεφυκέναι* (Eur.) *πατρός* ablativischer Genetiv sei (vgl. *ἐξ* nnd *ἀπό* bei *γεγονέναι*, Kühner p. 318 Anm. 3), es ist aber anzuerkennen, dass hier eine Brücke vom Abl. zum Gen.

vorliegt, und bei Participien mit passiver Bedeutung vielleicht auch der reine Gen. angenommen werden kann. Ferner findet sich der Abl. bei den Verben: ergiessen (vgl. *πίθων ἠφύσσετο οἶνος* Hom.), trinken aus einem Gefäss, bringen von her, empfangen. *Δέχεσθαι* wird entweder mit dem Abl. dessen von dem, oder dem Loc. dessen bei dem man etwas empfängt, verbunden. Die Construction von *ἀκούω* verstehe ich folgendermassen: Wenn nur ein Casus bei *ἀκούω* steht, so ist dies, sobald es sich um das Gehörte handelt, der accusativische Gen. (*ἀκούω κραυγῆς*), auch bei einer Person kann dieser Gen. ohne Bedenken angenommen werden, wie auch wir sagen „Jemand hören," dagegen wenn zwei Casus mit *ἀκούω* verbunden sind, bleibt, da der Acc. für den Gegenstand in Anspruch genommen ist, für die Person nur der Ablativ übrig. Ich meine also, dass in *τόγε μητρὸς ἐπεύθετο*, der Gen. *μητρός* ein ablativischer sei. (Die Belege bei Kühner S. 309, vgl. auch 310 Anm. 8). Ferner kommen in Betracht die Verba: übertreffen, nachstehen, vorziehen. Ursprünglich im Ablativ scheint auch der Stoff zu stehen, aus dem etwas gebildet wird (*γαίης σύμπλασσε* Hes.), doch ist hier wieder die Grenze gegen den Gen. fliessend.

Soweit der Ablativ in naher Verbindung mit Verben. Es bleibt noch übrig der Abl. bei Comparativen. Die Vergleichung des Sanskrit. Zend, Lat. machen es unzweifelhaft, dass dieser griechische Gen. ein Ablativ ist. Auch der Superlativ in gleicher Verwendung wie der Comp. ist proethnisch. Ferner bemerke ich noch, dass die Construction mit dem reinen Casus die ältere ist, jünger der Ersatz durch *ἤ*. Im Sanskrit findet sich eine ähnliche Partikel nicht. Wie *ἤ* zu dieser Verwendung gekommen sei, ist noch nicht recht ermittelt (auch durch Schömann nicht). Endlich habe ich Abl. loc. instr. S. 19 noch die Frage angeregt, wie denn Gen., wie *μέτεισιν οὐ μακροῦ χρονοῦ* Soph. El. 478; *τὸν ἄνδρ' ἔοικεν ὕπνος οὐ μακροῦ χρόνου ἕξειν* Phil. 821; *ἥξοντα βαιοῦ κοὐχὶ μυρίου χρόνου* Oed. Col. 397 aufzufassen sein. Im Sanskrit heisst *saṃvatsarāt* „nach Verlauf eines Jahres," und es liessen sich also die griechischen Gen. vielleicht als Abl. fassen. Ich wage nicht darüber zu urtheilen, weil es mir an Kenntniss des Vorkommens dieser Gen. im Griech. selbst fehlt.

Adverbia aus dem Ablativ.

Aus dem Ablativ sind die Adverbia auf *-ως* zu erklären. Es ist ein sicheres Ergebniss der vergleichenden Sprachforschung, dass *-ως* der Ausgang des Ablativs zweiter Declination ist, und dem indischen *-at*

entspricht, (wobei es gleichgültig ist, wie man sich das Verhältniss des griechischen ς zu dem indogermanischen T-Laut denkt). Es gebührt also der Ausgang -ως ursprünglich auch nur Adj. dieser Declination, und ist von ihnen auf die anderen übertragen, ἡδέως, σωφρόνως u. s. w. sind eine Nachahmung von καλῶς u. ähnl. Dass man diesen Thatbestand auch noch am Griechischen verfolgen kann, insofern bei Homer noch die Adverbien von Adj. zweiter Decl. überwiegen, ist öfter ausgeführt worden. Wie hat man sich nun den Uebergang vom Ablativ zum Adverbium zu denken? Zunächst ist wohl klar, dass bei einem Adverbium wie καλῶς nicht etwa ein Substantivum zu ergänzen ist, welches dann Masc. oder Neutr. sein könnte, sondern dass καλῶς Ablativ des Neutrums des selbständig gebrauchten Adjectivums ist, in der Art, wie wir beim Accusativ Adverbien aus Neutris der Adjectiva entstehen sahen. Wie soll man nun aber den Uebergang der Casus-Bedeutung zur adverbiellen sich vorstellen? Ich vermuthe, dass die Ablative von Pronominibus den Anstoss gegeben haben. Wir haben nämlich auch im Sanskrit einige Ablative von Pronominibus in adverbialer Bedeutung, namentlich *ắt*, *tắt* und *yắt*. *ắt* hat nach Grassmann die Bedeutungen: darauf, dann, da, nun, ferner. *Tắt* (τώς), das nur einmal belegt ist, heisst „auf diese Weise," und *yắt* (ὥς), das ebenfalls selten ist „in soweit als, so lange als." Es haben also die dem griechischen τώς und ὥς entsprechenden Ablative auch im Sanskrit nicht locale, sondern irgendwie modale Bedeutung. Die Entwicklung der Bedeutung von *tắt* dürfte dann diese gewesen sein: „von diesem aus, aus dieser Veranlassung, unter diesen Umständen, auf diese Weise," wobei man immer bedenken muss, dass die Bedeutungsentwicklung nicht genau die logische Strasse geht, sondern vielmehr von der Association der Vorstellungen dictirt wird. Sind nun einmal τώς und ὥς vorhanden, so entstehen auch πῶς, und man kann sich leicht vorstellen, wie auf ein πῶς mit καλῶς u. ähnl. geantwortet wird. Dazu kommt dann, dass diese Bedeutung um so festeren Fuss fassen konnte, weil die anderen Gebrauchsweisen des Ablativs, auf andere Formen, namentlich den Genetiv, übertragen wurden.

Vermuthungen über die Gründe des Zusammenfliessens von Ablativ und Genetiv.

An der Thatsache, dass in dem griechischen Gen. sich der proethnische Gen. und Ablativ vereinigen, kann meines Erachtens nicht gezweifelt werden. Es fragt sich nun, wie hat sich diese Vereinigung vollzogen?

Dass die Bedeutung eines Casus von einem anderen absorbirt wird, ist keine seltene Erscheinung. So ist im Altpersischen der Dativ verschwunden und seine Funktionen sind auf den Gen. übergegangen. In diesem Falle giebt das spätere Sanskrit einen Schlüssel, insofern im späteren Sanskrit allerhand Funktionen des Dativs auf den Genetiv übergegangen sind, so dass man z. B. *dā* geben nicht mehr mit dem Dativ der Person, sondern mit dem Gen. verbindet. Demnach dürfte im Altp. der Gang der gewesen sein, dass der Dativ ebenso wie im Sanskrit allerhand Gebrauchsweisen an den Gen. abgegeben hat, und endlich als eine selten angewendete Form in Vergessenheit gerathen ist, so wie z. B. in gewissen deutschen Dialekten das einfache Präteritum durch das zusammengesetzte aus dem Gedächtniss der Sprechenden verdrängt worden ist. Auch in den romanischen Sprachen liegt der Process der Casusverarmung vor. Ich verweise diejenigen Leser, welche sich über die keineswegs einfache Frage orientiren wollen, auf einen Aufsatz von Ascoli „das romanische Nomen" in seinen trefflichen „kritischen Studien zur Sprachwissenschaft". Weimar 1878. Wenn man aus diesem Aufsatz ersehen hat, wie viel Mühe es gekostet hat, über einen gleichsam unter unseren Augen vollzogenen Process in's Klare zu kommen, so wird man sich nicht wundern, wenn auf dem uns hier beschäftigenden ungleich dunkleren Gebiet nur tastende Vermuthungen gewagt werden.

Man kann zweierlei Motive als wirksam denken, äussere und innere. Beide scheinen bei dem Aussterben des Ablativs wirksam gewesen zu sein.

Im Indogermanischen gab es — soweit man aus den vorhandenen Sprachen schliessen kann —, im Plural eine vom Genetiv verschiedene Form des Ablativs, welche ihrerseits mit dem Dativ zusammenfiel, wie im Lateinischen. Im Singular hatten die Stämme mit kurzem a (die sog. zweite Declination) eine besondere Form mit dem Ausgang -ăt. Ob die anderen Stämme eine besondere Form des Ablativs hatten, darüber kann gestritten werden. Mir scheint es mit Rücksicht auf das Sanskrit und den Gâthâdialekt wahrscheinlich, dass das nicht der Fall war, ich fasse mithin die zendischen und lateinischen Ablative, welche nicht den ă-Stämmen angehören, als Weiterbildungen dieser Sprachen auf und bin der Meinung, dass bei den übrigen Stämmen für Gen. und Abl. die gemeinsame Endung -as vorhanden war. Ist diese Auffassung richtig — was freilich, wie schon angedeutet ist, Zweifeln unterliegt — so zeigt das Sanskrit den Zustand, welcher dem indogermanischen entspricht.

Man könnte unter diesen Umständen sogar die Frage aufwerfen, ob denn wohl die Kategorie des Ablativs im Sprachbewusstsein der Inder festen Halt hatte, es wird aber kein Kenner des Sanskrit daran zweifeln, dass diese Frage mit ja zu beantworten ist. Die so ausserordentlich zahlreichen a-Stämme boten dieser Kategorie eine sehr bedeutende äussere Stütze. Wäre das nicht der Fall, hätten die Inder ein deutliches Bewusstsein vom Ablativ als einem besonderen Casus nicht gehabt, so müsste man erwarten, dass der Gen., welcher bei den anderen Stämmen mit dem Ablativ identisch ist, auch bei den a-Stämmen häufig mit ihm verwechselt würde. Dieser Fall nun ist in der älteren Sprache äusserst selten (Siecke pag. 59 hat selbst das Wenige was er anführt nicht als durchgängig sicher bezeichnet), in der späteren etwas häufiger, so z. B. wenn *bhī* fürchten nicht bloss wie im Veda mit dem Abl., sondern auch mit dem Gen. construirt wird. Dieser Vorgang nun ist für das Griechische belehrend. Das Griechische hat den Abl. plur., den es doch mit überkommen hat, früh verloren, um so leichter konnte die dem Abl. und Gen. der nicht-a Stämme gemeinsame Endung *ος* ein Zusammenfallen der Kategorie des Abl. u. Gen. auch bei den a-Stämmen veranlassen. Weil man sagte *χάζεσθαι νηός*, so sagte man auch *χάζεσθαι κελεύθου*.[1] Dazu dürfte nun noch gekommen sein, dass aus inneren Gründen sich die Grenze zwischen Abl. und Gen. verwischte. Dass die Gebrauchsweisen des Abl. und Gen. sich in einigen Punkten berühren müssen, kann man schon aus dem Umstande schliessen, dass es den Grammatikern, welche von der unhistorischen Auffassung eines einheitlichen griechischen Gen. ausgehen, doch bis zu einem gewissen Grade gelingt, den alten Ablativ beim Genetiv unterzubringen; wichtiger als dieser Umstand ist, dass einzelne Berührungen sich ungesucht auch demjenigen darbieten, der kein Interesse daran hat, alle Gebrauchsweisen der beiden Casus unter einen einheitlichen Grundbegriff zu nöthigen. Solche Berührungen finden sich z. B. bei den Verben und Adjectiven der Fülle und des Mangels. Wenn *πλέος* mit dem Gen. verbunden wird, so wird man auch sein Gegenbild *κενός* so construiren, eine Gleichmachung zu der um so eher Veranlassung gegeben ist, als gerade Gegensätze zu wirksamem Contrast parallel neben einander gestellt zu werden pflegen. Sodann haben wir den Abl. des Ursprungs als Nachbarn des Gen. kennen gelernt. In

1) Dabei wird natürlich davon abgesehen, dass die Formen *νηός* und *κελεύθου* im urgriechischen eine etwas andere Lautgestalt, *ναϝός* und *κελεύθοιο* gehabt haben. Der Ablativ wäre *κελεύθω(ς)* gewesen.

πατρός τραφείς könnte man *πατρός* als Gen. empfinden und übersetzen der Erzeugte des Vaters (während *πατρός* vermuthlich urspr. Ablativ ist). Wie *τραφείς* fasst man aber auch *γεγονέναι* auf, und so kommen die Verba, welche den Ursprung bedeuten, zu einer Verbindung mit dem Gen. Ferner haben wir einen Abl. des Stoffes kennen gelernt in *γαίης σύμπλασσε* u. ähnl. Es giebt aber neben Substantiven auch einen Gen. des Stoffes, so dass auch in diesem Falle die Ablativconstruction aus der Vorstellung der Redenden schwinden mochte. In diesen und ähnlichen Fällen sehen wir wie den überlieferten Genetivconstructionen alte Ablativconstructionen einverleibt wurden, so dass der Kreis des Ablativs immer kleiner wurde, bis endlich auch der Ablativ als grammatische Kategorie, als Theil der inneren Sprachform aus dem Gedächtniss der Sprechenden schwand.

Zum Verschwinden des Ablativs mögen ferner die Präpositionen wie *ἐξ ἀπό* u. s. w. beigetragen haben. Die Präpositionen wurden, wie gezeigt werden wird, im Laufe der Zeit immer wichtiger, es ward also natürlich auch der Drang geringer, neben und hinter der Präposition *ἐξ* oder *ἀπό*, welche allein schon das Ablativische hinreichend andeutete, noch in der Casusendung dieselbe Kategorie zur Anschauung zu bringen.

Endlich sei darauf verwiesen, dass auch der Casus auf *-φι* sich auf Kosten des Ablativs ausgedehnt hat.

Der Dativ.

Die Darstellung des Dativs bei Kühner schliesst sich an Rumpel an, und theilt mit diesem den Fehler, die historische Grundlage des griechischen Dativs zu ignoriren. Beide suchen für den Dativ einen einheitlichen Grundbegriff, und übersehen dabei, dass der Casus nicht ein einheitlicher, sondern ein zusammengesetzter ist, und zwar zusammengeflossen aus dem alten Dativ, Localis und Instrumentalis. Für den Singular lässt sich bekanntlich aus der Formenlehre noch der Beweis führen. Der Dativ der dritten Declination ist der Form nach ein Localis,[1] in der ersten und zweiten Declination hat in den meisten Dialekten der Dativ überwogen und ist die Form des Loc. nur in vereinzelten Exemplaren übrig geblieben, dagegen im elischen, arkadischen und wohl auch kyprischen Dialekte ist, so viel wir aus den geringen Resten sehen können, die Form des Dativs gegenüber der des Loc. zurückgetreten, so dass man für diese Dialekte nicht mehr von einem Dativ reden kann, der den alten Loc., sondern von einem Loc., der den

1) Doch vgl. G. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen 1, 81.

alten Dativ in sich aufgenommen hat. Der Instrumentalis auf -ā des Indogermanischen ist zwar wahrscheinlich beim griechischen Nomen nicht mehr vorhanden, hat aber seine Spuren in Adverbialbildungen wie ἅμα zurückgelassen, dagegen ist der indogermanische Instr. auf -φι im homerischen Dialekt noch vorhanden. Ueber den Plural will ich hier keine Untersuchung anstellen, sondern nur die Vermuthung aussprechen, dass in der Form des Dat. pl. die alten Loc. und Instr. der Form nach zusammengeflossen sind. Wie dies aber auch sich verhalten mag, durch den Singular ist sichergestellt, dass auch das Griechische noch den Instr. und Loc. besass, und dass diese Casus nicht etwa in den andern indogermanischen Sprachen später nachgebildet worden sind. Ausserdem wird sich zeigen, dass in dem Gebrauch der drei Casus sich so viel Verbindungsglieder auffinden lassen, dass ein Zusammenfliessen der früher getrennten Gebrauchsmassen als natürlich erscheint Somit erscheint mir die Hypothese, dass in dem griechischen Dativ sich Dativ, Loc. und Instr. vereinigt haben, als hinreichend gesichert, und ich scheide also in der Darstellung diese drei Casus.

1) Der echte Dativ.

Den Dativ des vedischen Sanskrit habe ich in Kuhns Zeitschrift 18, 81 ff. behandelt, den zendischen Hübschmann S. 213 ff. Es erhebt sich auch bei diesem Casus die Frage nach dem Grundbegriff. Ich habe a. a. O. mit mehr Sicherheit als ich jetzt vertreten möchte, behauptet, die Grundbedeutung des Dativs sei die „Neigung nach etwas hin.“ Ich gebe jetzt Hübschmann recht, der die Auffassung des Dativs als eines rein grammatischen Casus für ebenso oder vielleicht mehr berechtigt erklärt. Danach wäre der Dativ der Casus, welchem die Aussage gilt. Ich vermag zwar so wenig wie Hübschmann eine Entscheidung zwischen den beiden Möglichkeiten mit Sicherheit zu treffen, neige aber jetzt mehr zu der Auffassung des Dativs als eines rein grammatischen Casus, weil mit dem echten Dativ keine Präpositionen verbunden werden (vgl. unten die Lehre von den Präpositionen).

Die Anordnung richtet sich wieder nach wesentlich praktischen Erwägungen. Ich lege diejenige zu Grunde, welche ich in Kuhns Zeitschrift a. a. O. gewählt habe, mit denjenigen kleinen Modificationen, welche meine veränderte Auffassung des ursprünglichen Dativbegriffs bedingt.

a) Der Dativ in enger Verbindung mit Verben oder Adjectiven. Es kommen namentlich in Betracht die Verba mit dem Begriff: Geben und Verwandtes, zeigen, sprechen zu, seine Aufmerksamkeit auf etwas



richten, gnädig sein, belfen, zürnen, ebenso bei Adjectiven ähnlichen Sinnes, wie im Sanskrit *priyá* lieb u. a. Alle diese Verba erscheinen im Sanskrit wie im Griech. mit dem Dativ, und diese Constructionen sind also proethnisch. Bei einigen griechischen Verben, wie bei denen des Streites und der Gemeinschaft kann die Frage entstehen, ob der Dativ oder Instrumentalis vorliege, was bei diesem Casus erörtert werden soll. Manchmal kann die Beziehung des Verbums zum Dativ eine solcbe sein, dass wir sie als local auffassen (ähnlich wie das beim Accusativ entwickelt worden ist), z. B. im Sanskrit bei geheu, streben, sich neigen zu hin u. a. Auch im Griech. liegen solche Wendungen vor, z. B. *ϑεοῖσι δὲ χεῖρας ἀνέσχον Γ* 318, wobei man nicht an einen ursprünglichen loc. zu denkeu hat (vgl. unten).

Sicher dativisch ist die Verbindung mit dem Verbum substantivnm, welche im Sanskrit ganz in derselben Weise vorliegt wie im Griechischen. Es bezeichnet der Dativ, wie Kübner treffend bemerkt, die Person für welcbe etwas vorbanden ist. Beispiele aus dem Sanskrit s. Kuhns Zeitschrift a. a. O. 91.

b) Der Dativ steht in loserer Beziehung zum Verbum oder der ganzen Aussage.

Dabin gehören der sog. Dativ des Interesses, commodi, incommodi (Beispiele aus dem Sanskrit s. a. a. O. S. 89), namentlich aber der finale Dativ, den ich a. a. O. 93 ff. mit vielen Beispielen aus dem Sanskrit belegt babe. Er wird uns bei der Behandlung des Infinitivs wieder begegnen.

Nicht selten findet sicb bekanntlich im Griech. der Dativ bei Substantiven in einem solchen Sinne, dass man an seiner Stelle auch den Gen. erwarten könnte, z. B. *ἁ Ϝράτρα τοῖϱ Ϝαλήοις καὶ τοῖς Ἡϱϝαώοις.* Ueber die Analoga zu diesem Dativ in den verwandten Sprachen, namentlich dem Slavischen, vgl. Brugmau, Ein Problem der homerischen Textkritik S. 138 ff. Mir scheint dass dieser Dativ, der vielleicht schon proethnisch ist, nur darum möglich geworden ist, weil die geläufige Construction des Dativs mit dem verbum subst. im possessiven Sinne vorschwebte.

2) Der locale Dativ.

Ueber den Loc. des Sanskrit habe ich ALJ. S. 28 bemerkt: „Nach Pāṇini dient der siebente Casus dazu, um alles das zu bezeichnen, was als Sphäre, Bezirk, Ort einer Handlung im weitesten Sinne, oder wie Böhtlingk es jetzt im Wörterbuche ausdrückt, als Behälter einer Handlung angesehen werden kann“ und fügte dann hinzu, dass man mit

Recht den Loc. des Zieles (z. B. *αἱματόεσσα δὲ χεὶρ πεδίῳ πέσεν*) als besondere Art abzweige. Nun macht Holzmann in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft X, 182 ff. mit Recht darauf aufmerksam, dass eine solche Gliederung natürlich nur einen praktischen Zweck verfolgen kann und dass der Ausdruck Loc. des Zieles nicht so verstanden werden darf, als sei der Loc. der Casus des „schlechthinnigen Zieles," auch sei nicht etwa der Loc. ein Wo- und Wohin-Casus zu gleicher Zeit, sondern er habe immer ohne jegliche Beziehung auf Ruhe und Bewegung, auf Wo und Wohin die Berührung bezeichnet, mochte diese nun als von vornherein vorhanden, oder als durch eine Thätigkeit herbeigeführt dargestellt werden. Indem ich mich diesem Raisonnement anschliesse, möchte ich mich etwas einfacher so ausdrücken: der Loc. bezeichnet nicht bloss den Punkt wo sich etwas befindet, sondern auch den Punkt wo etwas eintrifft. Wenn man im Sanskrit sagt: *ráthe tishṭhati* „er steht auf dem Wagen" und dann von den Açvinen: *ruhátaṃ ráthe* „steigt auf den Wagen," so ist der Loc. *ráthe* beide Male derselbe, und es ist nur Sache unserer Auffassung, wenn wir aus den Verben der Bewegung einen Theil der Bewegung auch auf den Loc. übertragen.

Nach dieser Vorbemerkung wird es unschädlich sein, wenn ich auch jetzt noch den Loc. des Verweilens und den des Eintreffens aus praktischen Gründen unterscheide.

Wenn ich ALJ. S. 28 innerhalb der ersten Abtheilung des Loc. nach unserer Uebersetzung durch in, auf oder an unterschieden habe, so sollte damit natürlich auch nur der Uebersichtlichkeit gedient sein. Der Loc. selbst ist eben nicht so specialisirt wie eine unserer Präpositionen.

a) Indem ich jetzt von dieser letzteren Zerfaserung des Begriffs absehe, und hinsichtlich des Materiales auf die bekannten Abhandlungen von Capelle u. a. verweise, will ich hier nur einige Loc. von Ortsbezeichnungen und Personen anführen, und einige Verba namhaft machen, bei denen mir der locale Dativ zu stehen scheint. Bekannt sind homerische Wendungen, wie *Ἑλλάδι οἰκία ναίων*, *αἰθέρι ναίων*, *ἔστι δέ τις νῆσος μέσσῃ ἁλί*, *ἥμενος Οὐλύμπῳ*, *ὅντινα γαστέρι μήτηρ κοῦρον ἐόντα φέροι* u. s. w. — lauter Wendungen, in die man einen eigentlichen Dativ nur mit der grössten Gezwungenheit hineinerklären könnte. Zweifelhaft kann man manchmal bei Personen sein. So wird z. B. *τοῖσι* in *τοῖσι δὲ μύθων ἦρχε* u. ähnl. gewöhnlich nicht als Loc., sondern als echter Dativ verstanden, aber wahrscheinlicher ist mir die Auffassung als Loc., namentlich, wenn der Redende nur einen Zuhörer

hat. Auch spricht für die Auffassung als Loc. z. B. *K* 445: ἠὲ κατ' αἶσαν ἔειπον ἐν ὑμῖν ἠὲ καὶ οὐκί. Dass man bei einer Reihe von solchen Sätzen, wie sie Kühner S. 349 anführt, in Zweifel gerathen kann, ist insofern erfreulich, als man sieht, wie leicht die Kategorieen des Dativs und des Loc. in einander fliessen konnten.

Von Verben, bei denen der Loc. steht, führe ich an empfangen: Ich habe ALJ. 39 gezeigt, dass im Sanskrit die Person von der (eigentlich bei der) man etwas empfängt, im Loc. (natürlich auch im Abl.) stehen kann. Ebenso scheint mir der Dativ bei δέχεσθαι zu fassen, z. B. Θέμιστι δὲ καλλιπαρῄῳ δέκτο δέπας *O* 88, ebenso in einer bekannten in Olympia 1876 gefundenen Inschrift: Δέξο Ϝάναξ Κρονίδα Ζεῦ Ὀλύνπιε καλὸν ἄγαλμα ἱλήϜῳ θυμῷ τῷ Λακεδαιμονίῳ (Cauer 1) und sonst. *O* 88 kommt Here in den Olymp zurück, die Götter sehen sie und trinken ihr zu: οἱ δὲ ἰδόντες

πάντες ἀνήϊξαν καὶ δεικανόωντο δέπασσιν.

ἡ δ' ἄλλους μὲν ἔασε, Θέμιστι δὲ καλλιπαρῄῳ Δέκτο δέπας κτλ.

Aus diesen Worten könnte man vielleicht schliessen wollen, es sei eine besondere Liebenswürdigkeit von Here gewesen, dass sie gerade aus Themis Becher getrunken habe, und also übersetzen: der Themis zu Ehren nahm sie den Becher, aber man erfährt sogleich aus den folgenden Worten den Grund: πρώτη γὰρ ἐναντίη ἦλθε θέουσα. Es scheint mir also, dass die prosaischere Auffassung „von Themis" (eig. bei Themis) den Vorzug verdiene. Herrschen: Wenn Verba des Herrschens und dazu gehörige Adjective, die ja gewöhnlich mit dem Gen. verbunden werden, den Dativ zu sich nehmen, so scheint mir dieser Dativ der loc. zu sein, z. B. πολλῇσιν νήσοισι καὶ Ἄργεϊ παντὶ ἀνάσσειν u. a. m. Die locale Auffassung wird namentlich nahe gelegt durch die vicarirenden Präpositionen ἐν und μετά, wie μετὰ δὲ τριτάτοισιν ἀνάσσειν. Man sagt also „unter den Leuten König sein," aber freilich „Jemandem Führer sein" ἡγεῖσθαί τινι. Es scheint mir daher, dass bei Kühner S. 352, 6 Verschiedenartiges unrichtiger Weise gleich erklärt wird. Uebrigens beachte man auch, dass diese Construction der Verba des Herrschens im Griechischen eine Antiquität ist. Wie diese Verba sind nun auch entsprechende Adjective construirt: ἔξοχος ἡρώεσσιν, ἀριπρεπέα Τρώεσσιν u. s. w. Trinken: Im Sanskrit sagt man gelegentlich trinken in einem Gefäss, wie im Griech. (z. B. Xenophon) πίνειν ἐν ποτηρίῳ. So habe ich ALJ. S. 33 auch δῶκε σκύφον ᾧπερ ἔπινεν ξ 112 aufgefasst. Ich gebe zu, dass auch die instrumentale Auffassung möglich ist, aber natürlicher scheint mir zu sagen, dass man mit dem Munde, mit den Lippen trinkt, aber nicht mit einem Becher, sondern

aus, oder wie die Griechen auch sagen können in einem Becher. Diese letztere Ausdrucksweise wird sehr anschaulich, wenn man nicht an ein Schnapsglas, sondern an eine Schale oder einen respectablen Becher denkt, in den man einen Theil des Gesichtes hineinsteckt, während man trinkt.

Das Verbum sich freuen, sanskr. *tarp*, *τέρπεσθαι* hat den Gen. bei sich, aber im Sanskrit auch den Instr. und Loc. Der letztere Casus findet sich im griechischen Dativ, wenn es ξ 245 heisst:

μῆνα γὰρ οἶον ἔμεινα τεταρπόμενος τεκέεσσιν
κουριδίῃ τ' ἀλόχῳ καὶ κτήμασιν.

Ganz ähnlich Φ 45

ἕνδεκα δ' ἤματα θυμὸν ἐτέρπετο οἷσι φίλοισιν.

Freilich könnte man wohl auch an den Instr. denken, der echte Dativ aber scheint mir trotz Kühner 350 (oben) sehr unwahrscheinlich. Die Situation fordert an beiden Stellen, dass die Hauptperson es ist, die geniesst und sich freut, die Kinder, Freunde u. s. w. sind das woran dieselbe sich freut. Dass auch bei dem Verbum „vertrauen“ wahrscheinlich einmal der Loc. des Gegenstandes, auf den man vertraut, hat stehen können, habe ich ALJ. erörtert.

Bei den Verben waschen und besiegen kommt der Instrumentalis als Concurrent des Loc. mit in Betracht. Die locale Auffassung ist also nicht sicher.

b) Den Loc. des Eintreffens finde ich in Ausdrücken, wie *χαμαὶ βάλε*, *πεδίῳ πέσε*, *κονίῃ βάλε* u. s. w. (vgl. Holzmann a. a. O.). Obgleich der Unterschied zwischen dem Loc. *πεδίῳ πέσε* und dem Dat. *θεοῖσι χεῖρας ἀνέσχον* garnicht subtil ist, insofern in dem einen Ausdruck das Eintreffen, in dem anderen die Richtung nach etwas hin bezeichnet ist, ist es doch auch klar, dass die Wendungen an einander grenzen und auch dazu dienen konnten, die Casusvermischung herbeiführen zu helfen.

An Adverbien, welche aus dem Loc. gebildet werden, sind vor Allem isolirte Casus von Substantiven, wie *αἰεί πέρυσι* u. s. w. zu erwähnen.

Die aus Substantiv- und Adjectivstämmen gebildeten Adverbia auf *-εί* und *-ί* bedürfen noch einer gründlichen historischen Behandlung.

3) Der instrumentale Dativ.

Als Grundbegriff des Instr. habe ich ALJ. 50 das Zusammensein angegeben und die einzelnen Gebrauchsweisen des sociativen Instr. folgendermassen geordnet: „(der Instr. bezeichnet) 1) mehrere Personen oder

andere selbständig gedachte Wesen, welche mit einer Hauptperson verbunden sind; 2) die Umstände, welche eine Handlung begleiten oder die Eigenschaften, welche an einem Dinge haften; 3) diejenigen Theile des Raumes oder der Zeit, über welche sich eine Handlung ununterbrochen erstreckt.“ Diesen letzteren Gebrauch hat Miklosich an die Spitze gestellt, und alle übrigen Gebrauchsweisen daran angeschlossen. Es ist möglich dass er Recht hat, möglich aber auch, dass — wie Hübschmann andeutet — in dem Instr. des Indogermanischen schon mehrere alte Casus vereinigt sind. Da ich diese Frage hier nicht zu erörtern habe begnüge ich mich, zu constatiren, dass der Instr. des Indogerm., wie die Vergleichung namentlich des Sanskrit, Zend und Slavischen lehrt, prosecutiven, sociativen und instrumentalen Sinn hatte.

Im Griechischen ist der alte Instr. theils durch den Casus auf *-φι* vertreten, theils im Dativ aufgegangen. Nur von dem letzteren soll an dieser Stelle die Rede sein.

Den prosecutiven Instr. der im Sanskrit häufig ist, z. B. *antárikshena yāti* „er wandelt durch die Luft hin“ habe ich im Griechischen nicht gefunden. Früher verglich ich damit den griech. Gen. *πεδίοιο θέειν*, habe aber diese Vergleichung schon oben S. 44 zurückgenommen.

Der sociative Instr. ist häufig. Ich erwähne zuerst den freieren Gebrauch, und dann denjenigen, der sich ganz eng an gewisse Verba und Adjectiva anschliesst.

Im Sanskrit finden wir besonders häufig, dass in den Instrumentalis Personen oder sonstige selbständige Wesen treten, welche mit einer Hauptperson verbunden sind, zu der sie in einem mehr oder weniger untergeordneten Verhältnisse stehend gedacht werden, z. B. *índro vásubhiḥ pári pātu naḥ* „Indra mit den Vasus schütze uns.“ Aus dem Griech. habe ich damit verglichen: *ἢ νῦν δὴ Τροίηθεν ἀλώμενος ἐνθάδ' ἱκάνεις νηί τε καὶ ἑτάροισι πολὺν χρόνον* λ 163. Die Stellung macht es mir wahrscheinlich, dass in diesem Satze in der That *νηί τε καὶ ἑτάροισι* trotz α 182 zu *ἀλώμενος* gehört, ebenso wie das unmittelbar daneben stehende *πολὺν χρόνον*. Ist diese Auffassung richtig, so kann *ἑτάροισι* nur sociativ gedeutet werden. Es würde aber jedenfalls *σύν* bei sich haben, wenn es nicht von *νηί* in's Schlepptau genommen würde, welches auf der Grenze des sociativen und instrumentalen Gebrauches steht. Sicher sociativ sind die Dative mit dem attributiven *αὐτός*, z. B. *ἀλλ' αὐτοῖς ἵπποισι καὶ ἅρμασιν ἆσσον ἰόντες Πάτροκλον κλαίωμεν* Ψ 8; *νῆες ἑάλωσαν αὐτοῖς ἀνδράσι* u. ähnl. Die Uebersetzung „mitsammt“ trifft den Sinn, es ist mir aber nicht klar, warum gerade in der Verbindung mit *αὐτός* sich der sociative Sinn

erhalten hat. Daran schliessen sich — übrigens ein auch im Lateinischen gebräuchlicher Typus — militairische Ausdrücke, wie wenn Thukydides sagt: ἐπορεύοντο τρισχιλίοις μὲν ὁπλίταις ἑαυτῶν, ἱππεῦσι δὲ ἑξακοσίοις, vgl. Kühner S. 378. Sociativ, wenn auch nicht mehr anschaulich räumlich, ist doch wohl auch zu fassen πέτετο πνοιῇς ἀνέμοιο *M* 207, neben ἅμα πνοιῇς ἀνέμοιο. Man stellte sich doch wohl ursprünglich die Flügel des Windes und den Adler um die Wette mit einander und neben einander fliegend vor.

Der indog. Instr. bezeichnet sodann die Umstände, welche als Begleiter einer Handlung gedacht werden, z. B. φθόγγῳ ἐπερχόμεναι u. s. w. (vgl. ALJ. 52).

Der sociative Instr. verbindet sich eng mit gewissen Verben und Adjectiven, welche eine Gemeinschaft irgend welcher Art ausdrücken. Diese Verbindungen sind insofern von besonderem Interesse, als man bei ihnen das Zusammenfliessen des Instr. mit dem Dativ gut beobachten kann.

Dahin gehören namentlich das Verbum ἕπεσθαι zusammen sein mit, mit oder ohne ἅμα, gleich dem indischen *sac* mit Instr. (vgl. ALJ. S. 55) ὁμιλεῖν, dahin Ausdrücke wie ἀλλήλοις σπονδὰς ἐποιήσαντο (Xen.) u. a. m., ebenso Adjective, wie ὅμοιος κοινός, wie denn das sanskr. *tulya* gleich mit dem Instr. (oder Gen.) verbunden wird. Es liegt aber auf der Hand, dass diese Gebrauchsweisen sich auch aus dem Begriffe des Dativs ganz wohl herleiten lassen, und man würde es vielleicht für das Griechische unbedenklich thun, wenn nicht solche Uebereinstimmungen wie die zwischen *sac*, zend. *hac* (Hübschmann S. 255) und ἕπεσθαι (für welches durch die Verbindung mit ἅμα die sociative Construction noch besonders erwiesen wird) und das Danebenstehen der Construction mit dem instrumentalen -φι zeigten, dass in das Griechische diese Verba und Adjectiva noch oder wenigstens auch noch mit instrumentaler Construction eingetreten sein müssen. Ebenso steht es mit den Verben, welche wetteifern und kämpfen bedeuten. Im Sanskrit verbindet sich mit *yudh* kämpfen der Instr., z. B. *pitaivá putréṇa yuyudhé, bhrā́tā bhrā́trā* der Vater kämpfte mit dem Sohne, der Bruder mit dem Bruder Çat. Br. 4, 1, 5, 3. So darf man wohl auch für die griechischen Verba gleicher Bedeutung dieselbe Construction als die ursprüngliche ansehen, wenn auch früh die Ersetzung durch die dativische Construction stattgefunden haben mag.

Lediglich aus dem alten Instr. ist, wie mir scheint die instrumentale Bedeutung des Dativs zu erklären. Ich habe ALJ. S. 57 zuerst einige Wendungen angeführt, welche den Uebergang von dem Begriff der

Begleitung zu dem des Mittels veranschaulichen können (der ja auch in unserem „mit“ sich vollzogen hat), wie: mit einem Wagen fahren u. s. w., und habe dann eine Reihe von Ausdrücken angeführt, in denen nach allgemeiner Ansicht der instrumentale Dativ, genauer gesprochen der Instrumentalis im Dativ vorliegt. Indem ich auf diese Aufzählung verweise, bemerke ich nur, dass dabei Wendungen, wie: mit den Augen sehen, mit den Ohren hören, mit dem Munde essen, trinken, sprechen, mit einer Waffe schlagen, mit dem Ball spielen, mit einem Gewande bekleiden, schmücken, fesseln, benetzen, salben, kaufen für (eig. mittels) und viele andere in Betracht kommen, die schwerlich durch eine Aufzählung erschöpft werden können. Hier bemerke ich im Einzelnen noch Folgendes:

Gelegentlich kann man im Zweifel sein, ob nicht vielleicht der alte Loc. vorliegt, da die Präposition *ἐν* bisweilen vicariren kann, z. B. *ἐν ὀφθαλμοῖσιν ὁρᾶν*, doch ist in den übrigen indogermanischen Sprachen, so viel ich sehe, die instrumentale Auffassung die übliche.

In manchen Wendungen liegt die Sache so, dass der ganze Inhalt der Handlung im Instrumentalis aufgeht, der Art, dass ein Acc. des Inhaltes (wenn auch natürlich von anderer Grundauffassung aus) sich mit diesem Instr. deckt. Dahin gehören: *εὕδειν ὕπνῳ*, *φόβῳ δείσαντες*, *λοῦσαι ὕδατι* u. s. w., s. Kühner S. 265 Anm. 4. Auch dieser Typus ist proethnisch, vgl. lat. lapidibus pluit u. s. w. und namentlich das Slavische bei Miklosich S. 715.

Bei Comparativen bezeichnet der Instr. dasjenige Quantum, um welches (eigentlich mittels dessen) a über b hervorragt.

Dass schliesslich auch der Beweggrund und die Art und Weise sich mit dem Grundbegriff des Instr. vermitteln lassen, bedarf keiner weiteren Ausführung (vgl. ALJ. 67 und Kühner S. 380, 382).

Wie die Verbindung des Instr. mit dem Passivum entsteht, wird bei dem Passiv erörtert werden. Hier will ich nur bemerken, dass auch bei dieser Verbindung das Zusammenfliessen des Instr. und Dat. beobachtet werden kann. Im Sanskrit kann bei dem sog. part. fut. pass. die handelnde Person im Dativ stehen, im Zend (Hübschmann S. 223) auch bei dem pass. part. auf -ta, z. B. „*yahmâi khshnûtô — ṭbishtô bavaiti mithrô*, eigentl.: für wen Mithra ein Befriedigter — ein Beleidigter ist, d. i. sachlich: von wem Mithra befriedigt, beleidigt ist.“ So kommen sich Instr. und Dat. in der Verbindung mit dem Passivum entgegen.

Von Adverbien, die aus dem alten Instrumentalis herzuleiten sind, erwähne ich dem Gebrauch nach isolirte Casus von Substantiven,

wie *κομιδῇ σπουδῇ*, sodann femininale Instr. von Adjectiven, wie *κοινῇ ἰδίᾳ* bei denen bekannte Substantiva zu ergänzen sind. Das älteste Sanskrit kennt eine Form des Adverbiums, welche als Paralelle zu diesen griechischen Adverbien, nicht der Form, sondern des Sinnes wegen herangezogen werden kann, nämlich die Adverbien auf *-uyá*, Instrumentale des fem. von Adject. auf *-ú*, z. B. *amuyá āçuyá dhṛishṇuyá raghuyá*. Wie diese Adverbia entstanden sind, kann man z. B. aus Rv. 1, 29, 5 ersehen: *sám indra gardabhám mriṇa nuvántam pāpáyā amuyá* zerschmettre o Indra den Esel der auf so unheilvolle Weise brüllt. *pāpáyā amuyá* heisst eigentl. „mit dieser schlechten," natürlich *vācá* „Stimme."

Es ist mir nicht unwahrscheinlich, dass die griechischen Adverbia auf *-α*, wie *τάχα* ebenfalls Instr. sind, doch sind sie ihrem Baue nach noch nicht gehörig untersucht.

Der Casus auf *φι(ν)*.

Dass das Suffix *-φι(ν)* nicht etwa wie *-θεν* und *-θι* ursprünglich dem Pronominalgebiet angehört, beweist der Umstand, dass es so gut wie nie bei Pronominibus erscheint. In der griechischen Literatur findet es sich nur bei Homer und Nachahmern homerischer Poesie, und zwar, wie ich Abl. Loc. Instr. gezeigt habe, an den bei weitem meisten Stellen im Sinne des alten Instr., Loc. und Abl. Es giebt freilich einige Stellen, für welche nur die Auffassung als Genetiv (*Φ* 295, wohl auch *τιτυσκόμενος κεφαλῆφι Λ* 350, obwohl hier allenfalls der Localis zu vertheidigen wäre) oder als Dativ (*B* 363) allein möglich scheint. Vermuthlich hat man an diesen Stellen eine nicht berechtigte Ausdehnung des ursprünglichen Gebrauches dieses Suffixes anzunehmen, welches, wie die Beziehung desselben auf Singular und Plural zugleich zeigt, schon für homerische Dichter eine Antiquität war, bei deren Verwendung ihr eigenes Sprachgefühl sie nicht mehr ganz sicher leitete. Das auffälligste Verlassen des Ursprünglichen würde vorliegen, wenn *ὠρανίαφι* in dem Alcmanschen Fragment, Bergk 59 *Μῶσα Διὸς θύγατερ ὠρανίαφι λίγ' ἀείσομαι* wirklich als Vocativ fem. aufzufassen wäre, wie mit der Scholiasten-Ueberlieferung auch Ahrens dor. 239 urtheilt.

Schwierig ist die Beantwortung der Frage, mit welchen Suffixen der verwandten Sprachen *-φι(ν)* zusammenzustellen sei. Mir scheint, dass Schleicher das Richtige getroffen hat, welcher annimmt, dass ein dem Instr. plur. auf -bhis gegenüberstehender Instr sing. auf -bhi für das Indogermanische anzunehmen sei, dem dann der Casus auf *-φι(ν)* entsprechen würde. An der Annahme zweier Instrumentale natürlich

nicht gleicher aber verwandter Bedeutung für das Indogermanische darf man nicht Anstoss nehmen, wie oben S. 58 angedeutet worden ist.[1] Ist diese Combination richtig, so würde man anzunehmen haben, dass -φι(ν) ursprünglich instrumentalen Sinn gehabt habe, und dass sich den überlieferten Instrumentalconstructionen eine Anzahl ablativischer und locativischer angeschlossen habe. Selbstverständlich aber konnte sich diese Bildung neben den Dativen und Genetiven, die ihr Concurrenz machten, nicht lange halten, und ist sehr früh aus dem Gebrauche geschwunden.

---

1) Die Untersuchung über die einstigen Casus des Indogermanischen ist noch nicht abgeschlossen. Vielleicht ist der indische Casus auf ī, z. B. in *srī kar* u. s. w. mit *ὀλιγη* in *ὀλιγηπελέων* zu vergleichen, und daraus ein weiterer Casus des Indogermanischen zu erschliessen.

Viertes Kapitel.

Die Adjectiva.

Ein hesonderes Femininum hilden im Indogermanischen die Adjectiva auf -a mittels Verlängerung dieses -a und sodann diejenigen, welche das Femininsuffix -ī haben. Im Griechischen erscheinen diese Feminina in folgender Gestalt (vgl. Kühner 405 ff.):

Die Verlängerung des -a ergieht im Femininum -ā (η), z. B. Sanskrit *āmás āmā́ āmám* lautet *ὠμός ὠμᾱ́* (η) *ὠμόν*.

Das -ī erscheint im Griechischen als *-ια*, und zwar ist dies entweder rein erhalten in

-ώς, *-ῦια*, *-ός*, entsprechend dem Indischen *-vā́n*, *-úshī*, *-vát*

oder das -ī hat auf die vorhergehende Silbe gewirkt in

μέλας, *μέλαινα* (aus *μέλαν-ια*), *μέλαν*

oder es ist in dem vorhergehenden Consonanten aufgegangen in

-ϝεις, *ϝεσσα*, *-ϝεν*, entsprechend dem Indischen *-vān*, *-vatī*, *-vat*

und in den Participien auf

-ων, *-ουσα*, *-ον*, entsprechend dem Indischen in *-an*, *-antī*, *-at*

u. s. w.

Auch kann ein Wechsel des Stammsuffixes heim Femininum eintreten, z. B.:

πίων, *πίειρα*, *πῖον* gleich *pī́vā*, *pī́varī*, *pī́van*.

Auf der Uebergangsstufe von zwei zu drei Endungen (jedoch so, dass die letztere Gewohnheit bei weitem überwiegt) stehen im Sanskrit und im Griechischen die Adjectiva auf -u, *-ύ*. Wir finden im Sanskrit z. B. *cā́rus* lieh als m. und f., nehen *tanús* dünn m., das f. *tanū́s*. Das gewöhnliche ist die Endung -ī, z. B. *svādús* süss, f. *svādvī́*. Ebenso zeigt sich im Griechischen *ἡδύς ἀυτμή*, *πουλὺν ἐφ' ὑγρήν* u. ähnl., während bei weitem das geläufigste das f. auf *-εῖα* ist.

Zweier Endungen sind im Sanskrit und Griechischen folgende Adjectiva:

Die Adjectiva auf -i, wie *çúci* rein mit dem m. f. *çúcis*, n. *çúci*. So im Griech. *τρόφις*, *τρόφι* und einige andere. Bei diesen tritt

offenbar aus lautlichen Gründen das Femininsuffix nicht an. Ferner sind zweier Endungen die Adjectiva auf -as, -ες. Aus dem Griechischen sind von einfachen Adjectiven nur etwa ψευδής -ές, σαφής -ές anzuführen, denen im Sanskrit auch nur wenige einfache zur Seite stehen. Dagegen zahlreich sind in beiden Sprachen die Composita. Brugman in Kuhns Zeitschrift 24, 31 hat wie mir scheint sehr wahrscheinlich gemacht, dass diese Wörter nicht ursprünglich Adjectiva gewesen, sondern aus neutralen Substantiven zu Adjectiven umgeschaffen worden sind. Immerhin fällt aber diese Umwandlung schon in indogermanische Zeiten, es sind also σαφής, ψευδής in das Griechische als Adjectiva übergegangen.

Hiernach darf man behaupten, dass die Fähigkeit der griechischen Adjectiva sich den Substantiven verschiedenen Geschlechtes vollkommen oder theilweise anzupassen nur die Fortsetzung eines schon im Indogermanischen vorhandenen Zustandes darstellt.

Fragen wir nun danach, inwieweit das Griechische von diesem aus vorgriechischer Zeit überlieferten Zustande abweicht, so fallen sofort eine Anzahl bekannter Adjective wie ἥσυχος, ον auf, welche kein Femininum zu bilden vermögen. Der Thatbestand ist freilich nicht in wünschenswerther Weise bekannt, denn es fehlt an geordneten Sammlungen, die diese Wörter durch alle Dialekte, Kunstsprachen und Schriftsteller hindurch verfolgten, so dass ich mich begnügen muss, einige Gesichtspunkte zur Erklärung beizubringen.

Bekannt sind zunächst einige Einzelheiten bei Homer, wie *πικρὸν ἀποπνείουσαι ἁλὸς πολυβενθέος ὀδμήν* δ 406; *κλυτὸς Ἀμφιτρίτη* ε 422; (wozu noch einiges ähnliche Lobeck zu Aias 224); *ὀλοώτατος ὀδμή* δ 442. In diesen und ähnlichen Fällen sieht man den Grund für die Setzung der Masculinform in den Bedürfnissen des Metrums, mit Recht wie ich glaube. Dann — wie wir sehen werden — gab es im Griechischen eine nicht geringe Anzahl von einfachen und componirten Adjectiven, die im f. -ος haben, so dass sich wohl eine Entschuldigung für derartige Wagnisse finden lässt. Ueberhaupt wird man wohl die Vorstellung, als ob das Metrum so gar keinen Einfluss auf die Gestaltung der äusseren Sprachform habe ausüben können, wieder etwas beschränken müssen.

Indessen nicht um diese Frage kann es sich hier handeln, die bei jeder Literaturgattung und jedem Autor besonders erwogen werden muss, sondern um diejenigen Adjectiva, welche regelmässig und in der ganzen Gräcität nur zwei Endungen haben. Diese führt Kühner S. 412 auf.

Ich vermag keineswegs bei allen zu erklären, woher es komme, dass sie kein Femininum bilden, aber bei einer Anzahl derselben ist es deutlich. Es sind ursprünglich Substantiva auf -ος, die als Apposition zu einem anderen Substantivum traten, und die dem führenden Substantivum wohl die geringere formelle Abbeugung zum Neutrum nachthaten, aber nicht die grössere zum Femininum. Dergleichen Wörter sind: ἥμερος etwa „Pflegling,“ und an ἥμερος mag sich das gleichbedeutende τιθασός (vielleicht auch der Gegensatz ἄγριος) angeschlossen haben; λοίδορος Lästerer, auch ἕκηλος und ἥσυχος sind wohl Subst. Im Deutschen fehlen uns die edlen Substantiva der Art (die Slaven haben sie, vgl. Miklosich S. 6 ff.), man kann aber unedle wie Faulpelz u. ähnl. vergleichen. Κολοβός heisst der Hämmling; χέρσος heisst urspr. jedenfalls das Emporstarren, die Starrheit, der Stein. Man könnte — wenn auch Sophokles das Wort als adj. empfunden haben wird — Antigone 250 στύφλος δὲ γῆ καὶ χέρσος noch übersetzen: das Land war Stein und Dürre (στυφλός aber möchte ich für ein altes Adjectivum halten, welches durch χέρσος angezogen wurde); ἕωλος heisst wohl die Neige, also ἕωλος δόξα ein Ruf, der nur noch eine Neige ist.

Ausser diesen giebt es noch eine Anzahl von Adjectiven auf -ιος, -ειος, -αιος, -ιμος, die zweier Endungen sein können. Die Specialuntersuchung wird zu zeigen haben, wie im Einzelnen sich diese Thatsachen erklären, im Allgemeinen finde ich zu bemerken, dass alle diese Wörter griechische Specialbildungen sind, dass also eine Ableitung dieser Eigenthümlichkeit aus vorgriechischer Zeit nirgend an die Hand gegeben ist. Möglicherweise hat auf diese Wörter, die alle mehr als zweisilbig sind, das Beispiel der Composita gewirkt. Bei den adjectivischen Compositis gilt folgendes Grundgesetz:

Diejenigen adjectivischen Composita, deren Schlussglied ein Substantivum auf -ος oder ον ist, bilden kein Femininum, z. B. ῥοδοδάκτυλος, καλλίσφυρος, dagegen diejenigen, deren letztes Glied ein Adjectivum (Participium) dreier Endungen ist, bilden ein Femininum, z. B. ἀγακλειτός. Wer die homerischen Composita mustert, wird diese Behauptung im Allgemeinen bestätigt finden, wenn auch nicht abzuleugnen ist, dass manche Composita der zweiten Gattung auch der Analogie der ersten folgen können. Ich möchte also, vorbehaltlich genauerer Untersuchung, das Resultat so formuliren:

Während im Sanskrit und Zend die Adjectiva auf -a durchaus dreier Endungen sind, hat das Griechische eine Reihe von solchen Adj. zweier Endungen. Die Quelle derselben sind Substantiva auf -ος, die

adjectivirt wurden. Da daneben auch Composita auf -ος existirten, welche mit Femininis verbunden werden konnten, so bildete sich durch das Zusammenwirken dieser beiden Thatsachen der Typus von Adjectiven auf -ος zweier Endungen aus. Diesem Typus schlossen sich nun eine Anzahl von ursprünglichen Adjectiven an, und zwar solche, welche mit jenen Substantiven der Bedeutung nach associirt wurden, zweitens solche, welche mit den Compositis wegen ihrer Form associirt wurden. Dazu treten noch bei Dichtern die Antriebe, welche im Metrum liegen. —

Ueber die Comparation der Adjectiva kann nur im Rahmen einer Stammbildungslehre gehandelt werden.

Fünftes Kapitel.

Das Augment und die Genera des Verbums.

Als man vom Sanskrit nur das Mittelalter, noch nicht das Alterthum kannte, hegte man wohl die Meinung, dass das indische Verbum von dem griechischen etwa so verschieden sei, wie das lateinische. Von dieser Ansicht geht z. B. Aken in seinen verdienstlichen Untersuchungen über griechische Tempus- und Moduslehre aus. Seitdem man das altindische Verbum (vgl. meine Schrift: Das altindische Verbum, Halle 1874) und das altiranische Verbum (vgl. Bartholomae, das altiranische Verbum, München 1878) kennt, weiss man, dass diese Ansicht durchaus irrig ist. Nirgends tritt die Aehnlichkeit des Griechischen mit den asiatischen Sprachen entschiedener hervor, als auf dem Gebiet des Verbums. Wie die Vergleichung der indogermanischen Sprachen lehrt, gliederte sich das verbum finitum des Indogermanischen nach vier Tempusstämmen, dem des Praesens, Perfectum, Aorist, Futurum. Diese Tempusstämme erschienen in vier Modis, dem Indicativ, Conjunctiv, Optativ, Imperativ. Es ist wahrscheinlich, dass die drei letztgenannten bei dem Praesensstamm unendlich viel häufiger waren, als bei den übrigen. Der Personalendungen gab es neun, drei für jeden Numerus. An den Personalendungen kam zum Ausdruck der Unterschied des Genus Verbi nach Activ und Medium. Der Indicativ der historischen Tempora wurde gekennzeichnet (oder konnte gekennzeichnet werden) durch das Augment. Demnach ist fast das gesammte griechische Verbum proethnisch. Eine Verarmung gegenüber dem indogermanischen Verbum zeigt sich bei den Personalendungen, insofern der Dual nicht mehr so vollständig gekennzeichnet ist, und eine Bereicherung (abgesehen von Einzelheiten, die sich im Laufe der Darstellung ergeben werden) bei den Genera des Verbums, insofern einige Passivformen geschaffen worden sind, während, wie es scheint, eigene Formen für das Passivum, oder doch die im Griechischen üblichen Passivformen im Indogermanischen nicht vorhanden waren.

Ich handle hintereinander vom Augment, den Genera Verbi, den Tempora, den Modi.

Das Augment.

Die Eigenthümlichkeit der homerischen Sprache, dass der Indicativ der Augmenttempora auch — und zwar ohne eine Differenz des Sinnes[1] — augmentlos erscheinen kann, theilt auch die Sprache der Veda's, während die Prosa der Inder die augmentlosen Indicative ebenso wenig kennt, wie die Prosa der Griechen. Auf dem iranischen Gebiete zeigt das Altpersische durchweg den augmentirten Indicativ, das Zend dagegen kennt das Augment bis auf einige Reste überhaupt nicht. Es darf aber bei dem Charakter der uns erhaltenen Zend-Literatur aus diesem Umstande nicht gefolgert werden, dass auch die Umgangs- und Prosasprache der Ostiranier das Augment im Indicativ entbehren konnte, und es scheint mir deshalb wahrscheinlich, dass in der gewöhnlichen Rede der Indogermanen das Augment der stete Begleiter gewisser Indicative war, dass aber in der Poesie dasselbe, mit Rücksicht auf das Metrum auch weggelassen werden konnte. Diese Weglassung war um so eher möglich, als das Augment ursprünglich ein selbständiges betontes Wörtchen gewesen sein wird, an welches sich das Verbum anlehnte. Somit darf die Freiheit, den Indicativ auch augmentlos zu gebrauchen, welche wir bei Homer finden, als auf alter Ueberlieferung beruhend angesehen werden. Die augmentlosen Indicative haben aber im Sanskrit, Zend und im Altpersischen hinter *mâ* noch einen anderen Sinn, nämlich conjunctivischen, weshalb ich sie in diesem Gebrauch im Altindischen als „unechte Conjunctive“ bezeichnet habe. Im Altindischen bedeutet also *bhárat* nicht bloss wie *ábharat* „er trug,“ sondern auch „er trage.“ Dass auch diese Verwendung urindogermanisch sei, scheint mir sehr wahrscheinlich. Denn es ist doch das Natürlichste, diejenigen zum Imperativ gerechneten Formen, welche sich von den entsprechenden der Indicative historischer Tempora nur durch die Abwesenheit des Augmentes unterscheiden, also im Griechischen *λέγετον* und *λέγετε* als sog. unechte Conjunctivformen zu betrachten.

Wie im Indogermanischen dieser Gebrauch entstanden sei, ob er in eine Zeit zurückreicht, in welcher ein Augment noch garnicht vorhanden war, oder ob er im Gegensatz gegen den Sinn der augmentirten Formen entstanden ist, wird sich schwer entscheiden lassen und habe ich jedenfalls hier nicht zu erörtern.

Die, wie es scheint, uralte Verbindung dieser Formen mit *mâ μή* wird uns noch beim Imperativ beschäftigen.

---

1) Die Versuche, eine solche aufzufinden, scheinen mir misslungen zu sein.

Das Medium.

Dass die Unterscheidung der Endungen in active und mediale schon aus indogermanischer Zeit stammt, ist durch die vergleichende Sprachforschung erwiesen. Das Griechische ist die einzige Sprache Europas, welche den alten Zustand treu bewahrt hat.

Ueber die älteste Bedeutung der medialen Endungen hat man durch die Etymologie Aufschluss zu gewinnen versucht, indess ohne sicheren Erfolg. Die weit verbreitete Ansicht, dass die medialen Endungen durch Doppelsetzung derjenigen pronominalen Elemente entstanden seien, welche den Endungen des Verbums zu Grunde liegen, dass also z. B. *φέρεται* in der Endung *ται* den Pronominalstamm *ta* zweimal enthalte, und zwar einmal als Subject, das andere Mal als Object, so dass *φέρεται* bedeute „er trägt sich," und also der reflexive Sinn durch die Etymologie als der älteste aufgezeigt werde — diese Ansicht kann nicht als erwiesen gelten. Auch für die andere Hypothese, wonach die Endungen des Mediums aus denen des Activums durch Steigerung des Vocals hervorgegangen seien, lassen sich genügende Gründe nicht beibringen. Ist also keine der etymologischen Hypothesen so sicher, dass man dieselben als Grundlage einer Geschichte des Medialbegriffes brauchen könnte (so viel Wahrscheinlichkeitsgründe auch für die eine oder andere der vorgebrachten Vermuthungen beigebracht werden können), so bleibt nichts übrig als den Gebrauch der Formen zu befragen.

Durch directe Vergleichung des Gebrauches übereinstimmender Wurzeln lässt sicht etwa Folgendes ermitteln:

Es giebt im Sanskrit, wie im Griechischen Verba, welche nur die active, solche, welche nur die mediale Form, und solche, welche beide Formen kennen. Sucht man aber nach etymologisch übereinstimmenden Verben, welche als Belege für diese drei Kategorieen dienen könnten, so fällt wenigstens für die beiden ersten die Zahl der reinlichen Belege nur gering aus. Im Sanskrit nämlich, wie im Griechischen kommt es häufig vor, dass ein Verbum, welches in der Mehrheit seiner Formen dem einen Genus angehört, mit vereinzelten Bildungen in das andere herübergreift, im Sanskrit, wie im Griechischen scheidet sich Activ und Medium bisweilen nach Temporibus, in beiden Sprachen ferner sind die Zeiten und Schriftsteller zu beachten, und auf beiden Gebieten hegen die Philologen gegen einige Dichter den Verdacht, dass bei der Wahl zwischen activer und medialer Form die Rücksicht auf das Metrum öfter die Entscheidung gegeben habe.

Für die erste Kategorie (nur active Form) lassen sich allenfalls beibringen: *as* sein, dessen Medium nur im componirten Futurum, wie

çayitáse zu *çī* liegen vorkommt, in Anlehnung an den medialen Gebrauch von *çī*. Das entsprechende *εἰμί* hat freilich einige mediale Formen. — *bhū* sein ist im Rv. (wo es unendlich häufig ist) nur activ, ebenso *φύω*. — *ad* essen ist nur activ, neben *ἔδω* existirt aber *ἔδομαι* als fut., wie denn das Griechische überhaupt eine Vorliebe für mediale Futura hat. Aehnlich verhält es sich mit *pā* trinken, das im Rv. in der überwältigenden Majorität der Formen nur das Act. kennt und *πίνω*. — *i* gehen flectirt in der dem griechischen *εἶμι* entsprechenden Bildung nur activ, wie dieses. — (Auch *gā* gehen hat im Rv. nur active Formen, womit der überwiegende Gebrauch des Activums bei den aus *βā*- gebildeten griechischen Formen stimmt; *ἔβη* z. B. gleich *ágāt* ist uralt, *ἐβήσετο* scheint eine griechische Neubildung). — *mih* harnen soll sein gelegentliches Medium dem Metrum verdanken, gewöhnlich ist es activ wie *ὀμιχέω*. — Allenfalls liesse sich noch *çru* = *κλυ* anführen, da *çru* zwar mediale Formen kennt, aber nur im passivischen Sinne, so dass man geneigt sein könnte, diese Formen bei diesem Verbum für indische Specialbildungen zu halten.

Für die zweite Kategorie (nur mediale Form) habe ich mir notirt: *ās* sitzen gleich *ἧμαι*; *çī* liegen gleich *κεῖται*, doch tauchen bei *çī* gelegentlich active Formen auf. Ferner mit nicht mehr ganz übereinstimmender Wurzelbedeutung: *nas* gleich *νέομαι*, worüber Grassmann Folgendes bemerkt: „der Begriff „mit Lust herangehen“ hat sich im Griechischen zu dem der Heimkehr, Einkehr, im Sanskrit zu dem des liebevollen Herangehens gestaltet.“ Ob *mánye* gleich *μαίνομαι* sei, lasse ich dahingestellt.

Die dritte Kategorie (active und mediale Formen) lässt sich durch viele etymologisch gleiche Verben belegen. Ich führe nur einige an, um zu zeigen, wie tiefgreifend die Uebereinstimmung ist. *dhā* *τίθημι* hat im Activ dieselben Bedeutungen wie *τίθημι*, wie man in Grassmanns Wörterbuch s. v. bequem übersieht, für das Medium führt Grassmann an „in Hand, Arm, Leib, Mund nehmen, in's Auge fassen,“ vgl. *χρέα θέμενος ἐπὶ τὰ γόνατα*, *ἐν ὄμμασι θέσθαι* (Pindar); ferner „Kleid, Schmuck sich anlegen,“ vgl. *τίθεσθαι τὰ ὅπλα*. Oft passt die Uebersetzung sich anlegen, sich verschaffen, so im Sanskrit „sich Ruhm, Kraft, Herrschaft, Eigenthum verschaffen, etwas als Eigenthum erlangen,“ vgl. *θέσθαι γυναῖκα* u. s. w. Ueber *bhar* *φέρω* heisst es bei Grassmann, *bhar* habe im Activum die Bedeutungen: tragen, führen, hegen, unterhalten, ziehen, entführen (vgl. *ἄγειν καὶ φέρειν*), bringen, darbringen u. s. w. „Die folgenden Bedeutungen — sagt er weiter — treten nur im Medium hervor: 1) etwas für sich davon tragen, erlangen,

2) sich schnell fortbewegen (ferri.). Zu 1 vergleiche man Wendungen, wie: τοῦ μὲν δὴ πάμπρωτα παρ' ἀγλαὰ δῶρα φέροιο Δ 97. Für 2 wird allerdings nur eine Stelle aus dem Ṛigveda angeführt, so dass man zweifeln kann, ob wirklich bei dieser Wurzel das Medium in diesem neutralen Sinne belegt ist. Dass es überhaupt im Sanskrit so vorkommt, ist sicher. Unter 1 *ci* hat Grassmann folgende Bemerkung: „*ci* aneinanderreihen, schichten; hieraus entwickelte sich der Begriff „zahlen" (die zur Zahlung dienenden Gegenstände aneinanderreihen, schichten), wie ihn das griech. τίω darbietet; daraus ging dann im Medium die Bedeutung „sich zahlen lassen" hervor, insbesondere eine Geldschuld oder Bussgeld (*ṛṇá*), daher „strafen" ganz wie im Griechischen; hieraus endlich, gleichfalls im Medium, der Begriff verdammen, als schuldig oder sündig erkennen."

Zur Ergänzung dessen, was sich durch directe Vergleichung ermitteln lässt, wird eine Skizze des Gebrauches der Medialformen im Altindischen willkommen sein. In der nationalen Grammatik der Inder finden wir ziemlich ausführlich von dem Gebrauch des Mediums gehandelt, wobei wir denselben Kategorieen begegnen, die uns aus der griechischen Grammatik geläufig sind. Auch Einzelangaben finden sich in nicht geringer Zahl (wie z. B. die, dass ein componirtes Verbum in dem und dem Sinne mediale Form habe, in anderem active u. s. w.), und es wird eine für die Geschichte der indischen Grammatik belehrende Arbeit sein, nachzuweisen, aus welchem Theile der Literatur sich diese Einzelangaben bestätigen lassen. An dieser Stelle begnüge ich mich, einige oberflächliche Zusammenstellungen aus der ältesten Sprache mitzutheilen.

Es giebt im Ṛigveda eine Reihe von Verben, welche nur in activer Form vorkommen. Dahin gehören: *ad* essen; *an* athmen; *av* erquicken; *as* sein; *ah* sprechen; *i* gehen in der εἶμι ensprechenden Formation; *krudh* zürnen; *kshi* wohnen, herrschen; *gam* gehen, aber in der Verbindung des Verbums mit *sám* „zusammen" erscheint ein reciprokes Medium; *gā* gehen; *jīv* leben; *dru* laufen; *pat* fliegen; *par* hinüberfahren; *pā* schützen; (*pā* trinken nicht ausnahmslos); *bhid* spalten; *bhū* sein; *vas* verweilen; *vā* wehen; *vid* wissen; *sad* sitzen (aber nicht ausnahmlos, da *sīdasva* und *sedirė* vorkommt) u. a. m.

Auf der anderen Seite giebt es Verba, die nur die mediale Form kennen. Dahin gehören: *ās* sitzen; *indh* anzünden; *īḍ* anflehen; *īç* herrschen; *ūh* achten, beobachten; *kam* lieben; *trā* retten; *nas* sich gesellen zu Jemand; *nu* brüllen; *pū* flammen; *bādh* verdrängen, verjagen; *mah* schenken; *man* meinen; *vas* anziehen; *çī* liegen (mit seltenen Ausnahmen); *spardh* kämpfen; *hā* weichen u. a. m.

Diejenigen Verba ferner, welche die active und mediale Form kennen, lassen sich der Bedeutung des Mediums nach in folgende Gruppen ordnen:

1) Es findet sich kein recht deutlicher Unterschied der Bedeutung zwischen Activ und Medium. Dahin gehören z. B. *dhāv* laufen; *kram* schreiten; *gā* singen; *naksh* hingelangen zu; *ruh* ersteigen; *sthā* stehen u. a. Dabei ist namentlich darauf hinzuweisen, dass nicht selten vereinzelte Formen medial auftreten, während das übrige Verbum nur das Activum kennt, z. B. erscheint nicht selten die dritte Pluralis Perf. auf *ire* in medialer Form. Bei *sū* gebären ist Praesens und Aorist medial, das Perfectum activisch. Genauere Sammlungen darüber liegen mir nicht vor.

2) Das Medium hat neutrale Bedeutung, das Activum transitive oder causative. Dahin gehören: *ram* A. zur Ruhe bringen, M. rasten: *yam* A. zügeln, lenken, strecken, M. Stand halten; *prath* A. ausbreiten, M. sich ausbreiten u. a. m. Man kann leicht behaupten, dass diese Classe aus dem reflexiven Gebrauch des Mediums abzuleiten sei, aber der Beweis ist schwer zu führen. Es ist ja auch das Andere denkbar, dass das Medium in neutralem Sinne bei einigen dieser Verba ursprünglich allein vorhanden war, und sich zu diesem Medium erst später ein Activum bildete. Diese Annahme ist z. B. bei *prath* in hohem Grade wahrscheinlich.

3) Das Medium erscheint mit reflexivem Zusatz, und zwar

a) so dass die betheiligte Person dativisch gedacht wird. Dieser Gebrauch ist der bei weitem häufigste. Einige Beispiele für diese Anwendung des Mediums habe ich schon oben gegeben. Ich führe noch einige wenige an: Von dem Barbier heisst es: *keçaçmaçrú vapati* er scheert einem anderen Haar und Bart, dagegen von demjenigen, der diese Verrichtung an sich selbst besorgt: *keçaçmaçrú ca vápate nakhā́ni ca ní kṛintate* er scheert sich Haar und Bart und schneidet sich die Nägel ab Çat. Br. 3, 1, 2, 2 und 9. *Vā́saḥ pári dhatte* er zieht sich ein Kleid an, aber *gávy etā́ṃ tvácam adadhus* sie verliehen der Kuh dieses Fell ibid. 13 u. 15. *Hánti sapátnān* heisst: er schlägt die Feinde, aber *ápa hate sapátnān* er schlägt die Feinde in seinem Interesse hinweg, so dass wir übersetzen „er schlägt sie von sich hinweg.“ Çat. Br. 2, 3, 5, 2 lesen wir: *naínam eté yákshmā vindanti* diese Krankheiten finden, ergreifen ihn nicht, aber *prajā́ṃ vindate* bedeutet: er findet für sich, gewinnt Nachkommenschaft. *Yaj* opfern wird im Activ von dem Gotte oder Priester gebraucht, der für einen andern opfert, aber der *yájamāna* (part. med.) ist derjenige, der für

sich opfert, der Opferherr. Oft drücken wir das mediale Element dadurch aus, dass wir dem Object ein possessives Pronomen hinzufügen, z. B. *yuyujé áçvān* er schirrte seine Rosse an u. s. w.

b) die betheiligte Person wird accusativisch gedacht, z. B. *bāhū́ úd gṛibhṇāti* heisst er erhebt den Arm, aber *úd gṛibhṇīte* er erhebt sich; *kaṇḍūyáti* er kratzt einen anderen, *kaṇḍūyáte* er kratzt sich; *anákti* er salbt einen anderen, *aṅkté* er salbt sich; *muc* heisst im Activum losmachen, im Medium sich losmachen von. Es können auch das dativische und das accusativische reflexive Medium sich bei einem Verbum finden, z. B. *yuṅkté* heisst sowohl „er schirrt sich selbst an," als „er schirrt für sich an." Wenn der Accusativ des Reflexivums *ātmán* hinzutritt, sollte man das Activum erwarten, was sich auch findet, z. B. *ātmánam evá prīṇāti* T. S. 1, 7, 5, 2. Doch findet sich auch das Medium, z. B. *punáty evá gním, punītá ātmánam* ebenda 1, 7, 6, 4. Ob dieser letztere Gebrauch, der in der angeführten Stelle seine specielle Erklärung findet, häufiger vorkommt, weiss ich nicht zu sagen.

4) Das Medium wird gebraucht, wenn Gegenseitigkeit der Einwirkung ausgedrückt werden soll, z. B. *ví vā́ etaú dvishāte* die beiden hassen sich gegenseitig T. S. 5, 2, 4, 1. *Vad* sprechen wird im Rv. nur activisch gebraucht, ausser an zwei Stellen: *yátrā vadete ávaraḥ páraç ca* wo sich der obere und der untere besprechen 10, 88, 17, wo die Gegenseitigkeit deutlich ist. Weniger deutlich ist die zweite Stelle, die ich hier bei Seite lasse. Ausserdem noch an fünf Stellen in der Verbindung mit *sám* zusammen. Ueberhaupt ist nicht selten, dass ein Verb, das sonst activisch ist, in der Verbindung mit *sám* medial erscheint. Wenn bei diesem reciproken Medium *anyonya* (ἀλληλο) erscheint, so soll nach Pāṇinis Angabe das Verbum im Activum stehen.

5) Das Verbum hat passivischen Sinn.

Im Sanskrit giebt es eine eigene Form für das Passivum nur im Praesensstamm. Es ist wahrscheinlich, dass diese Bildung sich aus dem medialen Praesens der ya-Classe entwickelt hat (vgl. mein altindisches Verbum S. 166 ff. Die abweichende Auffassung von Brugman Morph. Unters. vermag ich mir nicht anzueignen). Dieses Passivum hat im Rv. noch nicht die Alleinherrschaft, sondern es kann auch noch das mediale Praesens im passivischen Sinne gebraucht werden. Im Perfectstamm finden wir im Rv. sowohl medialen als passivischen Gebrauch, desgleichen bei den verschiedenen Aoristen. Namentlich ist hervorzuheben, dass die dritte Person sing. des Aorists auf i wie *ákāri* keineswegs bloss passivisch erscheint, und dass auch der mediale s-Aorist

passivisch gebraucht werden kann, z. B. *ástoshṭa* er wurde gepriesen. Ein mediales Futurum in passivischem Sinne ist belegt RV. 8, 59, 14 *ṛíshibhiḥ stavishyase* „du wirst von den Sängern gepriesen werden."

Ueber alle diese Dinge sind noch keine Sammlungen gemacht worden.

Ueberblickt man nun das bisher Beigebrachte und vergleicht man den Gebrauch des Griechischen, so ergiebt sich das eine sichere Resultat, dass der Gebrauch des Mediums, wie er uns im Griechischen entgegentritt, in allem Wesentlichen proethnisch ist. Dagegen ist für die Feststellung des Grundbegriffs des Mediums kein neues Moment gewonnen, und ich vermeide um so mehr, auf diese Frage hier einzugehen, da die Feststellung der indogermanischen Grundbegriffe ausserhalb des Planes dieser Arbeit liegt.

Als ein Idiotismus des Griechischen ergiebt sich die Vorliebe für das mediale Futurum. Indem ich hier über die Enstehung dieses Idiotismus eine Vermuthung vorlege, bemerke ich zugleich, dass mir keine chronologisch geordnete vollständige Sammlung der medialen Futura zu Gebote steht. Ausser dem, was die Grammatiken bieten, kenne ich nur noch Scholl, Ueber die griechischen Deponentia in den Blättern für bayerisches Gymnasialschulwesen 6, 240. Unter den von Kühner § 323 angeführten Verben befinden sich eine Anzahl, von denen entweder aus dem Griechischen bekannt ist, dass sie auch andere Formen als das Futurum medial bilden können, z. B. ἀκούω, oder von denen durch die Vergleichung mit dem Sanskrit für eine vorgriechische Periode dasselbe wahrscheinlich gemacht wird, z. B. für ϑέω ϑεύσομαι durch die Vergleichung mit *dhāv*, welches sowohl activ wie medial verwendet wird. Bei diesen Verben also ist das mediale Futurum nicht im Griechischen neu gebildet, sondern bevorzugt worden. Dagegen muss man bei anderen Verben Neubildung der medialen Form annehmen, z. B. ῥέω, da das damit identische *sru* in RV. ebenfalls nur activische Form kennt, ferner bei βαίνω, εἰμί u. a. Eine Erklärung sowohl für die Conservirung wie für die Neuschöpfung lässt sich, glaube ich, gewinnen, wenn man von Verben wie βαίνω ausgeht. Es ist nach dem indischen und sonstigen griechischen Gebrauch der Wurzel gā wahrscheinlich, dass „ich werde gehen" einst βήσω hiess. Warum ist nun dieses durch βήσομαι verdrängt worden? Ich vermuthe durch Einwirkung des Aoristes ἔβησα. Ursprünglich hatte, wie das Sanskrit zeigt, sowohl ἔβην als ἔβησα intransitive Bedeutung und es ist eine Errungenschaft erst des Griechischen, dass ἔβησα transitive Bedeutung erhielt. Neben diesem transitiven ἔβησα nun konnte sich ein intransitives

βήσω nicht halten, sondern wurde transitiv oder vielmehr causativ, und für die intransitive Bedeutung bildete man das mediale Futurum. In derselben Lage wie *βαίνω* sind auch *ἵστημι φύω* und einige andere Verba. Ich meine nun, dass diese Verba den Ausgangspunkt der Bewegung gebildet haben und dass das Festhalten oder Neubilden des medialen Futurums bei den übrigen Verben auf Nachahmung beruht. Weil *βήσομαι* gesagt wurde, erhielt sich *θεύσομαι*, das neben *θεύσω* bestanden haben mochte. Nach *θεύσομαι* mag sich dann wieder *δραμοῦμαι* und *θρέξομαι* gerichtet haben, an das alte Medium *πλεύσομαι* lehnte sich das junge *ῥεύσομαι* u. s. w. Seltsam ist *ἔσσομαι*. Ich wage darüber folgende Vermuthung: In Sanskrit wird von *as* kein Futurum gebildet, sondern es tritt *bhavishyâmi* von *bhū* ergänzend ein. Vielleicht gebraucht man auch im Griechischen ursprünglich neben dem Praesens *εἰμί* das Futurum *φύσω*. Dieses *φύσω* nun musste wegen *ἔφυσα* durch *φύσομαι* ersetzt werden, und vielleicht ist, als das Griechische das Verbum *εἰμί* zum alleinigen verbum substantivum erhob, diesem *φύσομαι* das Futurum *ἔσσομαι* nachgebildet worden.

Das Passivum.

Wie schon oben bemerkt wurde, haben seit alter Zeit die Medialformen auch passiven Sinn gehabt, der in dieselben, wie es scheint, auf zwei Wegen einziehen konnte, einmal durch die neutrale und sodann durch die reflexive Bedeutung hindurch. Eine Untersuchung der Medialformen passiver Bedeutung bei Homer (bei der auch Classen, Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrach 103 ff., zu berücksichtigen sein würde) wäre erwünscht. Ich füge an dieser Stelle nur Einiges bei über die Activformen passiver Bedeutung.

Diese Formen, nämlich die Aoriste auf *-ην* und *-θην* werden verschieden erklärt, für meinen Zweck genügt, zu constatiren, was der Augenschein lehrt, dass die Formen auf *-ην* und *-θην* ihrer Bildung nach dem Activum angehören. Ueber ihre Bedeutung vergleiche man ausser den Abschnitten in Curtius Verbum und den Morphologischen Untersuchungen von Osthoff und Brugman, die Dissertation von G. Kühne, de aoristi passivi formis atque usu homerico, Marburg 1877. Ich lasse hier, um die Bedeutungsentwickelung zu veranschaulichen, eine Zusammenstellung der bei Homer vorkommenden Aoriste auf *-ην* und *-θην* folgen, denen ich noch den analog gebildeten Aorist *ἑάλων* zugesellt habe.

ἑάλων, die Formen *ἁλώω*, *ἁλώῃ*, *ἁλοίη* übersetzen wir, wenn von Personen die Rede ist, durch „fallen, bleiben," so *P* 506, *σ* 265, mit dem Gegensatz *φυγεῖν* *Ξ* 81, *ξ* 183. Aehnlich *Λ* 405. Sobald von

Dingen die Rede ist wie *I* 593 von einer Stadt (*τῶν ἄστυ ἁλώῃ*) ist uns das Passivum geläufiger, aber „fallen“ ebensowohl möglich. Das Passivum würden wir am liebsten anwenden *Φ* 495 wo *ἁλώμεναι* von der Taube gesagt wird, die der Habicht verfolgt, ebenso bei dem Participium *ἁλοῦσα* in *χερσὶν ὑφ' ἡμετέρῃσιν ἁλοῦσά τε περθομένη τε* *B* 374 u. s. w., und in *ἀψῖσι λίνου ἁλόντε πανάγρου* *E* 487, wo von im Netz gefangenen Fischen die Rede ist. *Ὑπό* mit dem Dativ findet sich bei *ἁλοῦσα*, wobei der Sinn „unter“ (vgl. „unter den Händen des Arztes sterben“) noch deutlich ist.

ἐάγην, *ἐάγη* heisst „brach“ gebraucht vom Schwert, der Lanze, dem Knüppel, dem Nacken. In *πάλιν ἄγεν ὀξέες ὄγκοι* *Δ* 214 „bogen sich zurück.“

ἐβλάβην, *ἔβλαβεν* vom Wagen und den Pferden beim Wettrennen gesagt *Ψ* 461 u. 545 „zurückbleiben.“

ἀναβροχέν *λ* 586 wohl passivisch „aufgesogen.“

ἐδάην erfahren, kennen lernen, *ἐδάην δαείω δαῶμεν δαήμεναι δαῆναι προδαείς*, mit acc. *ἐμὸν νόον* *δ* 493.

ἐδάμην, *ἐδάμη δάμη ἐδάμημεν δάμεν δαμείω δαμήῃς δαμήῃ δαμείη δαμεῖεν δαμήμεναι δαμῆναι δαμείς* u. s. w. unterliegen, fallen, und zwar Erstens: absolut gebraucht d. h. ohne Nennung einer Person oder Sache, die wir als Verursacher betrachten: *δάμη* vom Fallen in der Schlacht, z. B. *α* 237, *δ* 499 u. s. w. Der Gegensatz ist *ἐλίποντο*, z. B. *πολλοὶ δ' Ἀργείων οἱ μὲν δάμεν οἱ δ' ἐλίποντο* *M* 14. Mit „unterliegen“ können wir übersetzen *αὐτὰρ ἐπεὶ Ξάνθοιο δάμη μένος* *Φ* 389. Zweitens: mit Nennung einer solchen Person oder Sache, wobei wir in der Uebersetzung meistens unser Passivum anwenden. Die Person oder Sache steht a) im Dativ, z. B. *Πηλεΐωνι* *Y* 294; *Τρώεσσι* *P* 2; *θεῷ τε καὶ ἀνέρι* *T* 417; *δοιοῖσι κασιγνήτοισι* *Π* 326; *ποταμῷ* *Φ* 291; *ἄλλοισι* *Γ* 301; *χερσί* *Π* 854; *πληγῇσι* *δ* 54; *δουρί* *X* 246; *Διὸς μάστιγι* *M* 37; *κηρί* *γ* 410; *ἀναλκείῃσι* 274; *ὕπνῳ καὶ φιλότητι* *Ξ* 352. b) im localen Dativ mit *ὑπό*, wobei das locale unter noch deutlich empfunden wird in der sehr häufigen Wendung *ὑπὸ χερσὶ δαμήμεναι*, auch in *ὑπό μνηστῆρσι* *δ* 790 und *ὑπὸ Τρώεσσι* *N* 98 ist die locale Auffassung noch möglich, aber nicht mehr deutlich in der häufigen Wendung *ὑπὸ δουρί*. c) Die moderne Construction des Gen. mit *ὑπό* erscheint nur *Π* 434 u. 452. d) Endlich sei noch erwähnt *παρ' ἀνέρι δαμῆναι* *P* 421. Wir übersetzen *παρά* mit „durch,“ es hat aber auch an dieser Stelle keinen anderen Sinn, als z. B. in der Verbindung *παρὰ νηυσὶ δαμείετε* *H* 72.

ἐάλην, *ἐάλη ἀλήμεναι ἀλῆναι ἀλείς* u. s. w., von einer Person gebraucht „sich zusammenkauern, ducken,“ von mehreren sich zusammen-

drängen. An eine Uebersetzung durch das Passivum würden wir nur etwa Σ 76 denken.

ἐθέρην, *θερέω* ρ 23 warm werden.

ἐκάην, *ἐκάη καήμεναι* intrans. „brennen.“ Wird entweder vom Feuer gesagt, das niederbrennt *I* 212, oder von Gegenständen, die verbrennen, so von der *πυρή* *Ψ* 210, von der *ὕλη* *Ψ* 198, von den *μῆρα*, von dem *νεκρός* *μ* 13.

ἐμίγην, *ἐμίγην ἐμίγης ἐμίγη μίγη μίγεν μίγησαν μιγέωσι μιγείην μιγείης μιγείη μιγήμεναι (προ)μιγῆναι μιγείς* u. s. w. „zusammenkommen mit.“ Diejenigen Personen oder Gegenstände, mit denen etwas zusammenkommt, stehen a) im Dativ, wahrscheinlich ursprünglich dem Instrumentalis, z. B. *Τρώεσσι* *E* 143, *Φαιήκεσσι* *ε* 386, *ἀνθρώποισι* *ε* 378, *μνηστήρεσσι* *ο* 315, *προμάχοισι* *Δ* 354, *κρητῆρι* (nachdem es in den Krug gelangt, geworfen ist) *δ* 222; vielleicht ist auch *νόμῳ μιγέωσι* *B* 475 so aufzufassen. Im Dativ steht auch das Weib, mit dem der Mann zusammenkommt, z. B. *ο* 420, oder der Mann, mit dem das Weib zusammenkommt, z. B. *λ* 306. b) im Dativ mit *ἐν*, z. B. *ἐνὶ προμάχοισι* *σ* 379, *ἐν δόμοισι* *ϑ* 268, *ἐν κονίῃσι* *τ* 55, *ἐν δαΐ* *Ξ* 386, *ἐν παλάμῃσιν* *Φ* 469 u. sonst. c) vereinzelt mit *παρά* *ψ* 219 in einem für unecht erklärten Verse.

ἐπάγην, *ἐπάγη πάγη* haften bleiben, nur vom Wurfgeschoss gesagt.

ἐπλήγην (mit *ἐκ* oder *κατά* in den finiten Formen) *ἐπλήγη πλήγη (ἔκ)πληγεν*, *πληγείς* u. s. w. Das Participium ist immer passivisch „geschlagen, getroffen,“ so *πληγεὶς οὐ κατὰ κόσμον ἐλεύσεται Οὔλυμπόνδε* *Θ* 12, vgl. *Ψ* 694; *πληγεῖσα κεραυνῷ* *μ* 416 u. sonst; *κληῗδι* *φ* 50. *Ἡνίοχοι δ' ἔκπληγεν* *Σ* 225 übersetzen wir „geriethen“ in Verwirrung; aber *ἐκ δέ οἱ ἡνίοχος πλήγη φρένας* *N* 394 scheint ebenso wie *Γ* 31 *Π* 403 passivisch, so dass *ἐκπλήσσειν* wie ein Verbum des Beraubens construirt wäre.

ἐρρύην, *ῥύη (ἐκ)* entströmen; *τῆς δ' ἐπεὶ ἐκ μέλαν αἷμα ῥύη* *γ* 455.

ἐρράγην, *(ὑπ)ερράγη* hervorbrechen *Π* 300 (*ἄσπετος αἰθήρ*).

ἐσάπην, *σαπήῃ* *Γ* 26 verfaulen.

ἐτάρπην, *ἐταρπήτην τάρπημεν τάρπησαν τραπείομεν ταρπήμεναι ταρπῆναι* sich ersättigen.

ἐτμάγην, *(δι)έτμαγεν τμάγεν* auseinandergehen, von zwei Personen, die sich trennen *Λ* 521, *H* 302, *ν* 439; von Thorflügeln *M* 461; von Heerden (*Π* 354) oder Fliehenden (*Π* 374) die sich zerstreuen.

ἐτράφην, *τράφη ἐτραφέτην ἐτράφημεν ἔτραφεν τράφεν τραφέμεν* aufwachsen.

τερσήμεναι τερσῆναι trocken werden.

ἐτρύφην, *διατρυφέν* Γ 363 zerspringen.

ἐτύπην, *ἐτύπη τυπείς* passivisch: mit einem Accusativ des inneren Objects *σὺν δ' ἕλκεα πάντα μέμυκεν ὅσσ' ἐτύπη* Ω 421, sonst *τυπείς*, und zwar entweder allein, oder mit dem instrumentalen Dativ, z. B. *δουρὶ τυπεὶς ἢ βλήμενος ἰῷ* Λ 206, oder mit dem Dativ und *ὑπό*, z. B. *ἐμῷ ὑπὸ δουρὶ τυπείς* Λ 433.

ἐφάνην, *ἐφάνη φάνη φανήτην φάνημεν ἔφανεν φάνεν φανῇ φανήῃ φανείης φανείη φάνηθι φανήτω φανήμεναι φανῆναι φανείς* u. s. w. (auch mit *ἐκ* und *πρό*) sichtbar werden, sich zeigen, erscheinen.

ἐχάρην *ἐχάρη χάρη ἐχάρημεν ἐχάρησαν χαρείη χαρείς* u. s. w. Freude empfinden.

Wie die Uebersicht zeigt, sind wir nur in wenigen Fällen genöthigt, bei der Uebersetzung ins Deutsche die passive Construction anzuwenden, in den meisten Fällen sind wir auch mit den Mitteln unserer Sprache noch im Stande, das ursprüngliche Activum zur Geltung zu bringen. Um sich die Entstehung der passiven Bedeutung anschaulich zu machen, wolle man Folgendes erwägen: Der Nominativ bezeichnet im Indogermanischen nicht das Subject der Handlung im logischen Sinne, sondern denjenigen, der für den Betrachtenden als Träger und Mittelpunkt des durch das Verbum ausgedrückten Vorganges erscheint. In den meisten Fällen freilich wird der Träger der Handlung auch der Verursacher derselben sein, aber es giebt doch auch zahlreiche Fälle, in denen das nicht der Fall ist, z. B. in Wendungen wie: das Haus brennt, der Schnee schmilzt u. a. m., in welchen der Träger der Handlung den Vorgang nicht verursacht, sondern demselben nur als Mittelpunkt dient. Bei derartigen Verben kann das sogenannte Passivum entstehen, wenn neben dem Träger, an welchem sich die Handlung abspielt, noch ein Verursacher der Handlung genannt wird. Der Aorist *ἐδάμην* z. B. bedeutet ursprünglich „zahm werden.“[1] Man sagt demnach auch von einem Gefallenen *ἐδάμη* („nun ist der Lümmel zahm“). Wenn nun daneben der Verursacher des Todes genannt wird, so kann derselbe im Instrumentalis erscheinen, z. B. *Πηλεΐωνι δαμείς* „gestorben unter Mitwirkung des Peliden,“[2] oder es können präpositionale Wendungen gebraucht werden, wie oben gezeigt ist. Natür-

1) Die causative Bedeutung von *δάμνημι* dürfte späteren Ursprungs sein. Es fehlt uns noch eine Zusammenstellung derjenigen Verbalformen, welche causativen Sinn haben.

2) Es hat also der Instrumentalis beim Passivum ursprünglich auch nur den Sinn der Begleitung.

lich ist diese Construction von *ἐδάμη* nicht auffälliger als die Wendung: *εὖτ' ἂν πολλοὶ ὑφ' Ἕκτορος ἀνδροφόνοιο θνήσκοντες πίπτωσι* *Α* 243 oder *πολλὰ δ' ὑπ' αὐτοῦ ἔργα κατήριπε* *E* 92 u. viele andere. So gelangt ein intransitives oder neutrales Verbum, oder wie man es sonst bezeichnen will, nahe an die Grenze des Passivums. Fertig aber ist die neue Ausdrucksweise erst dann, wenn sich an Aoriste wie *ἐδάμην* analoge Bildungen aus transitiven Verben anlehnen, wie *ἐτύπην*. In diesem Falle erscheint dann wirklich als Subject des Satzes jemand, der das Object einer von einem andren unternommenen Handlung ist.

Sechstes Kapitel.

Die Tempora.

Dass die Stämme des Praesens, des Aorists, des Perfectums verschiedene Aktionen bezeichnen (das Praesens etwa die dauernde, der Aorist die eintretende, das Perfectum die vollendete Handlung), dass die bestimmte Aktion in jeder Form des Stammes, in den Modi so gut wie im Indicativ zur Erscheinung kommt, dass ferner die Zeitstufe nur in dem Augment sichtbar bezeichnet ist, — diese Wahrheiten, um deren Gewinnung sich Georg Curtius das grösste Verdienst erworben hat, sind wohl jetzt in das allgemeine Bewusstsein übergegangen. Wer noch Belehrung darüber wünscht, findet sie am Besten in Curtius Erläuterungen zu seiner griechischen Schulgrammatik. Mit der Bewährung im Einzelnen aber sieht es noch schlecht aus. Auch gute Lexika bieten die Bedeutungen der einzelnen Tempusstämme im unerfreulichsten Durcheinander zur Auswahl dar. Vor Allem fehlt es noch an den nothwendigen Vorarbeiten für das Erkenntniss der homerischen Sprache. Wie wir keine Formenlehre und keine Syntax des Homer besitzen, so fehlt es auch an einem den heutigen Anforderungen entsprechenden wissenschaftlichen Index, so dass wir in der That über den Bestand der homerischen Sprache schlechter unterrichtet sind, als über die Thatsachen der Sprache des Veda. Ein Index zu Homer müsste nach dem Muster des in der Anordnung unübertrefflichen Grassmannschen Wörterbuchs zum Ṛigveda angelegt werden. Die Verbalformen im besonderen müssten nach Stämmen geordnet aufgeführt werden, und unter jedem Stamme wären die vorkommenden Formen nebst Belegstellen einzeln anzugeben. Dann erst würde man das Material haben, um den Sinn der Tempusstämme genügend zu bestimmen, und sich z. B. darüber aufzuklären, welche Verba alle Tempusstämme haben, welchen das Praesens, welchen der Aorist u. s. w. fehlt. Da diese durchaus nothwendigen Vorarbeiten noch nicht einmal in die Hand genommen sind, begnüge ich mich, hier nur Beispiels halber bei einigen

Verben die verschiedene Bedeutung der Tempusstämme nachzuweisen. Wenn bei manchen Verben mit Vorliebe Imperative als Belege gewählt worden sind, so ist das geschehen, um nebenbei dem noch nicht ganz ausgerotteten Irrthum zu begegnen, als ob zwischen dem imp. aor. und dem imp. praes. ein anderer Unterschied bestände, als derjenige, wodurch sich überhaupt der Praesensstamm vom Aoriststamm scheidet. Ich bemerke dabei, dass die Auswahl der Verben nicht auf irgend welchem Princip beruht, sondern dem Zufall überlassen worden ist. Verba bei denen die Verschiedenheit der Tempusaktionen allgemein anerkannt ist, wie ἔχω ἵστημι φεύγω sind mit Absicht übergangen worden.

ἄγω

bedeutet im pr. leiten, führen, und zwar diese Bewegung selbst, ohne dass dabei ausgedrückt wäre, dass das Ziel erreicht wird z. B.:

Νέστορ' ἔρειο
ὅντινα τοῦτον ἄγει βεβλημένον ἐκ πολέμοιο *Λ* 612 vgl. *Φ* 421

„wen er geleitet".

τῷ δέ τ' ἄνευθεν ἐόντι μελάντερον ἠΰτε πίσσα
φαίνετ' ἰὸν κατὰ πόντον, ἄγει δέ τε λαίλαπα πολλήν *Δ* 278

„führt mit sich".

Auch wenn das Ziel bezeichnet wird, ist doch in ἄγειν nicht das Eintreffen an diesem Ziele betont. Menelaos sieht Hektor heranstürmen, und überlegt ob er ihn erwarten soll. Wie er nun Hektor sich heranbewegen sieht, schildert er mit den Worten:

Τρῶας δ' ἐνθάδε πάντας ἄγει κορυθαίολος Ἕκτωρ *P* 96.

Ebenso heisst ἄγειν ἑκατόμβην ἐς Χρύσην sie dahin geleiten. Aehnlich Ἑλένην δώομεν Ἀτρεΐδῃσιν ἄγειν damit sie sie mit sich führen *H* 351. Dagegen ἀγαγεῖν heisst „bringen", z. B.:

ὡς ἔλθοι μὲν κεῖνος ἀνήρ, ἀγάγοι δέ ἑ δαίμων

„und möchte ein Gott ihn herbringen, herführen" (ἄγοι würde heissen ihn auf seiner Reise geleiten) ρ 243.

ἐκ δ' ἄγαγε κλισίης Βρισηΐδα καλλιπάρῃον
δῶκε δ' ἄγειν *Α* 347

er brachte sie heraus und übergab sie ihnen, damit sie sie geleiteten.

βαίνω

im pr. heisst: die Beine bewegen, setzen, aber nicht: einen Weg zurücklegen. Von der Eris wird gesagt

οὐρανῷ ἐστήριξε κάρη καὶ ἐπὶ χθονὶ βαίνει *Δ* 443

d. h. nicht „sie legt einen Weg zurück", sondern prosaisch ausgedrückt: das Haupt ragt in den Himmel, aber die Füsse setzt sie auf die Erde.

ὣς ἄρα φωνήσασ' ἡγήσατο Παλλὰς Ἀθήνη
καρπαλίμως· ὁ δ' ἔπειτα μετ' ἴχνια βαῖνε θεοῖο β 405
„er setzte seine Füsse in die Fusstapfen der Göttin"
αὐτὰρ Ὀδυσσεύς
ἀμφ' ἑνὶ δούρατι βαῖνε ε 371
„schlug die Beine um einen Balken, setzte sich rittlings auf einen Balken."
ὁ δὲ λὰξ ἐν στήθεσι βαίνων
ἐκ χροὸς ἕλκε δόρυ Π 503
„den Fuss ihm auf die Brust setzend."

βῆναι dagegen heisst: „sich auf die Beine machen, aufbrechen." Besonders deutlich ist dieser Sinn in βῆ δ' ἴμεν brach auf um zu gehen, ebenso ἴμεναι θέειν ἐλάαν. ἔβη in Verbindung mit einem Participium pflegen wir gerade zu durch „weg" zu übersetzen, βῆ φεύγων er floh hinweg, βῆ φέρων er trug hinweg. κακκείοντες ἔβαν heisst: sie brachen auf um nach Hause zu gehen. Man vergleiche noch folgende einzelne Stellen:

ὥς φάτο, βῆ δ' ἄρ' Ὄνειρος ἐπεὶ τὸν μῦθον ἄκουσεν.
καρπαλίμως δ' ἵκανε θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν·
βῆ δ' ἄρ' ἐπ' Ἀτρεΐδην Ἀγαμέμνονα, τὸν δ' ἐκίχανεν
εὕδοντ' ἐν κλισίῃ περὶ δ' ἀμβρόσιος κέχυθ' ὕπνος.
στῆ δ' ἄρ' ὑπὲρ κεφαλῆς Β 16

d. i. Oneiros machte sich auf, nachdem er den Befehl gehört hatte, und gelangt schnell zur Erde zu den Schiffen der Achaier. Dort angekommen machte er sich auf den Weg zu Agamemnon, fand ihn schlafend und trat nun ihm zu Häupten hin.

Αἰνείας δδ' ἔβη κεκορυθμένος αἴθοπι χαλκῷ Υ 117
„da hat sich Aeneas aufgemacht,"
τοὺς μὲν λίπεν αὐτοῦ βῆ δὲ μετ' ἄλλους Δ 292
„brach auf zu anderen hin,"
ἐξ οὗ κεῖνος ἔβη κοίλης ἐπὶ νηυσίν β 18
„seit jener abgereist ist" und ähnlich
Ἀργεῖοι δ' ἐν νηυσὶ φίλην ἐς πατρίδ' ἔβησαν Μ 16
„(nachdem) die Griechen aufgebrochen waren."

Auch in den Worten βῆ δὲ διὰ προμάχων bezeichnet βῆ nur einen einzigen Akt: „er durchbrach die vorderste Reihe." Einige Homerstellen in denen ἔβη vorkommt sind bisher meist ungenau übersetzt worden. So ist τὼ δὲ δύω σκάζοντε βάτην Ἄρεος θεράποντε Τ 47 nicht zu übersetzen: „sie kamen heran" (wie später ἦλθε), sondern

„sie machten sich auf,“ oder nach unserer Weise: „hatten sich aufgemacht.“ In den Versen

ὣς ἔφατ', ἔδδεισεν δ' ὁ γέρων καὶ ἐπείθετο μύθῳ
βῆ δ' ἀκέων παρὰ θῖνα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης
πολλὰ δ' ἔπειτ' ἀπάνευθε κιὼν ἠρᾶθ' ὁ γεραιός *A* 33

kann βῆ παρὰ θῖνα nicht heissen „er wandelte am Strande entlang,“ vielmehr sind die Verse zu übersetzen: er gerieth in Furcht und fügte sich, brach schweigend auf zum Strande, dort ging er fern abseits und betete. So sind auch *B* 47 (zu κατά vgl. *A* 807), *T* 40, *A* 327 zu deuten. Ich leugne nicht, dass es bei Betrachtung einer einzelnen Stelle natürlicher erscheinen kann βῆ παρὰ θῖνα zu übersetzen „er wandelte am Strande entlang,“ aber der Gebrauch des Aorists, wie er in den sämmtlichen übrigen sehr zahlreichen Stellen erscheint (man übersieht sie bei Damm s. v. βῆμι), verbietet diese Auffassung.

βέβηκα endlich hat einen doppelten Sinn. Als intensives Perfectum heisst es häufig die Füsse bewegen, eilen, gehen, einen Weg zurücklegen, z. B.:

ἄλοχος δὲ φίλη οἶκόνδε βεβήκει
ἐντροπαλιζομένη θαλερὸν κατὰ δάκρυ χέουσα *Z* 495.

Sie legte den Weg nach Hause zurück und blickte dabei häufig zurück.

ὣς εἰπὼν ἐπὶ Κεβριόνῃ ἥρωι βεβήκει
οἶμα λέοντος ἔχων *II* 751,

wobei in βεβήκει das Vorrücken geschildert wird.

ἡ μὲν θαμβήσασα πάλιν οἶκόνδε βεβήκει *α* 360

heisst nicht: „sie brach wieder auf, sondern sie begab sich wieder zurück.“ So heisst auch:

ἀλλ' ὁ μὲν ἤδη κηρὶ δαμεὶς Ἀιδόσδε βεβήκει *ζ* 11

„aber er hatte schon den Weg zum Hades zurückgelegt“ (natürlich nicht: „er war schon aufgebrochen“) und demgemäss ist auch

ὣς ἄρα μιν εἰπόντα τέλος θανάτοιο κάλυψεν
ψυχὴ δ' ἐκ ῥεθέων πταμένη Ἄιδόσδε βεβήκει *II* 856

zu übersetzen: er starb und nun vollbrachte die Seele den Weg zum Hades. Es ist ja richtig, dass nicht selten, ohne dem Sinne zu schaden, statt βεβήκει auch ἔβη stehen könnte, dann aber wäre die Auffassung eine andere, z. B. *A* 221 könnte auch wohl stehen: ἡ δ' Οὔλυμπόνδε ἔβη „sie brach auf,“ es steht aber da βεβήκει sie begab sich dahin, legte den Weg dahin zurück. Als Apollon zornerfüllt vom Olympos aufbricht heisst es βῆ δὲ κατ' Οὐλύμποιο καρήνων χωόμενος κῆρ „er brach auf,“ aber von Athene, die re bene gesta zurückkehrt: „sie vollzog die Rückkehr.“ Als Perf. der Vollendung bedeutet ἀμφιβέβηκε er

schützt, eig. er steht über etwas, wie Thiere zum Schutz über ihre Jungen treten.

βάλλω

heisst die Thätigkeit des Werfens ausüben. Wird dabei ein Ziel genannt, was nicht nöthig ist, so ist dabei nicht das Treffen ins Auge gefasst (dessen Gegensatz das Verfehlen wäre), sondern der Hörer soll sich auch in einem solchen Falle die Handlung des Werfens vorstellen, welche nur in dem genannten Ziele ihr nothwendiges Ende hat.

οἱ δ' ἄρα χερμαδίοισιν ἐϋδμήτων ἀπὸ πύργων
βάλλον ἀμυνόμενοι σφῶν τ' αὐτῶν καὶ κλισιάων
νηῶν τ' ὠκυπόρων· νιφάδες δ' ὡς πῖπτον ἔραζε *M* 154
μή σε καὶ ὁπλότερός περ ἐὼν ἀγρόνδε δίωμαι
βάλλων χερμαδίοισι *φ* 371 „mit Steinen nach dir werfend."
δίδαξε γὰρ Ἄρτεμις αὐτή
βάλλειν ἄγρια πάντα τά τε τρέφει οὔρεσιν ὕλη *E* 51
„alles Gethier zu jagen."
ἔστι δέ τις ποταμὸς Μινυήιος εἰς ἅλα βάλλων *Λ* 722.

Mehrfach kehren die Worte wieder κεφαλῆς τρίχας ἐν πυρὶ βάλλειν. Dabei kommt es nicht darauf an, zu betonen, dass das Feuer getroffen wird, sondern der Phantasie die symbolische Handlung des Werfens vorzuführen. Aehnlich *Π* 105, *Λ* 52 u. s. w. βαλεῖν aber heisst mit dem Wurf erreichen, heran-, hineinwerfen, -treffen.

προΐει δολιχόσκιον ἔγχος
καὶ βάλεν οὐδ' ἀφάμαρτε *Λ* 350 „traf und fehlte nicht."

Aehnlich *Λ* 376 u. s. w. *Ξ* 424 heisst es: οὔτις ἐδυνήσατο ποιμένα λαῶν οὐτάσαι οὐδὲ βαλεῖν „niemand vermochte ihn zu treffen." Das βάλλειν vermochten sie wohl, aber nicht das βαλεῖν. *Π* 866 ἵετο γὰρ βαλέειν heisst er strebte zu treffen. Schwierig ist der Unterschied von βαλεῖν und τυχεῖν *H* 242 wiederzugeben:

ἀλλ' οὐ γάρ σ' ἐθέλω βαλέειν τοιοῦτον ἐόντα
λάθρῃ ὀπιπεύσας ἀλλ' ἀμφαδόν, αἴ κε τύχωμι.

Dass aber βαλέειν treffen heisst beweist der Zusatz λάθρῃ ὀπιπεύσας, der sonst keinen Sinn hätte. βαλέειν heisst treffen, τυχεῖν etwa die rechte Stelle finden. Ὃς μὲν γάρ κε βάλῃ τρήρωνα πέλειαν *Ψ* 855 heisst „wer sie trifft" und natürlich nicht „was nach ihr schiesst." In anderen Verbindungen, wo βάλλειν nicht von Geschossen gesagt wird, ist die Verschiedenheit der Aktionen nicht so augenfällig, ergiebt sich aber ebenfalls bei näherer Betrachtung.

Was nun das Perf. βέβληκα betrifft, so wird die Vorführung der Stellen in denen es erscheint beweisen, dass es sich allemal um ein

Durchbohren, Eindringen oder doch gewaltsames Anstossen handelt, so dass also die intensive Geltung dieses Perfectstammes ausser Zweifel steht. Die Stellen sind die folgenden:

> (αἰγός) ὅν ῥά ποτ' αὐτὸς ὑπὸ στέρνοιο τυχήσας
> βεβλήκει πρὸς στῆθος · ὁ δ' ὕπτιος ἔμπεσε πέτρῃ Δ 108
> ὁ δὲ Λεῦκον Ὀδυσσέος ἐσθλὸν ἑταῖρον
> βεβλήκει βουβῶνα νέκυν ἑτέρωσ' ἐρύοντα·
> ἤριπε δ' ἀμφ' αὐτῷ, νεκρὸς δέ οἱ ἔκπεσε χειρός Δ 492
> τὸν μὲν Μηριόνης ὅτε δὴ κατέμαρπτε διώκων
> βεβλήκει γλουτὸν κατὰ δεξιόν· ἡ δὲ διαπρό
> ἀντικρὺ κατὰ κύστιν ὑπ' ὀστέον ἤλυθ' ἀκωκή Ε 65
> τὸν μὲν Φυλεΐδης δουρικλυτὸς ἐγγύθεν ἐλθών
> βεβλήκει κεφαλῆς κατὰ ἰνίον ὀξέι δουρί·
> ἀντικρὺ δ' ἀν' ὀδόντας ὑπὸ γλῶσσαν τάμε χαλκός Ε 72
> τλῆ δ' Ἥρη, ὅτε μιν κρατερὸς παῖς Ἀμφιτρύωνος
> δεξιτερὸν κατὰ μαζὸν ὀιστῷ τριγλώχινι
> βέβληκει· τότε καί μιν ἀνήκεστον λάβεν ἄλγος Ε 394
> Τληπόλεμος δ' ἄρα μηρὸν ἀριστερὸν ἔγχεϊ μακρῷ
> βεβλήκειν, αἰχμὴ δὲ διέσσυτο μαιμώωσα Ε 660
> ἐπεὶ ἄρ τιν' ὀιστεύσας ἐν ὁμίλῳ
> βεβλήκοι, ὁ μὲν αὖθι πεσὼν ἀπὸ θυμὸν ὄλεσκεν Θ 269
> τὸν δ' Αἴας καὶ Τεῦκρος ὁμαρτήσανθ' ὁ μὲν ἰῷ
> βεβλήκει τελαμῶνα περὶ στήθεσσι φαεινόν
> ἀσπίδος ἀμφιβρότης Μ 400

und ganz ähnlich Ξ 412; *P* 606; χ 258; 286, und ebenso das Passivum.

δικάζω

heisst im pr. Richter sein, so in dem Verse

> κεῖνος δὲ τὰ ἃ φρονέων ἐνὶ θυμῷ
> Τρωσί τε καὶ Δαναοῖσι δικαζέτω, ὡς ἐπιεικές Θ 431

„er mag für alle Zukunft Richter sein" vgl. κατὰ γᾶς δικάζει „ist Richter in der Unterwelt" bei Pindar. Dagegen der Aorist bedeutet „entscheiden:" ἐς μέσον ἀμφοτέροισι δικάσσατε Ψ 574 vgl. δίκασαν „das Urtheil fällten" λ 547.

εἴκω

heisst im pr.: „fernbleiben, sich fernhalten."

> ἧσο παρ' αὐτὸν ἰοῦσα, θεῶν δ' ὑπόεικε κελεύθου,
> μηδ' ἔτι σοῖσι πόδεσσιν ὑποστρέψειας Ὄλυμπον,
> ἀλλ' αἰεὶ περὶ κεῖνον ὀΐζυε καί ἑ φύλασσε Γ 406
> ὄφρ' ἂν μέν κεν ὁρᾷς Ἀγαμέμνονα ποιμένα λαῶν

θύνοντ' ἐν προμάχοισιν, ἐναίροντα στίχας ἀνδρῶν
τόφρ' ὑπόεικε μάχης so lange halt dich fern *Λ* 204.

So heisst auch *E* 348 εἶκε halte dich fern. Mit „sich zurückziehn" übersetzen wir εἴκετε *E* 606:

ἀλλὰ πρὸς Τρῶας τετραμμένοι αἰὲν ὀπίσσω
εἴκετε, μηδὲ θεοῖς μενεαινέμεν ἶφι μάχεσθαι.

Dagegen der aor. bezeichnet den Moment des Platzmachens.

„εἴξατέ μοι οὐρεῦσι διελθέμεν. αὐτὰρ ἔπειτα
ἄσεσθε κλαυθμοῖο, ἐπὴν ἀγάγωμι δόμονδε"
ὡς ἔφαθ', οἱ δὲ διέστησαν καὶ εἶξαν (machten Platz) ἀπήνῃ *Ω* 716.

ἔρχομαι

im pr. bedeutet die Handlung des Gehens, der aor. betont das Hingelangen.

Ἕκτορ, ἀτὰρ σὺ πόλινδε μετέρχεο, εἰπὲ δ' ἔπειτα *Z* 86

„begieb dich zur Stadt." Dagegen ἀλλὰ μέτελθε „hole sie ein" *Φ* 422. νῦν δ' ἔρχεσθ' ἐπὶ δεῖπνον, ἵνα ξυνάγωμεν Ἄρηα begebt euch zum Mahl *T* 275.

οἱ δὲ δὴ ἄλλοι
ἔρχεσθ' ὄφρ' ἂν ἵκησθε μετὰ Τρῶας καὶ Ἀχαιούς

geht bis ihr hingelangt *Y* 24.

οὔ τοι τέκνον ἐμὸν δέδοται πολεμήϊα ἔργα.
ἀλλὰ σύγ' ἱμερόεντα μετέρχεο ἔργα γάμοιο *E* 429

dagegen im aor.: κλῦθι θεά· ἀγαθή μοι ἐπίρροθος ἐλθὲ ποδοῖιν komm her *Ψ* 770; σχεδὸν ἐλθέ komm näher *N* 810; ἀλλ' ἄγε νῦν εἴσελθε tritt ein *Z* 354. So ist auch αἶψα μάλ' ἐς στρατὸν ἐλθέ *Δ* 70 *Ω* 112 zu übersetzen: „tritt schnell ins Lager ein, gelange schnell dahin." Es wird der Phantasie nicht der Weg vorgeführt, sondern nur der Akt des Eintreffens.

ἐρύκω

im pr. halten, zurückhalten, med. stehen bleiben, im aor. zum Stehen bringen, hemmen. Für das Präsens vgl.

ἵππους μὲν θεράποντες ἐρυκόντων ἐπὶ τάφρῳ,
αὐτοὶ δὲ πρυλέες σὺν τεύχεσι θωρηχθέντες
Ἕκτορι πάντες ἑπώμεθα *M* 443

dagegen *E* 262 σὺ δὲ τούσδε μὲν ὠκέας ἵππους αὐτοῦ ἐρυκακέειν ἐξ ἄντυγος ἡνία τείνας betont deutlich den Akt des Hemmens.

μή μοι ἐρύκεσθον μηδ' ἕστατον ἀχνυμένω κῆρ

bleibt nicht zurück und steht nicht traurig da *Ψ* 443; dagegen

στῆτ' αὐτοῦ καὶ λαὸν ἐρυκάκετε πρὸ πυλάων

bringe das Volk zum Stehen *Z* 80. *μηδέ μ' ἔρυκε* suche mich nicht fern zu halten *Σ* 126, dagegen *ἐρύκακε* halt fest *N* 751.

ἡγέομαι

im pr. heisst Führer sein, im aor. sich zum Führer machen, sich an die Spitze stellen, den Weg weisen. *συμπάντων δ' ἡγεῖτο* war Führer *B* 567. Dagegen

τὴν ἄρ' ὅ γ' ἐν χείρεσσιν ἔχων ἡγήσατο λαῶν

ergriff die Führung *O* 311.

πεντήκοντ' ἦσαν νῆες θοαί, ᾗσιν Ἀχιλλεὺς
ἐς Τροίην ἡγεῖτο *Π* 167 heisst „welche Achilleus als Befehlshaber nach Troja geführt hatte." Dagegen *καὶ νήεσσ' ἡγήσατο* „und den Schiffen den Weg gezeigt hatte" *Α* 71. Mehrfach erscheint die Wendung *ὣς ἄρα φωνήσας ἡγήσατο, τοὶ δ' ἅμ' ἕποντο* „er übernahm die Führung, ging voran," dagegen wird von dem Sänger, der den Tanz fortdauernd leiten soll gesagt: *ἡγείσθω ὀρχηθμοῖο* ψ 134 und ebenso von dem Diener, der nicht gerade vorangehen, aber Führer und Begleiter sein soll ν 65. *ἐξηγείσθω* *B* 806 heisst: „er soll Anführer sein," aber *ἡγησάσθω* er soll sich an die Spitze des Zuges stellen, vorangehen *I* 168.

ἵημι

im pr. heisst schicken, werfen, senden, im aor. entsenden, wegschicken. Der aor. von *ἵημι* bezeichnet den Anfangspunkt der Bewegung, das pr. *ἵημι* und *βάλλω* die Bewegung als solche, der Aorist von *βάλλω* den Endpunkt der Bewegung (treffen), z. B. *ὅσον τ' ἐπὶ λᾶαν ἵησι* so weit man wirft *Γ* 12, dagegen *ἧκ' ἐπιδινήσας* er entsandte, u. s. w., *μὴ μεθίετε* *Δ* 234 „lasset nicht ab," aber *τήνδε θεῷ πρόες* „diese lass frei dem Gotte zu Liebe" und so an unzähligen Stellen.

καλέω

pr. nach jemand rufen, nennen; aor. anrufen, errufen; perf. med. heissen. Der Unterschied zwischen aor. und pr. ist nicht bei jeder einzelnen Stelle deutlich.

Δηίφοβον δ' ἐκάλει λευκάσπιδα, μακρὸν ἀύσας.
ᾔτεε μιν δόρυ μακρόν· ὁ δ' οὔ τί οἱ ἐγγύθεν ἦεν *X* 294

„er rief nach ihm," dagegen *Πρίαμος δ' Ἑλένην ἐκαλέσσατο φωνῇ* „er rief die vorbeigehende Helene zu sich heran." Ebenso im imp.

ἀλλ' ἄγ' ἀριστῆας Δαναῶν κάλει ἥν τις ἀκούσῃ *P* 245

„ruf nach ihnen;" aber *ἀλλ' ἴθι νῦν Αἴαντα καὶ Ἰδομενῆα κάλεσσον ῥίμφα θέων παρὰ νῆας* „ruf sie herbei" *K* 53.

κοιμῶμαι
im pr. heisst ruhen, schlafen z. B.

αὐτὰρ ἐν αὐτῷ
πεντήκοντ' ἔνεσαν θάλαμοι ξεστοῖο λίθοιο
πλησίοι ἀλλήλων δεδμημένοι· ἔνθα δὲ παῖδες
κοιμῶντο Πριάμοιο παρὰ μνηστῇς ἀλόχοισιν Z 243

dagegen κοιμήσασθαι und κοιμηθῆναι sich zur Ruhe begeben, in Schlaf sinken, z. B.

ἀλλ' ἄγεθ' ὡς ἂν ἐγὼν εἴπω πειθώμεθα πάντες;
νῦν μὲν κοιμήσασθε τεταρπόμενοι φίλον ἦτορ
σίτου καὶ οἴνοιο I 705
ὣς ὁ μὲν ἔνθα πεσὼν κοιμήσατο χάλκεον ὕπνον Λ 241

„sank in Schlummer."

κομίζω
im pr. pflegen hegen, im aor. in Pflege nehmen, an sich nehmen, aufnehmen, z. B. οὔ σε κομίζει wendet dir keine Pflege zu ω 251, ὥς ἐμὲ κεῖνος ἐνδυκέως ἐκόμιζε verpflegte mich ρ 113, τὰ σ' αὐτῆς ἔργα κόμιζε α 356; dagegen ἔνθα με Θεσπρωτῶν βασιλεὺς ἐκομίσσατο nahm sich meiner an, nahm mich gastlich auf ξ 316, ebenso

τὴν Δολίος μὲν ἔτικτε, κόμισσε δὲ Πηνελόπεια
παῖδα δὲ ὣς ἀτίταλλε σ 322.

So heisst auch σὺ κόμισσον du nimm ihn in Pflege, übernimm ihn auf deinen Theil π 82. Ganz deutlich ist

βῆ δὲ θέειν, ἀπὸ δὲ χλαῖναν βάλε· τὴν δ' ἐκόμισσεν
κῆρυξ Εὐρυβάτης Ἰθακήσιος, ὅς οἱ ὀπήδει B 183

und zahlreiche ähnliche Stellen.

νοέω
im pr. in Absicht haben, verstehen, wissen, kennen; im aor. bemerken, erkennen, erfinden, ersinnen.

νῦν δ' ἔτι καὶ μᾶλλον νοέω φρεσὶ τιμήσασθαι habe in Absicht X 235; νοέω δὲ καὶ αὐτός, Ἕκτορά τοι λῦσαι ich habe ja auch selber die Absicht Ω 560. Dagegen ἵππω τώ δ' ἐνόησα ποδώκεος Αἰακίδαο ἐς πόλεμον προφανέντε eben bemerke ich, wie die Pferde u. s. w. P 486, ebenso in der Wendung εἰ μὴ ἄρ ὀξὺ νόησε. Deutlich ist auch

βῆ δ' ἰέναι κατὰ λαὸν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων
παπταίνων ἥρωα Μαχάονα· τὸν δ' ἐνόησεν (ihn entdeckte er) Δ 200.

So ist νόει I 600 etwa durch „beherzige," νόησον Y 310 durch „entschliess dich" zu übersetzen. Die Wendung ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε heisst „da erfand, verfiel auf etwas Anderes." In den Versen

αὐτὰρ ἐγὼ θυμῷ νοέω καὶ οἶδα ἕκαστα
ἐσθλά τε καὶ τὰ χέρηα. πάρος δ' ἔτι νήπιος ἦα.
ἀλλά τοι οὐ δύναμαι πεπνυμένα πάντα νοῆσαι σ 228

heisst *νοέω* einsehen, *νοῆσαι* ersinnen, Rath finden.

ὀπάζω

im pr. sich an jemand heften, jmdm. zugesellen. Der aor. betont den Akt des Zutheilens. *χαλεπὸν δέ σε γῆρας ὀπάζει* heftet sich an dich, bedrängt dich Θ 103.

ὡς δ' ὅτε τίς τε κύων συὸς ἀγρίου ἠὲ λέοντος
ἅπτηται κατόπισθε ποσὶν ταχέεσσι διώκων,
ἰσχία τε γλουτούς τε, ἑλισσόμενον τε δοκεύει,
ὣς Ἕκτωρ ὤπαζε κάρη κομόωντας Ἀχαιούς Θ 338.

Bezeichnend ist der imp. *ὄπαζε* in den Worten *καί σφιν κῦδος ὄπαζε μίνυνθά περ* lass den Ruhm wenigstens kurze Zeit ihren Genossen sein Ξ 358, während *ὄπασσον* bedeutet „theile zu." Aus den zahlreichen Stellen, wo der Aorist erscheint, hebe ich hervor:

αὐτὰρ ἐγὼ δίχα πάντας ἐϋκνήμιδας ἑταίρους
ἠρίθμεον, ἀρχὸν δὲ μετ' ἀμφοτέροισιν ὄπασσα κ 203

ὁ δ' ἄρα ᾧ παιδὶ ὄπασσεν (übergab) *γῆρας* P 196.

ὀτρύνω

im pr. ermahnen, zureden, anfeuern, der aor. betont die Effectuirung, heisst also befehlen, schicken und ähnl. Doch ist der Unterschied nicht überall ganz deutlich, zumal man doch auch bisweilen im Zweifel sein kann, wohin eine Form gehört. Für das pr. diene als Beispiel: *μάλα δ' ὀτρύνουσι τοκῆες γήμασθαι* sie reden zu, liegen an τ 158, und die Wendung

ἀλλ' ἔχεο κρατερῶς, ὄτρυνε δὲ λαὸν ἅπαντα sprich Muth ein Π 501. Dagegen im aor. schicken beordern:

νῆα μὲν ἐς πόλιν ὀτρῦναι καὶ πάντας ἑταίρους,
αὐτὸς δὲ πρώτιστα συβώτην εἰσαφικέσθαι,
ὅς τοι ὑῶν ἐπίουρος, ὁμῶς δέ τοι ἤπια οἶδεν.
ἔνθα δὲ νύκτ' ἀέσαι· τὸν δ' ὀτρῦναι πόλιν εἴσω ο 37.

πείθω

im pr. überreden überzeugen, med. sich überzeugen lassen, nachgeben, gehorsam sein, der aor. med. (wo die Bed. klarer hervortritt als im act.) bedeutet den Akt des Glauben-Schenkens oder Folge-Leistens, das perf. bedeutet vertrauen. *Ἀλλὰ τὸν οὔ τι πεῖθ' ἀγαθὰ φρονέοντα* er überredete ihn nicht Z 162; *ἀλλ' ἐμὸν οὔ ποτε θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθεν* sie brachte mich nicht zur Nachgiebigkeit η 258; *ὣς τρίετες μὲν ἔληθε δόλῳ καὶ ἔπειθεν Ἀχαιούς* brachte sie zum geduldigen Warten

β 106. οὐ γάρ πω ἐπείθετο ὃν πατέρ' εἶναι er hatte sich noch nicht überzeugen lassen π 192.

Dagegen im aor. αἴ κε πίθηαι ob du Folge leisten möchtest Α 207, εἴ τι που ἔστι πίθοιό μοι leiste mir Folge; in der öfter erscheinenden Wendung οἱ δ' ἄρα τοῦ μάλα μὲν κλύον ἠδ' ἐπίθοντο ist deutlich der Sinn „sie leisteten Folge." Wenn auch nicht an jeder einzelnen Stelle für uns die Nothwendigkeit der Wahl eines bestimmten Tempus einleuchtet (z. B. könnte man Α 33 den Aorist erwarten) so zeigt doch die Gesammtheit der bei Damm aufgeführten Stellen die Richtigkeit des oben aufgestellten Unterschieds. Für πέποιθα bedarf es keiner Beweise.

πέμπω

im pr. gehen heissen, entsenden, geleiten, der aor. betont das Eintreffen am Ziel, also hinschicken, herschicken.

Ἕκτωρ δὲ προτὶ ἄστυ δύω κήρυκας ἔπεμπεν entsendete Τ 116,
ἔπεμπε ἐς πόλεμον entsendete, mit dem Gegensatz ἐδέξατο Σ 237.
οὔτε καὶ ἄλλους ἀνθρώπους πέμπουσι (geleiten) π 228
ἕταρον γὰρ ἀμύμονα πέμπ' Ἄιδός δε (gab das Geleit) Ψ 137.

Mit dieser Stelle vergleiche man den Aorist πέμψαι δόμον Ἄιδος εἴσω zum Hades hinbefördern ι 524. πέμψον οἰωνόν heisst nicht „entsende einen Vogel," sondern „schick einen her." So ist auch Κ 464 πέμψον zu übersetzen: „bring hin" und ebenso ε 25 bring zurück. Manchmal liegt allerdings die Versuchung nahe, den Aorist wie das Praesens zu übersetzen, so λ 626.

πίπτω

heisst fallen, im Fallen begriffen sein. Auch wenn das Ziel genannt wird, soll der Phantasie des Hörers die Bewegung des Fallens, Sinkens vorgeführt werden, nicht der Moment des Hinfallens.

ὥς τε νιφάδες χιόνος πίπτωσι θαμεῖαι Μ 278

wobei man sich den Vorgang des Schneefalls vorzustellen hat, und nicht etwa den Umstand, dass die Flocken hinfallen. Aehnlich τὰ δὲ δράγματα ταρφέα πίπτει Λ 69. ἐπεί σφισιν ὕπνος ἐπὶ βλεφάροισιν ἔπιπτεν β 298 „der Schlaf senkt sich auf die Augen"

εὖτ' ἂν πόλλοι ὑφ' Ἕκτορος ἀνδροφόνοιο
θνήσκοντες πίπτωσι Α 243 „wenn sie sterbend umsinken."
ἡμῖν δ' αὔτως πᾶσιν ἐτώσια πίπτει ἔραζε Ρ 633.

Es soll hervorgehoben werden, wie die Speere nicht ihr Ziel treffen, sondern zu Boden sinken, und diese Bewegung des Fallens soll man sich vorstellen.

Dagegen πεσεῖν heisst hinfallen. In der Wendung πρηνέα δὸς πεσέειν Ζ 307 soll man sich vorstellen, wie Diomedes mit dem Gesicht

auf den Boden fällt, den Boden berührt, aber nicht die Bewegung des Falles. *τὰ δράγματα πίπτει* heisst die Garben sinken, aber *χεὶρ πεδίῳ πέσε* der Arm fiel auf den Boden hin. *δούπησεν δὲ πεσὼν* heisst er dröhnte, indem er den Boden berührte nnd so in zahlreichen Verbindungen.

Dagegen das Perfectum heisst „hingefallen sein und nnn daliegen" z. B. *τοὺς δὲ ἴδεν μάλα πάντας ἐν αἵματι καὶ κονίῃσιν πεπτεῶτας πολλούς* χ 384.

πειράω

act. und med. im pr. heisst sich Mühe geben, im aor. ein Wagniss nnternehmen, ein Experiment machen, im perf. med. erfahren sein.

πειρᾶν (sich Mühe zn gehen) *ὡς πεπίθοιεν ἀμύμονα Πηλεΐωνα* Ι 181; *μή μεν πειράτω* er soll sich nicht um mich hemühen Ι 345; *ἐπειρᾶτο Κρονίδης ἐρεθιζέμεν Ἥρην* Δ 5. Dagegen

Δηίφοβος δὲ διάνδιχα μερμήριξεν
ἤ τινά που Τρώων ἑταρίσσαιτο μεγαθύμων
ἂψ ἀναχωρήσας, ἦ πειρήσαιτο καὶ οἶος Ν 457

„oder selber den Versuch wagen sollte." *οἱ δ' ἤτοι πρῶτον μὲν ἐπειρήσαντο πόδεσσιν* stellten einen Wettlauf an θ 120.

Wenn das Präsens hedeutet: „auf die Probe stellen" wie Ω 390, φ 394, so rückt es dem Aorist nahe, aber in der Mehrzahl der Stellen ist der Unterschied deutlich. Das perf. γ 23.

ῥέω

pr. strömen, aher der hei Homer nicht vorkommende Aorist *ἐρρύην* hedeutet ins Strömen gerathen, anschwellen, so hei Herodot 8, 138 *ποταμός .. μέγας οὕτω ἐρρύη* (war so angeschwollen) *ὥστε τοὺς ἱππέας μὴ οἵους τε γενέσθαι διαβῆναι.*

ἔτλην

als Aorist bedeutet die Effectuirung, das Ueher-sich-Nehmen als Akt gedacht, als Präsens dazu kann man *τολμάω* hetrachten, z. B. *αἰεὶ γάρ οἱ ἐνὶ φρεσὶ θυμὸς ἐτόλμα* (war unternehmend) Κ 232. Das Perfectum erscheint im intensiven Sinne „üher das Herz hringen, sich entschliessen" oder zusammenfassend (τ 347).

φράζομαι

im pr. bezeichnet überlegen, bedenken, z. B. *ἀλλὰ μάλ' εὔκηλος τὰ φράζεαι ἅσσ' ἐθέλησθα* Α 554, dagegen der Aorist eine in einem Akt sich vollziehende Handlung, daher „hemerken," z. B.

τὸν δ' ἐξ ἀγχιμόλοιο ἰδὼν ἐφράσσατο (wurde gewahr) *κῆρυξ*
Ἑρμείαν, ποτὶ δὲ Πρίαμον φάτο φώνησέν τε
„*φράζεο* (sei vorsichtig) *Δαρδανίδη· φραδέος νόου ἔργα τέτυκται*" Ω 354
τὼ δ' ἐπεὶ εἰσιδέτην εὖ τ' ἐφράσσαντο (erkannt hatten) *ἕκαστα* φ 222;

auf nur im Innern sich vollziehende Vorgänge angewendet: „ersinnen," z. B. *ἀλλ' αὐτὴ ἐσάωσε καὶ ἐφράσατο μέγ' ὄνειαρ* δ 444 ebenso *Λ* 83 *σὺ δὲ φράσαι* (mache dir klar, entschliesse dich) *εἴ με σαώσεις*.

Es versteht sich, dass nicht alle Verbalwurzeln die verschiedenen Aktionen bilden können, da viele Wurzeln so eng sind, dass sie nur eine Aktion bezeichnen können. So kann z. B. das Präsens, welches doch die Aktion in ihrer Entwickelung vorführt, nicht von einer Wurzel gebildet werden, welche nur den Akt des Erblickens, des Ergreifens, des Eintreffens u. s. w. ausdrückt, vielmehr kann eine solche Wurzel nur im Aorist vorkommen. Auf der anderen Seite kann wieder der Aorist nicht von einer Wurzel gebildet werden, welche bedeutet „in eilender Bewegung sein, „anblicken" u. s. w. Daher giebt es eine Reihe von Wurzeln, welche nicht das Präsens, andere welche nicht den Aorist bilden u. s. f. Die Verba des Griechischen nach diesen Gesichtspunkten zu ordnen, wird, wenn erst bessere lexicalische Vorarbeiten vorliegen werden, eine lohnende Aufgabe sein. Bei dem jetzigen Stande unserer Hülfsmittel begnüge ich mich mit einem Hinweis auf die aus mehreren Wurzeln verwandter Bedeutung zusammen gesetzten Verba wie *ὁράω εἶδον ὄψομαι*. Es giebt dergleichen im Sanskrit wie im Griechischen und zwar wesentlich für die gleichen Bedeutungsgruppen, von denen ich die folgenden hier anführe:

Laufen: Nach Pāṇini kommt *dhāv* *θέω* nur im Präsensstamme vor, der Aorist dazu sei *ásarat* (vgl. *ὁρμᾶσθαι*). Seine Angabe wird durch den Gebrauch der alten Prosa bestätigt. Im Ṛigveda kommt *dhāv* (abgesehen von einer ganz vereinzelten Form *ádadhāvat*) auch nur im Praes. vor, von *sar* aber wird allerdings ein Präsens gebildet, wie denn überhaupt der Unterschied der Aktionen im Sanskrit schon früh verwischt worden ist. Immerbin aber genügt der Gebrauch des Sanskrit im Vergleich mit dem Griechischen, um wahrscheinlich zu machen, dass *dhāv* ursprünglich eilen, *sar* enteilen bezeichnet habe. Im Griechischen vereinigen sich bekanntlich *θέω τρέχω* und *ἔδραμον* zu einem Verbum. *τρέχω* dürfte der Grundbedeutung nach *θέω* ungefähr entsprechen (doch wahrscheinlich mit Anwendung auf andere Subjecte), die Grundbedeutung von *dram* wage ich nicht zu bestimmen.

Sehen: Im Sanskrit wird *páçyati* nur im Präsensstamme gebraucht, die übrigen Tempora werden von *darç* und *khyā* gebildet und zwar hat sich in der alten Prosa das a verbo *páçyati ádrāk cakhyaú* herausgebildet (vgl. z. B. Çat. Br. 11, 1, 6, 6). Im Griechischen sind einige

andere Verba des Sehens zusammengetreten: *ὁράω εἶδον ὄψομαι*. *ὁράω* heisst unzweifelhaft „betrachten," *εἶδον* „erblicken." Ueber die anderen zahlreichen Verba des Sehens handelt Curtius Grundzüge S. 97 ff.

Essen: Die Wurzel *ad* erscheint in der alten Sprache nur im Präsens. Ergänzt wird sie durch *ghas* (z. B. Çat. Br. 2, 5, 2, 1). Im Griechischen entspricht dem *ad* *ἐσθίω*, die Grundbedeutung dieser Wurzel war also die Handlung des Essens. Dagegen dürfte *φαγ* in *φαγεῖν* ursprünglich bedeutet haben: sich zu eigen machen, in sich aufnehmen, verschlucken, also den Akt der Aneignung der Speise ausgedrückt haben.

Sprechen: Nur im Präsensstamme ist *brū* gebräuchlich, es wird namentlich durch *vac (ávocam, uváca)* ergänzt. Dem indischen *brū* entspricht der Gebrauch nach *λέγω*, dem *avocam* auch der Form nach *εἶπον*.

Aus dem Sanskrit siud ferner als sich ergänzend anzuführen: *vadh* und *han* für schlagen, *as* und *bhū* für sein (vgl. oben S. 75), *çī* und *çad* für fallen, *aj* und *vī* für treiben, *i gam gā* für gehen. Wenn nun auch im Sanskrit die zu einem Verbum vereinigten Wurzeln gleichbedeutend geworden sind, und sich auch durch die Vergleichung nicht mehr der Sinn jeder Wurzel mit Bestimmtheit ermitteln lässt, so ist das doch wie oben gezeigt worden ist, und sich noch an anderen (z. B. *φέρω* und *ἤνεγκον* verglichen mit Sanskrit *aç* erreichen), zeigen lässt, bei mehreren Verben sehr wohl möglich, und unser Material reicht aus, um wenigstens Betreffs der Aktion des Präsens und Aorist die Behauptung begründen zu können, dass die einzelnen Wurzeln jede eine so enge Bedeutung gehabt haben, dass sie nur für eine Aktion verwendbar waren. Im Laufe der Zeit sind die feinen Unterschiede zwischen den Nachbarwurzeln verwischt, und aus den einzelnen Wurzeln auch Tempora gebildet worden, deren sie ursprünglich nicht fähig waren.

Für das Verständniss des indogermanischen Verbums aber gewinnen wir den wichtigen Satz: Es giebt zwei Arten von Verbis, nämlich solche, welche nur in einer Aktion denkbar sind (gewissermassen präsentische, aoristische Verba), und andere, welche in mehreren Aktionen denkbar sind. Die letzteren sind in den uns überlieferten Sprachen in der entschiedenen Mehrzahl. Nur bei diesen kann von einer Unterscheidung nach Tempusstämmen die Rede sein, und nur diese können also in der vorliegenden Untersuchung zur Behandlung kommen.

Ich führe nun die einzelnen Tempusstämme vor in der Reihenfolge: Perfectum, Futurum, Aorist, Präsens.

Der Perfectstamm.

Ueber die Bedeutung des Perfectstammes im Sanskrit habe ich mich Synt. F. 2, 102 so ausgesprochen: „Der Stamm des Perfectums bezeichnet (so weit überhaupt die Art der Handlung erkennbar ist) eine mit Intensität vollzogene oder eine vollendete Handlung. Intensiv nenne ich hier sowohl eine Handlung, welche mit Energie vollzogen wird, als eine solche, welche als sich fort und fort wiederholend gedacht wird, und es ist mir nicht unwahrscheinlich, dass man gerade in der sich immer wiederholenden Handlung die Grundbedeutung des Perfectums zu erkennen habe. Der Begriff der vollendeten Handlung dürfte sich aus dem der intensiv vollzogenen Handlung entwickelt haben." Wenn ich in diesen Worten von Grundbegriff rede, so soll das natürlich nichts weiter heissen, als die älteste Bedeutung, wie sie in indogermanischer Zeit gewesen sein muss. Damit rechtfertigt sich zugleich die vorsichtige Ausdrucksweise in den angeführten Zeilen. Eine grössere Sicherheit wird schwerlich zu erreichen sein. Man wird sich begnügen müssen, nachgewiesen zu haben, dass das indogermanische Perfectum dem Intensivum sehr nahe gestanden habe, wie es sich aber von demselben unterschieden habe, wird sich schwerlich je genau feststellen lassen. Wie sich nun dieser Grundbegriff im Sanskrit ausgestaltet hat, habe ich a. a. O. gezeigt. Ich habe daselbst nachgewiesen, dass im Rigveda der Indicativ des Perf. sowohl im Sinne eines intensiven Präsens, als eines Präsens der vollendeten Handlung, als endlich eines erzählenden Tempus gebraucht wird, so dass an vielen Stellen ein Unterschied zwischen dem Perfectum und dem alten Tempus der Erzählung, dem Imperfectum, nicht zu spüren ist. Es finden sich also in den vedischen Texten drei Schichten des Perfectgebrauchs vereinigt vor, die ihrer Entstehung nach von verschiedenem Alter sind. Als sicher kann man ansehen, dass die Anwendung des Perf. als Tempus der Erzählung die jüngste Schicht ist, und dass diese Schicht erst im Sanskrit selbst entstanden ist; als wahrscheinlich, dass der Uebergang von der intensiven zur vollendeten Handlung schon in indogermanischer Zeit vollzogen worden ist. Uebrigens ist das historische Verhältniss zwischen Perfectum und Imperfectum im Sanskrit noch nicht ganz aufgeklärt. Sicher ist, dass im ältesten Sanskrit, wie überhaupt im Indogermanischen, das Imperfectum das eigentliche Tempus der Erzählung war, was es in einem grossen Theile der alten Prosa noch, und zwar allein, ist. Wie es kommt, dass schon im RV. der junge Gebrauch des Perfectums als eines Tempus der Erzählung vorliegt, den ein grosser Theil der alten Prosa noch garnicht kennt, ist ein Problem der indischen Literatur-

geschichte, das noch nicht in Angriff genommen ist, weil so viel ich weiss bis jetzt noch nicht einmal die Thatsache constatirt worden war.

Ueber das iranische Perfectum hat Bartholomae S. 235 ff. gehandelt. Er constatirt, dass es im Wesentlichen ebenso gebraucht wird, wie im Indischen, und dass — was zu meiner obigen Ausführung vortrefflich passt — der präteritale Gebrauch des Perfectums im Iranischen sehr selten ist.

Auf Grund des hiermit vorgelegten Materials aus der asiatischen Sprachmasse darf nun wohl ausgesprochen werden, dass das griechische Perfectum mit dem indogermanischen im Grossen und Ganzen identisch ist.[1] Auch im Griechischen kann man beobachten, dass das Perfectum eine intensiv vollzogene oder eine vollendete Handlung ausdrückt, und im Indicativ kann (ebenso wie im Sanskrit) entweder gar keine Beziehung auf eine bestimmte Zeitstufe oder eine Beziehung auf die Gegenwart des Sprechenden stattfinden.

Der intensive Gebrauch des Perf. ist neuerlich erörtert von Curtius Verbum 2, 154 ff., welcher Verba anführt wie: *βέβριχα κέκληγα δέδορκα γέγηθα πέποιθα προβέβουλα κέκραγα*, welche besonders in der älteren Poesie häufig sind. Dass bei Homer das Perfectum der vollendeten Handlung sehr häufig ist, zeigt ein Blick auf die homerischen Gedichte. Im Indicativ nun herrscht entweder der zeitlose Gebrauch vor, z. B. ὃς *Χρύσην ἀμφιβέβηκας*, was nicht auf die Gegenwart allein beschränkten Schutz aussagen soll; *ᾧ λαοί ἐπιτετράφαται καὶ τόσσα μέμηλεν Β* 25; *Ζεύς, ὅςτ' ἀνθρώπων ταμίης πολέμοιο τέτυκται Δ* 84; *δίφρος δὲ χρυσέοισι καὶ ἀργυρέοισιν ἱμᾶσιν Ἐντέταται, δοιαὶ δὲ περίδρομοι ἄντυγές εἰσιν Ε* 727, 28 und so an vielen Stellen. Beziehung auf die Gegenwart des Sprechenden wird gelegentlich durch *νῦν* bezeichnet, z. B. *νῦν δ' αἰνῶς δείδοικα Α* 555, gewöhnlich aber nicht bezeichnet. Die Beispiele liegen sehr zahlreich vor: *Ἀλλὰ τὰ μὲν πολίων ἐξέπραθομεν, τὰ δέδασται Α* 125; *τίπτ' αὖτ' αἰγιόχοιο Διὸς τέκος εἰλήλουθας* wozu erscheinst du hier? Man vergleiche dazu das Präsens ἥκω *Ε* 478; *ἐννέα δὴ βεβάασι Διὸς μεγάλου ἐνιαυτοί, καὶ δὴ δοῦρα σέσηπε νεῶν καὶ σπάρτα λέλυνται Β* 135 u. s. w.; *οὐκ ἐξείργαστο* ist noch unfertig C. J. A. I, pag. 168.

Wenn es sich darum handelt, dass das Abgeschlossensein einer Handlung ausgedrückt werden soll, welche sich aus verschiedenen (im Augenblick des Redens natürlich vergangenen) Akten zusammensetzt,

1) Eine genauere Darstellung, welche die Verschiedenheiten neben der Aehnlichkeit ins Licht stellte, wäre erwünscht.

so hat das Perfectum zusammenfassenden Sinn, z. B. *ἦ τέ κεν ἤδη Λάϊνον ἕσσο χιτῶνα κακῶν ἕνεχ' ὅσσα ἔοργας Γ 57.* So oft auf Inschriften, z. B. *ἀντὶ ὧν εὖ πεποίηκεν τήν τε βουλὴν καὶ τὸν δῆμον τὸν Ἀθηναίων στεφανῶσαι αὐτόν* C. I. A. I, pag. 35.

Da das Perfectum etwas als vollendet constatirt, so richtet es den Blick des Redenden und Hörenden auf die Vergangenheit, und hat sich deswegen im Sanskrit, Lateinischen, Deutschen zu einem Tempus entwickelt, welches Vergangenes constatirt und schliesslich welches Vergangenes erzählt. Inwieweit dieser Wandel etwa auch im Griechischen eingetreten ist, darüber habe ich keine Beobachtungen gemacht. Auch fehlt mir der Nachweis über die Häufigkeit des Perfectums in den verschiedenen Literaturgattungen und Dialekten.

Das Augmenttempus vom Perfectstamm, für welches der schlechte Name Plusquamperfectum nicht wohl zu vermeiden ist, findet sich im Sanskrit selten, aber in vollkommen sicheren Belegen. Es hat den Sinn eines Imperfectums. Der Gedankeninhalt des Perfectstammes (intensive oder vollendete Handlung) tritt dabei nicht recht fassbar hervor, was auch bei anderen Formen desselben Stammes im Sanskrit vorkommt. Ueber die Plusquamperfecte des Iranischen äussert sich Bartholomae S. 240 so: „Die sogenannten Plusquamperfecta d. h. die aus dem Perfectstamme gebildeten Präterita haben ganz die Bedeutung von Imperfecten; auch von einer intensiven Färbung der Handlung, wie man sie, nach dem Perfect zu schliessen, vermuthen könnte, ist in den vorliegenden Formen nichts wahrzunehmen.“

Im Griechischen nun ist das Tempus häufiger als in den beiden Schwestersprachen und ist auch der specifische Sinn des Perfectstammes wohl erkennbar (wenn auch nicht in allen Fällen mit gleicher Deutlichkeit). Gemäss den zwei Gruppen, die wir bei Behandlung des Perfectstammes überhaupt unterschieden, werden wir nun auch hier zu unterscheiden haben: 1) das Plusq. ist ein Imperfectum der intensiven Handlung, 2) es ist ein Imperfectum der vollendeten Handlung.

Für die erste Kategorie finden sich namentlich bei Homer zahlreiche Belege, z. B. *τετρήχει δ' ἀγορή, ὑπὸ δὲ στεναχίζετο γαῖα B* 95;

πᾶσαι δ' ὠίγνυντο πύλαι, ἐκ δ' ἔσσυτο λαός,
πεζοί θ' ἱππῆές τε· πολὺς δ' ὀρυμαγδὸς ὀρώρει B 810

ὅ οἱ παλάμηφιν ἀρήρει was ihm in die Hand passte *Γ* 338 u. s. w. Ein Imperfectum der vollendeten Handlung ist z. B. *εἰληλούθει E* 44 und es finden sich derartige nicht selten im Attischen, z. B. sagen Uebernehmer eines halbfertigen Baues C. I. A. I, pag. 168: *τούτων τὰ μὲν ἄλλα ἐξεπεποίητο* (war fertig, als wir es übernahmen) *ἐς τὰ ζυγὰ*

δὲ ἔδει τοὺς λίθους τοὺς μέλανας ἐπιθεῖναι. Ebenso *εἴργαστο* „war fertig.“

Es giebt eine Reihe von Stellen, in welchen das griechische Plusquamperfectum denselben Sinn zu haben scheint, wie das lateinische, welcher ihm nach seiner Stellung im System des Verbums nicht zukommen kann, da, um ein Tempus der Vorvergangenheit zu erzeugen, der Perfectstamm präteritalen Sinn haben müsste, den er nicht hat. Eine solche Stelle ist z. B. *Δ* 105 f.

> *αὐτίκ' ἐσύλα τόξον ἐΰξοον ἰξάλου αἰγός*
> *ἀγρίου, ὅν ῥά ποτ' αὐτὸς ὑπὸ στέρνοιο τυχήσας*
> *πέτρης ἐκβαίνοντα, δεδεγμένος ἐν προδοκῇσιν*
> *βεβλήκει πρὸς στῆθος,*

wo wir geneigt sind *βεβλήκει* durch „geschossen hatte“ zu übersetzen. Dass hier aber in der That nur ein Schein vorliegt, beweist der Umstand, dass auch Aorist und Imperfectum genau in derselben Weise gebraucht werden. Für den Aorist führe ich an *Z* 312:

> *Ἕκτωρ δὲ πρὸς δώματ' Ἀλεξάνδροιο βεβήκει* (ging)
> *καλά τά ῥ' αὐτὸς ἔτευξε* (gebaut hatte) *σὺν ἀνδράσιν οἳ τότ' ἄριστοι*
> *ἦσαν ἐνὶ Τροίῃ ἐριβώλακι τέκτονες ἄνδρες,*
> *οἵ οἱ ἐποίησαν θάλαμον καὶ δῶμα καὶ αὐλήν* u. s. w.

und für das Imperf. ist mir gerade zur Hand Theognis 675:

> *κυβερνήτην μὲν ἔπαυσαν*
> *ἐσθλόν ὅ τις φυλακὴν εἶχεν* (gehalten hatte) *ἐπισταμένως*
> *χρήματα δ' ἁρπάζουσι βίῃ, κόσμος δ' ἀπόλωλεν.*

Man hat also zu constatiren, dass die Kategorie der Vorvergangenheit überhaupt im Griechischen keinen Ausdruck gefunden hat, dass die Griechen vielmehr da, wo wir diese Kategorie anwenden würden, ein Augmenttempus gebrauchen, und zwar je nach der Art der Handlung die ausgedrückt werden soll, einen Aorist, ein Imperf. oder ein Plusquamperfectum. *Βεβλήκει* in der angeführten Stelle ist also auch nichts als ein Imperf. mit intensiver Färbung, welche im Deutschen wiederzugeben uns freilich schwer fällt (vgl. oben unter *βάλλω*).

Der Futurstamm.

Das Futurum ist ein einfaches Tempus, weil es nur einen Stamm giebt, der allein die Aufgabe hat, dem Futurum zu dienen. Dass gewisse Präsentia auch futurisch gebraucht werden können, ist eine Eigenthümlichkeit des Präsensstammes, welche bei diesem zur Erörterung kommen soll.

Es ist nun durch die vergleichende Sprachforschung gezeigt worden, dass der Charakter des Futurums im Indogerm. *sya* war, z. B. *dāsyáti* er wird geben. Auf dieses *sya* gehen die verschiedenen Formen auch des griechischen Futurums zurück. Dagegen ist das Zeichen des Aorists *s* oder *sa*, so dass also diese beiden Stämme durchaus nicht — wie man oft behauptet hat —, identisch sind. Die Uebereinstimmung gewisser Formen des conj. aor. mit dem fut. beruht erst auf einer im Griechischen eingetretenen verhältnissmässig späten, nicht einmal allen griechischen Dialekten gemeinsamen Lautverwandlung. Somit sind alle syntaktischen Combinationen hinfällig, welche auf die ursprüngliche Identität des Aorist- und Futurstammes gegründet sind. Eine Verwandtschaft freilich zwischen dem Stamm des Aorists und dem des Futurums soll nicht geläugnet werden, haben sie doch das *s* als gemeinsamen Bestandtheil. Bopp hat bekanntlich die Hypothese aufgestellt, dass dieses *s* dem verb. subst. angehöre, eine Vermuthung die viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Man könnte die weitere Vermuthung aufstellen, dass die Zusammensetzung der Wurzel mit dem verb. subst. die Verwirklichung, das Eintreten der Handlung bezeichnen solle. Das Futurum müsste dann das Eintreten mit einer gewissen weiteren Modification des Sinnes ausdrücken, über welche durch etymologische Combination etwas Sicheres nicht zu ermitteln ist. Man wird sich also an den Gebrauch der Form halten müssen.

Ueber das Futurum im Sanskrit habe ich Synt. Forsch. III, 8 ff. gehandelt und es dort für wahrscheinlich erklärt, dass der Stamm des Futurums die beabsichtigte Handlung ausdrücke, und zwar natürlich die von dem Subjecte, welches durch die Personalendungen angegeben wird, nicht die vom Redenden beabsichtigte Handlung. Dieser Begriff trete besonders deutlich hervor im Gebrauche des part. fut., z. B. *tám índro 'bhyá dudrāva hanishyán* Indra lief auf ihn zu, in der Absicht ihn zu tödten, wie im Griech. *λυσόμενός τε θύγατρα* u. s. w. Ich habe dann weiter gezeigt, wie derselbe Sinn auch im Indic. fut. häufig hervortritt, und wie dieser ursprüngliche Sinn sich im Laufe der Zeit modificirt. „Die Absicht des Subjectes der Handlung — heisst es S. 10 — etwas bestimmtes zu thun oder zu unterlassen kann nun bei dem Redenden gewisse Stimmungen wie die der Erwartung, der Hoffnung, der Furcht, des Vertrauens hervorrufen, und es wird also das Futurum gerade in solchen Gedankenconstellationen häufig gebraucht." Nun ist es natürlich, dass das Futurum durch Nachahmung auch da angewendet wird, wo es sich um Ereignisse handelt, die der Sprechende hofft, fürchtet, voraussieht, die aber das Subject der Handlung nicht

beabsichtigen kann, weil ihre Realisirung ausser seiner Macht liegt, z. B. weil man das Verbum *á çaṅs* „vertrauen," häufig braucht, wenn man sagen will, man habe das Vertrauen, das Subject der Handlung werde etwas thun, was zu thun in seiner Absicht liegen kann, weil es in seiner Macht liegt, bildet man mit demselben *á çaṅs* auch Sätze wie den folgenden: *tásminn á çaṅsante ánnam ichati jīvishyáti* (auf einen Kranken der Speise wünscht) setzt man die Hoffnung: „er verlangt zu essen, er wird leben." So kommt der ind. fut., der ursprünglich nur constatirt, dass eine Absicht des Subjectes der Handlung vorhanden ist, dazu, dasjenige auszudrücken, was nach der Meinung des Sprechenden in der Zukunft eintreten wird. Ich füge noch ein Wort hinzu über die Verwendung der zweiten Person des fut. Nicht selten scheint es so, als ob in der zweiten Person eine Aufforderung läge, z. B. Çat. Br. 4, 1, 3, 3 *té vāyúm abruvan: váyo tvám idáṃ viddhi yádi ható vā vṛitró jīvati vā tváṃ vaí na ā́çishṭho 'si, yádi jīvishyáti tvám evá kshipráṃ púnar á gamishyasīti* die Götter sprachen zu Vāyu: Vāyu du sieh jetzt nach, ob Vṛitra erschlagen ist, oder noch lebt, du bist der schnellste von uns, wenn er noch leben wird, so wirst du wieder hierher kommen. Diese futurische Aussage wirkt im gegebenen Falle als Aufforderung, aber das liegt nur an der betreffenden Situation. Es wäre völlig unrichtig, wenn man darum behaupten wollte, das Futurum bedeute an sich auch ein Sollen.

Ueber das Futurum im Iranischen bemerkt Bartholomae 240: „Indicative des Futurs begegnen uns in unseren Texten nur ganz selten, zumeist wird das Futur durch den Conjunctiv, seltener durch das Präsens ausgedrückt. Wo es gebraucht erscheint, hat es dieselbe Bedeutung wie das indische und das griechische. Das Participium des Futurums scheint an mehreren Stellen in der Weise verwendet, dass es eine künftige Handlung, einen künftigen Zustand als etwas Beabsichtigtes hinstellt."

Hiernach bedarf es keiner Ausführung, dass das griechische Futurum mit dem indogermanischen in seinem Gebrauch im Wesentlichen identisch ist. Ueber die Anwendung des Futurs im Griechischen giebt Kühner einige Auskunft, freilich wieder nicht mit der wünschenswerthen Vollständigkeit. Es wäre zunächst zu wünschen, dass das Futurum durch alle bei Homer auftretenden Satztypen verfolgt und die Modification der Bedeutung nachgewiesen würde.

Der Conj. vom Futurstamm kommt im Sanskrit ganz vereinzelt vor, im Griechischen nicht, der Optativ ist mir im alten Sanskrit nicht begegnet. Im Griechischen ist er wohl als Neubildung zu betrachten.

Das Participium des Futurums ist häufig im Sanskrit wie im Griechischen, der Infinitiv eine Neubildung des Griechischen.

Der Aoriststamm.

Der Aorist war schon in vorgriechischer Zeit ein Mischtempus, denn die Unterscheidung von erstem und zweitem Aorist geht über das Griechische hinaus. Von diesen beiden Arten ist aber nur die eine, der erste oder S-Aorist als besondere Kategorie sprachlich bezeichnet, von dem Indicativ des zweiten oder thematischen Aorists ist es theils sicher, theils wahrscheinlich, dass er in der allerältesten Zeit nichts war als ein Imperfectum. Von Formen wie ásthät ἔστη ist das unzweifelhaft, da sie in nichts anders gebildet sind als ἔφη, von ἔλιπε u. s. w. ist es sehr wahrscheinlich, da wir im Sanskrit analoge Präsensbildungen besitzen. Nicht so sicher, aber doch auch wahrscheinlich ist es bei den reduplicirten Aoristen. Es entsteht also die Frage, wie ἔστη, ἔλιπε u. s. w. zu Aoristen geworden sind. Die Antwort giebt die Geschichte des Präsensstammes. Das älteste Sanskrit zeigt uns, dass bei vielen Verben mehrere Präsensbildungen von einer Wurzel vorhanden waren. So findet sich z. B. von *bhar: bhárti*, *bhárati* und *bíbharti*. Eine Verschiedenheit der Bedeutung empfinden wir nicht mehr, indessen ist doch anzunehmen, dass sie einst vorhanden war. Man kann dazu annehmen, dass *bhárti* die momentane, *bhárati* die dauernde, *bíbharti* die wiederholte Handlung bedeutete. Es waren also bei einem Verbum verschiedene Actionen im Präsensstamme bezeichnet. Nachdem nun aber im Präsens des Indogermanischen die Aenderung eingetreten war, dass in ihm nicht mehr verschiedene Actionen, sondern nur eine Action, nämlich die Handlung, die man gewöhnlich als dauernde bezeichnet, zum Ausdruck kam, waren Formen wie *bhárti* im Präsens überflüssig geworden, und verschmolzen allmählich mit dem S-Aorist zu einem der Bedeutung nach einheitlichen Tempus.

Die hier geschilderte Revolution hat sich allem Auschein nach in der indogermanischen Grundsprache vollzogen, es musste aber hier derselben wenigstens Erwähnung gethan werden, weil beim Präsens die Frage aufgeworfen werden muss, ob sich noch im Griechischen die Spuren einer Zeit, die dieser Umwälzung vorher ging, erhalten haben.

Für den Aorist zunächst halten wir fest, dass er aus zwei verschiedenen Formationen zusammengeflossen ist, nämlich erstens dem S-Aorist, und zweitens dem thematischen Aorist, der ursprünglich dem Präsensstamme angehörte. Dazu sind dann noch in griechischer Zeit



die sog. Passiv-Aoriste getreten, vielleicht Anlehnungen an thematische Activ-Aoriste.

Es fragt sich nun, ob der Doppelheit der Form vielleicht auch eine Doppelheit der Bedeutung entspricht.

In den Erläuterungen zu seiner griechischen Schulgrammatik rechtfertigt Curtius den von Krüger als Bezeichnung der Aorist-Action eingeführten Ausdruck „eintretende Handlung“ und unterscheidet zwei Unterarten des Tempus der eintretenden Handlung, nämlich einmal den ingressiven Aorist, in welchem das Eintreten der darauf folgenden Dauer der Handlung entgegengesetzt wird, und sodann den effectiven, in welchem das Eintreten als Gegensatz zu den Vorbereitungen gedacht wird. Als Beispiele für den ingressiven Aorist mögen dienen: *ἐχώσατο* er ist in Zorn gerathen *A* 64; *θάρσησε* er fasste Muth *A* 92; *δακρύσας* in Thränen ausbrechend *A* 349; *ταρβήσαντε* in Schrecken gerathend *A* 331; *ἐβασίλευσε* er wurde König u. s. w. (vgl. auch Kühner S. 134.) Effective Aoriste wären *βαλεῖν* treffen neben *βάλλειν* werfen, *ἀγαγεῖν* bringen neben *ἄγειν* geleiten, *ποιῆσαι* thun neben *ποιεῖν* mit etwas beschäftigt sein u. s. w. Dass diese beiden Classen nicht willkürlich erdacht sind, sondern Thatsachen der Sprache entnommen sind, empfindet man namentlich dann deutlich, wenn beide Bedeutungen an einem Verbum zur Erscheinung kommen (z. B. in *ἐβασίλευσε*). Man könnte nun anzunehmen geneigt sein, dass in dieser Doppelheit des Gebrauches sich noch die Doppelheit des Ursprungs spiegele, und dass der S-Aorist etwa von Anfang an ingressiven, der thematische effectiven Sinn gehabt habe. Diese Annahme wäre gewiss nicht ungereimt, ob sie den Thatsachen entspricht, muss freilich dahin gestellt bleiben. Es ist ja andererseits auch möglich, den gesammten Gebrauch des Aorists aus dem höheren Begriff der eintretenden Handlung abzuleiten. Da ich eine sichere Entscheidung nicht zu fällen weiss, und eine erhebliche praktische Bedeutung der Streitfrage nicht beiwohnt, bleibe ich bei der bisherigen Annahme, welche den Begriff der eintretenden Handlung an die Spitze stellt.

Ehe ich zur Darstellung des Einzelnen gehe, habe ich noch eine terminologische Bemerkung zu machen. Es ist neuerdings gelegentlich die Meinung ausgesprochen worden, man könne den Ausdruck „perfective Handlung“ aus der slavischen Grammatik entlehnen. Aber es würde in diesem Falle Verwirrung mit dem Perfectum nicht zu vermeiden sein. Ich glaube desswegen, dass es gut sein wird, die Bezeichnung „eintretende Handlung“ beizubehalten, wo aber die Rücksicht auf die Geschmeidigkeit des Ausdruckes es verlangt, parallel damit den

Ausdruck „effectuiren" zu gebrauchen. Ich würde also sagen: der Aorist hezeichnet die Effectuirung der Handlung.

Ich handle zunächst von dem Gehrauch des Ind. aor., dann von den Modis.

Der Indicativ des Aorists versetzt die Action des Aorists in die Vergangenheit, und zwar befasst er die gesammte Zeit, welche vom Standpunkt des Sprechenden als Vergangenheit gilt, mag sie dem Augenblick des Sprechens nun ganz nah oder sehr fern liegen. Ich führe den griechischen Gebrauch in folgenden Gruppen vor:

1. Der Ind. Aoristi constatirt die Effectuirung einer Handlung in der Vergangenheit. So erscheint der Aorist auf Inschriften bei Weihgeschenken, in Künstlerinschriften, bei Volksheschlüssen, hei Rechnungsahlegungen aller Art. Auf Weihgeschenken habe ich nur *ἀνέθηκε, ἀνέθεν* u. s. w. gefunden, in Versen wie in Prosa, niemals das Imperfectum. Es wird durch die Aoriste constatirt, dass das Weihgeschenk (oder das Grahdenkmal u. s. w.) aufgestellt wordeu ist. Bei den Künstlerinschriften findet man hekanntlich sowohl Imperfectum als Aorist, was man bei Hirschfeld Tituli statuariorum sculptorumque graecorum S. 23 ff. hequem übersieht. Zwar ist in der alten Zeit das *ἐποίησεν* vorherrschend, aber gerade bei sehr alten Inschriften findet sich auch *ἐποίει* z. B. *Ἐχέδημός με ἐποίειν*, was vor Ol. 60 gesetzt wird. (vgl. auch *Καλλωνίδης ἐποίει ὁ Δεινίου* C. I. A. I, 483 aus den Ruinen der Themistoklesmauer, also vor 479.) Der Unterschied ist der, dass mit dem Imperfectum erzählt, mit dem Aorist constatirt wird. Es ist natürlich, dass man die Thatsache der Aufstellung eines Weihgeschenkes nur constatirt, dagegen entweder constatirt, dass man etwas gearbeitet hahe, oder auch von seiner Arbeit erzählt, ehenso wie es natürlich ist, dass man von einer Thatsache, die keine sichthare Spuren hinterlassen hat, wie von einem Siege im Wettkampfe am liebsten erzählt. Darum ist es natürlich, wenn Paionios von Mende constatirt, dass er die Nike gemacht hahe und dahei erzählt, dass er im Wettkampfe hei einer anderen damit zusammenhängenden Concurrenz gesiegt hahe: *Παιώνιος ἐποίησε Μενδαῖος καὶ τἀκρωτήρια ποιῶν ἐπὶ τὸν ναὸν ἐνίκα.* (Die Auffassung von Schubring Arch. Zeit. 1877, 662 scheint mir etwas gezwungen). Die lakonische Inschrift des Damonon (Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts zu Athen II. S. 318) beginnt mit den Versen (Fick in Bezzenbergers Beiträgen 3, 121 ff.)

Δαμώνων ἀνέθηκε Ἀθαναίᾳ πολιάχῳ
νικάας ταυτᾶ ἅτ' οὐδὴς πήποκα τῶν νῦν.

Darauf folgt constatirend der Aorist: τάδε ἐνίκαε Δαμώνων τῷ αὐτῷ τεθρίππῳ, so wie aber die Erzählung der einzelnen Triumphe nach Ort und Art beginnt, tritt das Imperfectum ἐνίκη ein.

Bei Mittheilung von Volksbeschlüssen ist es technisch, dass im Aorist Beschluss und Antrag constatirt, und dabei erzählt wird, wer als Schreiber fungirte u. s. w. z. B. C. I. A. I, Nr. 32: Ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ, Κεκροπὶς ἐπρυτάνευε, Μνησίθεος ἐγραμμάτευε, Εὐπείθης ἐπεστάτει, Καλλίας εἶπε. Die Hauptsachen werden constatirt, das minder Wichtige erzählt. Zahlreich sind namentlich auf attischen Inschriften die Aoriste bei Rechnungsablagen aller Art, die also constatirenden Sinn haben. Ich theile zur Probe Folgendes mit: In den traditiones pronai im C. I. A. beginnt das erste Jahr des Cyclus (mut. mut.) mit den Worten: τάδε παρέδοσαν αἱ τέτταρες ἀρχαί, αἳ ἐδίδοσαν τὸν λόγον ἐκ Παναθηναίων ἐς Παναθήναια τοῖς ταμίασιν οἷς Κράτης Λαμπτρεὺς ἐγραμμάτευε· οἱ δὲ ταμίαι οἷς Κράτης Λαμπτρεὺς ἐγραμμάτευε, παρέδοσαν τοῖς ταμίασιν, οἷς Εὐθίας Αναφλύστιος ἐγραμμάτευε (pag. 64). Bei dem, was jährlich unter den einzelnen ταμίαι hinzugekommen ist, heisst es ἐπέτεια ἐπεγένετο. Am Schluss der Rechnungen endlich heisst es, auf Beschluss des Volkes sei Alles den Hellenotamien übergeben, und κατελείφθη στέφανος χρυσοῦς. Bei Rechnungsablagen über Kriegsaufwand sagt man z. B. (Nr. 179) Ἀθηναῖοι ἀνήλωσαν ἐς Κέρκυραν τάδε. Wenn Rechenschaft gegeben wird, was zu einem Bau verwendet worden sei, so heisst es καττίτερος ἐωνήθη ἐς τὸ ἄνθεμον u. s. w. („ist gekauft worden"). So wie aber beschrieben wird, was bei dem Baue für Manipulationen vorgenommen wurden, so erscheint das Imperfectum, z. B. (C. I. A. Nr. 319) ξύλα ἐωνήθη τὼ κλίμακε ποιῆσαι, ἐν οἷν τὼ ἀγάλματε ἐξηγέσθην καὶ ἐφ' ὧν οἱ λίθοι ἐξεκομίζοντο. Endlich sei noch erwähnt, dass die Griechen unser kaufmännisches „habe erhalten und gelesen" durch ihren Aorist ausdrücken würden, z. B. in der Inschrift bei Cauer Nr. 49 κομισάμενοι τὸ ψάφισμα τὸ παρ' ὑμῶν ἀνέγνωμεν.

2. Der Ind. Aoristi steht in der Erzählung.

Wenn man unter Erzählung diejenige Art der Mittheilung versteht, welche den Hörer veranlassen will, sich mit seiner Phantasie in die Vergangenheit zu versetzen, und dem Lauf der Ereignisse als Zuschauer zu folgen, so ist der Aorist der Griechen nie ein Tempus der Erzählung gewesen. Er hat immer nur die Aufgabe, etwas als in der Vergangenheit eingetreten zu constatiren. Ein Norddeutscher kann sich den Unterschied vom Imperfectum an vielen Stellen durch die Wahl des deutschen Präteritums anschaulich machen, ἐποίησε er hat gethan, aber ἐποίει

er that. Als Beispiel wähle ich eine bekannte Stelle aus Herodot. (I, 30 ff.)

... *ὁ Σόλων ... ἐς Αἴγυπτον ἀπίκετο* (ist gekommen) *παρὰ Ἄμασιν καὶ δὴ καὶ ἐς Σάρδις παρὰ Κροῖσον. ἀπικόμενος δὲ ἐξεινίζετο* (wurde gastlich aufgenommen) *ἐν τοῖσι βασιληΐοισι ὑπὸ τοῦ Κροίσου· μετὰ δὲ, ἡμέρῃ τρίτῃ ἢ τετάρτῃ κελεύσαντος Κροίσου τὸν Σόλωνα θεράποντες περιῆγον* (führten herum) *κατὰ τοὺς θησαυροὺς καὶ ἐπεδείκνυσαν* (zeigten) *πάντα ἐόντα μεγάλα τε καὶ ὄλβια· θεησάμενον δέ μιν τὰ πάντα καὶ σκεψάμενον, ὥς οἱ κατὰ καιρὸν ἦν, εἴρετο* (fragte) *ὁ Κροῖσος τάδε· Ξεῖνε Ἀθηναῖε, παρ' ἡμέας γὰρ περὶ σέο λόγος ἀπῖκται πολλὸς καὶ σοφίης εἵνεκεν τῆς σῆς καὶ πλάνης, ὡς φιλοσοφέων γῆν πολλὴν θεωρίης εἵνεκεν ἐπελήλυθας·*[1] *νῦν ὦν ἐπείρεσθαί με ἵμερος ἐπῆλθέ σε,* (ich habe Lust bekommen) *εἴ τινα ἤδη πάντων εἶδες ὀλβιώτατον* (gesehen hast). *ὁ μὲν ἐλπίζων εἶναι ἀνθρώπων ὀλβιώτατος ταῦτα ἐπειρώτα* (fragte). *Σόλων δὲ οὐδὲν ὑποθωπεύσας ἀλλὰ τῷ ἐόντι χρησάμενος λέγει· ὦ βασιλεῦ Τέλλον Ἀθηναῖον. Ἀποθωυμάσας δέ Κροῖσος τὸ λεχθὲν εἴρετο* (fragte) *ἐπιστρεφέως· κοίῃ δὴ κρίνεις Τέλλον εἶναι ὀλβιώτατον; ὁ δὲ εἶπε· Τέλλῳ τοῦτο μὲν τῆς πόλιος εὖ ἡκούσης παῖδες ἦσαν καλοί τε κἀγαθοί, καὶ σφι εἶδε* (hat erlebt) *ἅπασι τέκνα ἐκγενόμενα καὶ πάντα παραμείναντα, τοῦτο δὲ τοῦ βίου εὖ ἥκοντι, ὡς τὰ παρ' ἡμῖν, τελευτὴ τοῦ βίου λαμπροτάτη ἐπεγένετο* (hat ein Ende gefunden). *γενομένης γὰρ Ἀθηναίοισι μάχης πρὸς τοὺς ἀστυγείτονας ἐν Ἐλευσῖνι βοηθήσας καὶ τροπὴν ποιήσας τῶν πολεμίων ἀπέθανε* (ist gestorben) *κάλλιστα καί μιν Ἀθηναῖοι δημοσίῃ τε ἔθαψαν* (habe ihn begraben) *αὐτοῦ τῇ περ ἔπεσε* (gefallen war, s. unter 3) *καὶ ἐτίμησαν* (haben ihn geehrt) *μεγάλως.* — In dieser ganzen Ausführung von Solon ist nicht erzählt worden, sondern sind die Gründe aufgeführt, wesswegen er Tellos für den glücklichsten Menschen halte. Dagegen in der nun folgenden Aeusserung über Kleobis und Biton liegt eine förmliche Erzählung vor, doch werden die Hauptereignisse der Geschichte nicht erzählt, sondern constatirt. Die Geschichte lautet so: *ἐούσης ὁρτῆς τῇ Ἥρῃ τοῖσι Ἀργείοισι ἔδεε* (sie mussten) *πάντως τὴν μητέρα αὐτῶν ζεύγεϊ κομισθῆναι ἐς τὸ ἱρόν, οἱ δέ σφι βόες ἐκ τοῦ ἀγροῦ οὐ παρεγίνοντο* (erschienen nicht) *ἐν ὥρῃ· ἐκκληϊόμενοι δὲ τῇ ὥρῃ οἱ νεηνίαι ὑποδύντες αὐτοὶ ὑπὸ τὴν ζεύγλην εἷλκον* (zogen) *τὴν ἅμαξαν, ἐπὶ τῆς ἁμάξης δέ σφι ὠχέετο* (fuhr) *ἡ μήτηρ. σταδίους δὲ πέντε καὶ τεσσεράκοντα διακομίσαντες ἀπίκοντο* (sind sie wirklich hingekommen) *ἐς τὸ ἱρόν. ταῦτα δέ σφι ποιήσασι καὶ ὀφθεῖσι ὑπὸ τῆς πανηγύριος τελευτὴ τοῦ βίου ἀρίστη ἐπεγένετο* (ist ihnen zu Theil geworden), *διέ-*

---

1) Man beachte den zusammenfassenden Sinn in *ἀπῖκται* und *ἐπελήλυθας*.

δεξέ (es hat gezeigt) *τε ἐν τούτοισι ὁ θεός, ὡς ἄμεινον εἴη ἀνθρώπῳ τεθνάναι μᾶλλον ἢ ζώειν.* Nachdem constatirt ist, dass Kleobis und Biton bei dieser Gelegenheit ihr Ende gefunden haben, folgt in Imperfectis die Erzählung, wie dies geschehen sei und zum Schluss noch einmal die Constatirung des Hauptereignisses: *Ἀργεῖοι μὲν γὰρ περιστάντες ἐμακάριζον* (priesen) *τῶν νεηνιέων τὴν ῥώμην, αἱ δὲ Ἀργεῖαι τὴν μητέρα αὐτῶν, οἵων τέκνων ἐκύρησε* (sie bekommen habe). *ἡ δὲ μήτηρ περιχαρὴς ἐοῦσα τῷ τε ἔργῳ καὶ τῇ φήμῃ στᾶσα ἀντίον τοῦ ἀγάλματος εὔχετο, Κλεόβι τε καὶ Βίτωνι τοῖσι ἑωυτῆς τέκνοισι, οἵ μιν ἐτίμησαν* (geehrt hatten) *μεγάλως, τὴν θεὸν δοῦναι τὸ ἀνθρώπῳ τυχεῖν ἄριστόν ἐστι· μετὰ ταύτην δὲ τὴν εὐχὴν ὡς ἔθυσάν τε καὶ εὐωχήθησαν, κατακοιμηθέντες ἐν αὐτῷ τῷ ἱρῷ οἱ νεηνίαι οὐκέτι ἀνέστησαν* (sind nicht wieder aufgestanden) *ἀλλ' ἐν τέλει τούτῳ ἔσχοντο* (sind geblieben) *Ἀργεῖοι δέ σφεων εἰκόνας ποιησάμενοι ἀνέθεσαν* (haben aufgestellt) *ἐς Δελφοὺς ὡς ἀνδρῶν ἀρίστων γενομένων.*

An vielen Stellen freilich können wir den Aorist gegenüber dem Imperfectum im Deutschen nicht in der angegebenen Weise ausdrücken, sondern wählen unser Tempus der Erzählung, verzichten also auf Wiedergabe der feineren Nüance des Ausdrucks. Dass aber doch ein Unterschied gegen das Imperfectum vorhanden ist, hat man immer behauptet. Häufig finden wir den Aorist bei Haupthandlungen, das Imperfectum bei Nebenhandlungen, also den Aorist bei solchen Handlungen, bei denen es hauptsächlich darauf ankommt, zu constatiren, dass sie wirklich eingetreten sind, nicht zu erzählen, wie sie sich vollzogen haben. Andererseits können wieder eine Reihe von Aoristen hinter einander gebraucht werden, um den Eintritt von Handlungen zu constatiren, die man darum nicht zu schildern braucht, weil sie dem Hörer bekannt sind, bei denen es also genügt, anzugeben, dass sie effectuirt worden sind. Dahin gehören die Aoriste bei Angaben der einzelnen Theile der Opferhandlung, z. B. *Α* 458, oder der Kampfspiele Soph. El. 681 ff. Es bleiben aber auch eine Reihe von Aoristen übrig, bei denen es recht schwierig ist zu sagen, warum gerade sie, und nicht Imperfecta gewählt worden sind. Das trifft namentlich zu in der homerischen Sprache, z. B. *Δ* 437 ff., 465. *Γ* 311 ff. *Η* 303 ff. *Κ* 255 ff. *Δ* 517. *Ψ* 653 ff. *γ* 11 ff. *ϑ* 63 ff. *π* 118 ff. u. a. m. Auch im Attischen ist man bekanntlich öfter in Verlegenheit, wie man die Wahl des Imperfectums an Stelle des erwarteten Aorists und umgekehrt rechtfertigen soll. Für alle solche Fälle ist folgender Gesichtspunkt massgebend: Das alte Tempus der Erzählung ist das Imperfectum und nicht der Aorist. So findet sich das Imperfectum im Sanskrit und Iranischen,

im Griechichen macht der Aorist dem Imperfectum Concurrenz, nicht als ob er mit demselben gleichbedeutend wäre, sondern insofern im Griechischen häufig nicht Erzählung sondern Constatirung beliebt wird. Die Inder und Iranier versetzen, indem sie das Imperfectum gebrauchen, den Hörer mit seiner Phantasie mitten in die Handlung, die Griechen theilen im Aorist die eingetretenen Handlungen mit, ohne dieselben in ihrem Verlauf zu schildern. Sie haben damit eine doppelte Weise ausgebildet, Vergangenes mitzutheilen, welche allem Anschein nach in dieser Ausdehnung im Indogermanischen nicht vorhanden war, und welche in hervorragender Weise dazu mitwirkt, der griechischen Rede Licht und Schatten zu verleihen Es ist unter diesen Umständen natürlich, dass die Grenze zwischen dem Besitzstand des Imperfectums und des Aorists nicht überall feststeht. Das Imperfectum behauptet noch bisweilen den alten Platz, wo man nach dem überwiegenden Sprachgebrauch schon den Aorist erwarten sollte.

Manchmal macht auch die Abgrenzung des Aorists gegen das Perfectum einige Schwierigkeit. In einer moderneren Entwickelung des Griechischen finden sich die beiden Tempora wirklich gleichbedeutend gebraucht. So bietet von zwei dem zweiten Jahrhundert a. Chr. angehörigen Decreten aus Teos (Cauer 51 u. 52) das eine den Satz *ἐπειδὴ Τήϊοι ἀπεστάλκαντι*, das andere *ἐπειδὴ Τήϊοι ἀπέστειλαν.* Dagegen in der alten Sprache lässt sich der Unterschied meist leicht fühlen. Wenn es z. B. *B* 272 heisst:

ὢ πόποι ἦ δὴ μυρί' Ὀδυσσεὺς ἐσθλὰ ἔοργεν
βουλάς τ' ἐξάρχων ἀγαθὰς πόλεμόν τε κορύσσων.
νῦν δὲ τόδε μέγ' ἄριστον ἐν Ἀργείοισιν ἔρεξεν,
ὃς τὸν λωβητῆρα ἐπεσβόλον ἔσχ' ἀγοράων·

so wird durch *ἔοργας* alles zusammengefasst, was Odysseus von Verdiensten aufzuweisen hat, durch *ἔρεξεν* aber hervorgehoben, was er so eben effectuirt hat. Etwas anders liegt der Fall *Α* 125

ἀλλὰ τὰ μὲν πολίων ἐξεπράθομεν τὰ δεδάσται.

Wir werden zu übersetzen haben: Was wir damals (als die Vertheilung) vor sich ging, erbeutet hatten, das ist jetzt getheilt.

Man wird so weit meine Beobachtung reicht, in der alten Sprache den Unterschied gegen das Perfectum überall festhalten können.

3. Der Ind. Aoristi steht im Sinne unseres Plusquamperfectums.

Sehr häufig steht der Aorist da, wo wir das Plusquamperfectum anwenden würden, z. B.

ὃς ᾔδη τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα
καὶ νήεσσ' ἡγήσατ' (geführt hatte) Ἀχαιῶν Ἴλιον εἴσω *A* 70.
Θέτις δ' ὡς ἥψατο (gefasst hatte) γούνων
ὣς ἔχετ' ἐμπεφυυῖα *A* 512.
οἱ μὲν κακκείοντες ἔβαν οἶκόνδε ἕκαστος,
ἧχι ἑκάστῳ δῶμα περικλυτὸς ἀμφιγυήεις
Ἥφαιστος ποίησεν (gemacht hatte) *A* 608
ὣς φάτο τοῖσι δὲ θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ὄρινεν
πᾶσι μετὰ πληθύν, ὅσοι οὐ βουλῆς ἐπάκουσαν (gehört hatten) *B* 142
ἔνθα δ' ἔσαν στρουθοῖο νεοσσοί νήπια τέκνα
ὄζῳ ἐπ' ἀκροτάτῳ, πετάλοις ὑποπεπτηῶτες,
ὀκτώ· ἀτὰρ μήτηρ ἐνάτη ἦν, ἣ τέκε (geboren hatte) τέκνα *B* 311

und so an sehr vielen Stellen. Es bedarf keiner Bemerkung, dass wir in dem sogenannten plusquamperfectischen Sinne nicht etwa eine Entwickelung der Aoristbedeutung zu sehen haben, sondern lediglich den Reflex des Gesammtsinnes der Stelle. Der Aorist bezeichnet nur das Eintreten in der Vergangenheit, die bestimmte Stufe der Vergangenheit folgt aus dem Sinn der Stelle, und die Bezeichnung dieser Stufe bringen wir Deutschen durch unser „hatte" zum Ausdruck, während die Griechen sie nicht bezeichnen (vgl. oben S. 97).

Aehnliche Bewandtniss hat es natürlich auch mit Stellen wie *I* 413, *Z* 348, *Δ* 160, in denen wir den Indicativ Aoristi durch eine conditionale Wendung wiedergeben.

4. Der Ind. Aoristi wird von dem gebraucht, was so eben eingetreten ist.

Dieser Gebrauch, der im Sanskrit ausserordentlich häufig, ja beinahe der einzige ist, findet sich auch im Griechischen öfter als man nach den Grammatiken annehmen sollte. Natürlich liegt das „eben" nicht in dem Aorist, sondern wird durch eine Partikel wie νῦν ausgedrückt, z. B.

Ζεύς με μέγα Κρονίδης ἄτῃ ἐνέδησε βαρείῃ
σχέτλιος ὃς πρὶν μέν μοι ὑπέσχετο καὶ κατένευσεν
Ἴλιον ἐκπέρσαντ' εὐτείχεον ἀπονέεσθαι,
νῦν δὲ κακὴν ἀπάτην βουλεύσατο *B* 114
μή με γύναι χαλεποῖσιν ὀνείδεσι θυμὸν ἔνιπτε.
νῦν μὲν γὰρ Μενέλαος ἐνίκησεν σὺν Ἀθήνῃ
κεῖνον δ' αὖτις ἐγώ *Γ* 439,

oder aus dem Zusammenhange erschlossen, z. B. Aias 270

πῶς τοῦτ' ἔλεξας, οὐ κάτοιδ' ὅπως λέγεις.

Bekannt ist, dass nicht selten Aoriste in der Unterredung von uns durch das Präsens übersetzt werden, wenn sie eine so eben eingetretene Stimmung bezeichnen, wie

νῦν δέ σευ ὠνοσάμην πάγχυ φρένας P 173, *ἥσθην, ἐπῄνεσα, ἐγέλασα* u. s. w., und ähnlich bei Verben des Sagens. (vgl. Kühner S. 139 ff.). Warum Kühner gerade diesen Gebrauch als „schön“ bezeichnet, ist nicht wohl abzusehen, wichtiger ist die Bemerkung von Krüger, dass Wendungen wie *ἀπέπτυσα* und *ἐπῄνεσα* der familiären Rede angehört zu haben scheinen, was sehr wahrscheinlich ist. Wenn sie sich in der guten Prosa nicht finden, so kommt dies eben daher, dass die Kunstform der guten Prosa sich von der Sprache des gewöhnlichen Lebens recht weit entfernt.

5. Der Ind. Aoristi in Sprüchwörtern und Gleichnissen. Ueber den sog. gnomischen Aorist handelt Franke in den Berichten der sächs. Ges. der Wissenschaften 1854, 63 ff. in einer Weise, der ich im Allgemeinen beistimme, wenn ich mich auch seinen allgemeinen Betrachtungen, die an mangelnder Unterscheidung zwischen Aoriststamm und Indicativ Aoristi leiden, nicht anschliessen kann.

Bei den Sprüchwörtern muss man zunächst solche in's Auge fassen, welche in einer bestimmten Situation das Eingetretensein eines bestimmten Umstandes u. s. w. constatiren, z. B. wer Glück gehabt hat sagt: *ἔφυγον κακὸν εὗρον ἄμεινον*, bei einer gründlichen Zerstörung: *οὐδὲ πυρφόρος ἐλείφθη* u. s. w. Eine solche Verwendung des Aorists findet sich auch im Sanskrit, z. B. heisst es Çat. Br. 1, 1, 2, 6 *tásmād yadá bahú bhávati anovāhyàm abhūd íty āhuḥ*. Deshalb sagt man, wenn etwas viel wird „das ist ja eine ganze Wagenlast geworden.“ Anders verhält es sich mit allgemeinen Wahrheiten wie *ῥεχθὲν δέ τε νήπιος ἔγνω*. Sollten aber vielleicht auch diese auf die eben erwähnte Form zurückgehen?

Zu den Gleichnissen bemerke ich nur Folgendes. Das erste *ἐχάρη* in Γ 23 ff

ὥστε λέων ἐχάρη μεγάλῳ ἐπὶ σώματι κύρσας,
εὑρὼν ἢ ἔλαφον κεραὸν ἢ ἄγριον αἶγα,
πεινάων· μάλα γάρ τε κατεσθίει, εἴπερ ἂν αὐτὸν
σεύωνται ταχέες τε κύνες θαλεροί τ' αἰζηοί,
ὣς ἐχάρη Μενέλαος

bezeichnet eine Handlung, von welcher der Hörer sich vorstellen soll, dass sie eingetreten ist. Man könnte das Präsens erwarten, wie in *κατεσθίει*, welche dem Hörer eine sich vollziehende Handlung vorführt, aber das Griechische hat kein Präsens der eintretenden Handlung, wie etwa die slavischen Sprachen. Weil man nicht sagen kann: „wie ein

Löwe in Freude ausbricht,“ sagt man: „wie ein Löwe in Freude ausgebrochen ist.“ Der Aorist steht also in solchen Gleichnissen gewissermassen nur in Folge des Mangels der zutreffenden Präsensbildung.

Es erübrigt noch, den hiermit dargestellten Indicativgebrauch mit dem indischen und iranischen zu vergleichen. Ueber den altindischen Aorist habe ich ausführlich Synt. Forsch. II. gehandelt, und habe daselbst die Bedeutung des Aorists so formulirt: „Durch den Aorist (nämlich den Indicativ) bezeichnet der Redende etwas als eben geschehen.“ Ich habe damals die Fassung so gewählt, weil die Action des Aorists im Sanskrit nicht mit vollendeter Deutlichkeit hervortritt, und habe also die Art der Action lieber unbezeichnet gelassen. Wenn man indessen den Gebrauch der alten Prosa erwägt, über den ich S. 117 ff. gehandelt habe, und die Gebrauchsweise des griechischen Aorists vergleicht, so wird man nicht zweifeln können, dass auch die Gebrauchsweisen des indischen Aorists auf ein Tempus der eintretenden Handlung zurückgehen. Ueber den iranischen Aorist handelt Bartholomae S. 222 ff. Er giebt an, dass der iranische Aorist von dem griechischen nicht wesentlich verschieden ist, nur dass der Iranier einen Theil dessen was der Grieche durch den Aorist ausdrückt, noch durch das Imperfectum bezeichnet, wovon schon oben die Rede war.

Hiernach muss man zu der Meinung kommen, dass der griechische Aorist der Hauptsache nach dem indogermanischen entspricht, wenn auch der eine oder andere Typus dort noch nicht so ausgebildet gewesen sein wird, wie im Griechischen. Das Indische dagegen hat den Gebrauch des Aorist wesentlich eingeschränkt, insofern es hauptsächlich den Gebrauch zeigt, welchen ich oben unter 4 erörtert habe.

Man darf also als indogermanischen Gebrauch folgenden ansehen: der Aoriststamm bedeutet die eintretende Handlung, der Indicativ versetzt diese in die Vergangenheit. Wie fern oder wie nahe die Vergangenheit dem Sprechenden sei, wurde dabei nicht angedeutet.

Früher war man wohl der Meinung, dass die Modi des Aorists auch etwas von Vergangenheit in sich enthielten, wenn auch in verschiedenen Stärkegraden. Nur den Imperativ hat man wohl stets ausgenommen. Wenigstens bedurfte es der kühnsten Sophistik, um in ihm etwas von Vergangenheit zu finden. Der Conj. und Opt. werden, wie jeder zugiebt, unzählige Male so gebraucht, dass sie nichts von Vergangenheit enthalten. Oder wie sollte man in conj. wie *ἀλλ' ἄγε οἱ καὶ ἐγὼ δῶ ξείνιον* υ 296 oder in opt. wie *τίσειαν Δαναοὶ ἐμὰ δάκρυα σοῖσι βέλεσσιν* Α 42 irgend etwas von Vergangenheit finden können? Soll man nun annehmen, dass diese Formen manchmal den Sinn der



Vergangenheit haben, manchmal aber nicht? Das Richtige lehrt schon die bisherige Betrachtung. Der conj. und opt. aoristi sind Modi der eintretenden Handlung, weiter nichts, sie enthalten also keine Bezeichnung der Zeitstufe. Daher habeu sie auch im Sanskrit und Zend niemals einen temporalen Sinn, und ebenso wenig in den Hauptsätzen des Griechischen. Sie kommen aber bei dem ausgebildeten Satzbau des Griechischen bisweilen in solche Gedanken- und Satzconstellationen, dass in sie der Sinn der Vergangenheit einzieht oder einzuziehen scheint. Namentlich ist das der Fall bei folgenden Gelegenheiten. In priorischen Relativ- und Conjunctionssätzen scheint der conj. aor. deu Sinn der Vergangenheit zu haben z. B.

ὅς μέν κε βάλῃ τρήρωνα πέλειαν
πάντας ἀειράμενος πελέκεας οἶκόνδε φερέσθω Ψ 855.

Der Relativsatz heisst eigentlich nur: „wer die Taube treffen wird.“ Dass das Treffen dem Ergreifen des Preises vorhergehen muss, setzt das Verständniss des Hörers hinzu. Wenn wir nun diesen Umstand, den jeder ohne Weiteres supplirt, auf einen pedantischen Ausdruck bringen wollen, so können wir übersetzen „wer getroffen haben wird.“ Es liegt dann aber das fut. exactum nicht im Aorist, sondern ist durch uns aus der Situation in den Aorist hinein getragen. Wo diese bestimmte Situation nicht vorliegt, hat *βάλῃ* daher auch nicht die Bedeutung des fut. exactum, z. B. nicht in Verbindung mit *μή*. Dass in solchen Satzconstellationen fast durchaus der Aorist gewählt wird, ist natürlich, weil immer nur der Eintritt der Handlung, nie ihr Verlauf vorgestellt werden soll. Im Sanskrit, wo die Unterscheidung der Aktionen nicht mehr so fein ist, wie im Griechischen, steht im gleichen Fall auch das Präsens. Vermuthlich hat auch das Griechische in gewöhnlicher Rede diesen Gebrauch gekannt, wenigstens liegt ein sicheres Beispiel dafür vor in der bekannten Xuthias-Inschrift (Cauer 2). Xuthias der Sohn des Philachaios bestimmt nämlich, dass nach seinem Tode seine Kinder das von ihm im Tempel zu Tegea niedergelegte Geld haben sollen, fünf Jahre nachdem sie volljährig geworden sind, was in der ersten Hälfte des Schriftstücks so ausgedrückt ist: *τῶν τέκνων ἦμεν ἐπεί κα πέντε Fέτεα ἡβῶντι*, also mit dem Präsens, schriftgemässer dann in dem zweiten Theile, wo der entsprechende Passus lautet: *ἐπεί κα ἡβάσωντι πέντε Fέτεα.*

Der Optativ kann den Sinn der Vergangenheit erhalten, wenn er in der abhängigen Frage steht. So heisst es in der oben angezogenen Stelle des Herodot *ἐπειρώτα, τίνα δεύτερον μετ' ἐκεῖνον ἴδοι*, was zu übersetzen ist: „wen er gefunden hätte.“ Indess dieser Sinn kommt

dem ἴδοι nicht als solchem zu, sondern nur insofern es Vertreter eines εἶδες ist. Aus dem Satze εἴ τινα εἶδες ist durch Personen- und Modusverschiebung εἴ τινα ἴδοι geworden und bei der Verschiebung ist der temporale Sinn des Originals εἶδες auf ἴδοι übergegangen. Diese Verschiebung übrigens findet in den asiatischen Sprachen kein Analogon, sondern ist eine specielle Errungenschaft des Griechischen.

Wie das Participium und der Infinitiv dazu kommen, auch temporalen Sinn zu haben, wird bei dem verbum infinitum erörtert werden.

Der Präsensstamm.

Wie die oben angeführten Beispiele zeigen, bedeutet der Präsensstamm im Griechischen die sich entwickelnde Handlung, und der Gebrauch des Imperfectums im Sanskrit und Iranischen als Tempus der Schilderung beweist zusammengenommen mit dem italischen Gebrauche, dass dieser Sinn des Präsens proethnisch ist. Es frägt sich aber, ob diese Anwendung von Anfang an dem Präsens beigewohnt habe. Zwei Thatsachen rathen dazu, diese Frage zu verneinen. Zunächst muss die Vielförmigkeit in der äusseren Bildung des Präsensstammes auffallen. Im Griechischen unterscheidet man bekanntlich folgende Arten, das Präsens aus der Wurzel zu bilden: ἐστί (ες), φέρομεν (φερ), φεύγομεν (φυγ), δίδομεν (δο), ὄρνυμεν (ορ), δάμναμεν (δαμ), λαμβάνομεν (λαβ), δαίομαι (δα), βάσκομεν (βα). Sollten nun alle diese Bildungen, die sämmtlich proethnisch sind, von Anfang an völlig gleichbedeutend gewesen sein? Ist es nicht vielmehr an sich wahrscheinlich, dass ein, wenn auch für unseren Sprachsinn feiner und schwer zu fassender eigenthümlicher Sinn jeder einzelnen angehangen habe? Dazu kommt die zweite Thatsache, dass nach Ausweis des Indischen, Iranischen und Griechischen von einer und derselben Wurzel verschiedene Präsensstämme gebildet werden konnten. Am reichlichsten ist diese Gewohnheit im alten Indischen erhalten, wie aus meinem altindischen Verbum S. 171 ff. zu ersehen ist. Von der Wurzel *bhar* z. B. lautet das Präsens *bhárti bíbharti* und *bhárati*, von *dāç dáshṭi dáçati dāçnóti*. Dasselbe liegt im Iranischen vor nach Bartholomae S. 119. Im Griechischen sind Doppelbildungen wie βαίνω und βάσκω garnicht selten. Eine Zusammenstellung derselben ist freilich meines Wissens noch nicht unternommen worden. Wenn nun *bhárti bhárati* und *bíbharti* wirklich von Anfang an völlig gleichbedeutend gewesen wäre, so läge damit ein Luxus vor, der schwer verständlich sein würde. Wir sind aber auch, abgesehen von diesen allgemeinen Erwägungen in der Lage, es wahrscheinlich zu machen, dass *bhárti* eine specifische Bedeutung für sich hatte. Wenigstens

glaube ich es in meinem altindischen Verbum sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, dass *bhárti* ursprünglichst ein Präsens der eintretenden Handlung war, und dass der sog. zweite Aorist d. i. Formen wie ἔστη nichts Anderes sind, als Imperfecta von dem Präsens der eintretenden Handlung. Danach kann man es als wahrscheinlich ansehen, dass im ältesten Indogermanischen das aus der einfachen Wurzel gebildete Präsens (aber natürlich nur bei solchen Wurzeln, die überhaupt mehrerer Actionen fähig sind) die eintretende Handlung ausdrückte. Auch für eine andere Präsensbildung können wir noch einen besonderen Sinn mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, nämlich für das Präsens auf -σκω, und zwar den inchoativen. Es würde also βάσκ' ἴθι bedeuten: „setz dich in Bewegung und geh." Wie freilich mit dieser Urbedeutung der iterative Sinn der bekannten Imperfecte und Aoriste zu vereinigen ist, ist mir nicht klar.

Ist es somit sehr wahrscheinlich, dass das Präsens einst verschiedene Actionen in sich vereinigte, welche nur dadurch zu einem Tempus vereinigt wurden, dass sie im Indicativ praes. das Nicht-Vergangene ausdrückten, so ist doch zugleich zu constatiren, dass im überlieferten Griechisch die Verschiedenheiten der Actionen bereits so gut wie ganz ausgeglichen sind, und das Präsens ein Tempus mit einheitlicher Action geworden ist. Man könnte zwar in gewissen Einzelnheiten des Gebrauches noch einen Anklang an den uralten Zustand finden, aber bei näherer Betrachtung erweist sich diese Ansicht doch als bedenklich. Man könnte geneigt sein, in dem gelegentlichen aoristischen Gebrauch von ἦν und ἔφη etwas Uraltes zu finden. Aber εἰμί und φημί gehören ja gerade zu jenen Wurzeln, die nur einer Action fähig sind und gerade sie sind also unfähig einen Aorist zu bilden. Wenn also ἦν und ἔφη aoristisch gebraucht werden, so geschieht das bei ἦν nur weil dasjenige Verbum subst., das eines Aoristes fähig war, nämlich *bhū* im Griechischen als solches verschwunden ist, und bei ἔφη wird Anlehnung an ἔστη und Genossen anzunehmen sein. Etwas anders steht es mit den drei Formen ἔκλυε, ἔχραε und ἔπλετο. Dass ἔκλυε und ἔχραε in syntaktischer Beziehung Aoriste sind, kann nicht bezweifelt werden, und auch bei ἔπλεο ἔπλετο περιπλόμενος u. s. w. scheint mir dieselbe Auffassung nothwendig. Der sogenannte präsentische Gebrauch, wie τίς δαίς, τίς δὲ ὅμιλος ὅδ' ἔπλετο α 225 (vgl. Krüger Poet.-dial. Synt. § 53, 2 Anm. 3) spricht entschieden für die Auffassung als Aorist. Es wird also zu erwägen sein, ob die genannten Formen nicht auch formell als Aoriste gefasst werden müssen. Dass bei nachhomerischen Dichtern Formen wie κλύειν vorkommen, würde dabei nicht in Betracht kommen.

Ich finde es also am Gerathensten, die Erledigung der Frage, ob solche Formen, welche im Formensystem als Imperfecta bezeichnet werden müssen, aoristisch gebraucht werden können, zu verschieben, bis uns eine homerische Formenlehre vorliegen wird.

Es ist ferner vermuthet worden, dass der futurische Gebrauch von *εἶμι ἔδομαι πίομαι* sich aus dem Umstande erkläre, dass *εἶμι* u. s. w. ursprünglich Präsentia der eintretenden Handlung, oder wie man es in der slavischen Grammatik ausdrückt, perfective Verba gewesen seien. Wie nun im Slavischen alle diese Präsentia in der Regel futurischen Sinn angenommen haben, so sei auch *εἶμι* darum futurisch geworden, weil es ursprünglich perfectives Präsens gewesen sei (vgl. Curtius Verbum 2. 290, Brugman in Bezzenbergers Beiträgen 2, 251). Aber diese Argumentation ist wenigstens für die in Frage stehenden Verba hinfällig. Denn sowohl *ad* als *i* gehören zu den Wurzeln, die von Anfang an nur durativen Sinn gehabt haben. Für *ad* verweise ich auf S. 93, und was *i* betrifft, so genügt es darauf hinzuweisen, dass *i* im Sanskrit bei Umschreibungen geradezu gebraucht wird, um eine dauernde continuirliche Handlung auszudrücken, z. B. *agnír dahati* heisst „das Feuer brennt," aber *agnír dáhann eti* „das Feuer überzieht mit Brand." So könnte also höchstens *εἶμι* seine Futurbedeutung in Anlehnung an ältere jetzt verschwundene perfective Präsentia derselben Form erhalten haben.

Es wäre also als Resultat dieser Untersuchung anzusehen, dass zwar unzweifelhaft im Indogermanischen ein Präsens der eintretenden Handlung vorhanden gewesen ist, dass es aber unentschieden bleibt, ob noch sichere Spuren dieses Zustandes sich im Griechischen erkennen lassen.

Was nun den Gebrauch der einzelnen zum Präsensstamm gehörigen Formen betrifft, so bemerke ich hinsichtlich des Indicativ Präs., dass das historische Präsens welches bei Homer nicht vorhanden ist, in der Ausdehnung wie es im Griechischen gebraucht wird, jedenfalls als eine griechische Errungenschaft angesehen werden muss. Dass ein Präsens von vergangenen Dingen in besonders lebhafter Erzählung gebraucht wird, ist so natürlich, dass man eine gelegentliche Anwendung des Präsens in diesem Sinne schon für das Indogermanische wird voraussetzen müssen. So viel ich sehe, wird aber namentlich bei griechischen Historikern das Präsens historicum auch dann verwendet, wenn keine besondere Lebhaftigkeit des Ausdrucks angestrebt wird, z. B. *Δαρείου καὶ Παρυσάτιδος γίγνονται παῖδες δύο.* Ob dieser Gebrauch schon genügend beobachtet worden ist, ist mir nicht bekannt.

Ueber das **Imperfectum** ist schon in Verbindung mit dem Aorist gehandelt worden. Es ist daselbst gezeigt, dass das Imperfectum das altüberlieferte Tempus der Erzählung ist, dass aber im Griechischen der Aorist demselben immer mehr Terrain abgewonnen hat. Man darf also in solchen Imperfecten, wie *ἔλεγε*, an deren Stelle man nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch eher einen Aorist erwartet, eine Antiquität sehen.

Ueber das Imperfectum, welches wir durch ein Plusquamperfectum wiedergeben, s. oben S. 97.

Siebentes Kapitel.

Die Modi.

Conjunctiv und Optativ.

Ueber den Conj. und Opt. des Sanskrit und Griechischen habe ich im ersten Bande meiner Syntaktischen Forschungen gehandelt. Meine Auffassung der beiden Modi hat von vielen Seiten Beifall gefunden, ist aber auch entschieden zurückgewiesen worden, von Ludwig Agglutination und Adaptation S. 77 ff., und namentlich von Abel Bergaigne de conjunctivi et optativi in indoeuropaeis linguis informatione et vi antiquissima, Lutetiae Parisiorum 1877. Da die Streitfragen, um die es sich hierbei handelt, zum grössten Theile jenseit der Grenzen dieser Arbeit liegen, so begnüge ich mich damit, dieselben kurz zu berühren, und erörtere sodann die Frage, welche Gebrauchsweisen des griechischen Conj. und Opt. als proethnisch angesehen werden müssen.

Ich war von der Voraussetzung ausgegangen, dass dem Gebrauch jedes Modus ein einheitlicher Begriff zu Grunde liege. Bergaigne macht dagegen geltend, dass wahrscheinlich ein Modus von Anfang an in verschiedenem Sinne gebraucht werden konnte, indem er vermuthet „modis primitus, nullo conjunctivi et optativi discrimine habito sensus declaratos fuisse omnes qui non in meram affirmationem redeunt, exceptis tantum exquisitionibus illis qui non oriri potuerunt, nisi e longa quum sermonis tum mentis cultura.“ Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass wir in der Geschichte mehrerer (vielleicht der meisten) grammatischen Formen mit Sicherheit nicht weiter zurückgehen können, als bis zu einer Mehrheit von Gebrauchstypen, aber dass diese Mehrheit zugleich das Anfängliche sei, muss nach dem was wir sonst über die Bedeutungsentwickelung an der Sprache beobachten können, als unwahrscheinlich bezeichnet werden.

Ich habe ferner angenommen, dass conj. und opt. wie von Anfang an gesonderte Formen, so auch von Anfang an gesonderte Bedeutungen gehabt haben. Bergaigne führt gegen diese Voraussetzung die That-

sache in's Feld, dass im ältesten Sanskrit die Scheidung der Modi noch nicht so consequent durchgeführt sei, wie im Griechischen, und schliesst daraus, dass man bei immer tieferem Bohren auf eine Sprachschicht kommen werde, in welcher die Scheidung noch garnicht begonnen habe. Ueber den Gebrauch im Sanskrit liegt mir jetzt ein viel reicheres Material, namentlich aus der alten Prosa vor, aus dem sich, wie mir scheint, ergieht, dass die grössere Freiheit im Gebrauch der Modi, die wir im Veda finden, nur zu einem Theil auf das höhere Alter desselben, zum anderen Theil aber auf die Eigenthümlichkeit der Literaturgattung zu schieben ist. Indessen, wie man auch hierüber urtheilen möge, so viel steht fest, dass nicht wenige Gebrauchstypen des conj. und opt. sich im Sanskrit, Iranischen und Griechischen in solcher Uebereinstimmung vorfinden, dass sie aus historischer Gemeinsamkeit erklärt werden müssen. Es muss also angenommen werden, dass schon in der Grundsprache eine Anzahl von verschiedenen Typen des Conjunctiv- und Optativgebrauchs vorhanden waren. Ob man nun für eine noch weiter zurückliegende Zeit der Ursprache einen anderen Zustand annehmen will, hängt mit der Frage zusammen, wie man sich die Beziehung von Form und Bedeutung denkt. Mir erscheint es nach wie vor natürlich, für verschiedene Formen auch verschiedene Bedeutungen anzunehmen. Wie gross freilich der Verschiedenheitswinkel in urältester Zeit gewesen sei, können wir nicht mehr berechnen.

Ich habe sodann angenommen, dass der einfache Satz älter sei als der zusammengesetzte, und dass man daher die älteste Bedeutung der Modi nur in den einfachen unabhängigen Sätzen suchen dürfe. Bergaigne seinerseits leugnet, sermonem unquam subjectis sententiis caruisse. Ohne mich hier auf die Geschichte der Sätze einlassen zu wollen, constatire ich nur, dass es schwierig ist zu entscheiden, wie alt gewisse Typen der Nebensätze sind. Es ist deswegen durch die Vorsicht geboten, den Grundbegriff eines Modus nicht in einer Satzart zu suchen, die möglicherweise jung ist. Sicher indogermanisch aber sind die einfachen Hauptsätze, und sie sind daher das natürliche Feld für die Aufsuchung der Grundbegriffe.

Endlich habe ich als Grundbegriff des Conjunctivs den Willen, als Grundbegriff des Optativs den Wunsch angenommen. Ich gebe jetzt zu, dass ich nicht vermag, den Begriff des Willens oder einen anderen Grundbegriff mit der Form des Conj. in einen etymologischen Zusammenhang zu bringen, und auch die Analyse der Optativform steht nicht so fest, dass ich auf ihr ein syntaktisches Gebäude errichten möchte. Es bleibt also nur übrig, die Grundbegriffe aus der Betrachtung der

Gebrauchsweisen zu gewinnen, wenn man nicht vorzieht, auf diesen Versuch überhaupt zu verzichten. Unternimmt man den Versuch der Darstellung von einem Grundbegriff aus, so wird man sich, glaube ich, immer noch am meisten durch meine Formulirung Wille und Wunsch befriedigt fühlen. Eine andere Möglichkeit wäre, in beiden Modi den futurischen Sinn zu finden, und zwar im Conj. die Bezeichnung der nahen, im Opt. die der ferneren Zukunft. Unter dieser Voraussetzung müsste die von mir Synt. Forsch. I. gewählte Anordnung gänzlich umgestaltet werden.

Nach diesen Vorbemerkungen untersuche ich, welche Gebrauchsweisen des Conjunctivs und Optativs als proethnisch zu gelten haben. Wenn ich dabei nur die Hauptsätze berücksichtige, so geschieht dies, weil noch nicht eingehend genug untersucht ist, inwieweit auch die Ausbildung der Nebensätze etwa schon in die vorgriechische Zeit zu verlegen ist. Zur Vergleichung gelangen dabei nur das Sanskrit (in meinen Synt. Forsch. I.) und das Iranische (bei Bartholomae S. 182 ff., der sich meiner Auffassung und Anordnung grösstentheils angeschlossen hat), weil nur in diesen beiden Sprachen die beiden Modi ebenso getrennt erhalten sind, wie sie im Indogermanischen waren.

Im Gebrauch des Conjunctiv's ist proethnisch der Conj. des Wollens in der ersten sing. und der Aufforderung in der ersten pl. (Synt. Forsch. I, 109 ff.). In der zweiten und dritten Person wurde, wie die Uebereinstimmung des Sanskrit, Iranischen, Lateinischen zeigt, der Conj. im Indogermanischen auffordernd gebraucht, dem Imperativ sehr nahe kommend, oder sich mit ihm deckend. Dieser Gebrauch ist im Griechischen fast verloren. Dass er einst vorhanden war, habe ich Synt. Forsch. I, 20 aus dem Gebrauch mit *μή*, in Nebensätzen, und in den verwandten Sprachen mit Recht gefolgert. Auf der Beweisfähigkeit der Stelle Soph. Phil. 300 mag ich nicht mehr bestehen, da die Ueberlieferung des Sophocles sehr mangelhaft ist. Dagegen ist seit dem Erscheinen des ersten Bandes der Synt. Forsch. eine Inschrift aus Elis zu Tage getreten, in welcher dieser Gebrauch des Conj. unzweifelhaft erscheint. Es ist das Ehrendecret für *Δαμοκράτιϱ* aus Tenedos (Cauer Nr. 116), in welchem es heisst: *τὸ δὲ ψάφισμα τὸ γεγονὸϱ ἀπὸ τᾶϱ βωλᾶϱ γραφὲν ἐγ χάλκωμα ἀνατεθᾶ ἐν τὸ ἰαρὸν τῶ Διὸϱ τῶ Ὀλυμπίω·* was nur übersetzt werden kann „das Dekret soll aufgestellt werden“ und weiterhin: *περὶ δὲ τῶ ἀποσταλᾶμεν τοῖϱ Τενεδίοιϱ τὸ γεγονὸϱ ψάφισμα ἐπιμέλειαν ποιήαται Νικόδρομοϱ ὁ βωλογράφοϱ*, wo *ποιήαται* gleich *ποιήσηται* ist und *ἐπιμέλειαν ποιήαται* zu übersetzen: Nikodromos soll Sorge tragen. Dass diese Auffassung die einzig

mögliche ist, erkennt auch Kirchhoff Archäologische Ztg. 75, 186 an mit den Worten: „der conj. aor. ἀνατεθῇ steht hier wie ποιήσαται augenscheinlich ganz im Sinne eines positiven Imperativs.“ Es ist nicht zu bezweifeln, dass dieser Conjunctiv-Typus im Griechischen ausstarb, weil der Imperativ dem Bedürfniss genügte, es ist aber sehr interessant zu sehen, wie der alte Gebrauch noch nach Alexanders des Grossen Tode in einem Dialekt auftaucht. Proethnisch ist ferner die Verbindung von *μή* (*mā́*) mit dem Conj. des Wollens, während bei dem futurischen Conj. die andere Negation ná im Sanskrit, *οὐ* im Griechischen steht. Ueber *μή mā́* wird noch beim Imperativ gehandelt werden. Ebenso ist proethnisch der Conj. in dubitativen und deliberativen Fragen. Indische Belege für diejenige Form der Frage, welche Synt. Forsch. I, 186 noch unbelegt blieb, finden sich in der alten Prosa, z. B. Çat. Br. 2, 2, 4, 6: *sá vy àcikitsaj juhavāni? íti* er überlegte, soll ich opfern?

Im Gebrauch des Optativs ist proethnisch der Opt. des Wunsches in seinen verschiedenen Nüancen, und ebenso der Optativ im Aussagesatz, den ich als futurischen bezeichnet habe (Synt. Forsch. I, 200 f.) von dem der sog. Optativ der gemilderten Behauptung eine Unterabtheilung bildet. In wie weit dieses letztere ausserhalb des Griechischen anzuerkennen sei, darüber möchte ich mir kein bestimmtes Urtheil erlauben. Jedenfalls ist die reiche und feine Verwendung gerade dieses Optativs eine Specialität des Griechischen. Dass auch der Gebrauch des Optativs in Fragesätzen proethnisch sei, ist Synt. Forsch. I, 245 ff. gezeigt.

Es kann hiernach nicht zweifelhaft sein, dass Conj. und Opt. als getrennte Modi im Griechischen ein indogermanisches Erbtheil sind, und dass die Gebrauchstypen, welche wir in griechischen Hauptsätzen finden, wesentlich schon im Indogermanischen vorhanden waren.

Auf das Detail gehe ich hier nicht näher ein, da ich Synt. Forsch. I. ausführlich über Conj. und Opt. gehandelt habe, und das was ich jetzt an dieser Arbeit zu ändern und zu bessern finde, lieber einer anderen Gelegenheit vorbehalte.

Der Imperativ.

Nur drei Personen des Imperativs haben eigene Formen, die zweite Sing., die dritte Sing. und die dritte Plur. Die zweite Sing. hat im Sanskrit drei Formen, z. B. *bhára* (*φέρε*), *çrudhí* (*κλῦθι*) und *bháratād*. Die letztere unterscheidet sich von *bhára* so wie *amato* von *ama*, wie ich Synt. Forsch. III, 2 ff. nachgewiesen habe. Im Griechischen ist die Form auf *-tād* bekanntlich nur in den Glossen *φατῶς* und

ἐλθετῶς (wenn der Accent so richtig ist) erhalten. Offenbar ist die Form sonst verloren gegangen, weil kein Bedürfniss vorlag, den altüberlieferten Bedeutungsunterschied fest zu halten. Vielleicht trug zur Verdrängung der Form auch der Umstand bei, dass der Gebrauch des Infinitivs sich in einer Weise entwickelt hatte, dass er dem Gebrauch der Form auf -*τως* ganz nahe kam oder völlig entsprach. Die dritte Sing. lautet im Sanskrit nur auf -*tu* woneben, wenn auch selten, ebenfalls die Form auf -*tād* erscheint. Das Griechische *τω* entspricht diesem -*tād*.

In der dritten Pluralis hat das Indische -*ntu*, dem im Griechischen nichts entspricht, so wenig wie dem -*tu* des Singulars. Die Endung -*ντω* (so ist die ältere Form), beruht wohl auf Nachbildung des Singulars.

Aus dem Umstand, dass die Bezeichnuug der Personen durch die Suffixe nicht reinlich abgegränzt ist, zusammen mit der Thatsache, dass so wenig Suffixe vorhanden sind, darf man vielleicht den Schluss ziehen, dass die Imperativformen ursprünglichst nicht auf bestimmte Personen bezogen wurden, sondern infinitivartige Bildungen waren, bei deren Gebrauch man die Person, auf welche sich der Befehl bezog, nicht ausdrückte (vgl. Brugman, Morphologische Untersuchungen 1, 163). Jedenfalls hat aber die Vertheilung auf die Personen schon in indogermanischer Zeit begonnen, und ebenso die Ergänzung der nunmehr fehlenden. Ueber diese ergänzenden Formen ist schon oben (S. 68) eine Andeutung gegeben worden. Es muss auffallend erscheinen, dass die zweite und dritte Dualis und die zweite Pluralis im Sanskrit den sog. unechten Conjunctiven, d. i. beim Präsensstamme den Imperfectformen ohne Augment völlig gleichen. Dasselbe ist im Griechischen bei *λύετον* und *λύετε* der Fall, und *λυέτων* ist von **λυέτην* nur in einer Weise verschieden, die spätern Ursprungs sein kann. Ich glaube also in der That, dass diese Formen identisch sind, und der Imperativ zusammengesetzt ist aus den alten Imperativformen als erster Schicht, und den sog. unechten Conjunctivformen als zweiter.

Was die Vertheilung auf die Tempusstämme betrifft, so finden wir in den asiatischen Sprachen fast nur den Imper. Präsentis. Namentlich ist beachtenswerth, dass das Sanskrit den Imper. des S-Aorists, der in der vedischen Sprache nur in ganz wenigen Exemplaren vorhanden ist, in der ältesten Prosa bereits gänzlich aufgegeben hat. Man braucht daselbst in der positiven Aufforderung stets den Imp. praes., in der negativen den unechten Conj. aor. (selten den Conj. praes.), z. B. Çat. Br. 3, 2, 4, 11 heisst es: „der Geist befiehlt der Stimme“ *itthám vada*

„sprich so," oder *má etád vādīḥ* „sprich nicht so." Wenn man nun die ganz absonderliche Bildung der zweiten sing. im Aorist act. und med. im Griechischen bedenkt, die jedenfalls nicht alt ist, so liegt die Vermuthung nahe, dass erst das Griechische den Imper. aoristi, der in indogermanischer Zeit kaum angewendet wurde, zu einem häufig gebrauchten Modus erhoben hat.

Von dieser Grundlage aus lassen sich nun wohl auch die Verbindungen von μή verstehen. Wie kommt es, dass μή wohl mit dem Imp. präs., aber sehr selten mit dem Imper. aoristi, dagegen so gut wie nie mit dem Conj. präs., aber so sehr häufig mit dem Conj. aor. verbunden wird? Zur Lösung dieses Räthsels scheint mir eine Beobachtung dienen zu können, welche Grassmann über den vedischen Gebrauch von *má* gemacht hat. Es wird ausnahmslos mit dem unechten Conjunctiv, nie mit den wirklichen Imperativformen verbunden. Es diente also wahrscheinlich der Imperativ ursprünglich nur der positiven Aufforderung, bei negativen Aufforderungen gebrauchte man *má* mit dem unechten Conj. Im ältesten Sanskrit hat sich dies Verhältniss erhalten, im Griechischen dagegen dehnte sich, da der gesammte Imperativ (erster und zweiter Schicht) als eine einheitliche Formation empfunden wurde, die Verbindung mit μή von der zweiten Schicht, bei der sie überliefert war, auch auf die erste aus. Da nun der Imperativ präs. von allem Anfang an im Griechischen eine geläufige Form war, so befestigte sich als dauernder Typus die Construktion von μή mit dem Imper. präs. Der Imper. aoristi dagegen war, wenn die oben angedeutete Hypothese Grund hat, im allerältesten Griechisch so gut wie nicht vorhanden. Man musste desshalb beim Aorist um ein Verbot u. dgl. auszudrücken, zum Conjunctiv mit μή greifen, und so entstand als ein zweiter fester Typus μή mit dem Conj. aoristi. Als nun der Imperativ aoristi später häufiger wurde, war der Conjunctiv-Typus schon so eingelebt, dass ein Imperativ mit μή fast garnicht dagegen aufkommen konnte. Es scheint mir also, dass die Bevorzugung des Imperativs im Präsensstamme und des Conjunctivs im Aoriststamme keinen logischen, sondern einen historischen Grund hat.

Achtes Kapitel.

Das verbum infinitum.

Hinsichtlich des Infinitivs ist neuerdings eine so grosse Uebereinstimmung der Ansichten erzielt worden, dass ich mich damit begnügen kann, in einer kurzen Skizze, wesentlich im Anschluss an Wilhelm, de infinitivi forma et usu Eisenach 1872, Jolly, Geschichte des Infinitivs München 1873 u. a. einen Ueberblick über die Geschichte des Infinitivs zu geben.

Im Veda giebt es einen Dativ *vidmáne* von dem Stamme *vidmán*, Wissen, Weisheit, und daneben einen Instr. *vidmánā*. Der Dativ *vidmáne* erscheint nur in der Verbindung mit *pṛichā́mi* z. B., Rv. 1, 164, 6 *kavī́n pṛichāmi vidmáne* „ich frage die Sänger zum Wissen." Wenn Grassmann *vidmáne* als Infinitiv bezeichnet, so geschieht das nicht sowohl, weil man statt „zum Wissen" geschmeidiger übersetzt „um zu wissen," sondern weil im Griechischen das entsprechende *Ϝἴδμεναι* Infinitiv ist. Für das Griechische wird auch niemand die Richtigkeit dieser Bezeichnung bezweifeln, und wir hätten also die merkwürdige Thatsache zu verzeichnen, dass die gleiche Wortform im Sanskrit als Dativ eines abstrakten Substantivums, im Griechischen als Infinitiv bezeichnet wird. Durch die neueren Untersuchungen ist nun gezeigt worden, dass in diesem Falle das Sanskrit den ursprünglichen, das Griechiche den weiter entwickelten Zustand zeigt, und man ist auch im Stande, den Gang der Entwickelung zu verfolgen, und zwar im Indischen selbst. Es giebt im Sanskrit u. a. eine von uns als Infinitiv bezeichnete Form *dāváne*, welche mit dem griechischen *δοῦναι* (kyprisch *δόϜεναι*) identisch ist. Diese unterscheidet sich von dem oben besprochenen *vidmáne* dadurch, dass neben *dāváne* kein anderer Casus von dem Stamme *dāván* vorkommt, dass also der Dativ isolirt ist, und ferner dadurch, dass neben *dāváne* „zum Geben" die Gabe zwar auch im Genitiv stehen kann, z. B. *dāváne vásūnām* „zum Spenden von Gütern," dass aber doch auch die verbale Construction eintreten kann, z. B.

bhūri dāváne „zum Geben Vieles, um Vieles zu geben." Was wir an *dāváne* gezeigt haben, lässt sich auch an anderen Beispielen nachweisen, und somit der Satz begründen: Gewisse Formen, welche wir Infinitive nennen, sind ursprünglich Dative von abstrakten Substantiven, welche sich von den Dativen anderer Substantive nur dadurch unterscheiden, dass sie verbale Construction haben können, und dass neben ihnen selten andere Casus von demselben Stamme gebildet werden. Somit ist der Infinitiv in dem bisher beschriebenen Sinne nichts als eine syntaktische Kategorie.

Mit den indischen Formen auf *-máne* sind nun die griechischen auf *-μεναι* identisch, und mit denen auf *-váne* die griechischen auf *-ναι* (wie Curtius Verbum 2, 96 ff. sehr wahrscheinlich gemacht hat). Die Inf. auf *-μεν* sind höchst wahrscheinlich Locale derselben Stämme, von denen die auf *-μεναι* Dative sind.

Es sind also auch diese griechischen Infinitive genau so wie die indischen zu beurtheilen, nur dass die Entwickelung in Griechenland noch einen Schritt weiter gegangen ist, insofern jede Erinnerung an die Substantivnatur von Formen wie *δόμεναι* geschwunden ist, sie also im Bewusstsein der Sprechenden gänzlich auf die verbale Seite herübergezogen sind, und also auch eine Verknüpfung mit den verschiedenen Stämmen des Verbums stattfindet. Indem *δόμεναι* gänzlich als Verbalform betrachtet wird, tritt es in innerliche Beziehung zu *δούς*, *ἔδοσαν* u. s. w., und so gut nun neben *ἔδοσαν* ein *δώσουσι* besteht, so gut bildete man auch neben *δόμεναι* ein *δωσέμεναι* u. s. w.

Etwas anders als mit den bisher erwähnten Inf. auf *-μεναι*, *-μεν* und *-ναι* steht es mit denen auf *-σθαι*, welche mit den indischen auf *-dhyai* identisch sind (wenn man auch über das *σ* verschieden urtheilen kann) und mit denen auf *-ειν*, von denen Curtius es neuerdings wahrscheinlich gemacht hat, dass sie mit dem indischen Inf. auf *-sani* der Form nach übereinstimmen. Die Inf. auf *-dhyai* und *-sani* verdienen auch vom Standpunkt der griechischen Terminologie aus durchaus den Namen von Infinitiven, einmal insofern sie nur verbale Construktion zeigen, dann insofern sie auch imperativisch gebraucht werden können, und endlich insofern sie aus mehreren verschiedenen Tempusstämmen gebildet werden können, so hat man z. B. *striṇīshā́ṇi* von einem Präsensstamme mit *nā*, *píbadhyai* von einem aus der verdoppelten Wurzel bestehenden Präsensstamme, und *vāvṛidhádhyai* von einem Perfectstamme. Ueber die Etymologie dieser Formen, können wir nicht mit solcher Sicherheit urtheilen, wie bei der ersterwähnten Gruppe, doch ist wahrscheinlich, dass der Inf. auf *-dhyai* Dativ, der auf *-sani* Localis eines

Substantivums sei. Jedenfalls aber war schon in der Grundsprache jeder innere Znsammenhang dieser Bildungen mit irgend welchen Nominalstämmen verloren, sie waren bereits in der Grundsprache da angekommen, wo wir im Griechischen *δόμεναι* u. s. w. finden.

Demnach darf man behaupten, dass die Formen auf -*σθαι* und -*ειν* als fertige, die auf -*μεναι*, -*μεν*, -*Ϝεναι* als werdende Infinitive in das Griechische übergegangen sind.

Wie ist nun die weitere Entwickelung im Griechischen gewesen? Zunächst sind auch die noch nicht fertigen Infinitive zu fertigen gemacht worden, und ist damit eine völlige Egalisirung der verschiedenen Arten des Infinitivs, die im Sanskrit noch nicht vorhanden ist, und also auch in der Grundsprache noch nicht vorhanden war, herbei geführt worden. Sodann ist die Angliederung der Infinitive an die verschiedenen Tempusstämme vollendet worden. Schon im Sanskrit zeigt sich dieselbe im Beginn, wie man am bequemsten in meinem altindischen Verbum S. 221 ff. übersehen kann. Daselbst zeigt sich mehrfach eine Beziehung zum Präsensstamm, vereinzelt eine solche zum Perfectstamm (*vāvridhádhyai*) und wohl auch zum Aoriststamm. Wenigstens scheint mir jetzt wahrscheinlich, dass *jishé* als Inf. aor. aufzufassen sei, vom Aorisstamm *jish*- ebenso gebildet wie *dr̥çé* etc. aus der Wurzel, und zwar auf dem Wege der Nachbildung. Im Griechischen entspricht *λῦσ-αι* (denn der Aoriststamm ist *λυσ*-, nicht *λυσα*). Von einem Inf. fut. findet sich im Sanskrit noch keine Spur. Dabei versteht es sich von selbst, dass der eigenthümliche Sinn der Tempusactionen sich auch in dem Infinitiv spiegelt, was namentlich wegen des Inf. aor. bemerkt zu werden verdient. Dass derselbe nicht etwa ursprünglich den Sinn der Vergangenheit hat, sondern ihn nur unter gewissen Umständen annehmen kann, hat Capelle in dem gleich zn erwähnenden Jahresbericht S. 113 ff. bei Gelegenheit der Besprechung einer Arbeit von Cavallin gut entwickelt. Eine völlig selbständige That des Griechischen ist die Stempelung des Inf. auf -*σθαι* zum medialen Infinitiv nnd damit die vollständige Einverleibung des Infinitivs in das System des Verbums. Dass der Infinitiv als Nomen mit dem Genus des Verbums nichts hat zu thun haben können, ist oft auseinander gesetzt (z. B. von Bopp, Vgl. Gr. III. § 868), dass aber, nachdem er völlig verbal geworden war, auch die Kategorie des Genus verbi auf den Inf. angewendet worden ist, darf nicht Wunder nehmen. Dass gerade die Form auf -*σθαι* medialen Sinn erhielt, lag sicherlich an ihrer an die Medialformen erinnernden äusseren Gestalt.

Ueber die Weiterentwickelung der ursprünglichen Casusbedeutung des Infinitivs hat sich C. Capelle in dem Jahresbericht über die neueren Arbeiten auf dem Gebiete der homerischen Syntax Philologus XXXVII. Bd. 1. S. 89 ff. in einer Weise ausgesprochen, der ich in allem Wesentlichen beistimme. Ich beschränke mich daher auf einige wenige Bemerkungen.

Mit Recht sagt Capelle dass sich in dem finalen und consecutiven Infinitiv bei Homer der älteste Gebrauch dieser Form zeige (S. 95). Geht doch dieser Gebrauch deutlich zurück auf den dativischen Ursinn des Infinitivs (der den locativischen Bestandtheil in sich aufgesogen hat), zurück. Aus dem dativischen Sinn geht auch der imperativische Gebrauch hervor (vgl. a. a. O. S. 111), der, wie die Uebereinstimmung des Altindischen bei den Formen auf *-dhyai* und *-sani* zeigt, so gut wie der finale und consecutive Gebrauch proethnisch ist. Im ältesten Sanskrit sieht man deutlich, wie durch einen sog. imperativischen Infinitiv einfach die Handlung als ein zu erstrebendes Ziel hingestellt wird, wobei die redende Person selbst oder eine zweite oder dritte als handelnd gedacht werden kann. Wir übersetzen z. B. die Worte Rv. 1, 27, 1 *áçvaṃ ná tvā vā́ravantaṃ vandádhyai* ich will dich rühmen wie ein langgeschweiftes Ross, dagegen 6, 15, 6 *agním-agniṃ vaḥ samídhā duvasyata priyáṃ-priyaṃ vo átithiṃ gṛiṇīsháṇi* verehret jedes Feuer mit Holz, preiset euren lieben Gast. Ist eine dritte Person genannt, so steht sie im Nominativ, z. B. *ījānáṃ dyaúr .. abhí prabhūsháṇi* beim Opfernden soll sich Dyaus einstellen 10, 132, 1. Es würde nützlich sein, wenn der Gebrauch des imperativen Infinitivs im Indogermanischen monographisch dargestellt wurde. Dabei würden namentlich auch die den Inf. auf *-dhyai* entsprechenden Zendformen zu betrachten sein. Von Interesse ist auch die Bedeutungsnüance dieses Infinitivgebrauches bei Homer. Wie Dr. Gädicke beobachtet hat, wird der Inf. bei Homer meist im Sinne des Imperativs Futuri gebraucht.

Die Construction des acc. cum inf. kennt das Sanskrit nicht, sie war also auch in der Grundsprache nicht vorhanden. Ueber die Entstehung derselben theile ich im Wesentlichen die Anschauungen, welche Curtius in den Erläuterungen zu seiner griechischen Schulgrammatik entwickelt hat. Wie bedeutungsvoll die Erwerbung dieser Construction für die griechische Rede geworden ist, kann man namentlich dann ermessen, wenn man bedenkt, dass die im Griechischen so unendlich häufig gebrauchte oratio obliqua erst auf dieser Grundlage möglich geworden ist.

Die Verbindung mit ὥστε (*I* 42, *ϱ* 21) ist natürlich erst möglich geworden, nachdem durch die acc. cum inf. die Vorstellung entstanden

war, dass der Infinitiv so zu sagen das verbum finitum eines abhängigen Satzes sein könne.

Als ein wichtiges historisches Resultat der vergleichenden Betrachtung halte man namentlich fest, dass der acc. cum inf., mithin auch die gesammte indirecte Rede eine Errungenschaft der Griechen ist.

Participia d. h. Adjectivbildungen von einem Tempusstamme mit gewissen eigenthümlichen Suffixen gab es im Indogermanischen von allen vier Tempusstämmen, und zwar in activer und medialer resp. passiver Bedeutung. Ausserdem scheinen gewisse Adjective, die mittels der Suffixe *-ta* und *-na* aus der einfachen Wurzel hergeleitet sind, im Sinne eines part. perf. pass. verwendet worden zu sein. Dieselben sind aber im Griechischen, weil das part. perf. med. genügte, ausser Gebrauch gekommen. Ob das part. aor. in der Ursprache in so häufigem Gebrauch war, wie im Griechischen, ist sehr zu bezweifeln. Im Sanskrit und Iranischen ist es so gut wie garnicht vorhanden. Es scheint vielmehr, als müsse die häufige Verwendung dieses Participiums als eine Errungenschaft des Griechischen angesehen werden. Es unterliegt keinem Zweifel, dass durch den Besitz dieses Participiums das Griechische einen Vorzug vor allen indogermanischen Sprachen besitzt, der durch die damit wetteifernden Bildungen anderer Sprachen, z. B. des Sanskrit, nicht erreicht wird. Das Sanskrit bedient sich da wo die Griechen dieses Participium gebrauchen, der viel ungelenkeren Absolutiva. Wenn die Inder z. B. einen Satz mit *tád uktvá* „so gesprochen habend" eig. „nach Sprechung dieses" an den vorhergehenden anknüpfen, so lässt sich aus *uktvá* nicht entnehmen, ob einer oder mehrere, ob ein Masc. oder ein Fem. gesprochen hat, was doch bei *εἰπών*, *εἰπόντες*, *εἰποῦσα* der Fall ist. Der griechische Satzanschluss ist also bei weitem fester als der indische.

Die Participia haben natürlich den Sinn ihres Tempusstammes, was bei allen, ausser dem part. aor. ohne Weiteres klar ist. Dass dieses aber auch nur scheinbar den Sinn der Vorvergangenheit, in Wahrheit vielmehr den Sinn der eintretenden Handlung enthält, ist von Curtius (Erläuterungen u. s. w.) in einer Weise ausgeführt worden, der ich nichts hinzuzusetzen habe.

Ueber den absoluten Gebrauch des Participiums in der Construction der sog. genetivi absoluti habe ich früher falsch geurtheilt. Classen Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch (Frankfurt 1867) hat in völlig überzeugender Weise nachgewiesen, dass dieser Gebrauch sich erst im Griechischen entwickelt hat.

Neuntes Kapitel.

Die Präpositionen.

Eine Anzahl griechischer Präpositionen ist mit denen anderer Sprachen identisch, namentlich *ἀνά* mit Zend *ana*, *ἀπό* mit Sanskrit *ápa* Z. *apa*, *ἐπί* mit S. *ápi* Z. *aipi*, *παρά* mit S. *pára* Z. *para*, *περί* mit S. *pári* Z. *pairi*, *πρός ποτί* mit S. *práti* Z. *paiti*, *πρό* mit S. *prá* Z. *fra*. Das griechische *ἅμα* und *μετά* haben nicht gerade identische Wörter in den asiatischen Sprachen neben sich, aber doch Verwandte, *ἅμα* in *sám* und Genossen, *μετά* in *smát* (oder etwa *mithás?*). Dazu kommt noch *ἔτι*, das im Griechischen als Präposition verloren gegangen, im S. *áti* und Zend *aiti* aber als solche erhalten ist. In den italischen Sprachen finden *ἐν*, *ἐκ* und *ξύν* (das vermuthlich mit cum identisch ist) ihre Analoga.[1]

Ueber die ursprüngliche Anwendung dieser Präpositionen ist man jetzt zu einer übereinstimmenden Meinung gelangt. Man nimmt allgemein an, dass die Präpositionen ursprünglich wie alle Wörter F r e i w ö r t e r (sog. Adverbia) waren, und dann B e g l e i t w ö r t e r wurden, und zwar von Anfang an in grösster Ausdehnung verbale Begleitwörter, dagegen Anfangs seltener und erst im Laufe der Zeit häufiger werdend nominale Begleitwörter. In der ältesten Zeit war es die wesentliche Aufgabe der Präpositionen, die Richtung der im Verbum ausgedrückten Handlung näher zu bestimmen, die Beziehung der Handlung aber auf einen Gegenstand drückte der Casus allein aus, ohne Beihülfe der Präpositionen. Im Sanskrit finden wir diese Beihülfe erst sehr spärlich („Im Sanskrit kann man oft 10 bis 20 Seiten lesen, ohne irgend einer Präposition mit einem von ihr regierten Casus zu begegnen." Grassmann in Kuhns Zeitschrift 23, 560), im Griechischen jedoch schon so häufig, dass alle oben genannten Präpositionen im Griechischen sowohl

---

1) *ἀμφί* habe ich nicht behandelt, weil ich die Bedeutungsentwickelung nicht klar zu legen vermag, *ὑπό* und *ὑπέρ* nicht, weil das etymologische Verhältniss zu den S-Formen des Lateinischen nicht klar ist. Auf die dem Griechischen allein angehörigen Präpositionen bin ich nicht eingegangen.

bei Verbis als bei Nominibus erscheinen, während im Sanskrit und Zend einige derselben wie *párā* und *prá* gar nicht mit Casus verbunden vorkommen.

Indem ich mich begnüge, auf diese durch frühere Untersuchungen (vgl. Lange über Ziel und Methode der syntaktischen Forschung, Verh. der Göttinger Philologenversammlung 1852, Curtius Erläuterungen, Grassmann a. a. O.) festgestellten Thatsachen zu verweisen, füge ich einige Bemerkungen über die Verbindung der Präpositionen mit Verben und mit Casus hinzu.

1. Die Präpositionen als verbale Begleitwörter.

Für das älteste Sanskrit ergeben sich folgende Regeln, deren Gültigkeit durch einzelne Ausnahmen, die in einer Sanskritsyntax zu erörtern sein würden, nicht beinträchtigt wird:

Im Hauptsatz ist die Präposition frei und betont, das Verbum enklitisch, z. B. *ápa gachati* „er geht weg", dagegen im untergeordneten Satz wird die Präposition mit der betonten Verbalform zusammengesetzt, z. B. *yás apagáchati* „welcher weggeht."

Das Griechische stimmt mit dem Sanskrit insofern überein, als die Präposition wenigstens in der homerischen Sprache noch häufig genug selbständig erscheint, in der sog. Tmesis, und als auch später die Zusammensetzung nicht mit dem Verbum stattfindet, sondern abgesehen von einzelnen Ausnahmen wie *καθεύδω*, nur mit der einzelnen Verbalform, so dass also z. B. im Sanskrit wie im Griechischen das Augment hinter der Präposition steht.

Schwieriger, vielleicht unmöglich, ist die Entscheidung der Frage, ob diejenigen Betonungsverhältnisse, welche wir im Sanskrit finden, auch für das vorhistorische Griechisch angenommen werden müssen. Ich werde bei der Lehre von der Wortstellung zu zeigen suchen, dass allerdings im Griechischen noch Spuren von einstiger Enklisis des verbum finitum vorhanden sind. Ich nehme also an, dass man in ältester Zeit im Griechischen entsprechend dem indischen *ápa gachati* sagte *ἄπο βαινει*. Ob aber auch die Behandlung des Verbums im Nebensatze dieselbe war, wird sich schwerlich erweisen lassen. Mit dem Eintritt des Dreisilbengesetzes nämlich waren im Hauptsatz Betonungen wie *ἄπο βαινει* nicht mehr möglich, wurden vielmehr durch *ἀποβαίνει* ersetzt, und damit auch im Hauptsatz eine Bildung herbeigeführt, wie man sie nach Analogie des indischen *apagáchati* für den Nebensatz zu erwarten hat. Es wurde also die Verschiedenheit der Betonung des Verbums im Haupt- und Nebensatz — wenn sie überhaupt vorhanden

war — jedenfalls durch die Herrschaft des Dreisilbengesetzes früh verwischt.

Ob Untersuchungen darüber gemacht sind, in welchem Falle unmittelbar vor dem Verbum stehende Präpositionen bei Homer selbständig zu schreiben sind, und in welchem nicht, ist mir nicht bekannt. Wer sie etwa anstellt, wird den eben skizzirten Hintergrund dieser Erscheinungen nicht übersehen dürfen.

Als zweite Regel ergiebt sich aus dem älteren Sanskrit folgende: die Formen des verbum infinitum werden mit der Präposition zu einem Worte vereinigt, und zwar ist die Verbindung um so fester, je entschiedener nominal die betreffende Form ist, also am festesten bei dem Participium auf *-ta*, z. B. *párikṛitas*, während bei dem Part. präs. act. und bei dem Infinitiv auch Getrenntheit der Präposition vorkommt, z. B. *prá dāváne* wie *ἀπὸ δόμεναι*. Im Griechischen ist das Verhältniss dasselbe.

Auch die Verbindung mehrerer Präpositionen mit dem Verbum findet sich im Griechischen ebenso wie im Sanskrit. Die Vergleichung im Detail würde sich bequemer durchführen lassen, wenn in unseren griechischen Lexicis nicht die schlechte Sitte herrschte, die sog. zusammengesetzten Verben unnatürlich von dem einfachen Verbum zu trennen.

2. Die Präpositionen als nominale Begleitwörter.

Dass die Präpositionen ursprünglich nicht vor, sondern hinter dem Casus standen, dass also in der sogenannten Anastrophe nicht bloss die ursprüngliche Betonung, sondern auch die ursprüngliche Stellung bewahrt ist, ist in dem Abschnitt über Wortstellung ausgeführt. An dieser Stelle gehe ich einige Präpositionen in ihrer Verbindung mit den verschiedenen Casus durch, um das Verhältniss zwischen Casus und Präposition, und die Entwickelung dieses Verhältnisses zu veranschaulichen.

ἀνά urspr. wohl „oben." Es tritt zu einem Localis, der dadurch in der Weite seiner Bedeutung beschränkt wird. *Γαργάρῳ* könnte bedeuten: „in, an, auf G.," sobald aber *ἀνά* hinzutritt, heisst es „auf G. oben." Ebenso wirkt es in der Verbindung mit dem Acc. Der Acc., welcher wie wir sahen, nichts bedeutet als die unmittelbare Ergänzung des Verbums, kann u. a. auch die Erstreckung über Raum und Zeit zu bedeuten scheinen, oder anders ausgedrückt: Während ursprünglich der Acc. nur eine allgemeine Ergänzung des Verbums ist, fassen ihn später (aber schon in uralter Zeit) die Redenden auf als die Erstreckung durch Raum und Zeit bezeichnend. Zu diesem Acc. tritt *ἀνά*. Die Verbindung bezeichnet also ursprünglich „durch etwas hin oben" d. i.

„über — hin.“ Doch ist der Begriff der Präposition in vielen Verbindungen nahezu erloschen und nur der Acc.-Begriff übrig geblieben. Es versteht sich, dass in ältester Zeit *ἀνά* nur in der Nähe solcher Verba auftreten konnte, bei denen ein Acc. der Erstreckung erscheint. Als aber der Typus fest geworden war, erschien er bei allen Verben, z. B. auch in dem Satze *πολλαὶ Ἀχαιΐδες εἰσὶν ἀν' Ἑλλάδα I* 395, obwohl ursprünglich bei *εἰμί* kein Acc. der Erstreckung möglich war. Durch die Verbindung mit der Präposition wird der Casus aus der Abhängigkeit vom Verbum erlöst. — Dieselbe Verbindung mit dem Acc. finden wir auch bei dem zendischen *ana*.

ἀπό. Das entsprechende S. *ápa* und Z. *apa* (Hübschmann 311) ist nur verbales Begleitwort. Der Casus bei *ἀπό* ist wie die Vergleichung mit ab und der Sinn der Präposition zeigt, der Ablativ. Es erscheinen daher auch bei *ἀπό* die Vertreter des Abl., nämlich der Gen., der Casus auf *φι*, und der pronominale Ablativ auf *-θεν*. Im arkadischen und kyprischen Dialekte wurden *ἀπό* (*ἀπύ*) und *ἐξ* (*ἐς*) mit dem Dativ-Localis verbunden (vgl. *ἐν ἀμέραις τρισὶ ἀπὺ τᾶ ἂν τὸ ἀδίκημα γένηται* in der Inschrift von Tegea Cauer 117, und *ἀπὺ τᾶ ζᾶ* (d. i. *γᾶ*) in der Inschrift von Idalion Cauer 118,[1] ferner *ἐς τοῖ ἔργοι* Teg. und *ἐσς τῷ ϝοίκῳ τῷ βασιλέϝος καὶ ἐσς τᾶ πτόλιϳι* Id.). Ich sehe die Möglichkeit einer doppelten Erklärung dieser auffälligen Thatsache. Da der Dialekt, um den es sich handelt — denn es ist ja nur einer — dem üblichen Grunddialekt, welchen wir für die homerischen Gedichte vorauszusetzen haben, sehr nahe steht (näher als ein anderer Dialekt), so liegt es nahe zu vermuthen, dass derselbe den Casus auf *-φι* verhältnissmässig lange bewahrt habe. Man könnte nun annehmen, dass derselbe sich bei seinem Erlöschen mit dem Dativ verschmolzen habe und so auch *ἀπό* mit auf den Dativ übertragen sei. Die Construction von *ἀπό* und *ἐξ* mit dem Gen.-Abl., die doch zweifelsohne auch vorhanden war, wäre dann zu Gunsten der Dativ-Construction verschwunden. Indessen ist mir doch eine andere Hypothese wahrscheinlicher. Es erscheint mir natürlicher, anzunehmen, dass die Dativverbindung von *ἀπό* und *ἐξ* nicht so alten Datums ist, dass vielmehr auch im Arkadischen wie in den anderen Dialekten, nach dem Verschwinden des Casus auf *-φι*, *ἐξ* und *ἀπό* nur mit dem Gen.-Abl. verbunden wurden, und dass die Dativ-Construction nur einer Anlehnung an die Construction anderer Präpositionen, namentlich der

1) Ich führe Citate aus Inschriften in der Cauerschen Fassung an, auch wenn ich gegen dieselbe Bedenken hege.

Präposition ἐν ihr Dasein verdankt. Weil man sagte ἐν τᾷ γᾷ so bildete man auch ἐκ τᾷ γᾷ. Auf diese Weise tritt bei Gleichheit der Casusform der Gegensatz von ἐν und ἐκ noch stärker hervor.

ἐπί dürfte ursprünglich „daran darauf“ bezeichnen, also etwa wie ἀνά, nur dass der Begriff des „oben“ weniger hervortritt. *ápi* im S. ist nur als Partikel „auch“, im Compositum und als verbales Begleitwort vorhanden, wogegen *aipi* im Zend auch nominales Begleitwort ist. Ueber ἐπί bei Homer giebt La Roche Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1870, S. 81 ff. Auskunft. Danach bezeichnet es mit dem Acc. die Richtung auf etwas hin, und über etwas hin, es dient also zur Stütze des Acc. des Zieles und der Erstreckung. Es dient dazu, diesen Gebrauch des Accusativs mit Entschiedenheit als localen zu bezeichnen (was er ja ursprünglich nicht war). Der gleiche Gebrauch liegt im Zend vor, z. B. *vīspãmca aipi imãm zãm* πᾶσαν ἐπὶ γαῖαν. Ἐπί mit dem Dativ ist natürlich nichts anderes als ἐπί mit dem Localis (auch diese Verbindung liegt im Zend vor). Da aber der Loc. im Griech. mit dem Dativ verschmolzen ist, so finden wir ἐπί auch mit echten Dativen verbunden, z. B. ἐπὶ Τρώεσσι μάχεσθαι u. a. (siehe a. a. O. 105). Zwar könnte man auch in solchen Fällen allenfalls den Loc. festhalten, aber es ist nicht einzusehen, warum ἐπί, welches mit dem Localis von Alters her verbunden wurde, sich nicht auch auf den echten Dativ ausgedehnt haben sollte, nachdem dieser mit dem Loc. verschmolzen war. Nur muss man festhalten, dass die Verbindung mit dem Dativ keine indogermanische ist. Aehnlich steht es mit ἐπί mit dem Genetiv. „Der Gebrauch des ἐπί mit dem Genetiv — sagt La Roche — ist bei Homer noch beschränkt, sowohl nach der Art als nach der Zahl der vorkommenden Fälle.“ Wenn man nun diese Fälle bei La Roche S. 108 ff. mustert, so wird man sich leicht überzeugen, dass ἐπί demjenigen Theil des Gen., den man als local empfand, zur Stütze dient. Da nun aber dieser locale Gebrauch des Gen. selbst schwerlich uralt, sondern erst griechisch ist, so ist natürlich auch diese Verwendung von ἐπί eine griechische Errungenschaft.

παρά. Wie man aus dem Vergleich von παρά mit S. *párā* und Z. *para*, welche aber nicht bei Nominibus erscheinen, mit Wahrscheinlichkeit schliessen kann, ist die älteste Bedeutung von *párā* „entlang.“ Diese hat sich nach zwei Richtungen hin entwickelt, und zwar, angewendet auf ruhende Dinge zu „neben, bei,“ angewendet auf bewegte zu „aus der Nähe, weg, fort.“ Die letztere Bedeutung liegt im S. und Z. vor, im Griechischen in der Verbindung mit dem Gen., die erstere im Griechischen in der Verbindung mit dem Acc. und Dat.

Demnach gestaltet sich die Verbindung von παρά mit Casus im Griechischen folgendermassen (vgl. Rau de praepositionis παρά usu in Curtius Studien III, 1 ff.): Der Gen. bei παρά ist der Ablativ, παρὰ Τιθωνοῖο ὤρνυτο setzt also eine ursprünglichste Wendung Τιθωνοῖο ὤρνυτο „erhob sich vom Tithonos weg“ voraus. Zu diesem Ablativ trat dann πάρα und Τιθωνοῖο πάρα bedeutet also eigentlich: „vom Tithonos, aus der Nähe fort.“ Der Dativ bei παρά ist eigentlich der Localis, παρὰ νανσίν bedeutet also: „bei den Schiffen, daneben oder in der Nähe.“ Das daneben verblasste auch zum blossen bei. Endlich παρά mit dem Acc. bedeutet entweder zu — hin, oder an etwas entlang, an etwas vorbei, es stützt und belebt also ebenso wie ἐπί die Accusative der Richtung und der Erstreckung. Der eigene Sinn der Präposition tritt auch da, wo er am meisten verblasst zu sein scheint, nämlich bei dem Accusativ der Richtung insoweit hervor, als (wenigstens häufig) die Längsbewegung (nicht etwa das Anlangen am Ziel) hervorgehoben erscheint.

περί. Hinsichtlich der Grundbedeutung von περί stimme ich dem bei, was Grassmann s. v. *pári* bemerkt: „Die Grundbedeutung ist die der räumlichen Umgebung [rings, ringsum], daher weiter der räumlichen, zeitlichen Nähe und der räumlichen Verbreitung. Mit dem Abl. drückt es die Bewegung von einem Orte her aus, wobei es gleichgültig ist, ob der Ort oben, unten oder in derselben wagerechten Ebene liegt; vielmehr ist die eigenthümliche Beziehung oder Anschauung, welche *pári* der allgemeinen ablativischen Richtung des Woher hinzufügt, ursprünglich die, dass der Ort, von wo die Bewegung ausgeht, nicht als ein Punkt, sondern als ein rings oder an vielen Punkten den Gegenstand umgebender Raum aufgefasst wird. Da das Umfassende nothwendig grösser ist als das Umfasste, so geht aus dem Grundbegriffe der Begriff der Ueberragung (in Zusammenfügungen und Zusammensetzungen) hervor, ein Uebergang, der sich besonders in der Zusammenfügung von *bhū* mit *pári* klar darlegt. Dagegen tritt der Begriff des räumlich höher gelegenen (Sonne in Kuhns Zeitschrift 14, 3 ff.) nirgends weder im Sanskrit noch in den verwandten Sprachen hervor. Die Uebergänge in bildlich aufgefasste, geistige Begriffe ergeben sich leicht.“ Danach hat περί bei dem Accusativ und Localis (z. B. περὶ στήθεσσι) keine Schwierigkeit. Auch der Gen. bei περί im Sinne von „wegen“ u. s. w. ergiebt sich mit Sicherheit als Ablativ, nach Analogie des Ablativs bei *pári* im Sanskrit im Sinne von 1) von — her, 2) wegen, um — willen, aus, gemäss. Fraglich kann nur sein, wie man den Gen. bei περί im localen Sinne auffassen soll, wie er z. B. ε 68 ἡ δ' αὐτοῦ τετάνυστο περὶ

σπείους γλαφυροῖο vorliegt. Ich glaube, dass hier περί zu dem localen Genetiv getreten ist, ähnlich wie ἐπί, denn eine Herleitung dieses Genetivs aus dem Ablativ scheint mir nicht möglich. Demnach wird περί im Griechischen construirt mit dem Ablativ, Localis, Accusativ, gerade so wie im Zend. Eine weitere jüngere Verbindung ist die mit dem localen Genetiv.

π ρ ό ς. Die Grundbedeutung von *práti* πρός (wovon *paiti* ποτί dem Sinne nach nicht zu unterscheiden sind), scheint gewesen zu sein: „nahe, nahebei." Daher entwickelt sich in der Verbindung mit dem Acc. der Richtung der Sinn unseres „nach — hin." Der Dativ bei πρός ist natürlich der Localis, den es in ganz ähnlicher Weise stützt und beschränkt wie ἐπί παρά u. s. w. Dem Ablativ fügt πρός die Nüance hinzu, dass die Bewegung aus der Nähe des betreffenden Gegenstandes vor sich geht. Aus dieser räumlichen Bedeutung lassen sich die übertragenen leicht ableiten.

π ρ ό. S. *prá* und Z. *fra* werden nicht als nominale Begleitwörter gebraucht. Die Grundbedeutung ist „vorn, vor." Der Gen. bei πρό scheint durchweg der Ablativ zu sein, wofür namentlich die Construction des lateinischen prō spricht. In Ἰλιόθι πρό und ἠῶθι πρό sind Ἰλιόθι und ἠῶθι behandelt wie echte nominale Locale.

μ ε τ ά. Ueber die Grundbedeutung von μετά (dessen Etymologie nicht ganz sicher ist) äussert sich Tycho Mommsen in dem Frankfurter Programm von Ostern 1874, Frankfurt a. M. 1874) S. 30: „Es ist das Germanische mank among, fr. parmi und heisst zunächst und hauptsächlich unter einer Anzahl oder Menge. Doch zeigt uns die homerische Sprache wohl noch eine ältere, mehr concret-sinnliche Bedeutung. Sie findet sich in den beiden Ausdrücken der Iliade „zwischen den Kinnladen" (*Λ* 416 μετὰ γναμπτῇσι γένυσσιν, *N* 200 μετὰ γαμφηλῇσιν) und „zwischen den Beinen" (μετὰ ποσσίν *N* 579 *T* 110), ferner in dem in beiden Gedichten häufigen „zwischen (d. i. in, mit) den Händen" (μετὰ χερσίν)" u. s. w. Dass der Dativ, welcher mit dieser Präposition verbunden erscheint, ursrprünglich ein Localis ist, bedarf keines Beweises. Tritt nun μετά in dem Sinne „zwischen, unter" zu dem Accusativ, so fügt es diesem die Nüance des sich-Mischens, des Erreichens hinzu, z. B. ἔρχεο νῦν φῦλα θεῶν würde heissen „gehe nun zu den Schaaren der Götter," aber μετά in ἔρχεο νῦν μετὰ φῦλα θεῶν *O* 54 fügt die Nüance hinzu, dass Here u n t e r die Schaaren der Götter treten soll. Wenn nun solchen pluralischen Wendungen, die bei μετά als die ursprünglichen betrachtet werden müssen (vgl. Mommsen a. a. O. S. 31), singularische nachgebildet werden, so verändert sich der Sinn von μετά aus „zwischen" in „nahe

heran.“ Und damit ist die weitere Entwickelung zu „nach“ in verschiedenem Sinne gegeben. Die Construktion von μετά mit dem Genetiv ist jungen Datums. Sie ist, wie Mommsen S. 35 sagt, für die homerische Sprache so gut wie nicht vorhanden, da sie nur an fünf Stellen belegt ist. Sie wird verständlich, wenn man erwägt, dass ein localer Genetiv im Griechischen vorhanden ist, und namentlich dass der Typus einer Präposition mit dem Gen. im localen Sinne sich immer mehr befestigte und erweiterte. Angesichts der (ursprünglich ablativischen) Genetivconstruktionen mit ἀπό, ἐξ, περί, πρός, und der genetivischen mit ἐπί musste sich das Gefühl ausbilden, dass schliesslich jede Präposition localer Bedeutung mit dem Genetiv verbunden werden könne.

σύν. Ueber den Grundbegriff von σύν sagt Mommsen a. a. O. S. 38: „σύν ist bei Homer der gewöhnliche Ausdruck für die Zugehörigkeit eines Begriffs zu einem anderen; die Bedeutung theilt sich nach zwei Seiten, jenachdem die Präposition mehr mit Zuthat von oder mehr mit Hilfe von bezeichnet. Die durch σύν angeknüpfte Sache oder Person erscheint im Ganzen weniger als gleichberechtigt oder an Umfang oder Zahl überwiegend (wie bei μετά) sondern als das Secundäre, oft geradezu als Anhängsel. Eine Reihe stehender oder unter sich ähnlicher Redewendungen bietet sich dar, in denen durch σύν Dinge oder Personen angeknüpft werden, die in einem natürlichen Zugehörigkeitsverhältniss zu anderen Dingen oder Personen stehen.“ (Es folgt eine Reihe solcher Wendungen). Wenn man hiermit vergleicht, was ich Abl. Loc. Instr. 51 über den sociativen Instrumentalis gesagt habe: „In den instrumentalis treten personen oder sonstige selbständige wesen, welche mit einer hauptperson verbunden sind, zu der sie in einem mehr oder weniger untergeordneten verhältnisse stehend gedacht werden,“ so kann nicht bezweifelt werden, dass σύν im Griechischen die Stütze desjenigen Dativbestandtheils ist, der von dem Instrumentalis herstammt, wie ich auch schon a. a. O. S. 68 ausgeführt habe. Ich kann desshalb Mommsens Zweifel („ebensowenig sicher ist es, welchem Bestandtheil des griechischen Dativs ursprünglich σύν angehörte“ a. a. O. S. 40) nicht für berechtigt halten.[1] Dass ἅμα ebenfalls ursprünglich mit dem Instrumentalis verbunden wurde, bedarf keiner Ausführung.

ἐν wird mit dem indischen á zusammengestellt, aber die Berechtigung dazu ist zweifelhaft. Der Dativ der bei ἐν erscheint, ist selbst-

1) Ob Mommsen meine Schrift über den Abl. loc. instr. Berlin 1867 entgangen ist, oder ob er an dieser und anderen Stellen stillschweigend gegen dieselbe polemisirt, ist mir zweifelhaft geblieben.

verständlich der Localis. Ursprünglich konnte im Griechischen *ἐν* auch zum Accusativ gefügt werden, wie das lateinische *in*, und dieser ursprüngliche Zustand hat sich in einer Anzahl von Dialekten erhalten. *Ἐις* scheint eine Specialbildung des Griechischen zu sein.

Aus der Geschichte der hier behandelten Präpositionen ergiebt sich Folgendes:

Die Präpositionen waren ursprünglich Raumpartikeln. Man setzte sie hinter einen Casus, um die locale Bedeutung desselben zu stützen oder zu specialisiren. Sie erscheinen demnach hinter dem Ablativ, Localis, Instrumentalis und dem Accusativ in seiner localen Bedeutung, aber ursprünglich nicht hinter dem Dativ (der also nicht als localer Casus empfunden sein kann) und wohl auch nicht hinter dem Genetiv, der wohl auch im Indogermanischen noch nicht im localen Sinne gebraucht wurde. Es scheint also, dass das Lateinische in dieser Beziehung den ursprünglichen Zustand treu bewahrt hat. Gegen die Behauptung, dass Präpositionen ursprünglich nicht mit dem Genetiv verbunden seien, tritt zwar Curtius in seinen Erläuterungen S. 177 entschieden auf, aber ich kann ihm wenigstens hinsichtlich derjenigen echten Präpositionen, die als indogermanisch nachzuweisen sind, nicht Recht geben. Einmal giebt es im Sanskrit keine solche Construction und sodann ist die Verbindung von Präpositionen mit Casus nicht alt genug und die Bedeutung der Präpositionen in ihrer Verbindung nicht Ausschlag gebend genug, als dass man, wie Curtius thut, die Präpositionen so zu sagen als regierende Nomina betrachten könnte, die den Genetiv der Zugehörigkeit bei sich haben. Anders steht es natürlich mit den sogenannten unechten, d. h. den aus Nominalstämmen gebildeten Präpositionen, die wie *χάριν* und ähnliche Wörter mit dem Genetiv construirt werden können. Welche griechischen Präpositionen freilich zu dieser Classe gehören, wird sich schwer entscheiden lassen. Wahrscheinlich gehört dahin *ἀντί* (dem im Sanskrit *ánti* als Adverbium gegenübersteht), vielleicht *διά*.

Zehntes Kapitel.

Die Pronomina.

Von griechischen Pronominibus sind als proethnisch erweisbar die folgenden: das Pronomen erster und zweiter Person, und das Reflexivum (jedoch das Reflexivum nur im Singular, wie unten gezeigt werden wird). Von den adjectivischen ist sicher proethnisch ὅς ἥ ὅν gleich *svás svá svám,* ferner σός gleich dem einmal im Ṛigveda vorkommenden *tvás* (sonst heisst es im Sanskrit *tvadīya*, oder wird der Gen. gebraucht), für die erste Person existirt im Sanskrit in der alten Sprache kein possessives Adjectiven, wohl aber im Zend *ma*, dem das griechische ἐμός entsprechen dürfte. Die von den Dualen und Pluralen gebildeten Possessiva auf -τερος sind wahrscheinlich griechische Neubildungen.

Von den Pronominibus dritter Person sind alt das Interrogativum und Indefinitum, ferner ὁ ἡ τό und in gewissem Sinne auch οὗτος, endlich das Relativum, welches aber hier nicht zur Besprechung kommen soll, da die Behandlung desselben in die Satzlehre gehört.

Dagegen kann man nicht als proethnisch nachweisen alle mit dem Anhang -δε gebildeten Pronomina wie ὅδε, ferner κεῖνος, ἐκεῖνος, dessen Bildung mir unklar ist, ebenso αὐτός und was mit diesem zusammengesetzt ist, und endlich das bis jetzt unerklärte ὁ δεῖνα.

Unter den von Pronominibus der dritten Person abgeleiteten Adjectiven beruhen auf einem alten Typus die mit den Suffixen -τερο und -στο gebildeten, wie denn κότερος dem indischen *katará* genau entspricht und ποστός dem Sinne nach dem indischen *katamá* nahe steht. Dabei ist natürlich nicht gesagt, dass alle Bildungen dieser Art alt seien, wie schon bei ἡμέτερος u. s. w. bemerkt worden ist. Dagegen sind Specialbildungen des Griechischen die Formationen τόσος und τοῖος und Verwandtes. Die Formen τόσος πόσος ὅσος, die bekanntlich ursprünglich zwei σ hatten, sind griechische Ableitungen aus den in's Griechische ebenso gut wie in's Indische und Lateinische überlieferten ganz oder theilweise indeclinablen Bildungen *táti* tot, *káti* quot, und



yáti vom Relativstamme. Von diesen **τότι*, **πότι*, **ὅτι* wurde mit dem geläufigen Suffix *ιο* (genauer gesprochen: in Anlehnung an Bildungen mit dem Suffix *ιο*) *τότιος* d. i. *τόσσος* u. s. w. abgeleitet (vgl. Savelsberg in Kuhns Zeitschrift 8, 414). Durch diese Neubildungen dürften alte pronom. Adj., mit dem Suffix *-vant*, welche dem indischen *távant* und dem lateinischen *tantus* u. s. w. entsprechen, verdrängt worden sein.[1] Auch *τοῖος* und Genossen sind griechische Neubildungen nach Analogie von Adjectiven, die von Snbstantiven abgeleitet sind. Gewiss haben im Griechischen ältere Bildungen mit der Bedeutung tâlis u. s. w. bestanden, über die wir aber ebensowenig, wie über *τηλίκος* u. s. w. etwas Bestimmtes zu sagen wissen. Endlich ist noch *ἄλλος* als proethnisch zu erwähnen. Auch *ἀλλήλο-* erweist sich durch die Natur des Contractionsvocals als eine vorgriechische Bildung.

1. Die Pronomina erster und zweiter Person haben ursprünglich wie die Vergleichung der verwandten Sprachen wahrscheinlich macht, die Numeri nicht durch die Verschiedenheit der Casus-Endungen, sondern durch die Verschiedenheit der Stämme bei Gleichheit der Endungen unterschieden. Eine Angleichung au die Declination der Nomina, namentlich Uebertragung der Pluralendungen von den Nominibus mag schon in der Grundsprache begonnen habeu. Im Griechischen ist sie vollzogen, wenn man von Formen wie *ἄμμε ἀμέ ὔμμε ὐμέ* und dem ursprünglich singularischen *-ιν* in *ἡμῖν ὑμῖν* absieht. Auch im Singular ist die Einwirkung der nominalen Declination deutlich, so dass diese Pronomina im Griechischen eine Vielförmigkeit zeigen, welche sie jedenfalls im Indogermanischen nicht gehabt haben.

Eine Doppelheit reicht aber sicher in die indogermanischen Zeiten hinein, nämlich das Vorhandensein enklitischer Formen neben accentuirten, welche sich im Sanskrit und Slavischen ebenso finden, wie im Griechischen.[2] Merkwürdig ist im Sanskrit dass *me* und *te*, welche dem griech. *μοι* und *τοι* entsprechen, sowohl dativischen als genetivischen Sinn haben. Man könnte die Frage aufwerfen, ob nicht im griech. *οἱ* noch dieselbe Weite des Gebranchs vorliegt.

2. Ueber das sogenannte Reflexivum ist neuerdings nach Windisch in Curtius Studien 2, von Brugman Ein Problem der homerischen

---

1) Von diesem Typus ist nur *πᾶς* gleich **kâvant* übrig geblieben.

2) Es ist damit nicht behauptet, dass alle enklitischen Formen, welche eine Einzelsprache kennt, schon im Indogermanischen vorhanden gewesen seien, aber auch *me μοι mi*, *te τοι ti* dem Indog. mit Miklosich 73 abzusprechen, finde ich keinen Grund.

Textkritik, Leipzig 1876 gehandelt worden. Das nöthige Material zur Vergleichung ist durch diese Gelehrten zusammengebracht, und auch die ursprüngliche Bedeutung des Pronominalstammes sichergestellt worden. Danach kann man über das Reflexivpronomen Folgendes mit Wahrscheinlichkeit behaupten:

Der Stamm lautete im Ind. *sva (sava)*. Als Subst. war *sva* jedenfalls im Plural nicht gebräuchlich, da keine indogermanische Sprache ausser dem Griech. den Plural kennt. Im Griechischen ist der Plural wie Brugman S. 14 zeigt, als Neubildung zu betrachten, die sich an die Pron. der ersten und zweiten Person angelehnt hat. Ob der ganze Singular im Gebrauch gewesen ist, lässt sich nicht ganz sicher sagen, da in den arischen Sprachen der substantivische Gebrauch von *sva* überhaupt selten ist. So wird im Sanskrit das was im Griechischen das Reflexivpronomen bezeichnet, meist durch die Wörter *ātmán* Seele oder *tánu* Leib ausgedrückt. Im Zend findet sich nach Justi ein nom. *hvô* ipse, im Sanskrit ganz selten der nom. *svás* und gelegentlich auch (aber nicht in der ältesten Sprache) ein anderer Casus.

Geläufig ist im Sanskrit allein das erstarrte *svayám* selbst, das appositionell gebraucht wird, wie unser selbst. Im lebendigsten Gebrauch ist in den asiatischen Sprachen das adj. *svás svā́ svám* suus sua suum.

Was die Bedeutung anbetrifft, so gehört *sva* zu den anaphorischen Pronominibus, also zu denjenigen, die etwas vorher Genanntes aufnehmen, jedoch mit der Eigenthümlichkeit, dass die Beziehung zwischen diesem Pronomen und seinem Bezugswort eine besonders innige ist. Es ist ein emphatisches anaphorisches Pronomen, bedeutet also als Subst.: „der u. s. w. Genannte selbst,“ als Adj. „zu dem Genannten selbst gehörig, eigen.“ Aus dieser Grundbedeutung ergiebt sich sowohl die Möglichkeit eines sehr weiten Gebrauches, als die Natürlichkeit einer Einschränkung desselben. *Sva* konnte als anaphorisches Pronomen auf jedes vorher Genannte, welches hervorgehoben zu werden verdiente (nicht bloss auf das Satzsubject) bezogen werden. Das Pronomen brauchte ferner nicht nothwendig in dem gleichen Satze, wie das Bezugswort zu stehen. Es war also ein Nom. „der Genannte selbst“ ganz wohl denkbar. Sodann konnte es sich auf die erste und zweite Person so gut wie die dritte beziehen, wie denn z. B. das adjectivische *sva* im Sanskrit und Slavischen auf alle Personen angewendet wird, was wir einigermassen durch die Uebersetzung „eigen“ veranschaulichen können. In diesem Gebrauch haben sich nun die Einschränkungen vollzogen, dass das Substantivum nur mehr das Subject des eigenen Satzes aufnehmen und also auch den Nom. nicht mehr bilden konnte, und dass

das Adjectivum, veranlasst durch die Concurrenz der Possessivpronomina erster und zweiter Person, lediglich auf die dritte Person beschränkt wurde.

Wie und bis zu welcher Ausdehnung sich diese Einschränkungen im Griechischen vollzogen haben, darüber finden sich in den genannten Schriften werthvolle Ausführungen und Andeutungen.

3. Der sogenannte Interrogativstamm bezeichnet im Fragesatz das Fragliche, im Aussagesatz das Unbestimmte. In welcher Satzart der ursprünglichste Sinn des Stammes am Reinsten erscheint, habe ich hier nicht zu erörtern, da aus der Uebereinstimmung der indogermanischen Sprachen mit Sicherheit gefolgert werden kann, dass der Stamm *ka (ki)* schon in der Grundsprache sowohl interrogativ als indefinit gebraucht wurde.

Zu dem interrogativen Gebrauch finde ich nur Folgendes zu bemerken: Auch im Sanskrit und in den slavischen Sprachen können mehrere Fragepronomina in einem Satze erscheinen. So heisst es z. B. Çat. Br. 14, 5, 4, 16: „Wenn in der Welt keine Dualität wäre, *kéna káṃ paçyet*, womit sollte das einzige Wesen dann wen ansehen?“ Es hindert also nichts, diesen Gebrauch schon der Grundsprache zuzuschreiben.

Uralt ist die Verbindung mit Demonstrativen. Man vergleiche das indische *ko 'yam ā yāti* wer kommt hier (*ayam* dieser) heran? mit τίς δ' οὗτος κατὰ νῆας ἀνὰ στρατὸν ἔρχεαι οἶος K 82.

Uralt ist auch die Verbindung mit *nú*. Dem griechischen τί νυ entspricht das indische *kíṃ nú*.

Indefiniten Sinn hat der unveränderte Stamm *ka* im Sanskrit in Sätzen mit *mā́* (μή). In anderen Sätzen wird er als indefinit gekennzeichnet durch Hinzufügung verschiedener Partikeln wie *ca caná, svid*. Ein Unterschied der Betonung zwischen dem Interrogativum und Indefinitum wie im Griechischen und Slavischen (Miklosich S. 86) existirt im Sanskrit nicht. Welche Sprache hierin das Ursprüngliche bewahrt hat, weiss ich nicht zu entscheiden. Auf die Frage, ob die Hinzufügung gewisser Partikeln bei dem indefinitiven Gebrauche von *ka* schon proethnisch ist, wird bei Gelegenheit der Partikel τε eingegangen werden.

4. Dem griechischen ὁ ἡ τό entspricht das indische *sá sā́ tád* und das gothische sa so that-a. Es liegt also eine Vereinigung der Stämme *sa* und *ta* vor, von denen der erstere nur im Nom. Sing. m. f. erscheint. Dass τοί und ταί die älteren Formen sind, lässt sich schon aus dem Griechischen wahrscheinlich machen, οἱ und αἱ sind wie schon der

Accent zeigt, Neubildungen nach *ὁ ἁ*, durch welche *τοί* und *ταί* in einigen Dialecten verdrängt worden sind.[1]

Was den Gebrauch anbetrifft, so bemerken Böhtlingk-Roth im Wtb. unter *ta:* „der, (als correl. von *ya* wer, welcher, das in der Regel dem demonstr. vorangeht), dieser, er," und bei *sá:* „auch zum Artikel abgeschwächt." Indessen findet die Anwendung des Artikels nicht in der ältesten Sprache statt, und überhaupt im Sanskrit nicht in der Bedeutung, welche Krüger die generische nennt, und so definirt: „In generischer Bedeutung macht der Artikel ein bloss gedachtes (beliebiges) Individuum gleichsam als Musterbild zum Vertreter der ganzen Gattung." Es folgt aus diesen Thatsachen, dass die Entwickelung des pron. dem. *ὁ ἡ τό* zum Artikel dem Einzelleben des Griechischen angehört.

Dagegen lassen sich ein paar Gebrauchsweisen des Pronomens *ὁ ἡ τό* als proethnisch erweisen. Es wird nämlich im Indischen *sá* und *tá* nicht selten mit Pronominibus der ersten und zweiten Person verbunden, z. B. *só 'hám* ich, *sá tvám* du, *táṃ tvā* dich u. s. w., wobei *sá* und *tá* hinweisenden Sinn haben. Ich vermuthe, dass dieser Gebrauch alterthümlich ist. Denn es findet sich zwar nicht bei *ὁ ἡ τό*, wohl aber bei dem Pronomen, welches im Griechischen einen Theil des Gebrauches von *ὁ ἡ τό* occupirt hat, nämlich bei *οὗτος* derselbe Gebrauch, z. B. *οὗτος σὺ πῶς δεῦρ' ἦλθες* bei Sophocles, *πάρεσμεν οἵδε* und Aehnl.

Ὁ δέ wird in der Prosa bekanntlich fast nur so angewendet, dass es sich nicht auf das Subject des vorhergehenden Satzes bezieht. Bei Homer und Herodot aber kommt auch die Beziehung auf das Subject vor, vgl. Krüger § 50, 1, A. 10. z. B. *τοὺς μὲν ἔασ', ὁ δ' ἄρ' Ἱππασίδην Χάροπ' οὔτασε δουρί.* In dieser Verwendung ist ein Nachklang eines alten Gebrauchs zu erblicken. In der alten Prosa des Sanskrit wird ausserordentlich häufig durch ein weiterleitendes *sá* oder *té* das Subject des vorhergehenden Satzes aufgenommen.

5. *οὗτος αὕτη τοῦτο* ist unzweifelhaft mit *ὁ ἡ τό* zusammengesetzt. Auch hat Benfey schon längst richtig erkannt, dass das *υ* nichts anderes ist als die im Sanskrit noch lebendige Partikel *u*. Nur die Geschichte der Zusammensetzung kann zweifelhaft sein. Sonne in Kuhns Zeitschrift 12, 270 und Windisch in Curtius Studien 2, 263 ff. und 366 ff. nehmen

---

1) Der Nominativ *ὅς* hat sein Analogon an dem indischen *sás*. Mir wenigstens erscheint diese Zusammenstellung natürlicher als die mit *yás* (Windisch in Curtius Studien 2, 217). Dass auch *ὅ* in nicht-relativem Sinne vorkommt, zwingt nicht dazu, *ὅς* dem Stamme *sa* abzusprechen, der ja auch nicht-relative Bedeutung hat.



an, dass nicht *u* selbst, sondern ein Stamm *uta* mit *ὁ* u. s. w. zusammengesetzt sei. Mit Unrecht, wie mir scheint. Denn dieser sogenannte Pronominalstamm *uta* ist ein Wesen von zweifelhafter Berechtigung. Mir scheint sich das Richtige aus einer Erwägung des Gebrauches der Partikel *u* zu ergeben. *U* steht sehr oft unmittelbar hinter Pronominibus, z. B. *tám u*, *sá u* (*só* geschrieben), auch zwischen zwei Pronominibus, z. B. *etás u tyás*, *idám u tyád* (Sonne a. a. O. 269). Wenn es auch schwer ist, den Sinn des *u* anders zu bestimmen, als dass es das vorhergehende Pronomen hervorhebt, so ist doch auf der anderen Seite klar, dass wir in diesem Gebrauch von *u* die Quelle des griechischen *οὗτος* vor uns haben. Die Griechen brachten, wenn man nach dem Sanskrit urtheilen darf, die Verbindungen *ὅ υ*[1] *ἅ υ*, *τό υ*, *τόν υ* aus der Vorzeit mit, und häufig stand hinter diesen Verbindungen noch ein zweites Demonstrativpronomen. Nun wird zunächst im Nominativ, wo es einen Vocal vor sich hatte, *υ* seine Selbstständigkeit verloren haben, und es werden die Formen *οὗ αὗ τοῦ* entstanden sein. Sodann trat das Verwachsen mit dem folgenden Demonstrativpronomen ein. Nach dem Sanskrit zu schliessen, mag dieses folgende Pronomen ursprünglich der Stamm *tya* gewesen sein, da dieser aber im Griechischen verloren war, so konnten hinter *οὗ αὗ τοῦ* nicht wohl andere Formen folgen, als solche des Pronomens *ὁ ἡ τό*, also *οὗ ὅ*, *αὗ ἅ*, *τοῦ τό*. Diese letzte Verbindung nun und neben ihr wohl auch der Plur. *ταῦ* (d. i. *τᾰ́* und *υ*) *τά* gestaltete sich leicht zu den Wörtern *τοῦτο* und *ταῦτα*, und gab somit den Anstoss zu der neuen Bildung. Alle anderen Casus betrachte ich als Anlehnungsbildungen, bei denen die Analogie des Pron. *ὁ ἡ τό* vorschwebte. Sie können also nicht in ihre Bestandtheile zerlegt werden, sondern sind als neue fertige Flexionsformen auf dem Wege der Nachahmung alter Flexionsformen entstanden. (Ebensowenig liegt in *τηλικοῦτος* u. s. w. Zusammensetzung vor, sondern Anlehnung an *οὗτος*, wie Sonne richtig gesehen hat.) Dass die alten unbequemen Verbindungen *οὗ ὅ αὗ ἅ* durch die neueren bequemeren Formen *οὗτος αὕτη* verdrängt wurden, darf nicht Wunder nehmen.

So weit die als proethnisch nachweisbaren Pronomina des Griechischen. Ueber die übrigen weiss ich kaum etwas Sicheres zu sagen. Was das *δε* in *ὅδε* sei, ob es identisch sei mit dem an den Accusativ gefügten *δε* und in welchem Verhältniss es zu der Partikel stehe, wissen

1) Denn in ältester Zeit war *ὅ* und *ἅ* orthotonirt.

wir nicht. *Κεῖνος* ist möglicher Weise eine griechische Adjectivbildung aus einem überlieferten Adverbium. Ueber *αὐτός* ist viel verhandelt (namentlich von Windisch Curt. Stud. 2, 362 ff. und neuerdings von Wackernagel in Kuhns Zeitschrift 24, 604), ohne dass jedoch ein, meiner Meinung nach, sicheres Resultat erzielt wäre. Vielleicht ist doch die alte Ansicht, welche darin eine in griechischer Zeit vollzogene Zusammensetzung der Partikel *αὖ* mit dem obliquen Casus des Stammes *το* sieht (der Nominativ wäre dann eine Nachbildung) die richtige.

Eigene Casus der Pronomina.

Von Pronominibus werden eine Anzahl localer Casus gebildet, welche beim Namen nicht, oder nur in Folge von Nachahmung, auftreten. Dahin gehören im Sanskrit die Casus auf *-dha*, *-tra*, *-thā*, *-dā*, *-tar*, *-tas* u. s. w. Ueber die entsprechenden Bildungen in den iranischen Sprachen s. Hübschmann S. 282 ff. Im Griechischen sind manche dieser Bildungen nur noch in Resten erhalten, z. B. *-tra* in der Weiterbildung *ἀλλότριος* (vgl. *anyátra*), *-tar* in *αὐτάρ* (vgl. *etár* in *etárhi*), andere haben sich streng auf pronominalem Gebiet gehalten wie *-θα* und *-χι*, einige aber sind auch auf das Gebiet der Nomina übergetreten, namentlich *-θεν* und *-θι*.[1] Dass das Suffix *-θεν* ursprünglich nur pronominal war, kann man schon aus dem homerischen Gebrauche ersehen, der es bei Nominibus auf Ortsbezeichnungen und einige ganz nahe liegende Uebertragungen einschränkt. Es findet sich bei Eigennamen wie *Ἀβυδόθεν Κρήτηθεν Ἴδηθεν*, bei Appellativis wie *ἀγορῆθεν ἀγρόθεν* (*ἐξ*) *ἁλόθεν δαίτηθεν δημόθεν εὐνῆθεν ἱππόθεν κλισίηθεν λειμωνόθεν οἴκοθεν οὐρανόθεν ποντόθεν πρύμνηθεν ὑπερωϊόθεν* und einigen anderen. Auf die Zeit ist es übertragen in *ἠῶθεν*. Bei persönlich gedachten Wesen erscheint es in *Διόθεν θεόθεν πατρόθεν*. Das Nähere bei A. Kolbe de suffixi *θεν* usu Homerico, Greifswald 1863, diss. Was die Casusbedeutung betrifft, so scheint es für uns mit dem Ablativ identisch, von dem es indessen doch wohl durch eine Nüance unterschieden gewesen sein wird. Gleich diesem wird es mit den Präpositionen *ἐξ ἀπό κατά* verbunden, und gleich diesem hat es adverbialen Sinn angenommen in *αὐτόθεν αὐτῶς* und *οἰόθεν οἶος*. Nach der Verschmelzung des Ablativs und Genetivs ist *-θεν* auch da verwendet worden, wo ursprünglich der reine Genetiv stand, z. B. *ἐμέθεν μεμνημένος* u. s. w.

---

1) Die pronominale Casusbildung hat eine erschöpfende Darstellung noch nicht gefunden.



Ebenso steht es mit dem Casus auf *-θι*, dem übrigens ebensowenig wie dem Casus auf *-θεν* etwas Entsprechendes aus den verwandten Sprachen mit zweifelloser Sicherheit gegenübergestellt werden kann. Es erscheint auf Substantiva übertragen in *Ἀβυδόδι οἴκοθι κηρόθι* und wie ein Localis mit *πρό* verbunden in *Ἰλιόθι πρό, οὐρανόθι πρό, ἠῶθι πρό*.

Man pflegt gewöhnlich ausser *-φι* (welches aber ein ursprünglich nominales Suffix ist) auch noch *-δε* in diesem Zusammenhange zu erwähnen, mit Unrecht, da es (etwa wie *-ί* in *οὑτοσί*) an die fertige Wortform antritt (von einigen Ausnahmen abgesehen, die aber vielleicht nur scheinbar sind). Genau Entsprechendes findet sich bekanntlich nur im Zend (*vaeçmenda* = *οἴκόνδε*), verwandt ist vielleicht die Präposition *do* im Slavischen.

Elftes Kapitel.

Die Partikeln.

1. Ich erwähne zuerst einige Partikeln, welche unmittelbar hinter ein Wort treten, welches sie hervorheben sollen, und zwar -η, -ι, γε, νυ, (κεν, αὖ). Dem griechischen -η in ἐγώνη, τύνη, τίη oder τιή, δτιή entspricht die hervorhebende Partikel *á* des Sanskrit (auch bekannt im gothischen that-a). Ueber den ursprünglichen Sinn ist etwas Genaueres wohl nicht festzustellen.

Mit dem griechischen *ι* in *οὑτοσί* u. s. w. vergleicht Miklosich 120 das slavische *i* und das indische *id*, welches (nach Grassmann) „den durch das vorhergehende Wort bezeichneten Begriff hervorhebt." Ist die Vergleichung richtig, so wird wohl die deiktische Bedeutung, welche im Griechischen hervortritt, die ursprüngliche sein. Der Form nach würde freilich die Zusammenstellung mit dem indischen *īm* (welches aber der Bedeutuug noch abliegt) sich mehr empfehlen. Das aristophanische *τουτογί* kann keine Entscheidung für *id* oder *īm* abgeben, da die mit *γε* identische Partikel *gha* sowohl mit *id* als mit *īm* znsammengezogen wird. Die Entscheidung wird namentlich dadurch erschwert, dass die Bedeutungen dieser und ähnlicher Partikeln im Indischen kaum zu fassen sind.

Ueber die Partikel *u* s. unter *οὗτος* S. 139.

γε ist unzweifelhaft gleich dem indischen *gha* (vgl. Pott, Beiträge von Kuhn und Schleicher 6, 257 ff.). Ueber *gha* bemerkt Grassmann: „es hebt ähnlich wie *íd* und das mit ihm wesentlich gleiche *ha* und das griechische *γε* das zunächst vorhergehende betonte Wort (von dem es aber durch ein unbetontes wie *cid vā* getrennt sein kann) hervor, nnd zwar in dem Sinne, dass die Aussage von dem durch jenes Wort dargestellten Begriffe in besonderem Maasse oder mit Ausschluss anderer Begriffe gelte." Damit deckt sich ungefähr was Bäumlein über *γε* aussagt: „*γε* hebt einen Begriff hervor, indem er ihn von allen übrigen aussondert, alles Weitere von ihm ablöst und fernhält, so dass er allein

in's Licht gestellt wird." Böthlingk-Roth geben folgende Stellungen von *gha* als die gewöhnlichen an: Erstens nach Pronominibus[1] z. B. *sá gha*. Dasselbe gilt von *γε* z. B. *ἔγωγε σύγε, ὅ γε* gleich sá gha u. s. w. Das Alter der Verbindung beweisen namentlich unser mi-ch und di-ch. Zweitens nach Präpositionen. Auch hierin stimmt das Griechische bei (z. B. *ἔς γε μίαν βουλεύσομεν B* 379) wie Bäumlein S. 67 beweist. Drittens hinter Negationen. So auch im Griechischen, vgl. Pott a. a. O. 261. Lehrreich für die Bedeutungsentwicklung der Partikeln überhaupt ist die Geschichte der Partikel gha im Slavischen, Miklosich 117.

νυ ist indentisch mit *nú*, woneben auch *nū́* vorkommt. Ueber die Natur des Schluss-n in *νύν* und *νῦν* weiss ich nichts Sicheres zu sagen, es scheint aber doch, dass die drei Formen *νυ νύν νῦν* nahe zusammengehören. Es entspricht auch ihr vereinigter Gebrauch durchaus dem des indischen *nú nū́*, wie er bei Grassmann dargestellt wird. Namentlich ist zu beachten, dass *nú* hinter Fragewörtern (*kíṃ nú* = *τί νυ*) ausserordentlich häufig ist, und in auffordernden Sätzen z. B. nach Imperativen in beiden Sprachen gleichmässig auftritt. Dass dem griech. *νύ κεν* das indische *nú kam* lautlich genau entspricht, hat meines Wissens zuerst Benfey im Glossar zum Sāmaveda s. v. *nú* bemerkt.

Ueber *κεν* habe ich Synt. Forsch. I, 84 ff. gesprochen, worauf ich verweise. Hier sei nur constatirt, dass die Identität mit dem indischen *kám* (*kam*) unzweifelhaft ist, die Bedeutung des letzteren sich aber kaum bestimmen lässt.

Schwierig ist das Urtheil über *αὖ*. Dass diese Partikel dem Sinne nach ganz dem indischen *u* entspricht, würde eine Vergleichung des Gebrauches beider ergeben. Aber die Form macht Schwierigkeiten, denn für die Identificirung von *αὖ* mit *u* ist die Parallele *αὔως* = *ushás* nicht genügend.

2. In zweiter Reihe sind zwei Partikeln zu erwähnen, welche die Eigenthümlichkeit haben, dass sie doppelt gesetzt werden können: *τε* und *ἤ*.

Dass *τε* nicht etwa wie Hartung meinte, zu dem Stamme *ta* gehört, sondern mit dem indischen und iranischen *ca* identisch ist, ist unzweifelhaft. Ueber *ca* bemerken Böhtlingk-Roth: „und, auch, *τε*, que; einzelne Theile des Satzes oder ganzer Sätze aneinanderreihend. Scheint ursprünglich beiden zu verbindenden Wörtern und Satzgliedern nachgestellt worden zu sein, und im Ṛigveda ist das doppelt gesetzte *ca* noch häufiger

---

1) Was Böhtlingk und Roth von *gha* hervorheben, dass es möglichst am Anfang eines Pāda stehe, gilt für alle enklitischen Wörter, vgl. Synt. Forsch. 3, 47.

als das einfache.“ Was Böhtlingk und Roth hier von dem Rigveda bemerken, gilt in noch viel höherem Grade von der alten Prosa. Wir sind also wohl zu der Vermuthung berechtigt, dass ursprünglich diese Partikel stets hinter jedem der an einander zu verweisenden Redetheile stand, und vielleicht ist die verbindende Kraft, die nach unserer Auffassungsweise dem *ca τε* beiwohnt, ursprünglich nur durch die Doppelsetzung ausgedrückt worden, und erst secundär auch in die einfach gesetzte Partikel hineingekommen. Uralt ist ausser der Doppelsetzung mit verbindendem Sinne die Verbindung mit dem S. 138 besprochenen Stamme *ka*. Wie quisque zu quis verhält sich *káç ca* zu *kás*, doch kommt *káç ca* fast stets in Verbindung mit dem Relativum vor, so dass *yáḥ káç ca* dem griechischen *ὅστις* entspricht, z. B. *yó vaí káç ca mriyáte sá çávaḥ* jeder der stirbt, wird ein Leichnam Çat. Br. 13, 8, 1, 1.

Es fragt sich nun ob diese Gewohnheit *ca τε* dem Interrogativstamm hinzuzufügen, um ihn als indefinit zu kennzeichnen, proethnisch sei. Man wird die Frage mit Rücksicht auf den Gebrauch des lateinischen -que und des gothischen *hun* (gleich *cana*) bejahen müssen, muss aber zugleich gestehen, dass im Griechischen selbst nicht recht durchsichtig ist, welchen Sinn *τε* hinter Pronominibus hat. Man könnte den alten dem indischen analogen Gebrauch finden in solchen Verbindungen wie: *καὶ γάρ τίς θ' ἕνα μῆνα μένων ἀπὸ ἧς ἀλόχοιο ἀσχαλάᾳ* B 292, und in den übrigen bei Bäumlein S. 233 angeführten Belegen der Art, auch wohl in dem *τε* nach *οὔ νυ*, aber andere Stellen rathen wieder von dieser Auffassung ab, namentlich solche, in welchen *τε* nach dem fragenden *τίς* erscheint, z. B. *τίς τ' ἄρ σφωε θεῶν ἔριδι ξυνέηκε μάχεσθαι* A 8, wo *τε* in einem Sinne erscheint, dem im Indischen nichts Analoges zur Seite tritt. Jedenfalls ist das überlieferte *τίς τε* als Indefinitum im Griechischen kein fester Typus geblieben, sondern der eigentliche Unterschied zwischen Interrogativum und Indefinitum lediglich in der Betonung ausgedrückt worden. Hinter *ὅστις* ist *τε*, abweichend vom indischen *yáḥ káç ca* ganz geschwunden, dagegen in *ὁπότε* erhalten.

Auch *ἤ* scheint nach dem überwiegenden Gebrauch des entsprechenden indischen *vā* zu schliessen (mit dem es doch wohl trotz *ἠέ* identisch ist) ursprünglich hinter beiden sich ausschliessenden Begriffen gestanden zu haben. Neu ist im Griechischen der Gebrauch von *ἤ* hinter dem Comparativ, da diesem im Indogermanischen stets nur der Ablativ gefolgt zu sein scheint. Es kann also dieser Gebrauch nicht aus dem ältesten Sinn der Partikel abgeleitet werden.

3. In dritter Reihe nenne ich die Partikeln der Negation. (vgl. namentlich die eingehende Behandlung der slavischen Negationen bei



Miklosich S. 170 ff.) Wie die Vergleichung der indogermanischen Sprachen beweist, gab es im Indogermanischen eine Negation des Aussagesatzes *ná*, und eine Negation des Begehrungssatzes *mā́*. Letztere ist nur im Indischen, Iranischen und Griechischen erhalten. Ueber ihre Schicksale im Griechischen ist Einiges S. 119 beigebracht worden. Die Negation des Aussagesatzes ist im Griechischen als selbstständiges Wort nicht mehr vorhanden, sondern durch die ihrem Ursprunge nach dunkle Partikel *οὐ* verdrängt worden. Indessen ist die Geschichte von *ná* auch für das Griechische von Interesse, da augenscheinlich *οὐ* ebenso gebraucht wird, wie das verdrängte *ná* gebraucht wurde. Aus dem Gebrauch des indischen *ná* lässt sich nun zunächst folgern, dass *ná* ursprünglich nur beim verbum finitum stand. Sollte ein Nominalbegriff negirt werden, so geschah das durch Zusammensetzung mit der privativen Silbe, welche im Sanskrit *a* oder *an* lautet. Dieses *a-* erscheint desshalb auch beim Participium, z. B. heisst es Çat. Br. 1, 6, 1, 2: „die Ṛitus erbaten von den Göttern einen Antheil am Opfer, *tád vaí devā́ ná jajñuḥ. tá ṛitávo devéshv ā́jānatsv ásurān upā́vartanta* das gestanden die Götter nicht zu, die Ṛitus aber bei nichtzugestehenden Göttern wendeten sich an die Asuren. Auch der Infinitiv wird durch *a* negirt (s. Synt. Forsch. III, 34). Die hiermit ausgesprochene Regel wird im Sanskrit mit grosser Strenge eingehalten. Wenn doch gelegentlich ein Participium oder Adjectivum mit *ná* erscheint, so hat diese Verbindung ihren Grund in dem Umstande, dass das Part. oder Adj. als Vertreter eines Satzes empfunden wurde. Im Griechischen hat sich *οὐ* auf Kosten der privativen Silbe erheblich ausgebreitet (und zwar offenbar von den Verben durch die Participien zu den Adjectiven u. s. w.), im Slavischen ist sogar *ne* die einzige Negation geworden. Nirgend aber ist das Gebiet der privativen Silbe erweitert worden, eine Zusammensetzung derselben mit dem verbum finitum ist nirgend möglich. Wo sie einmal im Sanskrit erscheint, ist sie eine Künstelei, im Griechischen pflegt man Theognis 621

πᾶς τις πλούσιον ἄνδρα τίει, ἀτίει δὲ πενιχρόν

anzuführen, worin, wenn die Lesart fest steht, wohl auch nichts anderes als eine gewagte Bildung des Augenblicks vorliegen würde.

In der alten Prosa des Sanskrit hat *ná* seine traditionelle Stellung unmittelbar vor dem verbum finitum. Wenn es richtig ist, was eben vermuthet wurde, dass *ná* ursprünglich nur die Negation des Verbums war, und wenn ferner richtig ist, dass das verbum finitum im Idg. ursprünglich im Hauptsatze stets enklitisch war — und an der Richtig-

keit beider Vermuthungen zweifle ich nicht — so ist diese Stellung von *ná* auch die indogermanische gewesen.

Es war also das Verhältniss der Negation zum verbum finitum dasselbe wie das Verhältniss der Präposition, es trat keine Zusammensetzung der Negation mit dem Verbum ein, aber eine enge Verbindung zwischen der Negation und der einzelnen Verbalform. Dieses Verhältniss hat sich in den europäischen Sprachen bei einigen Verben gehalten. Im Lateinischen gehört hierher namentlich *nescio nequeo nolo*, im Slavischen die Verben, welche bedeuten sein, haben, wollen, wissen (Miklosich S. 171 ff.). Ueber die Bedeutung der Negation bei solchen Verben bemerkt Miklosich S. 173 „Das mit dem Verbum zu einem Wort verschmelzende *ne* dient nicht zur Negierung eines Begriffes, sondern zur Verkehrung desselben in sein Gegentheil, z. B. altslavisch *velěti* ἐπιτάσσειν, jubere, *nevelěti* nicht: non jubere, sondern vetare." Man wird dabei an griechische Ausdrücke wie οὐκ ἐῶ veto (Krüger § 67, 1, Anm. 2) erinnert.

Diese Bemerkungen über die Partikeln müssen, im Vergleich mit den umfänglichen Schriften von Hartung u. A. äusserst dürftig erscheinen. Ich habe indessen geglaubt, nur dasjenige mittheilen zu sollen, was sich mir bei wiederholter Prüfung als wahrscheinlich erwiesen hat, und hielt es im Interesse der Sache, mich von gewagten etymologischen Combinationen gänzlich fern zu halten. Auf speciell-griechische Partikeln wie ἀλλά bin ich absichtlich nicht eingegangen.

Zwölftes Kapitel.

Wortstellung.

Als man noch der Meinung war, dass der Satz die äussere Form des logischen Urtheils sei, nahm man die logische Ordnung der Redetheile als die ursprüngliche in Anspruch. Diese Ordnung sollte darin bestehen, dass das Subject den Satz eröffne, das Verbum mit seinem Adverbio unmittelbar darauf folge, und die übrigen Satztheile den Schluss bildeten. Eine richtigere Vorstellung von der Sprache und vor Allem eine unbefangene Beobachtung führten indess zu der Ansicht, dass diese sogenannte logische Ordnung ein Phantom sei. Henri Weil de l'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes, Paris 1844 machte mit Nachdruck darauf aufmerksam, dass in den Sprachen mit sogenannter freier Wortstellung die Ordnung der Satztheile nicht durch die Regeln der Logik, sondern durch die Zufälligkeiten der Ideen-Association bestimmt wird. Wenn man Romulus' Geschichte erzählt hat, so fährt man fort: *idem ille Romulus Romam condidit;* zeigt man einem Wanderer die Stadt Rom, so kann man sagen: *hanc urbem condidit Romulus*, und schliesslich unter einer anderen Gedankenconstellation: *condidit Romam Romulus.* Es sind also nicht logische, sondern praktische Gründe, die den Ausschlag geben. Indessen würde man doch irren, wenn man annehme, dass die Stellung der Wörter für einen Römer bei jedem Satz Gegenstand völlig freier Entschliessung gewesen wäre. Es gab doch Liebhabereien der Sprache, die für den Einzelnen eine Art von Norm bildeten. Die Römer liebten es z. B., das Verbum an das Ende des Satzes zu stellen. Woher diese Liebhaberei? Man kann vom Standpunkte des Römischen aus nur antworten, dass die Stellung des Verbums am Ende des Satzes auf Tradition beruhe. Eine gleiche Tradition findet man nun auch in anderen indogermanischen Sprachen, z. B. im Sanskrit. Von dieser Beobachtung ausgehend, hat Abel Bergaigne in einem Aufsatz sur la construction grammaticale considérée dans son développement historique en sanskrit en grec en latin, dans les langues romanes et dans les langues ger-

maniques (Mémoires de la société de linguistique de Paris III, 1 ff.) constatirt, dass in den einzelnen indogermanischen Sprachen eine gewisse Reihenfolge der Satztheile überliefert worden ist. Es war also der damalige Zustand von dem jetzigen nicht wesentlich verschieden. Wie uns beim Sprechen ein gewisser Satztypus vorschwebt, der sich als Abbild der gehörten Sätze in unserem Inneren festgesetzt hat, so war es auch bei den Römern, nur dass sie, aus oft erörterten Gründen, dem überlieferten Typus freier gegenüber standen, als wir. Ich habe dann (Syntaktische Forschungen III, Halle 1878) an einer der verwandten Sprachen, nämlich an der ältesten Prosa des Sanskrit, die Wortstellungsregeln im Detail nachgewiesen und die Resultate übersichtlich zusammengestellt. Wer dieselben überblickt, wird sofort bemerken, dass die meisten der indischen Wortstellungsregeln auch für das Lateinische gelten. Das Gleiche trifft für das Litauische zu. Man wird desshalb auf die Vermuthung geführt, dass die am Sanskrit beobachteten Wortstellungsgesetze im Wesentlichen schon proethnisch seien, dass einige der indogermanischen Sprachen den alten Typus treu bewahrt haben, andere aber mehr davon abgewichen sind.

Es mag manchem allzu kühn erscheinen, wenn ich versuche, Wortstellungsgesetze des Indogermanischen zu erschliessen. Indessen möge man bedenken, dass alle sprachliche Ueberlieferung in Sätzen vor sich geht, dass also Satztypen sich dem Gedächtnis ebenso gut einprägen, wie z. B. Declinationstypen. Wenn nun mehrere indogermanische Sprachen den gleichen Satztypus zeigen — der keineswegs ein allgemein menschlicher und selbstverständlicher ist —, wie soll man dem Schluss ausweichen, dass dieser selbe Typus schon in der einheitlichen Sprache vorhanden gewesen sei, welche sich ja, nachdem die Flexion ausgebildet war, in keinem wesentlichen Punkte von den sog. Tochtersprachen unterschied? Endlich kommt noch hinzu, dass man vielleicht die Entstehung dieser Wortstellungsgesetze noch bis in die Zeiten vor der Flexion zurückverfolgen kann. Wie es sich aber auch hiermit verhalten mag, die Hypothese, dass ein bestimmter Satztypus im Indogermanischen vorhanden gewesen sei, scheint mir durch die Thatsachen ebenso empfohlen zu werden, wie z. B. die Hypothesen über den Wortaccent im Indogermanischen. Ich lege dieselbe demnach für das Folgende zu Grunde.

Die nähere Begrenzung der vorliegenden Aufgabe ergiebt sich aus folgender Ueberlegung:

Man hat neben der traditionellen Wortstellung eine occasionelle zu unterscheiden. Traditionell ist z. B. die Stellung: *Romulus Romam condidit,* occasionell: *condidit Romam Romulus.* Die Motive für occa-



sionelle Umstelluug eines Wortes sind natürlich sehr mannichfaltig und schwer classificirbar, und um so schwieriger, je mehr die Eiuwirkung der Sätze auf einander in Betracht kommt. Ich habe versucht, an der ältesten, sehr einfachen Prosa des Sanskrit möglichst erschöpfende Beobachtungen zu machen, und begnüge mich hier, die für den einfachen Satz geltende Beobachtung hervorzuheben, dass das stärker betonte Wort nach vorn rückt, eine Beobachtung, die auch für das Griechische zutrifft.[1] Dass es möglich sein wird, am Griechischen durchzuführen, was ich am Sanskrit durchgeführt habe, nämlich an grossen Stücken der alten Prosa zu zeigen, warum in jedem einzelnen Falle eine Abweichung von der traditionellen Stellung stattgefunden hat, möchte ich bezweifeln. Die griechische Prosa ist uns nicht in so einfacher Gestalt überliefert, als die indische, die Individualität des Schriftstellers tritt stärker hervor, und die Beweglichkeit ist überhaupt eine grössere. Somit wird man für eine Menge von Wortumstellungen (Abweichungen von der traditionellen Regel) bei jedem Schriftsteller schwerlich einen anderen Grund ermitteln können, als den Geschmack des Einzelnen, und steht damit am Ende der wissenschaftlichen Classification. Fällt demnach die Untersuchung über die occasionelle Wortstellung im Griechischen (so weit sie überhaupt in strenger Form zu führen ist) der Detailuntersuchuug des einzelnen Schriftstellers anheim, so bleibt für die allgemeinere Syntax nur die Frage zu erörtern, ob sich etwa in der traditionellen Stellung Andeutungen ergeben haben, oder anders ausgedrückt, es entsteht die Frage: „Wie hat sich der indogermanische Satztypus im Griechischen geändert?“ Diese Frage suche ich im Folgenden zu beantworten.

Ich behandle dabei zuerst das Nomen mit Zubehör, dann das Verbum mit Zubehör, also zuerst das Adjectivum, den attributiven Genitiv und die Präpositionen in ihrem Verhältniss zum Nomen.

Hinsichtlich des Adjectivums lautete die indogermanische Regel: das Adjectivum steht vor seinem Substantivum. Dieser alte Gebrauch ist im Griechischen sehr oft bewahrt, so z. B. in den Sprichwörtern in der überwiegenden Zahl der Fälle z. B. *κινικὸς θάνατος*, *ὀρνίθειον γάλα*, *Κολοφώνιος χρυσός*, *Δελφικὴ μάχαιρα*, *Ἀφροδίσιος ὅρκος οὐκ ἐμποίνιμος*, *Ἀττικὴ πίστις* u. s. w. In den attischen Inschriften findet sich dieselbe Stellung sehr oft z. B. *εἴκοσι καὶ ἑκατὸν ἄνδρας*,

1) Dass diese Gewohnheit, das Betonte voranzustellen, auf die Ausbildung der traditionellen Wortstellung in der Urzeit eingewirkt haben mag, habe ich schon Synt. Forsch. 3, 77 angedeutet.

τριάκοντα ἔτη, τρίτη δόσις, τοῖς προτέροις Παναθηναίοις, οἱ ταμίαι τῶν ἱερῶν χρημάτων, τὴν καμπύλην σελίδα (pag. 173a), *στεφανῶσαι αὐτὸν χρυσῷ στεφάνῳ* u. s. w. Tritt aber das Substantivum vor das Adjectivum, so wird es dadurch isolirt. Das ist ausserordentlich oft der Fall bei Aufzählungen von Gegenständen in Rechnungen, bei denen natürlich zuerst das Ding genannt und hinterher die Eigenschaft angegeben wird, in dem gehackten Stil, den auch wir bei Rechnungen anwenden, z. B. *φιάλη χρυσῆ* „eine Schale, golden,“ *κέρατα ἀργυρᾶ, λύχνος ἀργυροῦς, στέφανοι χρυσοῖ τέτταρες* und so sehr oft. Ebenso erklärt sich die Stellung *πρόβατα δύο* in einer Aufzählung Nr. 31, in welcher der Satztheil stets mit dem Substantivum, welches Stichwort ist, beginnt: *γεωνόμους δὲ ἑλέσθαι δέκα ἄνδρας, ἕνα ἐχφυλῆς. οὗτοι δὲ νειμάντων τὴν γῆν. Δημοκλείδην δὲ καταστῆσαι τὴν ἀποικίαν αὐτοκράτορα, καθότι ἂν δύνηται ἄριστα. τὰ δὲ τεμένη τὰ ἐξῃρημένα ἐᾶν καθάπερ ἔστι καὶ ἄλλα μὴ τεμενίζειν. βοῦν δὲ καὶ πρόβατα δύο ἀπάγειν εἰς Παναθήναια.* Wird das Nomen isolirt, so erhält es eine stärkere Betonung, wie man besonders deutlich fühlt, wenn ein Gegensatz im Spiele ist, wie Herodot 1, 14 *παρὲξ δὲ ἀργύρου χρυσὸν ἄπλετον ἀνέθηκεν* und so sehr häufig. Steht vor dem Substantivum der Artikel, so wird er bekanntlich vor dem Adjectivum wiederholt. Als Beispiel führe ich einen Satz aus der Xuthias-Inschrift an (Cauer 2), in welchem man die Isolirung des Substantivums deutlich fühlt: *εἰ μέν κα ζόη, αὐτὸς ἀνελέσθω· αἰ δέ κα μὴ ζόη, τοὶ υἱοὶ ἀνελόσθω τοὶ γνησίοι, ἐπεί κα ἡβάσωντι πέντε Ϝέτεα. εἰ δέ κα μὴ ζῶντι, ταὶ θυγατέρες ἀνελόσθω ταὶ γνησίαι. εἰ δέ κα μὴ ζῶντι, τοὶ νόθοι ἀνελόσθω.* In diesem Satz werden die Begriffe *υἱοί* und *θυγατέρες* isolirt vorangestellt, weil sie in *γνησίοι* und *νόθοι* zerlegt werden sollen. Oft freilich lassen sich die Gründe der Umstellung nicht so sicher ermitteln, wie in den angeführten Beispielen. Es scheint, dass der Unterschied zwischen den beiden Ausdrucksweisen im Laufe der Zeit mehr verwischt wurde, so dass öfters wohl gar kein Unterschied des Sinnes zwischen beiden ausfindig zu machen ist, wie wenn es z. B. in einer attischen Tributliste heisst: *ἐπὶ τῆς ἀρχῆς τῆς δευτέρας* bis *τῆς δωδεκάτης*, ausgenommen: *ἐπὶ τῆς τρίτης ἀρχῆς.*

Es lässt sich also etwa Folgendes behaupten: die alte Stellung des Adjectivums ist die vor dem Substantivum. Soll das Substantivum isolirt (insbesondere stark betont werden), so tritt es vor.[1] Dann wurde

---

1) Im Gegensatz dazu erscheint bisweilen das voranstehende Adjectivum stark betont, so dass also in die ursprüngliche Stellung in Folge des Gegensatzes gegen

also Substantivum und Adjectivum nicht in einem Athem ausgesprochen, sondern in zwei Absätzen (wie man es in süddeutschen Dialekten hören kann). Doch wuchsen Subst. und Adj. auch in dieser Stellung allmählich fester zusammen, so dass der Unterschied von dem ersten Typus geringer wurde. Dazu mag namentlich die Poesie beigetragen haben.

Dass die Apposition nachsteht, wie im Sanskrit, ist bekannt. Es heisst also z. B. Ζεὺς Ὀλύμπιος nicht Ὀλύμπιος Ζεύς, wie *agnih svishtakrit* u. s. w.

Hinsichtlich des attributiven Genetivs lautet die alte Regel: der Genitiv steht vor dem Substantivum.

Wiederum lassen sich aus der einfachen Sprache der παροιμίαι eine Reihe von Belegen anführen, z. B.: ἀγαθῶν σωρός, ἀγαθῶν θάλασσα, ἐκ λύκου στόματος, λύκων φιλία, κυνὸς οὖς, ὄφεως ὄμμα, μέλιτος μυελός, Ἄϊδος κυνῆ, εἰς μακάρων νήσους, Ἐνδυμίωνος ὕπνον καθεύδεις, γέροντος πόσθη δρυϊνὸς πάτταλος u. s. w.

In den Inschriften verschiedener Dialekte scheint technisch der Ausdruck γῆς καὶ οἰκίας ἔγκτησις. In den attischen Inschriften lese ich Ἐρυθραίων τῷ πλήθει, Ἀθηναίων τοῦ πλήθους, τὰ τῶν θεῶν χρήματα, τὴν τῆς θεοῦ ἐσθῆτα u. a. m. Liegt aber auf dem Substantivum ein besonderer Ton, so steht es voran z. B. I. A. Nr. 9 ἐπαρώμενον ἐξώλειαν ἑαυτῷ ἐπιορκοῦντι καὶ παισὶν ἑαυτοῦ. Auf παισίν liegt ein Ton, weil es zu ἑαυτῷ in einer Art von Gegensatz steht. Aehnlich ποτήριον ἀργυροῦν, σταθμὸν τούτου, nicht τούτου σταθμόν. In manchen Fällen lässt sich aber wieder ein Grund der besonderen Stellung schwerlich auffinden. So ist z. B. technisch die Stellung: οἱ ταμίαι τῶν ἱερῶν χρημάτων τῆς Ἀθηναίας, dagegen findet sich, ohne Scheu vor dem Zusammentreffen der Genitive: τοῖς τῶν τῆς Ἀθηναίας ταμίαις (Nr. 32). Auch weiss ich nicht zu sagen, warum in dem mehrfach wiederkehrenden Satze: ἵππος, γρύψ, γρυπὸς προτομή, γρύψ, λέοντος κεφαλή, ὅρμος ἀνθέμων, δράκων (pag. 76a, 13) gerade diese Ordnung beobachtet ist. Die Entwickelung dieses Typus scheint folgende gewesen zu sein: Alt ist die Voranstellung des Genetivs, wollte man das regierende Substantivum hervorheben, so trat es voran. Im Gegensatz zu dieser Stellung konnte denn auch durch die Voranstellung des Genetivs eine stärkere Betontheit desselben ausgedrückt werden. Doch wurde dieser Gegen-

die occasionelle ein besonderer Sinn eingezogen ist (vgl. das über den Genetiv Gesagte). Dass dieser Sinn aus der Urzeit stamme, ist mir weniger wahrscheinlich.

satz der Stellungen öfter verwischt, vermuthlich ebenfalls, wie beim Adjectivum, unter Miteinfluss der Poesie.

Somit lässt sich beim Adjectivum und Genetiv eine Lockerung des alten Stellungsgesetzes beobachten. Eine Umkehrung desselben zeigt sich bei den Präpositionen.

An den Präpositionen ist schon den Alten die sogenannte Anastrophe sehr auffällig gewesen. Jetzt ist man darüber einig, dass der Accent, welchen die hinter ihrem Casus stehenden Präpositionen zeigen, der ursprüngliche ist, was aus der Uebereinstimmung von Sanskrit *ápa* mit ἄπο, *pári* mit πέρι, *párā* mit πάρα, *ápi* mit ἔπι hervorgeht. Ausgesprochen finde ich diese Wahrnehmung zuerst von Sonne in Kuhns Zeitschrift 14, 4. Aber nicht bloss der Accent, sondern auch die Stellung dieser Präpositionen ist die ursprüngliche. Für das Sanskrit gilt die Regel, dass die echten Präpositionen (mit zwei gleich zu erwähnenden Ausnahmen) ihrem Casus folgen, vgl. Benfey, Göttinger Nachrichten 1878 Nr. 4, und Synt. Forsch. 3, 46. Dass das Sanskrit in diesem Falle den älteren Zustand bewahrt hat, zeigt die Uebereinstimmung mit derjenigen Stellung der griechischen Präpositionen, in welcher sich der ursprüngliche Accent erhalten hat. Diese Stellung ist übrigens auch ganz im Einklang mit den sonstigen Regeln der indogermanischen Wortstellung. Da die meisten alten echten Präpositionen keine andere Aufgabe hatten, als die Bedeutung des Casus zu specialisiren, so treten sie bescheiden hinter denselben. Nur die Präpositionen *á* bis und *purá* vor, welche den Sinn des Ablativ sehr erheblich verändern, machen davon eine Ausnahme. Im Griechischen nun wurden die Präpositionen um so mächtiger, je mehr die Casus mit einander verschmolzen, und rückten desshalb nach vorn. In welchem Verhältniss bei Homer die nachstehenden Präpositionen zu den voranstehenden vorkommen, und warum in der Prosa gerade πέρι nach dem Genetiv stehen kann, ist meines Wissens noch nicht untersucht.

Wir finden also bei den Präpositionen eine Veränderung des überlieferten Typus, welche mit den oben erzählten Schicksalen der Casus zusammenhängt.

Ich komme nun zum Verbum nebst Zubehör.

Aus den accentuirten Texten des Sanskrit lernen wir eine Eigenthümlichkeit der Satzbetonung kennen, welche bei ihrem ersten Bekanntwerden sehr frappirt hat: das Verbum finitum des Hauptsatzes (wenn es nicht durch occasionelle Voranstellung an die Spitze kommt) ist enklitisch, das des Nebensatzes betont. Es heisst also z. B. *devá ásurān ajayan* die Götter besiegten die Asuren, aber *yadá devá ásurān*

ájayan, als die Götter die Asuren besiegten. Im ersten Falle lehnt sich *ajayan* an *ásurān* an, wobei zu bemerken ist, dass im Sanskrit ein Acut beliebig viel Silben beherrschen kann. Die Erklärung dieser Erscheinung glaube ich jetzt gefunden zu haben, (Synt. Forsch. 3, 77). Die traditionelle Stellung des Verbums ist am Ende des Satzes. Nun glaube ich gezeigt zu haben, dass die Inder den Satz mit starker (oder hoher) Betonung begannen, und mit schwacher (oder niedriger) schlossen. Das Verbum steht also regelmässig an der Stelle des Satzes, wo am wenigsten Betonung vorhanden ist. Auch für die Betontheit des Verbums im Nebensatze glaube ich a. a. O. den Grund angegeben zu haben. Es fragt sich nun, ob diese Behandlung des Verbums speciell indisch ist, oder ob man sie als indogermanisch in Anspruch nehmen darf. Wackernagel in Kuhns Zeitschrift 23, 457 ff. hat sich für die zweite Alternative entschieden, mit Recht, wie ich glaube. Es erklärt sich unter dieser Hypothese namentlich die Zurückziehung des Accents im verbum finitum des Griechischen, die, wenn die Verbalform zweisilbig ist, sogar bis hinter dieselbe fortgesetzt wird, z. B. *σύμφερε, κατάκειται*, oder wie man nach indischer Gewohnheit schreiben würde: *σύμ φερε κατά κειται*, während beim Infinitiv (z. B. *κατακεῖσθαι*) weder im Sanskrit Enklisis, noch im Griechischen das Surrogat derselben, die möglichste Zurückziehung, stattfindet. Es erklärt sich ferner, warum die beiden einzigen Verba, deren Formen durchweg zweisilbig sind *εἰμι* und *φημι*, enklitisch sind. Sie sind der Rest, den das Dreisilbengesetz übrig lassen konnte. Ist nun dieses Raisonnement richtig — und ich denke, dass sich die Richtigkeit desselben bei genauerer Erörterung des griechischen Verbalaccents durchaus bewähren wird — so wäre die indische Verbalbetonung als proethnisch erwiesen. Wenn ich nun ferner Recht habe, diese Verbalbetonung aus der Stellung des Verbums am Satzende abzuleiten, so wäre damit eine neue Stütze für meine Hypothese gewonnen, dass der indische Satztypus im Wesentlichen als indogermanisch anzusehen sei.

Somit lässt sich, wie mir scheint, aus dem griechischen Verbalaccent ein indirecter Beweis für die Stellung des indogermanischen Verbums am Satzende gewinnen. Ob man aber behaupten darf, dass im Griechischen directe sichere Spuren dieser Stellung vorhanden seien, d. h. ob im älteren Griechisch das Verbum in der That am Ende des Satzes steht, ist schwer zu sagen. In den Paroemien finden wir diese Stellung in der That als die häufigste, aber eine andere Literaturgattung wüsste ich nicht anzuführen, namentlich kommen hier die Inschriften wenig in Betracht, weil in ihnen häufig Veranlassung zu einer occasionellen Vor-

anstellung des Verbums gegeben ist, wie in *ἔδοξεν τῷ δήμῳ* und ähnl. Aus der historischen Literatur hat Kühner den Eindruck gewonnen, dass das Verbum am Ende stehe. Ich muss aber gestehen, dass ich nicht denselben Eindruck empfange. Mir scheint vielmehr, dass in der historischen Literatur sehr häufig das Verbum vom Subject attrahirt werde, so dass also die Satzform entsteht, wie wir sie auch in älteren Inschriften öfters haben, z. B. *Μεσσανίοι καὶ Ναυπακτίοι ἀνέθεν Διὶ Ὀλυμπίῳ δεκάταν ἀπὸ τῶν πολεμίων* Cauer 11 *Σαῶτις δίδωτι Σικαινίᾳ τὰν Ϝοικίαν καὶ τἆλλα πάντα* Cauer 79 u. a. m.

Danach würde anzunehmen sein, dass die Stellung des Verbums am Ende des Satzes ziemlich früh in Abnahme gekommen und vielmehr das Verbum vom Subject attrahirt worden sei. Die Gründe dafür liegen nahe genug. Je mehr sich der Satz erweitert, um so weniger gern wird man das Verbum am Ende belassen, nun ist aber gerade im Griechischen der einfache Satz durch die häufige Anwendung der Participien mehr erweitert worden, als in einer anderen indogermanischen Sprache. Ferner trägt zur Lockerung der Wortstellung des einfachen Satzes die Periode erheblich bei, da in dem ersten Glied einer Periode dasjenige Wort an's Ende tritt, an welches der nächste Satz anknüpft. Somit gewöhnt man sich, bei ausgebildeter Periodologie am Ende einfacher Sätze auch andere Worte als das Verbum zu sehen. Die griechische Prosa aber tritt uns, was man nie vergessen darf, gleich zuerst in einem schon sehr ausgebildeten Zustande entgegen.

Nachtrag zu S. 34.

Unter der Ueberschrift: „Doppelter Accusativ“ hätte bemerkt werden müssen, dass die Verbindung von zwei Accusativen mit einem Verbum proethnisch ist. Namentlich ist zu erwähnen, dass im Sanskrit bei den Verben *ī* (um etwas angehen) und *ji* (berauben) ein sachlicher und persönlicher Accusativ zugleich erscheint.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.





